N. III. 96
57

L.g.o. 196/2 — Bip. n.

Hrn. Daniel Wilhelm Trillers,

Philoſophiae et Medicinae Doct.
Conſil. et Archiatri,

Poetiſcher Betrachtungen,

über verſchiedene
aus der
Natur- und Sitten-Lehre
hergenommene Materien,

Zweyter Theil.

Nebſt einem
Poetiſchen Anhange.

Zweyte,
aufs neue überſehene, vermehrte und verbeſſerte
Auflage.

Hamburg, bey Chriſtian Herold.
1746.

OVIDIVS, Eleg. 6. Lib. I. Triſt.

Et veniam pro laude peto: laudatus abunde,
Non faſtiditus ſi Tibi, Lector, ero.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Der

Hochgebohrnen Gräfinn und Frauen,

Frauen

Maria Josepha von Bredow,

gebohrnen Gräfinn von Hartig,

ſeiner

Gnädigſten Gräfinn und Frauen,

übergiebet

dieſe neue Auflage des zweyten Theils

ſeiner Poetiſchen Betrachtungen,

mit geziemender Ehrerbietung,

Dero

gehorſamſter Diener,

Der Verfaſſer.

Hochwerthgeſchätzte Frau,

ſchon vor geraumer Zeit
Wollt ich Dir öffentlich mein dankbar Herz erklähren;
Doch fehlte mir bisher darzu Gelegenheit:
Nun aber will ſie mir ein günſtig Glück gewähren,
Da in veränderter und neu geſchmückter Tracht
Der **Lieder zweyter Theil** ſich an das Licht gemacht.

Ein Buch, das Dir vorher mehr als zu wohl bekannt,
Eh es zum andern mal, verbeſſert ausgegangen,
Eilt, **Hochgebohrne Frau**, zu Deiner zarten Hand,
Und hofft, Du werdeſt es mit ſanfter Huld empfangen;
Weil Du der Dichter=Kunſt geneigte Freundinn biſt,
Die guten Inhalt hat, und ungezwungen iſt.

Du

Du liebeſt die Moral; was Zucht und Tugend ehrt,
Iſt Dir, ſo viel ich weiß, zu keiner Zeit zuwider.
Indem nun dieſes Werk der Sitten Uebung lehrt:
So liebſt Du hoffentlich auch deſſen reine Lieder.
Was ſag ich, hoffentlich? Es iſt ganz zweifelsfrey,
Daß dieſes mein Geſchenk Dir nicht entgegen ſey.

Ich kenne Dich zu wohl; nur fehlet mir die Kraft,
Dein Bildniß, nach Verdienſt, den Augen vorzuſetzen;
Du ſcheineſt nicht allein, Du biſt ſelbſt tugendhaft,
Und reich an irdiſchen, doch mehr an Seelen-Schätzen:
Was edelmüthig, groß, erhaben, redlich, treu,
Dieß alles wohnet Dir im Ueberfluſſe bey.

Du biſt hoch, ohne ſtolz; ſchön, ſonder Eitelkeit;
Klug, ohne Hinterliſt; freygebig, ohn Verſchwenden;
Und ſparſam, ohne Geiz; geſprächig, ohne Streit;
Fromm, ohne heuchleriſch die Augen zu verwenden;
So mäßig bey der Luſt, daß Du Dir nichts vergiebſt,
Und die Geſellſchaft zwar, doch nicht die Laſter, liebſt.

 Dieß

Dieß ſcheinet nun wol viel; iſt aber nicht zu viel;
Vielmehr ein Schattenbild von dem, was noch zu ſagen.
Doch weil Beſcheidenheit und Demuth bloß Dein Ziel,
Und Du zu ſittſam biſt, Dein Lob ſelbſt zu vertragen:
So will ich Dir allhier nicht mehr beſchwerlich ſeyn,
Und zieh, bey voller Fahrt, die Segel furchtſam ein.

Genug, es liebet Dich der Hof, zuſammt der Stadt;
Die Groſſen ſind Dir hold; die Kleinen ganz Dein eigen.
Ein jeder, wer mit Dir den erſten Umgang hat,
Muß auch im Augenblick zu Dir ſein Herze neigen.
Die freundliche Geſtalt, der Sitten Höflichkeit
Macht, daß ſich jeder gern zu Deinen Dienſten weiht.

Drum wird Dir dieſes Werk von mir auch dargelegt,
Dir alſo ſichtbarlich und deutlich zu erweiſen,
Wie groß die Achtung ſey, die meine Feder regt,
Dein löbliches Verdienſt vor aller Welt zu preiſen.
Gewiß, hier führet mir, wie Dir vorlängſt bekannt,
Nicht Abſicht, Eigennutz, noch Schmeicheley die Hand.

Wohlan!

Wohlan! ſo nimm es nun von mir auch alſo hin,
Wie es, durch meine Hand, das Herze Dir verehret,
Und glaube, daß ich ſchon im Geiſte glücklich bin,
Wenn ſich Dein holder Blick auf dieſe Blätter kehret;
Wenn dieſer ſchlechte Reim, der dennoch wohlgemeynt,
In Deinen Augen Dir noch leſenswürdig ſcheint.

Der Höchſte wolle Dich mit Segen aus der Höh
In überreichem Maaß, nach meinem Wunſche, krönen;
Er trenne lange nicht das Band der ſüſſen Eh;
Und mehre Deinen Stamm mit angenehmen Söhnen,
Damit Dein Gräflich Haus, das itzt von neuem blüht,
Im *männlichen* Geſchlecht, ſein künftig Wachthum ſieht.

Dein würdiger **Gemahl**, Der Dich von Herzen liebt,
Gleich ſeinem Vater einſt an hohen Lebens-Jahren,
Was deſſen Leib beſchwert, den frohen Geiſt betrübt,
Und was nur ſchädlich heißt, müß Ihm nie widerfahren,
Damit Er lange noch durch Klugheit, Fleiß und Treu,
Dem Kayſer und dem Reich zu dienen, fähig ſey.

Zum Schluſſe, bitt ich mir annoch ergebenſt aus,
Bey Leſung dieſer Schrift, auch meiner zu gedenken,
Und ferner, wie bisher, ſo mir, als meinem Haus,
Die alte Gütigkeit und Gnaden-Huld zu ſchenken;
Dargegen werden wir ſtets für Dein Wohlergehn,
Aus treuergebner Bruſt, zur höchſten Allmacht flehn.

Neuer Vorbericht.

Dieſer zweyte Theil der Trilleriſchen poetiſchen Betrachtungen hat bisher ſo viele Liebhaber gefunden, daß, da er im Jahre 1737 zuerſt aufgeleget worden, ſchon itzo wiederum eine neue Auflage deſſelben begehret wird.

Man liefert alſo dieſelbe hiermit, zwar nicht mit ganz neuen Stücken vermehret, weil man das Buch mit Fleiß nicht gröſſer machen wollen, als es vorher geweſen, ob es gleich an Vorrath darzu nicht gefehlet: jedoch an ſehr vielen Orten verbeſſert, ergänzet, und mit allerhand anſehnlichen Zuſätzen und Anmerkungen bereichert; inſonderheit aber von denen unzählichen und abſcheulichen Druck-Fehlern völlig gereiniget,

mit welchen die erſte Ausgabe aus groſſem Verſehen des Setzers, doch noch gröſzrer Unachtſamkeit des ſchläfrigen Correctors, dermaßen übel verſtellet worden, daß man ſich billig wundern muß, wie das Buch, bey ſolcher ſeiner nachtheiligen Verwahrloſung, jedennoch ſo viele Liebhaber und Leſer finden können, als es wirklich angetroffen, wie dieſe neue Auflage deutlich bezeuget. Dieſemnach hat man alles bey der erſten Einrichtung bewenden laſſen: daher man auch den Verſuch der Fabeln nicht hinweg nehmen wollen; ohnerachtet derſelbe dem eignen Werke der moraliſchen Fabeln nachhero mit einverleibet worden, damit die Leſer künftig nicht klagen möchten, daß man ihnen etwas entzogen hätte.

Von dem Werthe, oder Unwerthe dieſer Gedichte will man itzo nicht reden: es hat denenſelben bisher, nach dem gemeinen Weltlaufe, weder an Tadlern, noch Vertheidigern und Liebhabern, gefehlet; doch iſt die Zahl der letztern gröſſer geweſen, denn der erſteren, als welche nur ein kleines, finſteres und verachtetes Häuflein ausgemacht, und daher mit ihren heftigen, doch unkräftigen, Anfällen der bisherigen guten Aufnahme dieſes poetiſchen Werkes nicht den geringſten Schaden zufügen können,

wie frech und lächerlich ſie auch darnach geſtrebet, wenn es auf ihren boshaften Willen allein angekommen wäre.

Sonſt ſind wol noch ein paar Theile von dergleichen geſchriebenen poetiſchen Betrachtungen zum Drucke vorhanden, welchen es an nichts weiter, als bloß an den nöthigen Anmerkungen, annoch fehlet; die aber der Verfaſſer, wegen der täglich mehr anwachſenden Verrichtungen, womit er, in ſeinem neuen Amte, unvermeidlich überhäufet wird, noch nicht beyfügen können: er wird aber, wo möglich, ſo viele Neben-Stunden zu erlangen ſuchen, damit er dieſe Werke nach und nach in ſolchen Stand ſetzen möge, auf daß ſie, denen Liebhabern zum ſüſſen Vergnügen, denen Neidern aber und Criticaſtern zum bittern Verdruß, künftig an das Licht treten können.

Auch dürfte, mit der Zeit, ein eigner Band geiſtlicher Gedichte, überſetzter Pſalmen und andächtiger Lieder, folgen; als welche wirklich ſchon ins Reine abgeſchrieben, daß er gar leicht gedruckt werden kann, zumal, da keine Anmerkungen darzu kommen werden.

Die künftige neue Ausgabe der äſopiſchen Fabeln wird auch eine Vermehrung

von

von funfzig neuen Stücken erhalten, worauf ſich die vielen Liebhaber dieſes Werkes gewiſſe Hoffnung machen können.

Da man auch ſchon, von etlichen Jahren her, dem Verfaſſer fleißig angelegen, eine neue Auflage des Grotianiſchen leidenden Chriſtus zu beſorgen; weil ſchon längſt kein Exemplar mehr von demſelben, in denen öffentlichen Buchläden, zu haben geweſen: ſo verſpricht der Ueberſetzer, woferne ihm anders Gott Zeit, Leben und Geſundheit gütig verleihen ſollte, daſſelbe nützliche Werk von neuem vorzunehmen, auf das genaueſte durchzugehen, wo es nöthig, zu verbeſſern, wo es möglich, wohlflieſſender und natürlicher zu machen, und, mit einem Worte, in einer viel anſehnlichern und verneuerten Geſtalt der gelehrten Welt zu liefern; weil ihm wohl bekannt, daß dieſes vor ein und zwanzig Jahren, und alſo noch in der blühenden Jugend, verfertigte Werk hier und dar einer ſorgfältigen Verbeſſerung nöthig habe; ob es gleich, auch in der damaligen Unvollkommenheit, von denen gelehrteſten und größten Männern, und anſehnlichſten Gottes-Gelehrten unſerer Zeit, geneigt aufgenommen und öffentlich, über ſein Verdienſt, gerühmet worden: wie aus denen bekannten unſchuldigen Nachrichten,

ten, denen Wolfianiſchen Anmerkungen über das neue Teſtament, der Rußiſchen Harmonie der vier Evangeliſten, dem Herrn von Seelen, und ſehr vielen andern, deutlich erhellet.

Solchergeſtalt nun wird er nie unterlaſſen, ſo lange er lebet, auch mit ſeinem geringen poetiſchen Pfunde der Welt, nach Vermögen, zu dienen; ob er gleich übrigens mehr ein nützlicher, als groſſer, Dichter zu ſeyn bisher geſuchet, auch ſeinen Zweck hierinnen, bekanntermaßen, ziemlich erhalten; hiernächſt mit ſeinen andern Aemtern, welche er, nicht ohne Zufriedenheit vieler Nothleidenden, bisher geführet, und noch führet, ſattſam, ohne Ruhm zu melden, erwieſen, daß eine weit edlere und dem menſchlichen Geſchlechte viel nützlichere Kunſt, als die Dichtkunſt je ſeyn kann, ſein eigentliches Hauptwerk geweſen, und er ſelbſt folglich mehr kranken Leibern mit Rath und That zu helfen, als müßige und neugierige Ohren mit zierlichen und zärtlichen Worten zu kützeln, oder ſchwermüthige und Gallenſüchtige Geiſter mit einer knarrenden und gothiſchen Poeſie in Gang zu bringen, ſich angelegen ſeyn laſſen.

Indeſſen glaubet doch der Hr. Verleger, vermuthlich aus Ueberzeugung, das Gegentheil,

theil, als welcher nicht allein den erſten Band dieſer poetiſchen Betrachtungen vor fünf Jahren, mit Vortheil, wiederum neu abdrucken laſſen; ſondern auch kein Bedenken getragen, dieſen andern Theil derſelben, itzo zum zweytenmale, der Preſſe zu untergeben, welchem auch verhoffentlich der dritte Theil, nebſt den Fabeln, bald folgen dürfte. Daher er vielleicht einige Urſache haben mag, die bekannten Verſe des Martialis ſich zuzueignen, und, als eine ſchickliche Ueberſchrift, dieſen Gedichten an die Stirne zu ſetzen:

Sunt quidam, qui me dicunt non eſſe poëtam;
Sed qui me vendit, Bibliopola putat.

Vor=

Vorrede.

Die gütige Aufnahme des erſten Theils der Trilleriſchen Gedichte hat den Verfaſſer, auf öfteres Anregen, ſowol des verſtorbenen, als auch itzigen Verlegers, dahin vermocht, auf den zweyten zu gedenken.

Schon vor ſechs Jahren hatte er darzu Anſtalt gemacht, und fing an, theils die bereits verfertigten Gedichte von neuem durchzugehen und auszubeſſern; theils neue auszuarbeiten, alſo, daß er ſchon eine ziemliche Menge derſelben geſammlet hatte, und zum Drucke ins Reine ſchreiben laſſen.

Seine nachhero aber erfolgte anderweitige Beförderung und darauf vorgenommene

Reiſen

Reiſen in fremde Länder, nebſt andern nöthigen Geſchäfften, haben ihn abgehalten, weiter Hand anzulegen, daß das Werk alſo bis dieſe Stunde liegen blieben.

Durch dieſen Verzug aber haben die Liebhaber poetiſcher Schriften in der That mehr gewonnen, als verlohren; denn zu geſchweigen, daß er, durch den Umgang mit ſo vielen ſinnreichen und gelehrten Köpfen auf den Reiſen, ſeine Urtheilskraft mehr geſchärfet, und manches Vorurtheil abgeleget; So hat er inſonderheit öfters gute Gelegenheit gehabt, mancherley Gedichte auf verſchiedene Fälle aufzuſetzen, welche dieſem zweiten Theile keinen geringen Zierrath geben dürften.

Von dem Werthe aber dieſer neuen Gedichte etwas zu ſagen, wäre nun zwar meine Schuldigkeit; und ich würde es auch mit dem größten Vergnügen verrichten, woferne mir ſolches nicht von dem Verfaſſer ausdrücklich unterſaget worden, als welcher mehr ſeinen Gönnern und Freunden zu gefallen, die ihn ſeit einigen Jahren inſtändig darum erſuchet, dieſes Buch dem Drucke übergeben; als daß er dadurch ſeinen Namen auszubreiten, und ſich damit einen anſehnlichen Ruhm zu erwerben, in

der irrigen Meynung ſtünde. Weil ihm wohl wiſſend, daß dieſes nicht die rechten Mittel ſind, weit berühmt zu werden, und die beſten teutſchen Gedichte doch meiſtens nur in dem engen Umkreis von Teutſchland verbleiben, und ſelten weiter kommen.

Er hat den ſchwülſtigen Titel eines Poeten nie begehret, und wird es ihm dahero gleich viel ſeyn, ob man ihn unter die groſſen, mittelmäßigen, oder gar kleinen Dichter, rechne, oder aber gänzlich von der Zahl der Poeten ausſchlieſſen wolle. Sintemal er jederzeit die Dichtkunſt mehr für einen ergötzlichen Zeitvertreib, als ein nützliches Hauptwerk, gehalten, woran dem gemeinen Beſten was großes gelegen wäre.

Demnach wird er demjenigen nicht unhöflicher begegnen, der ihn für keinen Poeten hält, als dieſem, der ihn dafür achtet; weil in dem einen die Schande klein, und in dem andern die Ehre nicht allzugroß.

Er glaubet, daß der geringſte Künſtler und Handwerksmann, der ſeine Handthierung wohl verſtehet, und entweder zur Nutzbarkeit, oder Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens, fleißig treibet, dem gemeinen Weſen mehr nützliche Dienſte leiſte, als der beſte Poet: und ſiehet dahero die Poeſie

als Blumen an, welche ſchön ausſehen und annehmlich riechen; aber doch in der Arzneykunſt keinen Nutzen ſchaffen, und alſo mehr ergötzen, als nützen.

Alſo iſt er nicht von denenjenigen Poeten, welche ihre eigenen Geburten abgöttiſch verehren, anderer Arbeit aber höhniſch verachten, keinen andern neben, vielweniger über, ſich leiden, und gleichſam ganz allein im Großen handeln, ändern aber ihre Waaren zu führen nicht verſtatten wollen: Gleich als ob das Versmachen eine Hexerey oder ein ſolches wichtiges Geheimniß ſey, welches nur großen und ſtarken Geiſtern mitgetheilet würde, und wovon alle übrigen ausgeſchloſſen wären.

Dieſes zeiget einen lächerlichen Hochmuth und höchſte Dürftigkeit an, und habe ich unſern Verfaſſer oft im Scherz ſagen hören, daß ihm dergleichen Dichter nicht anders vorkämen, als die armen Leute, welche nur einen Rock behielten, ihre Blöße zu bedecken, und folglich nackicht gehen müßten, wenn ſie denſelben einbüßen ſollten.

Er ſelbſt aber kann im Gegentheil wohl leiden, wenn man ihm, ſo zu ſagen, ſein poetiſches Kleid ausziehet; ja es würde ihm ein leichtes ſeyn, ſolches ſelbſt abzulegen, in-

dem er vielleicht noch andre Kleider im Vorrath hat, welche er geziemend anlegen, und ſich damit unter Leuten zur Noth noch ſehen laſſen kann.

Das Feuer der Dichtkunſt hat ihm niemals ſein Küchenfeuer unterhalten dürfen, und er hat dieſelbe nie getrieben, davon zu leben; ſondern ſich und andere damit zu beluſtigen: weil er glaubet, daß die Poeſie in ſolchem Fall mehr Schimpf, als Ehre, bringe, wann ſie, als eine freye und brodtloſe Kunſt, zur Brodt-Kunſt gebrauchet werde.

Wer andern zu gefallen ſingen muß, weil er Vortheil davon hat, ſingt nicht, wie er ſelbſt will; ſondern wie es andre gerne hören, welchen er verbunden iſt: er muß alſo ſchmeicheln, er muß die Fehler beſchönen, oder zu lauter kleinen Zwergen, die oft mäßigen Tugenden aber zu den größten Rieſen, machen. Kurz, er muß die Wahrheit ſparen, daher wird er mehr froſtig, als feurig, ſchreiben können. Was iſt alſo Wunder, daß dergleichen Gedichte, die nicht vom Herzen kommen, auch nicht wieder zu Herzen gehen.

Es iſt bekannt genug, daß er, nebſt der Poeſie, noch andere gründlichere und nützlichere

lichere Wiſſenſchaften beſitze, davon er ſich hinlänglich ernähren könne, und wodurch er ſich auch bey den berühmteſten Ausländern einige Gunſt und Gewogenheit erworben; welche aber denen armen Dichtern, welche nur einen Rock haben, das iſt, nichts, als reimen oder auch nur elende und unhöfliche Critiken über die Reimen ſchreiben können, gänzlich verborgen, und als noch unentdeckte Länder vorkommen müſſen.

Doch ich bin zu weit gegangen, und habe mich in das Lob des Verfaſſers unvermerkt zu tief eingelaſſen, welches ihm deſtoweniger gefallen wird; je mehr er, aus gnugſamer Erkenntniß der Unvollkommenheit menſchlicher Wiſſenſchaften, ſeinen unverdient erlangten Ruhm mit Beſcheidenheit zu verbergen, als mit frechem Hochmuth, auszubreiten ſuchet.

Gleichwol muß ich noch etwas weniges von dieſem andern Theil der Trilleriſchen Gedichte berühren. Ich werde mich hoffentlich wenig betriegen, wenn ich meine Leſer berichte, daß derſelbe dem erſten nicht allein gleich, ſondern in verſchiedenen Stücken gar vorzuziehen ſey.

In jenem nämlich ſind die Gedichte weder von einerley Alter, noch von einerley Güte und Schreib-Art. Viele davon hat-

te der Verfaſſer in ſeiner noch blühenden und feurigen Jugend verfertiget, daher die Worte öfters beſſer ſind, als die Gedanken. Der Unterſcheid der Schreib-Art aber rühret hauptſächlich aus der Nachahmung unterſchiedlicher berühmter Dichter her, indem bald Opitz und Flemming, bald die Gryphii, bald Amthor, Wenzel, Canitz und Günther, bald aber auch und inſonderheit der gröſſte und erbaulichſte Poet, Brockes, zum Muſter erwählet worden, nach welchen der Verfaſſer ſeine Gedichte, ſo gut er vermogt, ausgebildet und entworfen.

Jedennoch ſind einige Stücke darunter, als nämlich das Gewiſſen, die Zergliederung des menſchlichen Körpers, die Menſchwerdung Chriſti, der Traum des Scipions, die Fortpflanzung der Frösche, die Erzeugung des Donners und Blitzes, der Todes-Tempel, und andere mehr, welche ſich einen allgemeinen Beyfall nicht allein bey rechtſchaffenen und unneidiſchen Kennern, ſondern auch ſo gar bey fürſtlichen und andern hohen Standes-Perſonen, erworben. Maßen die ſchriftlichen Zeugniſſe hiervon noch in des Verfaſſers Händen, welcher aber nicht dahin zu bewegen geweſen, einige dererſelben druc-

ken zu laſſen: weil er dafür gehalten, daß ſchlechte Sachen dergleichen Schutz-Schriften unwürdig wären; gute aber derſelben nicht vonnöthen hätten. Darneben liegen ſo viele Lobſprüche von dieſem Werke bereits im öffentlichen Drucke, daß man mit Anführung derſelben leicht eine ganze Seite anfüllen könnte, dafern ich weitläuftiger ſeyn wollte, der Verfaſſer aber ruhmrediger ſeyn könnte. Dennoch ſind, unter einer ſo großen Menge, die Zeugniſſe der beyden teutſchen Lichter erſter Größe, nämlich des Herrn Fabricius und Brockes, wichtiger, als hundert anderer ihr Beyfall, und kräftig genug, Neid und Bosheit zu beſchämen, und den ſcharfen Zahn der Tadelſucht ſtumpf zu machen.

Hingegen in dieſem neuen Theile ſind die Gedichte durchgängig einander gleich: die Schreib-Art iſt weder zu ſchwülſtig, noch zu niederträchtig; ſondern hält ſich im Mittel, und iſt natürlich und ungezwungen. Der Inhalt der Gedichte iſt auserleſen, lehrreich und erbaulich, und jederzeit auf die Sitten und Natur-Lehre, oder die Bewährung der chriſtlichen Religion, gegründet: alſo, daß dieſe Gedichte, wo nicht poetiſch und zierlich, doch erbaulich und nützlich, geſchrieben, und daher ihren Werth

erhal-

erhalten müſſen, weil nichts Aergerliches, Unzüchtiges und Unerlaubtes darinnen vorkommt; ob gleich hier und dar, ſonderlich in denen Ueberſetzungen, ein erlaubter Scherz mit eingemenget worden. Daher unſer Verfaſſer mit ſeinen Schriften die Nachwelt einſt ſo wenig ärgern wird; als wenig ein künſtlicher Mahler nach ſeinem Tode ſündigen kann, welcher nichts als lauter heilige Kirchen-Geſchichte, lebhafte Blumen und Fruchtſtücke, oder anmuthige Landſchaften, in ſeinem Leben verfertiget hat. Diejenigen Dichter aber, welche gleichſam ein neues Sodom auf dem Parnaß erbauen, und übelriechendes Rauchwerk, aus dem ſchmutzigen Tempel der Venus, auf den heiligen Altar des Allerhöchſten bringen, ſündigen auch noch lange nach ihrem Ableben, und werden ſich daher ohnſtreitig dermaleinſt ein ſchweres Gerichte über den Hals ziehen.

Die hin und wieder darinnen befindlichen Ueberſetzungen ſind viel freyer und ungezwungener, als in dem vorigen Bande, und werden daher auch mit mehrer Anmuth geleſen werden können, weil der Verfaſſer nachhero befunden, daß die allzuängſtlichen und ſclaviſchen Ueberſetzungen, welche kein Wort auſſen laſſen wollen,

zwar ſehr künſtlich und mühſam zu verfertigen ſind; dem Leſer aber deſto weniger Vergnügung bringen, wie etwan eine Muſik, die mehr nach der Kunſt, als nach der Anmuth, geſetzet worden, und daher nicht wohl ins Gehör fällt, nur einige wenige Kenner, unter einem ganzen Haufen, vergnüget, denen übrigen aber mehr beſchwerlich, als annehmlich, zu fallen pfleget.

Da aber, wie Eingangs gedacht, etliche dieſer Gedichte ſchon vor ſechs und mehr Jahren fertig geweſen, und von dem Urheber derſelben, als der aus dergleichen Kleinigkeiten keine Geheimniſſe zu machen pfleget, verſchiedenen guten Freunden und Liebhabern der Poeſie, zum Leſen, ja gar zum Abſchreiben, überlaſſen worden; hat man indeſſen wahrgenommen, daß in einigen vermiſchten Gedichten, die ſeit der Zeit an das Licht getreten, verſchiedene von ſeinen Gedanken und Einfällen zum Vorſchein gekommen, welche man fremden Naman zugeſchrieben.

Ob nun gleich der Autor lieber geſehen hätte, daß gedachte Freunde mehr Schamhaftigkeit, und weniger Gedächtniß-Kraft, beſeſſen, und nicht, ſo zu ſagen, fremde Gelder in ihren Nutzen verwendet hätten; ſo

ſo hat er doch über dieſe heimliche Entführung ſeiner leiblichen Kinder nicht öffentlich ein ſo erbärmliches Geſchrey erheben wollen, als ob ſeine ganze Baarſchaft ihm geſtohlen, oder gar ein Auge ausgeſchlagen worden; in Erwegung, daß der Verluſt ſolcher wandelbaren Güter leicht wieder zu erſetzen, und es eine offenbare Thorheit ſey, einen andern, wegen entwandter Gedanken, zu belangen, und vors Recht zu laden.

Ja, wenn auch einige gar auf den Argwohn verfallen ſollten, als ob er gedachte ſeine Gedanken aus nur erwehnten poetiſchen Sammlungen entlehnet, und ſich alſo mit fremden Federn ausgeſchmücket hätte: ſo wird er ſich doch über dieſe, obgleich ungegründete, Beſchuldigung, ſo wenig entrüſten, daß ihm vielmehr das Eſſen noch ſo gut, wie zuvor, ſchmecken, und der Schlaf nicht minder ruhig und ungeſtört ſeyn wird. Sonſt ſind die Anmerkungen in dieſen andern Theile ſparſamer angebracht worden, als in dem vorigen. Man hat auch dieſes unſchuldige Verfahren nicht unangefochten gelaſſen; ſondern es, als etwas unnöthiges und nach der Schule allzuſehr ſchmeckendes, verwerfen wollen. Die aber ſo unbeſcheiden geurtheilet, ſind meiſtentheils ſolche Leute, wel-

che tadeln, was ſie nicht verſtehen, und für gering ſchätzen, was ihrem niedrigen Verſtande zu hoch; die, weil ſie der Schule zu früh entlaufen, ſich an die alten Haupt- und Urquellen der Griechen und Lateiner, aus Unvermögen, nicht wagen dörfen, und daher allein mit den ſeichten und öfters trüben Bächen der Franzoſen und Italiener behelfen müſſen.

Die Erklärungen unſers Dichters ſind von zweyerley Art: Theils ſind ſie nöthig und unentbehrlich; theils aber dienen ſie nur zum Zierrath und zur Gemüths-Ergötzlichkeit. Zu der erſten Gattung gehören alle diejenigen, welche denen alten Geſchichten und Gedichten, den unbekannten Namen und einigen dunkeln philoſophiſchen Lehrſätzen nöthiges Licht geben; zu der andern hingegen die übrigen, welche nur dieſelben ſinnreichen und moraliſchen Stellen der alten Griechen und Lateiner bemerken, worauf der Verfaſſer in ſeinem Gedichte hier und dar gezielet, und nach welchen er ſeine Gedanken glücklich und mit Nachdruck ausgedrucket: jene gehören für alle; dieſe aber nur für gewiſſe, und zwar gelehrte, Leſer, und zeigen ſattſam von des Verfaſſers Redlichkeit, wie die andern von ſeiner weitläuftigen Beleſenheit, indem er ja leichtlich

fremde

fremde Gedanken für die ſeinigen ausgeben können, weil heut zu Tage die allerwenigſten in den alten griechiſchen und lateiniſchen Schriften ſo ſtark bewandert ſeyn, daß ſie ſo gleich errathen könnten, in welchen Gärten die ſchönen Blumen gebrochen, oder aus welchem Gewölbe einer ſo großen Stadt die köſtlichen Gewürze hergeholet worden. Wiewohl manche itzo ſo unverſchämt ſind, daß ſie fremde Garben auf ihren magern Acker tragen, und aus denen bekannteſten franzöſiſchen Dichtern, die jedermann vor Augen liegen, und von Schneidern, Büchſenmachern und Kaufleuten geleſen werden, ganze große Plätze entlehnen, und dieſelben hernach für ihre Arbeit ausgeben, nachdem ſie von ihnen auf die Folter geſpannet, und in ein elendes, knarrendes und unteutſches Teutſch überſetzet werden.

Doch wieder auf die letztgedachten Anmerkungen zu kommen: ſo ſind dieſelben zwar meiſtens alſo beſchaffen, daß durch ſie der Text nicht klärer, aber auch ohne ſie nicht dunkler wird; jedennoch gewinnet er durch ſolche gleichſtimmige Zeugniſſe des ehrwürdigen Alterthums mehr Glanz und Anſehen, und die Wahrheit deſſelben wird durch dergleichen kräftige Beyhülfe mehr

beſtätiget,

beſtätiget, als niedergeſchlagen. Zumal, da man nirgend finden wird, daß man, was eine Wagen-Deichſel, ein Kutſcher-Sitz, ein Reifrock, und andere dergleichen neue Alterthümer und weltkündige Seltenheiten ſeyn, mit lächerlicher Sorgfalt erkläret hätte, als welche edle Bemühungen denen weyland unglückſeligen Schmackhaften von der fruchtbringenden Geſellſchaft, zu ihrem Ruhm, allein überlaſſen worden.

Sonſt iſt die Dunkelheit dem Verfertiger dieſer poetiſchen Schriften ſo wenig vorzuwerfen, als einem heitren Mittage: und wie er von den Sachen, die er vortragen will, einen deutlichen Begriff hat; alſo weiß er auch denſelben allenthalben ſo natürlich und verſtändlich auszudrücken, daß ein jeder ſo fort, bey dem erſten Anblicke, ſeine Meynung nothwendig erkennen muß, und ihm keine fremde andichten kann.

Er ſchreibet keine ſibylliniſche Blätter oder delphiſche Räzel, welche einer weitläuftigen Auslegung, oder eines beſondern Schlüſſels, vonnöhten hätten; alles iſt, wohl überlegt, ordentlich abgefaſſet, und in begreiflichen und gewöhnlichen Worten vorgeſtellet. Weil die teutſche Sprache, ſeiner Meynung nach, ſchon an ſich ſelbſt

reich genug iſt, und gar nicht bedarf, daß die große Anzahl ihrer wohlgewachſenen Kinder, durch neueingeſchobene großköpfigte und langſeitige Misgeburten, das iſt, durch wunderlich zuſammen gezwungene, und aus aberwitzigem Eigendünkel an einander gefügte Redens-Arten und ellenlange Beywörter, vermehret werde, als welche öfters ſo annehmlich und lieblich klingen, daß vor deren Anhörung ſelbſt der Beelzebub erzittern, und für Angſt Reißaus geben ſollte.

Der Satz iſt richtig: Wer nicht will verſtanden werden, den ſoll man ungeleſen, wie dornichte und dunkele Wege unbetreten, laſſen. Unſer Verfaſſer verabſcheuet die Dunkelheit des Vortrags an anderen, und ſucht ſie dahero ſelbſt auf das ſorgfältigſte zu vermeiden. Man nehme ein Gedichte, welches man will, zum Exempel, dieſes von der Beſchreibung des faſt unbeſchreiblich-ſchönen Naſſauiſchen Luſt-Schloſſes Bieberich, welches in dieſem Bande den Anfang macht, und die meiſten Anmerkungen hat. Keiner, der nur ſeiner Vernunft mächtig, und Teutſch verſtehet, wenn er auch ſonſt kein Gelehrter iſt, wird über die Dunkelheit des Ausdrucks mit Recht zu klagen, oder viel Mü-

he

he haben, die Gedanken und Meynungen zu errathen; alles flieſſet darinnen ſo natürlich, ordentlich und rein, als der darinnen beſchriebene Reinſtrom ſelbſt bey hellem und ſtillem Wetter zu flieſſen pfleget: folglich wird er darinnen alles von ſelbſt verſtehen, ohne daß er nöthig hat, die darunter geſetzten Anmerkungen zu Rathe zu ziehen.

Geräth aber ein gelehrter, und in den alten griechiſchen und römiſchen Dichtern wohlgeübter darüber: ſo werden ihm ohnfehlbar ein und andere Stellen aus denenſelben beyfallen müſſen, welche in dem Text entweder völlig ausgedrücket und überſetzet, oder nur angedeutet worden. Findet er ſolche Oerter nun gleich darunter geſetzet: ſo wird er ſich nothwendig erfreuen, daß er theils die Sache errathen, theils die Zeit erſparen könne, die Bücher erſt ſelbſt nachzuſchlagen, und ſolchergeſtalt kann er von der Leſung dieſer Gedichte ein doppeltes Vergnügen haben; da jene Leſer hingegen, welche nur das Teutſche verſtehen, nur ein einfaches genieſſen können.

Unſer Poet kann kein Gedichte verfertigen, daß ihm nicht, kraft ſeines beywoh-

nenden

nenden nicht unglücklichen Gedächtniſſes, ſo gleich die auserleſenſten Stellen aus denen Alten, die er wohl inne hat, die eine Gleichheit mit ſeinem vorhabenden Werke haben, beyfallen ſollten. Dieſe ſchreibet er, unter währender Arbeit, an den Rand, ſchlägt ſie hierauf in den Büchern ſelbſt nach, und bringet ſie alsdann in Ordnung. Iſt er nun wohl deßwegen ſcheel anzuſehen, weil er ſeinen geſammelten Vorrath andern freywillig mittheilet, und ſein eigenes Vergnügen auch Fremden gönnet, zumal, da dadurch nichts mehr, als einige wenige Bogen des wohlfeilen Papiers, verlohren gehen?

Und wie kömmt es dann, daß man an ihm dieſes allein ausſetzen will, was noch kein Vernünftiger an dem Opitz, Gryphius, Lohenſtein, Heräus, Philander von der Linde, Poſtel, Abſchatz, Pietſch, Neukirch, und andern berühmten Poeten mehr, getadelt, als welche ihre beſten und größten Gedichte mit dergleichen Anmerkungen, bekanntermaßen, ausgezieret haben? Allein, wozu nützet dieſer Unrath? möchte man ſagen: Dieſe Vertheidigung einer mehr löblichen, als verwerflichen, Sache iſt für billige, beſcheidene und gelehrte Leſer viel zu lang; für neidi-

ſche,

ſche, aufgeblaſene und ungelehrte Splitter-Richter und Criticaſter hingegen noch viel zu kurz. Jene werden dadurch nur ungeduldig; dieſe aber nur halsſtarriger und boshaftiger gemacht werden. Daher man den erſtern zu gefallen hiermit ſchweigen; der letztern wegen aber keine vergebene Mühe weiter anwenden will, weil ſie doch, aus Eigendünkel und Selbſtliebe, auf ihren fünf Augen und drey Sinnen bleiben werden. Gut iſt indeſſen, daß ſich die Welt nach ihrer Vorſchrift nicht richten, noch die Himmels-Angel nach ihrer Einbildung drehen darf; ſonſt würde es gewiß eine abentheurliche Ordnung und ein wunderſeltſames Gemiſche abgeben.

Uebrigens dürften wohl dieſes die letzten Gedichte unſers Verfaſſers ſeyn, ſintemal er itzo mit Verfertigung derjenigen nützlichen und weitläuftigen Schriften begriffen, worzu er ſich, bereits vor vielen Jahren, bey der gelehrten Welt anheiſchig gemacht; worunter die Ausarbeitung des Hippocrates vornehmlich gehöret, welche aber doch ſchon ſo weit zu Stande gebracht, daß er in kurzen das Ende ſeiner langwierigen Mühe, die gelehrte Welt aber den Anfang des Druckes wird ſehen können.

Und

Und dieſe ſeine ſo edle Beſchäfftigung wird ihm hoffentlich um ſo viel weniger zu verdenken ſeyn; je gewiſſer es iſt, daß ſie ihm ſelbſt mehr Ehre, dem menſchlichen Geſchlechte aber mehr Nutzen, bringe, als wenn er die beſten Gedichte von der Welt, auch ſo gar ſo genannte Helden-Lieder und pindariſche oder alcaiſche Oden, verfertigte, und zwanzig oder mehr Bände derſelben in Druck ausgehen ließe: ſintemal eine einzige Stelle aus dieſem großen und wahrhaften Arzte und ſicherſten Richtſchnur aller vernünftigen Aerzte, welche zu Heilung einer Krankheit und Wiedergeneſung eines armen bettlägrigen Menſchens etwas beyträget, höher zu ſchätzen, und dem gemeinen Beſten viel vortheilhafter iſt, als alle Gedichte, die ſchon geſchrieben ſeyn, oder noch geſchrieben werden; ob ſie gleich darum nicht verachtet, ſondern in ihren Würden gelaſſen werden.

So hat er auch, außer dieſer beſchwerlichen Arbeit, mit dem Elende ſo mancher Kranken, die ihm die meiſten und beſten Stunden hinwegnehmen, ſo viel zu thun, daß er an das Vergnügen der Geſunden, oder dergleichen poetiſche Ergetzlichkeiten, gar ſelten künftig wird gedenken können.

 Daher

Daher man ihm nicht verargen wird, wenn er dergleichen gereimtes Spielwerk fallen läßt, und ſich mit ernſthaftern und nützlichern Sachen deſto mehr bemühen wird; weil er glaubet, daß die gelehrte Welt, bey gegenwärtigem überflüßigen Vorrathe ſo vieler geiſtreichen und vortrefflichen Gedichte, ſeiner poetiſchen Gedanken, die, aus Mangel der Zeit, nie ſattſam ausgearbeitet werden können, mit leichter Mühe entrathen, und deren Abgang keinesweges vermiſſen werde: zumal, da das critiſche Raupen-Geſchmeiß von Tage zu Tage mehr überhand nimmt, und die beſten Blumen und Gewächſe mit ſeinem giftigen Auswurfe ſchändlich zu beflecken ſuchet; wiewol es noch zur Zeit allhier gar wenig Schaden thun können.

Jedennoch hat er noch, auf mein vielfältiges Erſuchen, mir die Verſicherung gethan, die beſten ſeiner Leichen- Lob- Glückwünſchungs- und Hochzeit-Gedichte, nebſt einigen Sinn- und Ueberſchriften, auch Ueberſetzungen und Fabeln, auszuſchießen, und durch mich in einen Band bringen zu laſſen; wovon ich bereits hier im Anhange einen kleinen Vorſchmack geben wollen.

Etwas Beſſeres und Vollſtändigeres aber hiervon verſpreche mit nächſtem zu liefern: dem ich, wofern ich mich des Leſers Wohlgewogenheit zu verſichern hätte, vielleicht einen geringen Verſuch meiner eigenen moraliſchen Gedichte, nebſt den auserleſenſten überſetzten Fabeln des Fontaine, beyfügen dürfte; dem mit der Zeit des berühmten Voltaire Henriade folgen könnte.

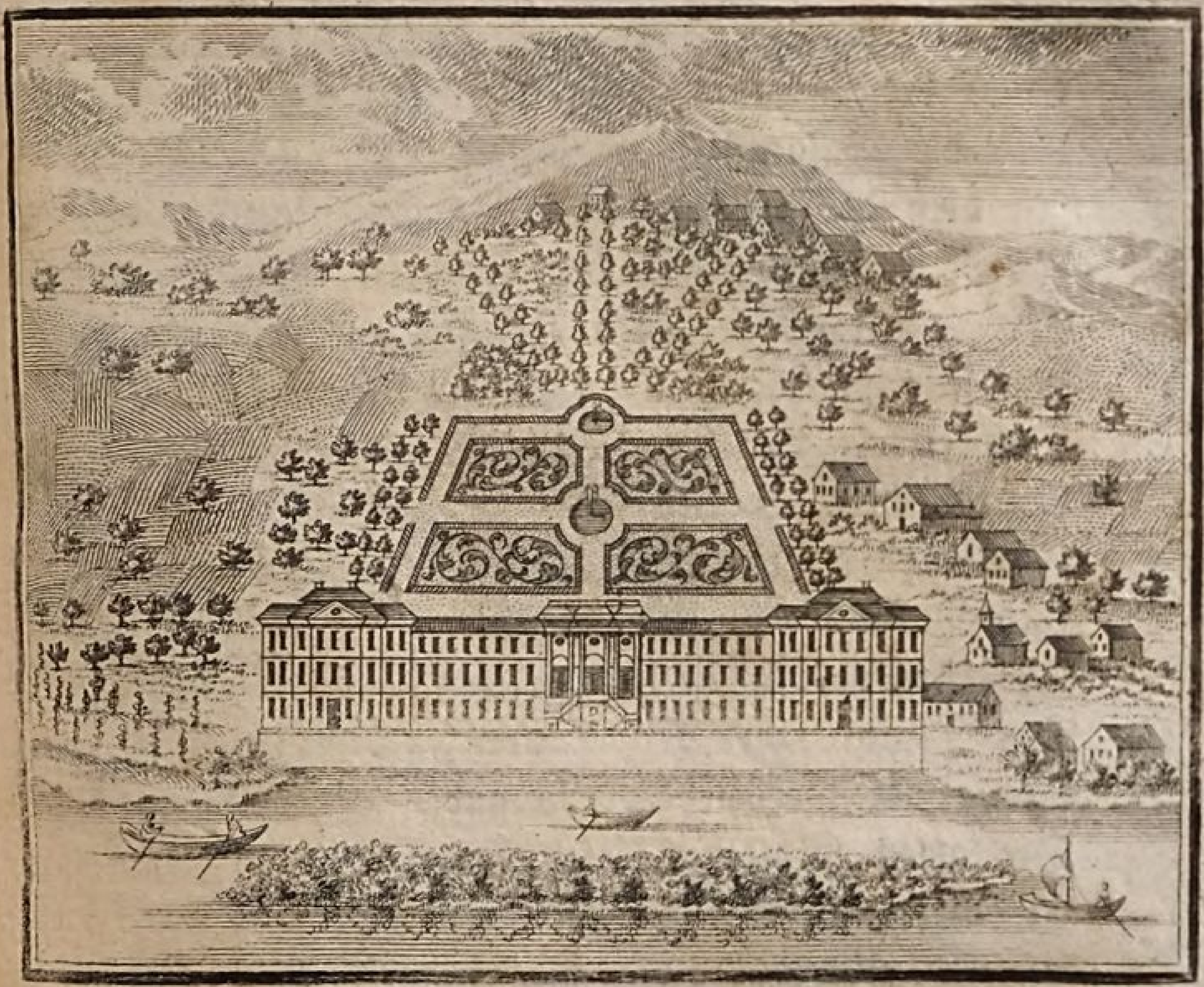
Allein, meine Leſer müſſen ſich ſchon allzulang, durch meine Weitläuftigkeit, des Vergnügens, dieſe Schriften aufzuſchlagen, beraubet ſehen. Sollten ſie ihnen aber ja nicht anſtehen; ſo mögen ſie des Verfaſſers Freunde leſen, die ihn darzu aufgemuntert: Und wofern ſie auch dieſen nicht gefallen ſollten; ſo wird er ſie ſelbſt mit Gelaſſenheit, doch ohne kindiſche Eigenliebe und ſchwülſtige Vorurtheile, etwa noch einmal durchleſen: alſo, daß ihm, in dieſem Stücke, alles gleichgültig ſeyn wird.

Die Lobſprüche geſchickter Kenner wird er nicht übermüthig verachten, aber auch nicht niederträchtig erbetteln; gleichwie das Spotten der Tadelſüchtigen und jetzt-

herrſchenden Geſchmacks Don Quixoten weder heftig empfinden, noch hitzig zu rächen ſuchen. Dieſes iſt ſeine endliche Meynung, und feſt vorgeſetzter Entſchluß. Ich aber habe hiermit die Ehre, mich zu aller aufrichtigen Leſer Wohlgewogenheit ergebenſt zu empfehlen. Geſchrieben zu Frankfurt am Mayn, den 13 März 1737.

J. C. B.

Poetiſche Beſchreibung
der
unvergleichlichen und überaus anmuthigen
Lage
des prächtigen
Hochfürſtl. Naſſauiſchen
Luſt-Schloſſes Bieberich,
am Rheinſtrohm,
unweit Mainz.



Horativs, *Od. 6. Lib. II.*

Ille terrarum mihi, praeter omnes,
Angulus ridet,
Ver vbi longum, tepidasque praebet
Iupiter brumas. etc.

An was für einen Ort der Welt
Hat mich ein günſtig Glück geführet,
Der ſo viel Schönes in ſich hält,
Der ſo vortrefflich ausgezieret?
Iſt dieſes Tibur, iſts Tarent,
Das ein Horaz allein für ſchön erkennt? [1]

A 2 Sind

[1] Horat. Od. 6. Lib. II. item Sat. 6. Lib. II. et alibi.

Sind dieſes Tempe und Präneſte, [2]
Und die Bajaniſchen Paläſte? [3]
Iſt dieß des Tullius beliebtes Tuſculan? [4]
Iſt dieß das Eyland der Capreen [5]
Mit ſeinen angenehmen Höhen,
Wo ſich Tiberius ſo wohl vergnügen kann?
Sah etwan vor der Zeit alſo,
Catull, dein ſchönes Sirmio? [6]
Iſt des Vopiſcus Luſt=Revier,
Und Pollius ſein Landgut hier,
Die Statius ſo hoch geprieſen? [7]
Hat Plinius hier ſein Laurent erbaut? [8]
Wie, oder werden hier ſo gar
Die alten Elyſeer Wieſen [9]
In ihrer höchſten Pracht geſchaut?
Iſts Blendwerk? oder iſt es wahr?
Wo bin ich? wo befind ich mich?
Hat mich ein ſüſſer Traum bethöret?
Iſt dieſes nicht das ſchöne Bieberich,

Von

[2] Vid. graphicam τῶν τεμπῶν deſcriptionem apud *Aelian. Var. Hiſt. Lib. III. cap.* I. conf. *Strab. Lib. IX. Plin. Lib. IV.* et alios laudatos Scheffero et Kühnio in notis ad Aelian. de Praeneſte vero iterum Plin. et Strab. etc.

[3] De quibus multa Sueton. in *Nerone* et alibi, Tacitus, Plinius aliique plures, inprimis vero Martialis in *Epigr.* paſſim.

[4] Quod ipſe aliquoties deſcribit, et inprimis Plinius.

[5] De hac amoeniſſima Inſula vid. iterum Tacit. in *Vita Tiberii*, Iuuenal. Plin. Strab. at alios, quos laudamus ad *Hug. Grot. Chriſt. Patient. Tragoed.* pag. 307. ſqq.

[6] Vid. Catull. pag. 75. *Edit. Iſ. Voſſii.*

[7] *Lib. I. ſylv.* 3. & *Lib. II.* 2. vbi elegantiſſima et graphica plane vtriusque villae deſcriptio.

[8] Vid. Plin. jun. *Epiſt.* 17. *Lib. II.* vbi ipſe egregie depingit amoenitates Laurentinas.

Von dem ich ſchon ſo viel gehöret?
Ja, ja, es iſts. Wie bin ich nicht beglückt,
Daß ich einmal den Wunder-Ort erblickt,
Nach welchem mich bisher ſo hoch verlanget!
Den die Natur für andern zärtlich liebt; [10]
Indem ſie ihm das mit einander giebt,
Womit ſie ſonſt zertheilt und einzeln pranget.
Es ſcheint, daß ſie ihn nur erkieſt,
Die Stärke ihres Reichs zu zeigen, [11]
Und daß ihr faſt nicht möglich iſt,
An Schönheit höher aufzuſteigen.
Selbſt Chantilly, das in der That [12]
Den Namen von der Anmuth hat,
Kann doch, den Wald nur ausgenommen,
Mit Bieberich nicht in Vergleichung kommen.
Allein, wo fang ich?
Wo wird mein Unterfangen bleiben?
Dieß iſt ein Werk, das Brocks nur leiſten kann;
Hier muß man mahlen und nicht ſchreiben.

 Doch

9 Vid. Virgil. *Lib. VI. Aen.* 639. ſeqq. Homer. Diodor. Sic. Plat. in *Phaedon.* etc. etc.

10 *Non largius vsquam indulſit Natura ſibi.* Papin. Stat. Lib. I. ſylv. carm. 3. de villa Tiburtina Manl. Vopiſci, et mox de villa Surrentina Pollii Felicis: *Dat Natura locum,* item paullo poſt: *His fauit Natura locis,* etc.

11 Huc illud Aeliani de Tempibus Theſſaliæ: *ἐκ ἀνθρωπίνης χειρὸς ἔργα, ἀλλὰ φύσεως αὐτόματα εἰς κάλλος τότε φιλοτιμησαμένης, ὅτε ἐλάμβανε γένεσιν ὁ χῶρος. Non manus humanae opera, ſed ſpontanea Naturae, quae tunc omnia ad pulchritudinem ei conferre ſtuduit, quando locus primum eſt ortus.*

12 Ein überaus anmuthiges und wohlgelegenes Luſt-Schloß des **Herzogs von Burbon**, nicht weit von Paris entfernet, welches ich zum öftern beſuchet.

Doch welcher Pinſel iſt ſo kühn,
Die Züge der Natur vollkommen nachzuziehn?
Wer will hierzu die Farben reiben?
Jedoch, was taugt wohl unverſucht?
Ein Schatten-Riß iſt auch nicht zu verwerfen.
Wohlan! ich will, vielleicht nicht ſonder Frucht,
Die Sinnen, wie die Feder, ſchärfen.
Was meiner Kunſt an Stärke fehlt,
Wird des Beſitzers Huld erſetzen,
Als der mein Lied ſchon oft erwählt,
Sich mit demſelben zu ergetzen.

* * *

So wunderſchön iſt dieſes Schloſſes Lage,
Daß ich annoch im Zweifel bin,
Was ich zuerſt, was ich zum letzten, ſage.[13]
Es fließt an deſſen einer Seiten
Der Vater von den teutſchen Flüſſen,
Der breite Rheinſtrohm, nah dahin,
Und ſucht ſich da ſo mächtig auszubreiten,
Daß man ob ſeiner Nachbarſchaft,
Und ſeiner Fluthen ſtrengen Kraft,
Sich oftmals vor ihm fürchten müſſen;
Daher man einen Damm von Stein
Erſt kürzlich koſtbar angeleget,
Für Bieberich ein Schutz zu ſeyn,
Damit das Waſſer nicht daran
So heftig und gewaltſam ſchläget,

Wie

13 *Quid primum, mediumue canam? quo ſine quieſcam?* Papin. Stat. de Villa. Tiburt. Vopiſci: huc et Virg. XII. Aen. 665. *Obſtupuit varia confuſus imagine rerum.*

Wie es bisher ſo oft gethan.
Die andre Hälfte iſt hingegen
In einem ſchönen Luſt=Revier
Und langen Garten wohl gelegen. [14]

Erblick ich nun den Rhein vor mir
In ſeinem prächtigen und ſittſam=ſtillen Gange;
So wird mir faſt
Ob ſeiner Fluthen regen Laſt,
Die er beſtändig fortwälzt, bange,
Es läuft alsbald durch meine Glieder
Ein froher Schauder hin und wieder.
Denn wenn mein Auge ſeinen Blick,
So weit es kann, auf ſeine Fläche ſendet;
So kehrt es ſtets ermüdet und geblendet,
Doch nie erſättiget, zurück,
Weil ich davon das Ende nie erlange.
Dieß iſt geſchickt, ein wahres Ebenbild
Von aller Pracht der Welt, von unſerm ganzen Leben,
Und Neigungen des Herzens abzugeben:
Dieß iſt etwas, das allen Menſchen gilt.
Ein Wirbel treibt den andern fort,
Ein Tropfen jagt den andern um die Wette.
Was ändert in der Welt nicht immer Stand und Ort?
Was iſt ſo dauerhaft, was hat ſo feſte Gründe,
Daß es ſich vor dem Stoß der ſtrengen Zeiten rette,
Und nicht ſein ſchnelles Ende finde?
Ach! alles dieſes, was wir lieben,
Wird, wie wir ſelbſten, fortgetrieben.

14 *Laudaturque domus, longos quae proſpicit agros.* Horat. Epiſt. 10. Lib. I.

Nichts kann dem Schickſal widerſtehn;
Wir müſſen wider Willen wandern,
Und mit dem Strohm hinabwerts gehn,
Ein Erbe treibet ſtets den andern. [15]
So bald der Menſch gebohren iſt,
Faßt ihn die Zeit gleich in die Mitten,
Und reißt, mit übereilten Schritten,
Ihn mit ſich fort, bis er den Lauf beſchließt.
Minuten, Stunden, nebſt den Tagen
Und Jahren, thun ſonſt anders nichts,
Als daß ſie ſich, und ihn beſtändig, jagen.
Die Fluth iſt tief, und flieſſet ſacht und matt;
Doch läßt ſie ſich von Winden leicht bewegen,
Daß ſich ſogleich die Wellen regen,
Die man ſich nicht vorher vermuthet hat.
Wie iſt des Menſchen Herz ſo leicht empfindlich,
Und an der Leidenſchaft und Bosheit unergründlich!
Wie leicht verſtellet er die Züge des Geſichts!
Wie brauſt er nicht und ſchäumet,
So bald ihm etwas widerfährt,
Das ſich mit ſeinem Wahn nicht reimet,
Und den verdeckten Hochmuth ſtöhrt!
So kann ein kleiner Wind die Wellen,
Ein kleines Wort des Menſchen Galle ſchwellen. [16]

Es

---

15 *Sic quia perpetuus nulli datur vſus, et haeres*
Haeredem alterius, velut vnda ſuperuenit vndam.
Horat. Epiſt. 2. Lib. II. v. 175. ſqq.
Cui ſimillimum illud Ouidianum, ſiue potius Pythagoraeum ore mellifluo Ouidii prolatum, Lib. XV. Metam.
- - - *Sed vt vnda impellitur vnda,*
Vrgetur prior venienti, vrgetque priorem,

Tempora

Es bleibt der Rhein hier dennoch rein,
Und läßt ſich nicht in ſeinem Laufe hemmen,
Noch ſein durchſichtig Naß verſchlämmen;
Ob gleich der trübe Mayn
Sein leimicht Waſſer in ihn führet,
Und ſeine Silber-Fluth berühret.
Von ſolcher ſchönen Eigenſchaft
Iſt auch ein tugendreich Gemüth,
Das unter Laſterhaften lebet,
Und dennoch nie, was laſterhaft,
Durch ihren Umgang an ſich zieht;
Vielmehr dem Schlamme widerſtrebet.
Nichts aber iſt ſo ſchön,
Als wenn ſich auf den glatten Flächen
Der Sonnen ſcharfe Strahlen brechen,
Und blitzend wieder rückwerts gehn;
Die Fluth erſcheint denn überall,
Als wie ein Himmel von Kryſtall,
Den viele tauſend Sterne zieren,
Die, weil das Waſſer ſich bewegt,
Sich gleichfalls unaufhörlich rühren,
Daß ihren heitern Strahl das Auge kaum verträgt.
Indeſſen fahren hin und wieder
Viel Schiff und Nachen auf und nieder,

Tempora ſic fugiunt pariter, pariterque ſequuntur. vid. et *Philo Iud.* de Ioſepho, pag. 426.

16 *Turgeſcit vitrea bilis,* Perſ. Sat. III. & Sat. V. *Calido ſub pectore maſcula bilis intumuit.* Horat. Od. 13. Lib. I. *Feruens difficili bile tumet iecur.* Iterum Perſ. Sat. II. *Acri bile tumet.* Sed plura hac de phraſi notauimus poſtea in Obſeruationibus criticis, Lib. I. Cap. 1. pag. 3. ſeqq.

Mit Lebensmitteln, Oel und Wein,
Getrayde, Holz und andern Dingen,
Der Menſchen Nothdurft beyzuſpringen,
Bepackt und reichlich angefüllt;
Und folglich hat allhier der Rhein
Faſt eines Marktes Ebenbild,
Allwo man kauft, verkauft und handelt,
Und auf dem ſchlüpfrigen und naſſen Raum
Beſtändig hin und wieder wandelt;
Daß ich der vielen Fiſcher=Kähne,
Die auf den Fang gehn, nicht erwähne.
Allein,
Er würde doch nicht halb ſo lieblich ſeyn,
Wenn man ſonſt nichts, als Fluth und feuchten Sand,
Mit einem Wort, den Rhein nur ſähe;
Doch ſo erblickt man in der Nähe
So manches grüne Stücke Land,
So manchen dickbelaubten Baum,
Der aus dem Waſſer ſich erhebet,
Und gleichſam auf den Fluthen ſchwebet.
Wer aber reichet mir den Pinſel,
Die Anmuth und die Lieblichkeit
Der Ingelheimiſchen und der Carthäuſer=Inſel
In ähnlichen und wohlgetroffnen Bildern,

Nach

17 Vid. hac de re egregius locus apud *Plutarch.* Lib. *de Exilio*, pag. 603.

18 Horat. Epiſt. 5. Lib. I.
- - - *Ne fidos inter Amicos*
Sit, qui dicta foras eliminet.

19 Spectat huc inprimis admirabilis Plinii iunioris locus, Epiſt. 9. Lib. I. de dulciſſimo ſuo otio Laurentino: *Nihil*

Nach allen Stücken, abzuſchildern?
Sie liegen beyde linker Hand,
Und ſind nicht eben allzuweit
Ganz von einander abgeſchnitten.
Die letzte liegt faſt in der Mitten,
Die erſte ſeitwerts. Alle beyde
Sind wohl bepflanzt, voll grüner Weyde,
Und haben Feld= und Garten=Frucht,
Das beſte Schweizer=Vieh zur Zucht,
Bequeme Wohn= und Sommer=Häuſer,
Und Weyher, wo man Fiſche hält,
Die ſelbſt der Rhein dahin geleitet,
Wenn er ſich übermüthig ſchwellt,
Und ſeine Gränzen überſchreitet.
Doch hat den Rang inſonderheit,
Was dieß betrifft, die Inſel der Charthäuſer,
Woſelbſt ein Garten angelegt,
Der nutzbar iſt, und Obſt und Kräuter trägt.
Wie wohl lebt man an dieſen Orten!
Man iſt von Nachbarn, Haß und Neid, [17]
Und vom verdrießlichen Beſuch befreyt,
Zumal, da man auch keinen Horcher ſcheut. [18]
Man giebt nicht Rechenſchaft von ſeinen Worten, [19]
Und fürchtet nichts, als nur allein,

Daß

Nihil audio, quod audiſſe, nihil dico, quod dixiſſe poeniteat: Nemo apud me quemquam ſiniſtris ſermonibus carpit: neminem ipſe reprehendo, niſi vnum me, quum parum commode ſcribo: nulla ſpe, nullo timore ſollicitor, nullis rumoribus inquietor, mecum tantum et cum libellis loquor. O rectam ſincerramque vitam! o dulce otium, honeſtumque, ac paene omni negotio pulchrius! o mare! o littus, verum ſecretumque μουσεῖον!

Daß nicht einmal der Himmel fall und krache, 20
Und etwan mit der Zeit der Rhein
Die Inſel mit ſich reiß und ihr ein Ende mache.
Doch wohl dem, der ſonſt nichts, denn dieß, zu fürchten hat!
Was mehr hinaufwerts zu, von dieſen beyden Auen,
Läßt ſich die wohlverwahrte Stadt,
Das alte Maynz, mit ſeinen Thürmen ſchauen.
Ein ſcharfes Auge kann gar leicht
Vom Schloſſe Bieberich erblicken,
Was auf der ſchönen langen Brücken,
Des Tages, hin und wieder ſtreicht:
Und das Gehör vernimmt von weiten
Der ſtarken Glocken helles Läuten,
Wie auch, wenn man die Trommel rührt.

Von dar, zur rechten Hand, erſieht man, mit Vergnügen,
Die ſo benamte Fürſten-Au,
Die längſt- und größte Inſel, liegen,
Die einen bis nach Schierſtein führt,
Woſelbſt ein edler Reben-Bau,
Der von dem Rhein den Namen träget,
Bequem und nutzbar angeleget.
Auf dieſer Inſel wird das gelbe Wachs gebleicht,
Daß es, am weiſſen Glanz und Glätte,
Dem Alabaſter völlig gleicht,
Wofern es nur auch deſſen Härte hätte.
Und endlich, zum Beſchluß,
Erblicket man von weitem im Verſchuß,

Verſchied-

20 Ita Celtas quondam nihil aliud metuiſſe, *εἰ μὴ ἄρα ὁ οὐρανὸς αὐτοῖς ἐπιπέσοι*, *niſi, ne forte Caeli ruina obruerentur*, refert, praeter alios, Strabo, Lib. VII. p. 342.

Verſchiedne Berge ſich erheben,
Die, nach dem äuſſerlichen Schein,
Nur dicke blaue Wolken ſeyn,
Weil ſie vom blauen Duft umgeben:
Und dieſe Höhen ziehen ſich,
In einem halben Kranz, um **Bieberich.**
So viel und manche Lieblichkeiten
Hat dieſes Wunder-Schloß auf ſeiner Waſſer-Seiten.

Nun von der andern Seiten her,
Ich meyne, von dem ſchönen Garten,
Hat **Bieberich** nicht weniger
An Luſt und Anmuth zu gewarten.
Man ſieht zur recht- und linken Hand
Zwey ſchattigte bepflanzte Luſt-Alleen,
Die von des Schloſſes Flügeln aus,
Bis faſt an das Orangen-Haus,
In ſchnurgerader Ordnung, gehen:
Hierauf erſcheinen in der Mitten,
In einem etwas tiefen Land,
Die bunt-beſetzten Blumen-Stücken
In zierliche Figuren abgeſchnitten,
Die durch der Farben Unterſcheid,
Vermiſchung, Licht und Dunkelheit
So Augen, als Gemüth, erquicken. [21]
Das Haus ſelbſt, wo, zur Winters-Zeit,
Sich vor des rauhen Nordwinds Stürmen
Die zärtlichen Gewächs beſchirmen,

Iſt

---

21 *Emicuere roſae, violaeque et molle Cyperon,*
Albaque de viridi riſerunt lilia prato.
Petron. add. *Virg. in Cul.*

Iſt lang, im halben Monden rund,
Gleich einem Tempel bey den Alten,
Von Steinen prächtig aufgeführt,
Und an dem Giebel, wie am Grund,
Mit unterſchiedlichen Geſtalten
Von Säulen-Bildern ausgeziert.
Von innen iſt die Decke werth,
Daß man nach ihr das Auge kehrt.
Drey Bilder ſind allda in friſchen Kalk gemahlt:
Der Phöbus fähret in der Mitten,
Bey dem der Morgen-Stern mit einer Fackel ſtrahlt.
Die Pferde, die den Phaeton nicht litten,
Erſcheinen auch allhier im Bild,
Unbändig, zaumlos, frech und wild,
Und wollen ſelbſt in den gemahlten Zügen
Nicht laufen, ſondern hurtig fliegen. [22]
Die Nacht verkriecht ſich vor dem Licht,
Diana hält die Hand vor ihr Geſicht,
Sie ſcheint ſich vor dem Glanz zu ſchämen,
Und den gehörnten Mond von ihrem Haupt zu nehmen.
Nicht weit davon läßt ſich
Auf einem ſchnellen Wagen
Die Ceres von zwey Drachen tragen.

Der

22 Vid. Ouid. *Lib. II. Metamorph.*

23 *Triptolemus a quo frumenti ſatio apud Eleuſin reperta eſt.* Iuſtin. Lib. II. c. 6. Hygin. Plin. etc.

24 *Silveſtrem flammis et ferro mitiget agrum.*
Horat. Epiſt. 2. Lib. II. add. Epiſt. 2. Lib. I.

25 - - - *quae ſunt duris agreſtibus arma*
Vomis, et inflexi primum graue robur aratri,
Tardaque Eleuſinae matris voluentia plauſtra,
Tribulaque, trabeæque, et iniquo pondere raſtri.
Virg.

Der König, der vor alter Zeit erfand, [23]
Wie ein verwildert, ſteinigt Land
Durch Egg und Pflug ſo weit zu zwingen, [24]
Daß es geſchickt wird, Frucht zu bringen,
Sitzt hinter ihr, und bey ihm liegt
Das Handwerks-Zeug, womit man pflügt, [25]
Womit man gräbet, hackt und hauet,
Wodurch man Felder glücklich bauet
Und ihren harten Trotz beſiegt.
Zuletzt erſcheint der Gott der Höllen,
Der König jener Unterwelt,
Wie er die weiſe Proſerpine [26]
In ſeinen ſchwarzen Armen hält.
Man ſiehet leicht aus ihrer Mine,
Daß ihr ein ſolcher Zwang gefällt, [27]
Bemüht ſie ſich gleich zu verſtellen:
In ihren Augen brennt zwar Gluth,
Doch nicht des Eifers, nein, der Liebe;
Und in der Bruſt verborgner Triebe,
Daß ſie es ungern- gerne thut.
Daher geſchieht auch nicht aus Haſſe
Ihr Widerſtand und Gegenwehr,
Sie ſträubt und ſtämmet ſich vielmehr,

Daß

Virg. I. Georg. 160. ſqq. add. Varr. et Columel. Vlpianus quoque l. 8. ff. de inſtruct. vel inſtrument. leg. principio: *Vaſa utilia culturae, quae ſunt aratra, ligones, ſarculi, falces putatoriae, bidentes, et ſi qua ſimilia dici poſſunt.*

[26] Vid. Claudian. de Raptu Proſerpin. et Ouid. Metamorph. V. Hygin. et alios.

[27] *Grata eſt vis iſta puellis.* Ouid. in Am. add. ejusdem Epiſt. V, 131.

Daß Pluto ſie nur feſter faſſe,
Und nicht von Armen fallen laſſe.
Vier braune Hengſte ziehn den Wagen, [28]
Die Mähnen fliegen in die Luft,
Ja ſelbſten das Gemählde ruft,
Daß ſie zum Höllen-Abgrund jagen.
Wohl dem, der nicht mit ihnen fährt,
Und dieſes Wagens ſtets entbehrt!
(Allein, dieß Haus, wie feſt es ſtund,
Hat der Gewalt doch weichen müſſen,
Und iſt nunmehr bis auf den Grund,
Mit aller Pracht, hinweg geriſſen.
Man ließ dafür ein neues Haus,
Dem Marſtall gegen über, ſetzen,
Sich auch im Winter zu ergetzen.
Säh es gleich noch ſo traurig aus;
So wollte man doch ſo dem Wüten
Der kalten Schnee-Luft Trotz gebieten.)
Gleich hinter dieſem Schutz-Gebäude
Sieht man ein künſtlich Labyrinth,
Doch nicht zum Schrecken, mehr zur Freude,
Wo keine Minotauren ſind.
Dem gegen über iſt ein Schauplatz vorgeſtellt,
Mit büſchichten und ſelbſt-gewachſnen Scenen;
Doch die der Scheere Schnitt in gleichen Wänden hält,
Damit ſie ſich nicht weiter dehnen.

(Auch

---

[28] *Raptor agit currus: et nomine quemque vocatos*
Exhortatur equos; quorum per colla iubasque
Excutit obſcura tinctas ferrugine habenas, etc.

Ouid. de hoc ipſo raptu, Metam V. add. ejusd. Faſt. IV. et Claudian. de raptu Proſerpinae, ibique Barth.

(Auch dieſes ſieht man jetzt nicht mehr,
Das Labyrinth iſt ganz verheeret,
Der Schauplatz lieget wůſt und leer,
Und ſeine Scenen ſind zerſtöhret:
Jedoch hat man davon nicht weit
So Haus, als Garten angeleget,
Woſelbſt man, zur Ergetzlichkeit,
Phaſanen ziehet und verpfleget.)
Nun zwiſchen dieſen beyden Stůcken
Sind drey Alleen zu erblicken,
Die lang, gerade, wunderſchön,
Und über eine lange Wieſe,
Bis zu dem Dorfe Moßbach, gehn.
Zur linken Hand des Schloſſes in dem Grund
Hat man den Garten, zum Gemůße
Und Obſte, nůtzlich angelegt,
Der Kůchen-Kräuter, die geſund
Und lieblich ſchmecken, reichlich trägt.
Gleich dieſem Garten an der Seiten
Erblickt man eine weite Bahn,
Worauf man Pferde kůnſtlich reiten [29]
Und nach dem Schul-Recht üben kann.
(Allein jetzt iſt ſie eingegangen,
Man kennet kaum mehr ihren Ort;
So wird oft manches angefangen,
Und dauret doch gar ſelten fort.)
Und alſo kann auf allen Plätzen
Das Auge ſich genug ergetzen.

Noch

29 *Fingit equum tenera docilem cervice Magiſter*
Ire viam, quam monſtret Eques.
Horat. Epiſt. 2. Lib. I.

Noch laß ich hier noch viel zurück;
So manch gebildet Taxus-Stück, [30]
Womit der Garten ausgezieret,
Wird hier von mir nicht angeführet.
So will ich auch der fünf Fontainen,
Die immer ſpringen, nicht erwähnen.
So manches Seulen-Bild laß ich auch jetzt vorbey,
Dieweil es ſich von ſelbſt verſtehet,
Auch wenn mans ſchweigend übergehet,
Daß ſolcher Schmuck vorhanden ſey,
Und an dergleichen Zier und Pracht
In einem Garten wohl kein Mangel ſey,
Den ſich ein Fürſt zu ſeiner Luſt gemacht.

Das Schloß ſelbſt iſt gerad und lang,
Und in zwey Flügel abgetheilet,
Aus jedem geht ein lang- und breiter Gang,
Worauf man zu dem Mittel-Bau,
Bey angenehmſter Ausſicht, eilet;
Denn hier ſtellt ſich der Rhein, der Garten dort zur Schau.
In dieſen Gallerien ſtehen
Die Abentheuer des Aeneen,
Und was Ulyſſes leiden müſſen,
Eh er ſein Ithaca erblickt,
In vier und dreyßig ſaubern Stücken
Mit friſchen Farben ausgedrückt,
Und nach dem Inhalt abgeriſſen,

Wie

30 *Opera topiaria* vocabant Veteres, de quibus egregie tractant Plin. Lib. XII. et inprimis Lib. XVI. cap. 33. et Plinius alter Ep. 6. Lib. V. vbi vid. Not item Cic. Ep. I. ad Quint. Frat. Lib. III. Sed copioſe, pro more, hac de

Wie ſie Homerus und Virgil,
Durch ihren Pinſel oder Kiel,
Mit Worten, als mit Farben, ſchmücken.
Der Mittel-Bau iſt aber oben offen,
So, daß ich faſt die Aehnlichkeit
Vom Pantheon Agrippens angetroffen.
Er ſieht auch in der That von innen her,
Als ob es ſo ein alter Tempel wär,
Den man dem Jupiter geweyht,
Als welcher, künſtlich ausgeſchnitzet,
Auf ſeinem Adler ſchwebend ſitzet,
Und in der einen Hand den güldnen Zepter hält.
Gleich unter ihm herum, im rundgewölbten Bau,
Iſt die geſammte Götter-Schaar
Sehr wohl gemahlet vorgeſtellt; [31]
Man kennet jeden an dem Zeichen,
Minerven an dem Speer, die Juno an dem Pfau,
Die Ceres am Getrayd, Apollo an dem Pfeile,
Mercur am Schlangen-Stab, Alciden an der Keule;
Kurz, jeder ſtellt ſich alſo dar,
Wie er, nach heidniſchen Gebräuchen,
Vor dieſem abgebildet war.
Von dieſen Göttern nun wird dem berühmten Sohn
Von dem trojaniſchen Anchiſen,
Für ſeine Tugenden, zum wohlverdienten Lohn,
Ein Platz und Ehren-Sitz beſtändig angewieſen.

de re inprimis egit Salmaſ. ad Hiſt. Aug. in vita Adriani Caeſ. Tom. I. pag. 88.

31 - - - - *dextra laeuaque Deorum*
Atria nobilium valuis celebrantur apertis.
Ouid. Metamorph. I.

Acht Seulen ſind umher zu ſchauen,
Aus buntem Marmor glatt gehauen,
Die dieſen hohen Götter-Thron,
Als unbewegte Stützen, tragen.
Ihr Fuß-Geſtell iſt mit Metall beſchlagen;
Dabey ſind ſie ſo ſtark, daß ſie der größte Mann
Mit beyden Armen nicht durchaus umſpannen kann,
Sie ſtehn da in gerader Länge, [32]
Und machen, ſoll ichs ſagen, faſt,
Mit ihrer allzudicken Laſt,
Den Raum des Tempels ſelbſt zu enge.
Zwar der Altan, der in der Mitten breit
Um dieſe Pfeiler hergezogen,
Und zierlich ein- und ausgebogen,
Iſt nicht von gleicher Koſtbarkeit,
Jedennoch gleichwol, nach dem Scheine,
Aus ſchwarz- und buntem Marmor-Steine,
Weil man das Gips-Werk ſo geziert,
Als wär es wirklich marmorirt;
Doch hat des wahren Marmors Pracht
Deswegen hier noch nicht ein Ende,
Denn ſelbſt auch an die kahlen Wände
Sind platt- und ſchmale Marmor-Seulen,
In ſchönſter Ordnung, feſt gemacht,
Die dieſem Bau beſondern Schmuck ertheilen.
Und doch iſt die Vollkommenheit
Noch allenthalben nicht zu ſchauen,
Es iſt noch vieles auszubauen,

Weil

[32] *Nec ſummis cruſtata domus, ſectisque nitebat*
Marmoribus: ſtabatque ſibi non ſegnis Achates,
Purpureusque *lapis; totaque effuſus in aula*
Calcabatur Onyx. Lucan. Pharſal. Lib. X.

Huc

Weil der Beſitzer eh erbleicht,
Als er des Bau=Werks End erreicht.
Doch hat man nun den Bau vollführet,
Und dieſen angelegten Saal,
So, wie es Kunſt und Fleiß befahl,
An meiſten Orten, ausgezieret;
Da ſieht man Seulen=Bilder ſtehn,
Und manches Grotten=Werk darzwiſchen,
Woraus die Waſſer künſtlich gehn,
Die Luft, im Sommer, zu erfriſchen.
Denn hier trägt man die Tafel auf,
Und ſchaut darneben mit Vergnügen,
Im Sitzen, hier den Rhein im Lauf,
Und dort den Garten prächtig liegen.

Gleich unter dieſem Götter=Saal
Kann man, dem wahren Gott zu Ehren,
Sein heilig Wort geprebigt hören.
Ach! wünſch ich mir wol hundertmal,
Ach! ſollte doch hier Mosheim lehren!
So wär die zierliche Capelle,
Wie ſchön ſie iſt, erſt wirklich ſchön,
So würde dieſe kleine Stelle,
An Würdigkeit und Vorzugs=Gaben,
Die größten Kirchen übergehn,
Die wir in Rom, Paris und Londen haben.
Der wahre Schmuck und Werth der Tempel
Beſtehet nicht in Gold, Juwelen und Porphyr;

 Ein

Huc et Papin. Stat. de villa Tiburtina Manl. Vopiſci:
An picturata lucentia marmora vena
Mirer?
item de villa Surrentina Pollii Felicis: *vbi marmore picto*
Candida purpureo diſtinguitur area gyro.

Ein guter Prediger, mit löblichem Exempel, 33
Iſt einzig ihre höchſte Zier.
Allein die Decke der Capelle
War vormals (nun nicht) in der Mitten
In einer Ründung durchgeſchnitten;
Daher man alles klar und helle
Darüber bey den Göttern hört,
Was man vom wahren Gott darunter lehrt.
So liegen Belial und Chriſtus, recht genommen,
Hier mit einander nicht im Streit;
So kann man hier zur Seligkeit,
Selbſt unter falſchen Göttern, kommen.
Und alſo hätt ich kurz und gut
Das ganze Bieberich beſchrieben,
Wiewol verſchiednes auſſen blieben,
Das aber eigentlich nicht viel zur Sache thut:
Wohin der Marſtall auch gehört,
Der erſt vor kurzem aufgeführet,
Gleich als ein fürſtlich Schloß gezieret,
Und Biebrichs Anſehn ſtark vermehrt.
Jedoch wie ſchön es auch erbaut,

Gelangt

33 *Vtrumque Dei ſervis neceſſarium eſt, vt et opus ſermone, et ſermo operibus comprobetur.* Hieronymus in Cap. VII. Matth.

34 *Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus, etc.* Horat. Sat 6. Lib. II. et Od. 6. L. II.
Tibur Argeo poſitum colono,
Sit meae ſedes vtinam ſenectae!
add Epiſt. 10. Lib I. et Virg. Ecl. X.

35 Seneca Thyeſte: *Me dulcis ſaturet quies,*
Obſcuro poſitus loco,
Leni perfruar otio,
Nullis nota Quiritibus,
Aetas per tacitum fluat. Ex-

Gelangt es doch erſt zu derſelben Zeit
Zur größeren Vollkommenheit,
Wenn man in ſeinem Luſt-Gebäude
Vernünftige beliebte Gäſte ſchaut,
Die angenehm und ſinnreich ſprechen,
Und nicht bloß kommen, hier zu zechen;
Denn dieß erwecket in der That,
Bey Klugen, eine ſchlechte Freude,
Wenn man zwar vieles vor ſich hat,
Woran ſich Mund und Auge weidet,
Das Ohr hingegen Hunger leidet.
O könnt ich meine Lebens-Zeit 34
An dieſem ſchönen Ort beſchließen!
Wie glücklich würden mir, in ſichrer Einſamkeit,
Die ſchnellen Tage nicht verfließen! 35
Ich würde, gleich der alten Welt, 36
In unbefleckter Unſchuld leben,
Und nicht nach Ehre, Luſt und Geld,
Zu meinem eignen Nachtheil, ſtreben.
Mir wär es alsdenn einerley,
Wer Oran ſtürmend eingenommen, 37

 Wer

Expers curarum, atque animum virtute quieta
Compoſitus ſemperque Tuus.
Papin. Stat. de villa Surrent. Poll. Fel.

36 *Vt priſca gens mortalium.* Horat. Epod. 2.

37 - - - *Quis ſub Arcto*
Rex gelidae metuatur orae?
Quid Tiridatem terreat, unice
Securus.

Horat. ſimili ſenſu, Od. 26. Lib. I. et Od. 11. Lib. II.
Quid bellicoſus Cantaber et Scythes,
Hirpine Quinti, cogitet, Adria
Diuiſus obiecto, remittas
Quaerere. Similis

Wer Perſiens Beherrſcher ſey,
Und wer den fremden Thron bekommen.
Hier würd ich täglich in mich gehn,
Und fleißig in mir ſelbſt ſtudieren;
Doch ließ ich nicht die Bücher ſtehn,
Und, wie dort beym Trimalcion, [38]
Nur bloß die ſtummen Wände zieren;
Ich wollt mein Griechiſch und Latein
Mit ſtrengem Ernſte wieder treiben,
Und immerdar bemühet ſeyn,
Was Guts zu leſen und zu ſchreiben.
Hier wollt ich Sinnen und Verſtand
Aus Baylens Geiſt-erfüllten Werken, [39]
Dem Cudworth, Lock und Newton ſtärken,
Und wer mir ſonſt noch mehr bekannt.
Ich wollte mit der Heilungs-Kunſt,
Die ich erlernt, dem Nächſten dienen,
Nicht um Ducaten und Zechinen;
Nein! aus Erbarmung, Lieb und Gunſt.
Dabey ſollt auch mein Saiten-Spiel,
Zu Gottes Ehren, oft ertönen,

Als

Similis quoque Oda XV. apud Anacreontem de Rege Gyge etc.

38 Ne *mi putes Studia faſtidita, tres bibliothecas habeo, vnam graecam, alteras latinas,* exclamat arroganter ridiculus et inſolito coenandi more et plebeio faſtu Trimalchio, apud Petron. in Coena cap. 48.

39 Huc illa potiſſimum Propertii, Eleg. 20 Lib. III.

Illic vel ſtudiis animum emendare Platonis
Incipiam, aut hortis, docte Epicure, tuis;
Proſequar aut ſtudium linguae, Demoſthenis arma,
Librorumque tuos, docte Menandre, ſales.

accinit eodem modo Horatius Sat. 6. Lib. II.

O rus!

Als dem es nur allein gefiel,
Mich mit ſo mancher Luſt zu krönen.
Was Columella ſonſt beſang, [40]
Was Vannier zu unſern Zeiten, [41]
Nebſt Cowley, Gnowles und Rapin,
In ungezwungne Verſe zwang,
Würd ich auf meinen teutſchen Saiten
Wohl nachzuſpielen mich bemühn;
Ganz unbeſorget, was dabey
Die knarrenden Poeten dächten,
Und was ſie dazu ſagen möchten,
Dieß iſt, und wär mir einerley.
Ich thät es, nur mich zu ergetzen, [42]
Ob ich ein großer Dichter wär,
Ob keiner, dieſer eitlen Ehr
Wollt ich mich gern verluſtig ſchätzen.
Ich ſuchte noch, ſo viel an mir,
Dem edlen Brockes nachzuahmen,
Und zöge ſeinen großen Namen
Noch ferner andern Dichtern für.
Wer könnte mich daran verhindern?

O rus! quando ego te adſpiciam; quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno, et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda obliuia vitae.

40 Vid. Columellae Lib. X. de Hortorum cultu, ad Virgilii imitationem, eleganti verſu ſcriptus.

41 Vannierius, Couleius, Gnowles et Rapinus, poëtae ſunt ruſtici, non moribus, nec verſu, ſed materia; ſcripſerunt enim de villis, praediis, ruſticatione, hortis, floribus, plantis ac herbis ſalutiferis, perpetuo Carmine, ad Virgilianam maieſtatem proxime accedente, de quibus nos alibi plura.

42 *Illa omnia mihi magis ſcripſi, quam ceteris,* Cicero Epiſt. 9. ad Quint. Frat. Lib. II.

Die Armen geben ſich zu bloß!
Sie wären gern alleine groß,
Und wollten andrer Ruhm vermindern.
Doch leichter wird der Rhein verbrennen;
Als ihr verwünſchter Wunſch geſchehn:
Sie werden die Erfüllung ſehn,
Wenn ſich die Elementen trennen.
Ich würd ein ſchlecht und ſauber Kleid
Und ſchlecht und ſauber Herze tragen,
Und nichts nach Pracht und Eitelkeit
Der Höfe, wie der Städte, fragen;
Ich hüllte mich vielmehr allein, [43]
Statt Kleider, die mit Gold beſchlagen,
In Wiſſenſchaft und Tugend ein.
So lebt ich voll Zufriedenheit,
Ohn' meinen Nachbar zu beneiden;
Wo ich vorher nichts ausgeſtreut,
Da ſucht ich auch nichts abzuſchneiden.
Ich würd am Garten und am Feld,
Mehr aber an mir ſelbſten, bauen, [44]
Und mich bemühn, wie hart es hält,
Der Laſter Unkraut auszuhauen. [45]
Was mir des Himmels Gunſt gegönnt, [46]
Dieß würd ich, und nichts weiter, nehmen;
Vor allen aber würd ich mich

Beſtändig,

[43] *Mea Virtute me inuoluo.* Horat. Od. 29. Lib. III. Cui geminum illud Ciceronis, Epiſt. 20. ad Famil. Lib. IX. *Litteris me inuoluo, aut ſcribo, aut lego.*

[44] *Nec agrum, quem non habeo, ſed ipſum me ſtudiis excolo*, Plin. Ep. 6. Lib. IV. vid. inprimis Themiſtii Orat. XX. pag. 237.

[45] - *ſpinas animone ego fortius, an tu*
Evellas agro? Horat. Epiſt. 14. Lib. I.

Beſtändig, unveränderlich,
Mit allem Ernſt dahin beſtreben,
Die ganze Zeit alſo zu leben,
Damit ich niemals Urſach fänd,
Mich heimlich vor mir ſelbſt zu ſchämen.
Hauptſächlich ſucht ich mit dem Tod
Mich täglich mehr bekannt zu machen,
Damit ich, wenn er mich bedroht,
Einſt herzhaft wär, ihn zu verlachen.
Wenn endlich auf dergleichen Art
Der Reſt von meinen Lebens-Jahren [47]
So angenehm dahin gefahren;
Wollt ich aus dieſem Paradies
In jenes, voller Freuden, ziehen,
Das mir mein Glaube ſchon verhieß,
Und nach der Zuverſicht verliehen.
Wie man aus einem ſchönen Garten
In einen ſchönern fröhlich geht;
So wollt ich meinen Tod erwarten,
Als der mein Glück erſt recht erhöht.
Doch alles dieß ſind ſüſſe Träume,
Nur Wünſche, die mit Dunſt ſich blähn,
Gedanken-Spiele, leichte Reime,
Und Schatten-Bilder, die vergehn.
Ich bin zwar im gelobten Lande,

Doch

46 - - *bene eſt, cui DEVS obtulit*
Parca, quod ſatis eſt, manu.
Horat. Od. 16. Lib. III. add. Od. I. eiusd. Lib.

47 Seneca Thyeſte: *Sic quum tranſierint mei*
Nullo cum ſtrepitu dies,
Plebeius moriar ſenex.

Doch ſeh ichs nur, wie Moſes, an;
Weil ich zu dieſem Ruhe-Stande
Wohl ſchwerlich je gelangen kann.
Ich muß mich mit der Welt Geſchäfften, 48
Die allenthalben mich umſtrickt,
Noch ferner, wie bisher, entkräften,
Und werde mit dahin gerückt.
Weil mir kein günſtig Glück erſchienen,
Daß ich mir ſelbſt gelaſſen wär;
Muß ich nothwendig andern dienen,
Und thu auch ſolches ohnbeſchwer.
Indeſſen will ich mich ergetzen,
Wenn mich das Glück hieher gebracht,
Und Biebrich für mein eigen ſchätzen,
So lang ich mirs zu Nutz gemacht.
Wir haben ohnedem im Leben
Nichts, was beſtändig unſer iſt,
Es wird uns nur zur Lehn gegeben,
Nicht, daß mans hat, daß mans genießt;
Man läßt von allen nichts zurücke,

Der

48 Papin. Stat. de villa Surrent. Poll. Fel.
- - *Nos vilis turba, caducis*
Deſeruire bonis, ſemperque optare parati,
Spargimur in caſus.
Huc et ſequentia Plinii Iun. Ep. 8. Lib. II. fin. *Nunquam hos arctiſſimos laqueos, ſi ſoluere negatur, abrumpam? nunquam puto. Nam veteribus negotiis noua accreſcunt, nec tamen priora peraguntur, tot nexibus, tot quaſi catenis, maius indies occupationum agmen extenditur.* Nec non illud Ep. 1. L. III. *Hanc ego vitam voto et cogitatione praeſumo: interim mille laboribus conteror.*

49 Horat. Od. 3. Lib. II.
Cedes coëmtis ſaltibus, et domo,

Villaque,

Der ſchönſte Garten und Palaſt [49]
Sind fremde nur, nicht eigne Stücke,
Und ihr Beſitzer iſt nur Gaſt: [50]
Eins pflegt das andre zu vertreiben,
Es iſt ſtets wechſelnd Ebb und Fluth,
Nichts kann uns eigenthümlich bleiben,
Denn alles iſt entlehntes Gut.
So will ich demnach fröhlich ſchlieſſen.
Mein Wunſch iſt bloß dahin gericht:
Darf ich nur Bieberich genießen,
Verlang ich die Beſitzung nicht;
Ja ſollt ich den Genuß auch miſſen,
Werd ich mich doch zu tröſten wiſſen.

O Himmel! laß doch immerfort [51]
Dieß Haus bey Naſſau Fürſten-Zweigen,
Daß ſie an dieſem ſchönen Ort,
Des Sommers, ſich vergnügt bezeigen.
Der Stamm-Herr müſſe ſonderlich
Hier manche ſüſſe Regung fühlen,

Wenn

Villaque, flauus quam Tiberis lauit,
Cedes etc.

50 Horat. Epiſt. 2. Lib. II.
Sic quia perpetuus nulli datur vſus, et haeres
Haeredem alterius, velut vnda, ſuperuenit vndam,
Quid vici proſunt, aut horrea? etc.

Huc et Plinius, Ep. 3. Lib. I. *Nam reliqua tuarum rerum poſt te alium atque alium dominum ſortientur.*

51 Papin. Stat. in laudata iam ſaepius villa Surrentin. Poll. Fel.
Sis felix tellus dominis ambobus in annos
Mygdonii, Pyliique ſenis, nec nobile mutes
Seruitium. etc.

Wenn ſeine zarten Prinzen ſich
Ergetzen, und im Garten ſpielen. [52]
Es ſey dieß Schloß noch lange Zeit
Ein Haus, woſelbſt die Tugend wohnet,
Wo man, nach Recht und Billigkeit,
Die Laſter ſtraft, die Unſchuld ſchonet;
Wo Keuſchheit, Mäßigkeit und Zucht,
In allen Zimmern, zu befinden,
So, daß man nie mit frechen Sünden
Den Himmel zu ermüden ſucht,
Noch etwas ſträfliches begehet,
Woher einſt Reu und Scham entſtehet:
Dann müſſe ſich der ſtrenge Rhein,
Durch ſein beſtändig heimlich Nagen, [53]
Nicht nah an dieſe Gegend wagen,
Und dieſem Schloß gefährlich ſeyn!
Noch müſſe hier des Waſſers Feind,
Das wilde Feuer, um ſich greifen,
Und dieſes Haus, wie faſt es ſcheint,
Durch ſeine Wuth zu Boden ſchleifen!
Beſchütz, Herr, dieß gelobte Land
Durch deine ſtarke Wunder-Hand,
Und laß es ewig blühn und grünen,
So ſoll es uns zur Andacht dienen,
Und nicht zur Wolluſt nur allein!
Es ſoll uns dieſer Garten Eden

Ein

52 - - *Si quis mihi paruulus aula*
Luderet Aeneas. Virgil. Aen. IV. 328.

53 Horat. Od. 31. Lib. I.
Rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.

et

Ein Vorbild jenes Edens ſeyn;
So oft wir uns in dieſem freun,
So oft ſoll man von jenem reden;
Denn Bieberich iſt in der That
Ein irdiſch Paradies zu nennen;
Nur, daß es keine Dauer hat,
Und wir es nicht beſitzen können.
Wie unſer erſtes Eltern-Paar
Das ihrige verlaſſen müſſen;
So ſtellt ſich auch die Zeit bald dar,
Da wir von dieſem nichts mehr wiſſen:
Die Luſt wird uns hinweggerückt,
Die wir an dieſem Ort genoſſen,
Und was wir höchſtvergnügt erblickt,
Iſt, als ein ſchneller Strohm, verfloſſen.
Es bleibet alſo feſt geſtellt,
Wir müſſen, was uns werth, verlaſſen,
Wir mögen lieben, oder haſſen;
So müſſen wir doch von der Welt.
Drum nehmt, ach nehmt! die guten Stunden,
Ihr Sterblichen, begierig an,
Weil ſie euch niemand geben kann,
Woferne ſie einmal verſchwunden.

ANGE-

---

et Lucan. Pharſal. Lib. II. *Radensque Salerni culta ſiler.* Lucretius denique, vt finiam aliquando, Lib. V. *Ripas radentia flumina rodunt;* ſed et Ouid. I. Faſt. *Radit arenoſi Tibridis vnda latus.*

Angelvs Politianvs,
in
Ruſtico, Poëmate.

Felix ille animi, Diuisque ſimillimus ipſis,
Quem non mendaci reſplendens gloria fuco
Sollicitat, non faſtoſi mala gaudia luxus,
Sed tacitos ſinit ire dies, et paupere cultu
Exigit innocuae tranquilla ſilentia vitae,
Vrbe procul, voti exiguus, ſortemque benignus
Ipſe ſuam fouet, ac modico contentus aceruo,
Non ſpes corde auidas, non curam paſcit inanem,
Securus, quo ſceptra cadant, cui dira minentur
Aſtra, et ſanguinei iubar exitiale cometae etc.

Die Geſpenſter. [1]

Propertius, *Lib. IV. Eleg.* 7.
Sunt aliquid manes: letum non omnia finit.

I.

Wenn jetzt die Seelen derer Frommen
Aus ihrer Körper engen Gruft, [2]
Hin durch das weite Feld der Luft,
Zu den erlöſten Geiſtern kommen;

So

[1] Dieſes Gedicht von den Geſpenſtern hat dem berühmten Herrn Doctor **Eberhard David Hauber**, Hochgräfl. Schaumburg- und Lippiſchen würdigen Superintendenten ꝛc. dermaßen wohl gefallen, daß er ſolches dem eilften Stücke des erſten Bandes, ſeines gelehrten Werks, unter dem Titel: Bibliotheca, Acta et Scripta magica etc. pag. 720. ſeqq. im 87ten Abſchnitte, von Wort zu Wort, einrücken laſſen, und es daneben mit einem ſolchen Lob-Spruche beehret, deſſen wir uns, wegen unſerer uns wohlbekannten Schwäche, gar nicht würdig achten. Er hat uns daneben in einem eigenhändigen ſehr höflichen Schreiben gütig verſichert, daß er künftig dieſes Gedicht mit einigen gelehrten Anmerkungen auszieren wollte. Wir ſind dahero begierig, ſolche bald zu ſehen, und wünſchen von Herzen, daß der ruhmwürdige Herr Verfaſſer von ſeinen andern wichtigern Geſchäfften bald ſo viel Zeit gewinnen möge, damit er dieſes ſein geneigtes Verſprechen, zu unſerm beſondern Vergnügen, und des Leſers großem Nutzen, erfüllen könne.

[2] De hac phraſi vide, quae notauimus ad Somn. Scip. XX. XXII. etc. ad Luc. II. et ad Lucan. L. VI. 720. vbi obſeruauimus, veteres corpus hoc noſtrum φρουρὰν, φρούριον, δεσμωτήριον, et, quod huc maxime facit, σῆμα, *ſepulcrum*, appellaſſe.

So werden ſie auf ſolcher Bahn
Mit tauſend Freuden angethan,
Dieweil ſie dieſer Nacht entweichen,
Die ihnen das Geſicht geraubt,
Und nun das wahre Licht erreichen,
Das ſie im Geiſte nur geglaubt.

2.

Nachdem ſie nun da eingegangen;
So werden ſie von nun an gleich
In dieſem freudenvollen Reich
Wohl aufgenommen und empfangen:
Denn weil der höchſte Gott ſchon weiß,
Daß ſie allhier zu ſeinem Preis,
Und zu des Nächſten Nutz, gewandelt;
So thut er es deshalben nicht,
Daß er mit ihnen ſtrenge handelt,
Nein, er befreyt ſie vom Gericht.

3.

Wenn aber einſt dieß Welt-Gebäude
In Moder, Schutt und Aſche fällt;
So werden ſie mit vorgeſtellt,
Jedoch den Böſen nur zum Leide:
Denn dieſe werden zitternd ſehn, [3]
Wie die zu Gottes Rechten ſtehn,

Mit

3 Vid. Sap. V. 2 ſeqq.

4 Τὸ πȣ̃ beatorum, de quo multa apud Theologos.

5 Vid. huc Grot. ad Luc. XVI. p. 767. ſed plerorumque veteris eccleſiae Patrum hoc fuiſſe dogma, nempe Iuſtini Martyris, Irenaei, Tertulliani, Gregorii Naz. aliorumque, oſtendit, praeter Clericum, nuper Cl. Kortholt. in Obſerv.

Mit güldnem Kronen-Schmuck gekrönet,
Und Palmen-Zweigen in der Hand,
Die ſie auf dieſer Welt verhöhnet,
Als wären ſie nicht bey Verſtand.

4.

Indeſſen nun ſind dieſe Seelen
In einem angenehmen Wo, [4]
Getröſtet, ſicher, ruhig, froh, [5]
Und frey von Sorgen, Gram und Quälen;
Doch iſt denſelben dieſer Raum
Nur wie ein höchſterfreuter Traum, [6]
Sie ſehen Zions Freuden-Hügel,
Allwo das Lamm die Weyde hält,
Nicht anders, wie in einem Spiegel,
Auf den das Licht nicht gänzlich fällt.

5.

So, wie etwan der Tag erſcheinet,
Eh noch das friſche Morgen-Licht
Ganz aus der feuchten Kammer bricht,
Daß man nicht recht weiß, was es meynet;
Wie eine ſchöne ſeidne Wand
Vors Allerheiligſte geſpannt,
Es von dem Heilgen zu entſcheiden:
Faſt alſo bilde man ſichs ein,
Daß die noch halb verdeckten Freuden
Der auserwählten Seelen ſeyn.

Obſerv. ad Leibnitii Epiſt. 35. Tom. I. pag. 60. ſeqq. inprimis vero Th. Burnet de ſtatu Mortuorum et Reſurgent. Cap. IV.

6 Οἷον ἤδη τῇ φαντασίᾳ καρποῦνται τὴν ἀποκειμένην μακαριότητα. *Recondita beatitudine iam veluti per imaginem aut ſimulachrum, fruuntur,* inquit Gregorius Nazianzenus, Orat. X. pag. 173. Tom. I. Opp.

6.

Bis endlich ſich der Bau der Erden,
Wenn ſich die Macht-Poſaune regt,
In ſeinen erſten Urſprung legt,
Denn wird es alles klärer werden;
Wenn Gott aus Gräbern, Meer und Luft
Der Menſchen Staub zuſammen ruft,
Ihn durch die Seelen zu beleben:
Alsdenn wird die erlöſte Schaar
In dieſer Freude völlig ſchweben,
Die vor nur halb zu ſpüren war.

7.

Und dahin ſoll man ſtets gedenken;
Ein Weiſer pfleget ſeinen Sinn
Nicht, wie die Thoren, überhin
Auf dieſes höchſte Gut zu lenken.
Wohl dem, deß Name nach der Zeit
Ins Lebens-Buch der Seligkeit
Mit güldnen Lettern eingetragen;
Der hat den beſten Theil erwählt,
Und weiß nichts von den rauhen Plagen,
Womit ſich ein Verdammter quält.

8.

Wer kann mit ſeinen Sinnen faſſen,
Was jene neue Himmels-Stadt
Für Herrlichkeit und Reichthum hat?
Ein klares Gold bedeckt die Gaſſen, [7]
Die Mauren, die aus Jaſpis ſind,
Stehn auf Sapphir und Hyacinth,

Beryll,

7 Apocalypſ. XXI. vbi vid. Comment. Pricaei, p. 1025.

8 Ψυχαὶ ὑπὸ τῶν τῆς κακίας μολιβδίδων βαρχμέναι, *animae a plum-*

Beryll, Smaragd und Amethyſten,
Und was dergleichen Steine mehr.
Wem ſollte nun wohl nicht gelüſten,
Daß er dort gern ein Bürger wär?

9.

Wenn aber nun der Böſen Seelen
Mit Zwang aus ihren Körpern gehn,
Und ſich daher genöthigt ſehn,
Ein ander Wohn-Haus zu erwählen;
So ſteigen ſie zwar zu der Bahn
Des Himmels, wie die Frommen, an:
Allein, weil ſie voll Laſter kleben,
Und ihre Thaten Gott bekannt;
So können ſie nicht oben ſchweben,
Sie müſſen wieder auf das Land.

10.

Sind ſie gleich in die Höh geflogen,
So werden ſie doch alſobald
Von ihrer Sünden-Laſt Gewalt [s]
Zurück und niederwärts gezogen:
So wenig als ein Vogel fliegt,
Der mit dem Fuß gebunden liegt,
Kann er die Flügel gleich bewegen;
So wenig iſt ein ſolcher Geiſt,
Der mit der Welt verſtrickt gelegen,
Vermögend, daß er ſich entreißt.

 11. Denn

[s] *a plumbeis malitiae globis grauatae*, eleganter vocantur ab Origene, Lib. VII. contra Celſum, pag. 334.

11.

Denn weil ſie zu den irdſchen Dingen
Ihr Herze gar zu ſehr gewöhnt,
Und ſich auch noch darnach geſehnt,
Da ſie aus ihren Körpern gingen;
So bleibt, nach dieſem letzten Gang,
Der völlige Zuſammenhang
Vorher geheg eter Ideen
Noch, wie vor deſſen, unzertrennt;
Drum lieben ſie für jene Höhen
Noch, wie zuvor, ihr Element.

12.

Ja weil ſie, ehe ſie geſchieden,
Die böſen Werke finſtrer Nacht
Am allereifrigſten vollbracht,
Und ſtets das heitre Licht vermieden;
Vermögen ſie dahero nicht
Sich bey dem reinen Wunder=Licht
Der ſelgen Gegend zu verweilen:
Drum prallen ſie vor dieſem Blick
Faſt alſo, wie die ſchüchtern Eulen,
Geblendet und verzagt zurück.

13. Gleich=

9 Vide, quae hac de re copioſe congeſſit Caſp. Barth. ad Claud. praefat. ad III. Conſ. Honor. pag. 469. ſeq. conf. Bochart in Hieroz. et Voſſ. de Idololat. item nos ad Lucan. IX, 902. vbi de hac re ſermo eſt:

Vtque Iouis volucer calido cum protulit ouo
Implumes nidos, ſolis conuertit ad ortus;
Qui potuere pati radios, et lumine recto

Suſti-

13.

Gleichwie man von dem Adler dichtet, [9]
Daß er der Jungen zarte Zucht
Erſt an dem Sonnen-Licht verſucht,
Und daher ihren Adel richtet:
Dieſelben nun hält er für ächt,
Die, an den Augen ungeſchwächt,
Die Sonne zu vertragen wiſſen;
Doch dieſe, ſo der Strahl verletzt,
Die werden gleich herab geſchmiſſen,
Und nie des Himmels werth geſchätzt.

14.

Sie bleiben auf der Erde liegen,
Als eine weggeworfne Brut,
Ohn alle Hoffnung, an die Glut
Der Sonne jemals aufzufliegen.
Dieß ſcheint ein ähnlich Ebenbild
Der Seelen, die mit Nacht umhüllt,
Und noch voll roher Leidenſchaften;
Weil jenes Licht ſo hell und rein,
So können ſie nicht oben haften,
Sie müſſen wieder unten ſeyn.

 15. Gott

Suſtinuere diem coeli, ſeruantur in vſus,
Qui Phoebo ceſſere, iacent.
Vbi vid. doctorum Commentatorum Notas. Huc et Tertullianus, Lib. de Anima: *Aquilae ita ſuſtinent ſolem, vt natorum ſuorum generoſitatem de pupillarum audacia iudicent: alioqui non educabunt vt degenerem, quem ſolis radius auerterit.* Vid. Pantin. ad Mich. Apoſt. Prouerb. Lib. XIV. pag. 334. et noſtras Obſſ. criticas, Lib. III. cap. 19. pag. 232. ſeqq.

15.

Gott will ſie nicht beſonders richten,
Dieweil er ſie in ſeinem Rath
Vorhero ſchon verdammet hat,
Aus Urſach unterlaßner Pflichten:
Weil nun die böſe Lebens-Zeit
Nichts, als die ewge Traurigkeit
Und Höllen-Schmerzen, nach ſich ziehet;
So ſtellt er ſie dem ganzen Chor
Dereinſt, wenn das Gericht geſchiehet,
Zum Scheuſal und Exempel vor.

16.

Indeſſen, da ſie noch nicht wiſſen,
Was ſie dereinſt für eine Quaal,
Nach ihrer Sünden Größ und Zahl,
In Ewigkeit erleiden müſſen;
So werden ſie kaum halb gequält,
Weil ihnen noch der Körper fehlt.
Ein Geiſt kann keinen Schmerz empfinden;
Naht aber ſich der Leib herbey,
Dann fühlen ſie, was ſüſſen Sünden
Für bittre Pein beſtimmet ſey.

17.

Damit ſie aber aller Plagen
Nicht gänzlich überhoben ſeyn;
So müſſen ſie ſchon ihre Pein
In einem hohen Grad ertragen:

Bedenkt!

10 Vid. Phaedo, Plat. et Cicero in Somn. Scip. vbi noſtra adnotata conferas, ſi tanti: ſed plura hac de re ap. Mag. Lib. IV. Miſcellan. cap. 12.

11 Conf. huc perquam memorabilis viſio Theſpeſii Solenſis per triduum pro mortuo habiti, accurate et luculenter

Bedenkt! ſie haben immerzu
Kein Bleiben, Sitz und keine Ruh,
Sie müſſen um die Gräber fliegen, [10]
Sie ſchwärmen um die ſtille Gruft,
Und flattern in verwirrten Zügen
In der noch ungewohnten Luft. [11]

18.

Bis daß ſie auf verſchiednen Plätzen,
Die ſie ſich ſelber auserſehn,
Sich endlich aus einander drehn,
Und allda gleichſam niederſetzen;
Da dulden ſie in Einſamkeit
Ihr unausdrücklich=ſchweres Leid,
Das ihre Schuld auf ſie geladen,
Sie ſehn mit Zittern in die Höh,
Verzweifeln ſtets an Gottes Gnaden,
Und wünſchen, daß er untergeh.

19.

Denn wie ſie unterſchiedne Sünden,
In ihrem Leben, ausgeübt,
Und ſelten einerley geliebt;
So ſind ſie auch vertheilt zu finden.
Ein Theil bewohnt den Raum der Luft, [12]
Ein Theil in einer tiefen Kluft,

ter commemorata a Plutarcho *Lib. de ſera Numinis vindicta*, pag. 564. ſeqq. qua haec et ſeqq. mire illuſtrantur.

12 Iterum Plato in Phaedone conſulendus, et Maximus Tyr. Diſſ. XXVII. pag. 279.

Ein andrer in den kühlen Flüſſen,
Noch einer in dem reichen Schacht,
Ein andrer herrſcht in Finſterniſſen,
Und ſchreckt die Menſchen bey der Nacht.

20.

Die Seelen, ſo, nach Art der Pfauen,
Aus eitler Hofart ſich erhöht,
Und übermüthig aufgebläht,
Sind in der hohen Luft zu ſchauen;
Dieſelben aber, die nur Gold,
Für Gott und Seligkeit, gewollt,
Und bey das Geld ihr Herz geleget,
Sind gern, wo man Metallen gräbt,
Wo man ſo Gold als Silber präget,
Und unterirdſche Schätzt hebt.

21.

Die ſich den Müßiggang erleſen,
Und ihre ganze Lebens-Zeit
Die Arbeit, als die Peſt, geſcheut,
Und immer träg und faul geweſen;
Die haben einen Ort erkieſt,
Wo kein geſchwätzig Waſſer ſchießt, [13]
Der einſam, wüſt und abgelegen,
Wo ſich kein Zweig, noch Lüftlein, rührt,
Und wo man kein Geräuſch von Wägen
Und Pferden, oder Menſchen ſpührt.

22. Die

[13] Pindarus, Callimachus, Anacreon, aliique poëtae Graeci λάλων ὕδωρ, elegantiſſime, quos imitatus pro more, Horatius dixit:

Vnde

22.

Die hier in fauler Wolluſt lagen,
Die wollen noch beſudelt ſeyn,
Und machen es, faſt wie ein Schwein [14]
In den erhitzten Sommer-Tagen:
Wie dem ein reiner Platz verhaßt
Für einen ſtinkenden Moraſt;
So ſuchen auch dergleichen Seelen,
Nach ihrem Hingang aus der Welt,
Nur Sumpf- und Schlamm- erfüllte Höhlen,
Für ein beblühmtes reines Feld.

23.

Die Sclaven ihrer eklen Kehlen,
Die ſich aus theurer Tafel-Tracht
Ein irdiſch Paradies gemacht,
Sind gern in Küch und Speiſe-Sälen:
Doch die den Gott des Weins verehrt,
Die vollen Gläſer ausgeleert,
Und ſich der Trunkenheit ergeben,
Sind noch den Kellern zugethan,
Und ſehn den ſüſſen Saft der Reben
Mit bittrer Luſt und Seufzen an.

24.

Die, von Gewinnſucht angetrieben,
Auf wilder See herum geſchweift,
Und endlich durch die Fluth erſäuft,
In Wellen unbegraben blieben,

Derſelben

Vnde loquaces Lymphae deſiliunt tuae.
Od. 13. Lib. III.

14 Vid. Claudian. Lib. II. in Rufin. v. 486. ſeqq. vbi et plura huc facientia.

Derſelben Seelen quälen ſich
Hernach im Waſſer jämmerlich,
Und können keine Ruh genieſſen,
Ob gleich ſo manche Zeit verſtreicht;
Denn in der Fluth das Leben ſchlieſſen
Iſt ſo ein Elend, dem nichts gleicht. [15]

25.

Allda, wo ſonſt zwey Heere ſtunden,
Und mancher hitzige Soldat
Das Feld mit Blut gedünget hat,
Und auch daſelbſt ſein Grab gefunden,
Hört oft bey ſpäter Abendzeit
Ein Wandrer noch den Lerm und Streit, [16]
Und von den Waffen ein Geräuſche;
Die Seelen, die annoch voll Wut,
Begehren wieder zu dem Fleiſche
Und hängen noch an ihrem Blut.

26.

Die hier die edle Zeit verſchwendet,
Und, ſo zu ſagen, recht verſpielt,
Wenn ihre Hand die Charten hielt,
Und Stein und Würfel umgewendet,

Empfinden

---

15 Miſerrimum mortis genus iudicabatur in vndis perire, quia igneum animarum vigorem contrario aquae elemento extingui vane credebant Veteres. Vid. Serv. ad. Virg. Aen. I, 93. conf. quae nos ad Somn. Scip. XXIV. pag. 431. poëmat. phyſico-ethicorum Tom. I. et Tom. III. pag. 156. Inprimis vero vid. Lomeier. de Luſtrat. Vet. Gentil. cap. 29. pag. 273. conf. Achillis Tat. Lib. V. Erot. pag. 313.

Empfinden noch die ſüſſe Sucht,
Wenn auch der Geiſt bereits die Flucht
Aus ſeines Körpers Burg genommen,
Und gehen ſolchen Oertern nach,
Wo man zum Spiel zuſammen kommen,
Wiewol zu ihrer Pein und Schmach.

27.

Die Geiſtlichen, ſo gut gelehret,
Doch was ſie, durch den ſchönen Laut
Der Worte, dann und wann erbaut,
Durchs Lebens übeln Klang zerſtöhret,
Kurz, die den Wolf mit Lamm bedeckt,
Und nur voll Heucheley geſteckt,
Gehn in den heiligen Gebäuden,
Worinne ſie gelehrt, umher;
Das endlich wol noch zu erleiden,
Wenns nicht zu ihrer Strafe wär.

28.

Die ſchlüßlich durch ihr vieles Jagen
Die Unterthanen arm gemacht,
Sie gottlos um ihr Brod gebracht,
Und es den Hunden aufgetragen,

Die

---

16 Tale de Campis Marathoniis memoriae prodit Pauſanias in Atticis, p. m. 31. quod et confirmat Iac. Sponius in Itinerar. Orient. Part. II. Lib. VI. pag. 59. Conf. Not. ad Lucan. L. VII. 175.

Edere nocturnas belli pharſalia voces.

Vid. et hac de re Hieron. Magii Miſcellan. L. IV. c. 12. et Simon. Maioli Dier. Canicul. Tom. VI. Colloq. 3. pag. 935. ſqq. vbi et plura de ſpectris et daemonibus, quae huc faciunt.

Die ſuchen in dem dicken Wald [17]
Und Haynen ihren Aufenthalt,
Und pflegen da ihr Spiel zu treiben.
Doch wer hat wol ſo viel Verſtand,
Die Oerter alle zu beſchreiben,
Wo ſich die Geiſter hingewandt?

29.

Daß ſie nun an den Oertern ſtecken,
Geſchiehet theils zu ihrer Pein;
Theils aber, daß ſie allda ſeyn,
Das ſichre Welt-Volk zu erſchrecken:
Wie mancher, der dergleichen ſieht,
Iſt künftighin mit Ernſt bemüht,
Sein böſes Leben abzuſtellen,
Weil er ſich leicht die Rechnung macht,
Er werd auch einſt zu den Geſellen,
Wenn er nicht frömmer ſey, gebracht.

30.

Gott, aller Dinge Herr und Meiſter,
Braucht zwar nicht zum Bekehrungs-Amt
Diejenigen, ſo er verdammt,
Noch ſolche ſchnöde Irregeiſter:
Doch daß hieraus die Menſchen ſehn,
Er laſſe Straf und Recht ergehn,
Und ſich dahero beſſer ſcheuen;
So pflegt er einem ſolchen Geiſt
Oft das Vermögen zu verleihen,
Daß er ſich denen Menſchen weiſt.

31. Zwar

17 Inde quidam Exercitus ſic dicti furioſi originem trahunt. Vid. Hilſcher. de Exercitu ſurioſo. Cuius narratiunculae

31.

Zwar iſt es ihrem Wunſch entgegen,
Weil ſie ſich gegentheils bemühn,
Wie ſie die Menſchen zu ſich ziehn,
Und weit von Gott entfernen mögen;
Sie wollen nämlich nicht allein
Verdammet und verſtoßen ſeyn,
Und ſähen gern, aus Haß und Neide,
Daß das geſammte Menſchen-Heer
Von der ſo ſüſſen Himmels-Freude
Auf ewig ausgeſchloſſen wär.

32.

Dahero ſtellen ſie die Sünden
Denſelben nur als Stäublein für,
Um ſo die ſchändliche Begier
Zum Böſen ſtärker zu entzünden;
Sie geben zu der ſchlimmſten That
Am allerliebſten ihren Rath;
Erfreuen ſich bey ſolchen Werken,
Wodurch man Gottes Zorn erweckt,
Und lachen heimlich, wenn ſie merken,
Daß man mit Laſtern ſich befleckt.

33.

Ja um den Menſchen mehr zu ſchaden,
So ſtellen ſie ſich öfters an,
Als ob ſie ihnen unterthan,
Und zeigen ſich, wenn ſie geladen:

Sie

ratiunculae veritatem aliis indagandam et demonſtrandam relinquo.

Sie thun, als litten ſie viel Zwang,
Wenn ſie durch dunkler Wörter Klang
An den und jenen Ort beſtimmet;
Jedoch geſchieht es nur zum Schein,
Sie ſind nichts minder, als ergrimmet,
Und ſtellen ſich freywillig ein.

34.

Da pflegen ſie nun, auf Befragen,
Durch einen dumpfig-hohlen Schall,
Von einem Glücks- und Unglücks-Fall
Den Ausgang zweifelhaft zu ſagen;
Sie ſtellen dieß und jenes dar,
Das öfters kaum zur Hälfte wahr,
Und zeigen an, wo Schätze liegen;
Inzwiſchen trachten ſie dahin,
Die Menſchen ſchändlich zu betrügen,
Durch eitle Hoffnung zum Gewinn.

35.

Sie würden auch mit ihren Stricken,
Die ſie ſo häufig aufgeſtellt,
Den allergrößten Theil der Welt
Aufs hinterliſtigſte berücken,
Weil ſie zu keinen Zeiten ruhn,
Zu ſehen, was die Menſchen thun;
So aber hat uns Gott die Waffen
Des mächtigen Gebets verliehn,
Die böſen Geiſter fortzuſchaffen,
Daß ſie geſchwind von hinnen fliehn.

36.

Hiernächſt hat er auch ſeine Heere,
Die Mahanaim, ausgeſandt, [16]
Die ſchützen uns mit ſtarker Hand
Und thun die beſte Gegenwehre:
O! ſollten dieſe von uns gehn,
Wie übel würd es um uns ſtehn!
Was würden uns für Larven ſchrecken!
Wenn uns die Engel nicht umringt,
Uns vor dem Anfall zu bedecken,
Der unaufhörlich in uns dringt.

37.

Indeſſen müſſen dieſe Seelen
Sich in dergleichen Jammer-Stand,
Der ihnen einmal zuerkannt,
Ohn alle Ruh und Lindrung quälen,
Ihr Leiden währet immerdar;
Es werden viele tauſend Jahr
Vom Rad der Sonnen umgetrieben:
Allein nach dieſem Zeit-Verlauf
Gehts wieder an, wo es geblieben,
Und höret alſo nimmer auf.

38.

Sie litten gleichwol dieſe Plagen,
Wie ſchwer ſie ſind, noch mit Geduld;
Ach dürften ſie an Gottes Huld
Nur nicht in Ewigkeit verzagen!
So aber ſehn ſie bey der Laſt,
Die ſie ſchon wirklich aufgefaßt,

Noch

[16] Vid. Geneſ. XXXII. 2.

Noch einer größern Quaal entgegen,
Die ihnen dermaleinſt beſtimmt,
Wenn durch den heiſſen Schwefel-Regen
Der ganze Kreis der Welt verglimmt;

39.

Und Gott die Körper, die jetzt fehlen,
Und deren Staub herum geſchwebt,
Durch ſeine Macht zuſammen webt,
Mit ihren Seelen zu vermählen;
Dann geht die rechte Quaal erſt an,
Die niemand überdenken kann,
Die ewig, ewig unbeweglich.
Die Furcht des Künftgen macht daher
Die gegenwärtge Pein erträglich,
Iſt ſie gleich in der That ſchon ſchwer.

40.

O! mehr als ungeheure Schmerzen!
O! unergründlich-tiefes Leid!
Ach Ewigkeit! ach Ewigkeit!
Wie folterſt du die ſchüchtern Herzen!
O! unermeßlich-weiter Kreis,
Der weder Schluß noch Anfang weis!

O Meer!

17 Vid. Pſ. XC. 4. vt et 2 Epiſt. Petr. III. 8. add. ex profanis Plutarch. Conſolat. ad Apollon. pag. 68. Senec. Epiſt. XLIX. Plat. de Republ. L. X. p. 757. conf. Gataker in Comment. ad M. Antonin. L. V. §. 50. p. 138. vbi multa, quae huc ſpectant.

18 Animam ſimplicem, vniformem et indiviſibilem eſſe atque hinc neceſſario immortalem, iam dudum veteres quidam Philoſophi recte tradiderunt. Conf. Macrob. L. I. in Somn. Scip. c. 6. p. 20. Cic. in Cat. mai. & L. I. Quaeſt. Tuſcul. et alibi ſaepius, item Senec. in Epiſt. et al. et

Alcinoum

O Meer! das keine Gränzen kennet,
Und unaufhörlich wächſt und quillt!
Zuſammenhang! den nichts zertrennet!
O Abgrund! welchen nichts erfüllt!

41.

Ach! deine Rechenkunſt zu lernen,
Iſt über menſchlichen Verſtand,
Du zählſt des Meers gehäuften Sand,
Und rechneſt all- und jede Sternen:
Vor dir ſind hundert tauſend Jahr [17]
Wie uns ein Tag, der geſtern war.
O! wer begreifet nun das Leiden
Der Seelen, welche zu geſchwind
Aus ihres Körpers Wohnung ſcheiden,
Bevor ſie noch geſäubert ſind?

42.

Sodann die Seele nicht vergehet,
Dieweil ihr Weſen einfach iſt,
Sich nicht zertheilet, noch zerfließt, [18]
Und alſo folglich ſtets beſtehet;
So ſey man ja mit aller Macht
Und Emſigkeit darauf bedacht,

Alcinoum de Doctr. Plat. c. 25. vbi, animam inter alia *μονοειδῆ, vniformem* et *ſimplicem* eſſe, ait: adde ipſum Plat. plurimis in locis, it. et Plutarch. Iamblich. et alios, de quibus vid. nouiſſime celeb. vir Iac. Bruckerus, in eximio Syſtemate de Hiſtoria critica Philoſophiae, vbi et de ſequentibus, Leibnitio nempe atque Wolfio, ex inſtituto tractatur. Noſtra vero tempeſtate huius argumenti vim longe ſolidius, clarius et felicius demonſtrarunt celeb. Wolfius, et cl. Thümmig. in Tr. de Natura et Immortalitate Animae, et ante hos illuſtr. Leibnitius, cu-

Sie ohnbeflecket zu bewahren,
Damit ſie, wenn das Schickſal winkt,
Aus ihres Körpers Haus zu fahren,
Hinaufwärts eilt, nicht nieder ſinkt.

43.

Ob ſie gleich in dem Blute lebet,
So nehme ſie ſich dennoch für,
Damit ſie nicht, ſo viel an ihr,
Zuſehr am ſchweren Blute klebet;
Sie bleibe heiter, rein und keuſch,
Und ſucht ſie gleich das wilde Fleiſch,
Das ſie umgiebet, zu verleiten:
So wende ſie doch alles an,
Die rohen Lüſte zu beſtreiten,
Damit ſie triumphiren kann.

44.

Doch dieſe Reinigung des Lebens
Muß noch im Leben vor ſich gehn;
Soll ſie erſt nach dem Tod geſchehn,
Iſt Hoffnung, Müh und Fleiß vergebens:

Dann

---

ius en verba notatu digna ex Epiſt. 194. Tom. I. p. 306. *Mea ſententia eſt, omnes animas eſſe indeſtructibiles, quum ſint incorporeae, et partium expertes, verae atomi naturae, ſeu Monades.* Qualia et in Theodicaea et alibi ingenioſe profitetur. Interim tamen dubia quaedam adhuc reſtant haud leuia, quae contra hoc argumentum validiſſimum quidem, vt nempe creditur, moueri omnino poſſunt: inprimis quum nemo animarum naturam et eſſentiam in hac caeca et caduca vita, perſpectam ſatis habeat, nec habere vllo modo poſſit. Sed de ardua hac re hic nullus eſt dicendi locus, quia ſpatium deficit: erit autem vt ſpes eſt, bono cum Deo, proxime alibi. Interim et hic valet illud Horatianum: *Nihil*

Dann kommen Bitten und Gebet
Und Opfer-Gaben viel zu ſpåt,
Wenn ſie zu nichts mehr dienen können;
Ja keine Flamme hat die Macht,
Dieſelben Seelen weiß zu brennen,
Die Flecken aus der Welt gebracht. [19]

45.

Und dieſes iſt es, was die Alten
Von den Geſpenſtern angezeigt,
Was dieſer Weiſe, welcher ſchweigt,
Und Socrates davon gehalten,
Was Plato trefflich ausgeführt
Und Zenons Galerie berührt,
Was den entkleideten Braminen,
Dem Zoroaſter, Trismegiſt,
Und den Druiden wahr geſchienen,
Und was man beym Plutarchus lieſt. [20]

 46. Was

Nihil mortalibus arduum eſt,
Caelum ipſum petimus ſtultitia.

19 De his maculis et vibicibus animarum peccatis contaminatarum vid. Plutarch. Lib. de ſera Numinis vindicta, p. 564. 565. et alibi, Lucian. in Cataplo ſ. Tyranno, p. 438. ſeqq. Plato in Phaedone et alibi, Virgil. Aen. 6. Macrob. in Somn. Scip. etc. inprimis vero quae in hanc rem copioſe et ſapienter congeſſit et diſſeruit incomparabilis Moshemius in Obſ. ad Cudworthi Syſtem. intellect. cap. 5. Sect. 3. p. 1048. ſqq. item rev. Elſnerus in Obſ. ſacr. Tom. II. p. 298. ſqq.

20 Variis ſcil. in Libris, v. g. *de defectu orac. de ſera Numinis vindicta, de Socratis genio, de Iſide et Oſiride, de facie in orbe Lunae* etc.

46.

Was Jamblichus und Pſellus ſchreibet,
Und was dem Proclus und Plotin,
Dem Moſchus und Zabratus ſchien, [21]
Und Olympiodor geglaubet:
Was ein Hephaſtion, Hoſtan,
Ein Alexander, Syrian,
Und ein Alchindus vorgetragen,
Was in dem Arbaghthel verſteckt, [22]
Was in dem Coßri nachzuſchlagen,
Und der Maimonides entdeckt. [23]

47.

Was auch die Neuern zu erzählen,
Fludd, Frommann, Speidel, Boißard, [24]
Bodin, und Wier offenbart,
Del Rio und Majol erwählen;
Was Sprenger, Glanvill, Godelmann,
Und Gaffarellus dargethan,
Was ein Remigius, Brockhuyſen,
Ein Harphius und Hohndorf meynt,
Und was Rusbrochius erwieſen, [25]
Der Geiſter durch die Eh vereint.

48. Ja,

21 Moſchus in prato ſpirituali, quod extat in Margarini de la Bigne Biblioth. patr. Tom. VII. pag. 690 ſeq. et in Cotelerii Monumentis Eccleſ. Graec Tom. II. pag. 341. ſeqq.

22 Sacerrimus Liber de quo del Rio Disqu. mag. Lib. I. cap. 4. qu. 1.

23 De his vid. Th. Gale in Notis ad Iamblich. de Myſt. Aegypt.

48.

Ja, was wir aus den heitern Sternen,
Die an dem Kirchen-Himmel glühn,
Dem Cyprianus, Auguſtin,
Tertullian, und andern, lernen,
Und was die Lehrer unſrer Zeit
Mit Vorſicht und Behutſamkeit
Der Wahrheit ähnlich vorgeſtellet,
Wenn ſie in mancher klugen Schrift
Ein Urtheil von dem Satz gefället,
Was die Geſpenſter anbetrifft.

49.

Was ſo gar mancherley geſponnen,
Und oft einander widerſtrebt,
Daraus hab ich ein Tuch gewebt,
Und eine Gleichheit ausgeſonnen:
Wenn jener nicht in Schranken blieb,
Und der zu hart und dunkel ſchrieb,
So hab ich beydes hier verglichen,
Und, daß ich meinen Zweck erlangt,
Hier was ergänzt, dort ausgeſtrichen,
Daß alles nun zuſammen hangt.

 50. Doch

24 Omnes hi Autores de Daemonologia, Daemonomania, Magia, Spectris, Apparitionibus, Manibus, Geniis, Sagis et Veneficis, etc. ſcripſerunt, ſed diuerſo plane modo et mente quoque diuerſa.

25 Rusbrochius de Nuptiis Spirituum Librum reconditum ſcripſit, vt et Harphius in Theologia myſtica, libro raro. Sed Rusbrochii liber magis ad nuptias ſpirituales ſ. vnionem myſticam animarum et geniorum coeleſtium ſpectat, quam ad coniunctionem ſpectrorum et daemonum.

50.

Doch kömmt dir bey der Wahrheit Lichte,
Mein Leſer, dieß noch dunkel für;
So denke nach, ich liefre dir
Ja weiter nichts, als ein Gedichte.
Es ſteckt dieß Werk voll Dunkelheit,
Und zweifelreicher Schwierigkeit,
Und niemand wird es recht erklären.
Indeſſen iſt doch zweifelsfrey,
Daß unſre Seelen ewig währen,
Und beydes Höll und Himmel ſey.

Legi hic omnino meretur Inſcriptio Vetus nondum publicata, et nuper admodum a Cl. *Claudero*, Amico noſtro aeſtumatiſſimo, Roma ad nos delata.

DIS MANIBVS THETIDIS
VIX. ANN. IX. ET CHARIDIS
SORORIS. VIX. ANN. XV. FECIT
PATER EX VISO TI. CLAVDIVS
PANOPTES ET MATER
CHARMOSYNE. TV QVI
LEGIS ET DVBITAS MANES
ESSE SPONSIONE FACTA
INVOCA NOS ET INTELLEGES
ITEM. EVNO NVTRICIO
EARVM COLLIBERTO
SVO.

Das

Das Holz.

Cicero, *Lib. II. de Natura Deorum.*

Arborum confectione omnique materia et culta et ſilueſtri, partim ad calefaciendum corpus igni adhibita, et ad mitigandum cibum, vtimur, partim ad aedificandum, vt tectis ſepti, frigora caloresque pellamus. Magnos vero vſus affert ad nauigia facienda, quorum curſibus ſuppeditantur omnes vndique ad vitam copiae.

Ich ging vor kurzer Zeit in einen grünen Hayn,
Woſelbſt ein weiter Raum voll Eichen, Buch- und Fichten;
Silvander ging mit mir, und ſprach: Weil wir allein,
Kannſt du, wenn dirs beliebt, was angenehmes dichten,
Du weißt es ja vorhin, daß ein verſchwiegner Wald
Der Dichter ſicherſter und beſter Aufenthalt.

Ja wohl, verſetzt ich drauf, möcht man zu dieſer Zeit,
Wo Menſchen wilder thun, als wilde Thiere pflegen,
In eine Wüſte fliehn, und in der Einſamkeit
Den kurzen Lebens-Reſt verſtummt zurücke legen;
Nachdem es oft geſchieht, daß ſelbſten bey dem Wild
Der Menſche, leider! mehr, als bey dem Menſchen, gilt.

Ein Löw', ein Bär und Wolf hat, wie man öfters lieſt,
Ein weggeſetztes Kind ernähret und erquicket; [1]

[1] Exempla vid. apud Aelian. Hiſt. Var. Lib. XII. cap. 42. et

Da gegentheils ein Menſch des andern Teufel iſt,
Und täglich ſinnt und ſorgt, wie er ihn unterdrücket,
Er bringt ihn in Gefahr; befördert ſeine Noth,
Und ſchlägt ihn tauſendmal mit frecher Zunge todt.

Was aber forderſt du von mir ein frohes Lied,
Da mir der rauhe Schmerz mein Saiten-Spiel verſtimmet.
Ach! glaube, daß daſelbſt der Lorbeer-Baum verblüht,
Wo man in Aſche ſitzt und nur in Thränen ſchwimmet;
Die Hippocrene fließt in Babels Flüſſe nicht,
Und an dem rothen Meer ſingt Moſes kein Gedicht.

Doch weil ich nicht gewohnt, dir, unverfälſchter Freund,
Was großes, weniger was kleines, abzuſchlagen:
So will ich, weil hierzu Gelegenheit erſcheint,
Vom Nutzen und Gebrauch des Holzes etwas ſagen.
Es winkt mir jeder Baum mit ſeinem Gipfel zu,
Daß ich auf ihn nur ſeh, und ſonſt nichts anders thu. [2]

Ich ſinge zwar vom Holz, jedoch wird mein Geſang,
Wie ich verhoffen will, darum nicht hölzern klingen.
Es nenn ihn Zoilus zu mager und zu lang;
So wird es ihm jedoch bey Klugen nicht gelingen:
Ich fürchte, daß er ſich das Läſter-Maul verſengt,
Weil Holz, nach ſeiner Art, gar leichtlich Feuer fängt.

Wohl

et in Hiſt. Anim. paſſim. item apud Hygin. Fab. 252. Plutarch. de Solert. Anim. et alibi, Plin paſſim. Porphyr. de Abſtinent. Anim. L. III. Phot. etc. Fuit quoque Lipſiæ ante plures annos Diſſertatio a Petzoldo habita, in qua plura de hac re collecta iunctim exhibentur.

Wohl denn, es ſey gewagt! Schau ich den Nutzen an,
Den uns ein wilder Baum durchs ganze Leben reichet;
So iſt er trefflicher, als man gedenken kann,
Und größer, als daß ihm darinnen ſonſt was gleichet;
So mannigfaltig nutzt kein Ding uns auf der Welt,
Als dieſes, was der Wald in ſeinem Raum enthält.

Es iſt das wenigſte, daß er mit ſeiner Frucht,
So ſchlecht dieſelbe ſcheint, die wilden Thiere nähret,
Daß er mit ſeinem Laub der Vögel jungen Zucht
Neſt, Wärme, Sicherheit, Luſt, Schlaf und Koſt gewähret:
Weit größrer Nutzen wird uns durch ihn zugefügt,
Wenn ſein erhabner Stolz geſtreckt im Staube liegt.

So pfleget insgemein die niedre Demuth mehr,
Als aufgeblähter Wahn und Uebermuth, zu dienen:
Die Menſchen ſind ſo lang an guten Früchten leer,
Als ſie, nach ihrem Wunſch, in vollem Wachsthum grünen;
Wenn aber ſie ein Hieb des Kreuzes niederſchlägt,
Dann werden ſie ein Baum, der gute Früchte trägt.

So lange Babels Fürſt ſich in der Höh befand, [3]
War er vor Gott ein Gräul und vor der Welt ein Grauen;
Doch als an ihm hernach des heilgen Wächters Hand
Den ſtarken Stamm entzwey, die Reiſer abgehauen,
Daß er im Felde lag und bey den Thieren blieb,
Dann wurd er wiederum ſo Gott als Menſchen lieb.

Jedoch

---

[2] *Iam ſe cantanti, frondoſa cacumina, quercus*
Inclinant, plauduntque comis nemora alta coruſcis etc.
Rapin. Hortor. Lib. II. init.

[3] Vid. Daniel. cap. IV.

Jedoch ich habe mich bereits von meinem Ziel,
Das ich mir vorgeſetzt, beynah zu weit verlohren.
Des Holzes Nutzbarkeit iſt unbeſchreiblich viel:
Auf Holze werden wir gezeuget und gebohren;
Im Holze werden wir vom erſten Schmutz befreyt,
Und unſre Wiegen ſind aus Holze zubereit.

Am Holze lernen erſt die zarten Kinder gehn;
Denn darum ſperrt man ſie in einen Gängel-Wagen,
Bis daß ſie von ſich ſelbſt auf feſten Füßen ſtehn,
Und ihres Körpers Laſt aus eignen Kräften tragen.
Holz dient zu ihrer Luſt und auch zu ihrer Pein,
Weil Spielwerk und zugleich die Ruthen hölzern ſeyn.

Auf Holze wird geſpeiſt, auf Holze ſitzet man:
Man machet ja vom Holz die Tiſche, nebſt den Bänken.
In Holz wird Hab u. Gut, Geld, Schmuck u. Kleid gethan;
Denn man gebraucht das Holz zu Kiſten und zu Schränken.
In Holz wird unſer Trank im Keller eingefaßt;
Auf Holze halten wir des Nachtes unſre Raſt.

Aus Holze bauet man Gott Tempel, ſich ein Haus,
Und theilt es, nach der Kunſt, in vielerley Gemächer,
Die diehlt und täfelt man mit Holze gleichfals aus,
Und endlich decket man mit Holze ſelbſt die Dächer,
Damit man trocken ſitzt. Wie elend war es doch
Zu jener alten Zeit, als man in Höhlen kroch!

Doch dieß wär nicht genug, des Winters ſtrenge Wut,
Wenn alles friert und knarrt, gemächlich zu ertragen;
So aber nährt das Holz die angeſteckte Gluth,
Und macht die Winters-Zeit zun wärmſten Somer-Tagen.
Wenns drauſſen dreht u. weht, gefrieret, ſchloßt u. ſchneit,
Sitzt man, bey dem Camin, in Ruh und Sicherheit.

Welch

Welch eine ſüße Luſt wird uns alsdenn gewährt!
Wenn, obgleich noch ſo ſehr die kalten Winde raſen,
Wir in Vertraulichkeit, bey einem warmen Heerd,
Des fremden Krautes Dampf aus thönern Röhren blaſen,
Und uns bald ein Geſpräch, bald kluges Buch, ergetzt,
Das Wolff, Fabricius und Brockes aufgeſetzt.

Des weiſen Schöpfers Rath hat es ſo angeſtellt;
Daß ſich in jedem Holz ſo Harz als Schwefel findet,
Wovon die Flamme ſich hernachmals unterhält,
So bald ſie nur einmal vollkommen angezündet;
Ja, wird auch gleich das Holz in Aſch und Ruß verkehrt,
Nützt uns doch beydes noch, wie die Erfahrung lehrt.

Holz kocht die Speiſen gar, bey Holze wird gebraut,
Holz brennet Brandtewein, durch Holz wird Brod gebacken,
Aus Holz wird manch Gefäß und Hausrath aufgebaut,
Es dient zu Egg' und Pflug, zu Harken, Schipp- und Hacken.
An Hölzer pfählet man den Hopfen und den Wein,
Im Garten muß das Holz auch allenthalben ſeyn.

Holz macht, daß Erz und Stein Oel, Salz u. Geiſter zollt,
Die kranken Sterblichen im Siechbett zu erquicken;
Holz ſchmelzet Kupfer, Zinn, Bley, Silber, Stahl und Gold:
Welch Bergwerk läſſet ſich wol ohne Holz beſchicken?
Kein Porcelan, kein Glas wird ohne Holz gemacht,
Ja nicht einmal ein Topf ohn Holz zur Welt gebracht.

Holz ſelbſt befreyet uns von arger Seuchen Gift,
Wie wir von Saſſafras und heilgem Holze wiſſen,
Wiewol dieſelben nicht auf reiner See geſchifft,
Die einen ſolchen Trank vom Holze trinken müſſen.
Grieß- Maſtix- Schlangen-Holz, auch Santel doppler Art,
Nebſt Süß- und Roſen-Holz hemmt oft die letzte Fahrt.

Ein Färber färbt alsdenn die rohen Zeuge ſchön,
Wann ihm Braſilien dazu ſein Holz geſendet;
Und überhaupt ſo kann kein Künſtler nicht beſtehn,
Wenn er bey ſeiner Kunſt kein Holz nicht angewendet;
Kein einzig Handwerk iſt, wie ſchlecht es auch geacht,
Das Werkſtatt und Geräth nicht meiſt aus Holze macht.

Was wird aus Holze nicht gedrechſelt und geſchnitzt;
Und was wird nicht in Holz geſchnitten und gehauen?
Das theils, wie ſchon gedacht, zu unſerm Leben nützt,
Theils wegen ſeltner Kunſt, als Wunderwerk, zu ſchauen;
Das Schnitz- und Bildwerk ziert ſowol ein Gottes-Haus,
Als fürſtlichen Pallaſt und andre Häuſer, aus.

Wer die Mechanik kennt, der weiß auch allzuwohl,
Wie viel und mancherley ſie durch das Holz verrichte;
Sie ſtellet uns die Welt, wie auch den Sternen-Pol,
Auf Kugeln, die aus Holz, natürlich vors Geſichte.
Zum Waſſer, zum Geſicht, zur Hebung einer Laſt,
Und Meſſung, wird aus Holz manch Inſtrument verfaßt.

Was einſt der große Geiſt Copernicus erfand,
Daß ſich die Erde nur, und nicht die Sonne, drehet,
Begreift viel deutlicher der menſchliche Verſtand,
Wenn ein Modell aus Holz davon vor Augen ſtehet;
Durch ein beziefert Holz theilt man den Lauf der Zeit,
Durch Holz erfährt man auch des Wetters Feuchtigkeit.

Ein

* *L'Impoſteur* ou *Tartuffe*. *Le Bourgeois Gentilhomme. Les precieuſes ridicules. Le Medecin malgré-lui*, piéces comiques très-célébres de Mr. *Moliere*.

Ein Bild wird insgemein am theureſten bezahlt,
Und als ein rares Stück ins Cabinet genommen,
Das eines Künſtlers Hand vorlängſt auf Holz gemahlt:
So kann auch ohne Holz kein Bild zu Stande kommen;
Indem ja das Palet, der Rahm und das Gerüſt,
Vor dem der Meiſter ſitzt, aus Holz bereitet iſt.

Des Holzes Beytrag wirkt den angenehmſten Ton,
Die Laute, Violin, Theorbe, Violonen,
Die Cither, das Clavier, Pandor und Pantalon,
Die Harfe, die Schalmey, die Flöten und Baſſonen,
Und was dergleichen mehr von reizend-ſüßem Klang,
Die waren erſt ein Baum, worauf ein Vogel ſang.

Kein Luſt- und Trauer-Spiel wird ohne Holz gezeugt,
Tartuffens Heucheley, des Edelmanns Betragen, 4
Wie Bürgers Töchter nur der Ritterſchaft geneigt,
Wie einer Doctor wird, wenn er dazu geſchlagen,
Wie Carl, Papinian und Catharina fällt, 5
Wird uns auf einem Platz vom Holze vorgeſtellt.

Kampf- Tanz- u. Fechter-Platz, die Reit- u. Renne-Bahn
Vermögen ohne Holz das wenigſte zu nützen,
Kein Spiel zum Zeitvertreib wird ohne Holz gethan,
Bret- Schach- und Königs-Spiel pflegt man aus Holz zu ſchnitzen.
Was man zum Kegeln braucht, zur Scheib und Vogel dient,
Und ſonſt zum Spiel bequem, hat einſt im Wald gegrünt.

Allein,

5 *Carolus Stuardus*, *Papinianus* et *Catharina Regina*, incomparabiles Tragoediae ingentis ſpiritus poëtae *Andr Gryphii*.

Allein, was hängen wir an dieſer Kleinigkeit?
Das Holz thut größern Dienſt, als zu dergleichen Spielen.
Wir müſſen weiter gehn: Es nützt inſonderheit
Viel zu dem Brücken=Bau, zu Wind= und Waſſer=Mühlen;
Wo Waſſer=Leitungen, Canäl und Schleuſſen ſind,
Und durch der Röhren Zug das Waſſer zu uns rinnt.

Holz bringt uns durch die Welt von dem zu jenem Ort,
Wir werden unvermerkt bequemlich weggetragen:
Wie elend kämen wir allein zu Fuße fort;
So aber führen uns die Schlitten und die Wagen:
Man ſchickt die Waaren ja, nebſt Briefen, auf der Poſt,
Zum Nutz der Sterblichen, nach Weſten, Nord und Oſt.

Ein kühn geflügelt Holz durchſtreicht das wilde Meer,
Und ländet ſchnell genug an den entfernten Küſten;
Bringt aus der neuen Welt viel alte Schätze her,
Gewürz, und was wir ſonſt mit Noth entbehren müßten.
Was hat nicht auf der See Columb und Magellan,
Drack, Hemskerk, Tromp und Heyn, zum Nutz der Welt, gethan?

Ein alter Fichten=Baum verändert ſeinen Stand,
Stürzt nieder, wird ein Schiff, trägt Menſchen, ſtatt der Blätter;
Verlernt ſein Element; wählt, für das feſte Land,
Die bodenloſe See; erduldet Sturm und Wetter;
Kömmt oft im Waſſer um; ja oft verfolgt die Gluth,
Der er entwichen war, ihn ſelbſt noch in der Fluth.

Hierbey nun fällt mir auch das große Weltſchiff ein,
Das Noah aufgebaut, wie wir beym Moſe leſen. [6]

Wie

[6] Geneſ. Cap. VI.

Wie würden Menſch und Vieh noch übrig blieben ſeyn,
Wenn dazumal kein Holz und auch kein Pech geweſen?
Hieraus erkennen wir, daß Gottes weiſer Rath
Den Schiff-Bau ſelbſt zuerſt der Welt gelehret hat.

Holz dienet uns zum Schutz, zu Waffen und Gewehr:
Aus Holze machet man Piſtolen, Büchs und Lanzen;
Die Feſtung brauchet Holz, Holz brauchet ſelbſt das Heer;
Ja man kann ohne Holz kein Stücke richtig pflanzen:
Auf Holz erſteiget man die Mauren; Holz umzäunt
Das Lager um und um vor dem ergrimmten Feind.

Holz hilft zur Billigkeit in Kauf- und Handelſchaft:
Aus ihm bereitet man ſo manches Maaß und Ellen;
Ja das Gericht und Recht läßt dem, der frevelhaft
Ihm widerſtrebet hat, den Lohn durch Holz beſtellen,
Indem es Galgen, Rad und Scheiterhaufen baut,
Auch Pfahl und Eſel ſetzt, und mit den Ruthen haut.

So viel und mancherley iſt nun die Nutzbarkeit,
Den uns ein Baum und Holz in dieſem Leben reichet;
Jedoch, ſie währt nicht nur die ganze Lebens-Zeit,
Nein! ſondern auch noch da, wenn uns der Geiſt entweichet:
Wir werden gleich darauf, ſo bald wir nur erſtarrt,
Sowol auf Holz gelegt, als auch im Holz verſcharrt.

Ein enger Sarg aus Holz iſt unſer letztes Haus;
Vier Bretter müſſen uns und unſern Stolz beſchließen;
In dieſen trägt man uns zur langen Ruh hinaus,
Wo wir in Eyter, Wuſt, und gar in Nichts, zerfließen:
Dieß, was der Raub der Zeit von uns zurücke läßt,
Iſt eine Handvoll Staub und kleiner Aſchen-Reſt.

Höchſt unbequemlichs Haus! armſeligſter Palaſt!
Wie biſt du doch ſo kurz, ſo niedrig, ſchmal und enge!
Man kennet den nicht leicht, den du beherbergt haſt;
Nur dieſes zeigeſt du, wie kurz der Menſchen Länge: [7]
Hoch, niedrig, böſe, fromm, ſchön, häßlich, arm und reich,
Beſchließeſt du in dir, und machſt ſie alle gleich.

In dieſer Kiſte liegt der Weiſe, wie der Thor;
Was ſchlafen nicht allda für prächtige Gedanken!
Wer auf dem Erden-Punct lief, ſorgte, ſchwitzt und fror,
Ruht nun, und findet hier die feſt verſchloßnen Schranken.
Wie manchem, dem die Welt, aus ſtolzer Eitelkeit,
Vorher zu enge war, iſt nun der Sarg zu weit!

Doch, es iſt auch der Sarg ein Haven ſüßer Ruh,
Der Kranken letzter Wunſch, Gefangner Troſt und Hoffen:
Kein rauhes Elend ſetzt demſelben weiter zu,
Der hier, in Sicherheit, ſein Lager angetroffen;
Er fürchtet weder Krieg, noch Peſt und Hungers-Noth,
Noch einen falſchen Freund, noch den verhaßten Tod.

Es kömmt mir jeder Sarg faſt wie ein Kaſten vor,
Worein des Gärtners Fleiß die Blumen-Zwiebeln ſtecket,
Bis ſie der warme Lenz, zum wunderſchönen Flor
Und herrlichſten Geruch, von Todten auferwecket.
Wohl dem, der dermaleinſt zum Leben aufgeblüht,
Und nicht ein Unkraut wird, das in dem Feuer glüht!

Merk auf, du Sterblicher! So oft du in den Wald,
Dich zu ergetzen, gehſt, mußt du bey dir erwägen:
An

7 *Mors ſola fatetur: Quantula ſint hominum corpuſcula!*
Iuuen. Sat. 10.

An dieſem Orte wächſt dein letzter Aufenthalt;
Dein Sarg, worein ſie dich, nach deinem Tode, legen.
Wer weiß, ob nicht dein Tiſch, Bett, Sarg und Todten-Bahr
Aus einem einzgen Baum dir zugeſchnitten war?

Erkenne fernerweit, was dir dein Gott verliehn;
Was er dir an dem Holz für einen Schatz gegeben:
Denn es iſt jeder Baum ein reiches Magazin
Zu der Bequemlichkeit und Nothdurft für dein Leben.
Du auch, o Atheiſt! leg ab den frechen Stolz:
Der weiſe Schöpfer ſtrahlt aus jedem Baum und Holz.

Und dieſes ſey genug. Doch halt! ich hätte faſt
Den allergrößten Nutz des Holzes übergangen:
So nutzbar war kein Baum, ſo fruchtreich nie ein Aſt,
Als der, an welchem einſt das Heil der Welt gehangen;
So unermeßlich hat kein Holz der Welt genützt,
Wie dieſes, das vom Blut des Heilands überſpritzt.

Gebenedeytes Holz! hochheilger Söhn-Altar!
Vor dir fällt jedes Knie, aus heißer Andacht, nieder.
Wie uns durch einen Baum der Tod beſtimmet war;
So bringt ein andrer uns Heil, Troſt und Leben wieder:
Es träget dieſer Baum ſo eine Wunder-Frucht,
Die ewig ſegnen kann, was ewig Gott verflucht.

Geſegnet ſeyſt du mir, du hochgelobtes Kreuz!
Ich freue mich, dich nun dem Meiſter nachzutragen;
Ich will die Wolluſt, Neid, die Ehrſucht und den Geiz,
Und was Gott ferner haßt, an dich auf ewig ſchlagen:
Du bleibſt mein Wander-Stab, mein Schild und mein Panier,
Und ich bekenne mich vor aller Welt zu dir.

Wenn endlich gegen mich, bey meiner Sterbens-Zeit,
Die Bäche Belials erzörnet aufgeſchwollen,
Und mit erhitzter Wut und größter Heftigkeit
Mein ſchwaches Glaubens-Schiff in Grund verſenken wollen;
Sollſt du mein Anker ſeyn, wodurch es ſicher bleibt,
Daß es der letzte Sturm nicht von dem Haven treibt.

Ja, wenn mein Körper ſich zum Untergange neigt,
Sollſt du dem freyen Geiſt, an ſtatt der Leiter, dienen,
Auf welcher er getroſt hinauf gen Himmel ſteigt;
So wie dem Jacob einſt im ſüßen Traum erſchienen: [8]
Dieß iſt der rechte Weg; denn nur durch den allein,
Der an dem Kreuz erblaßt, geht man zum Himmel ein.

[8] Gen. XXVIII.

Zeit und Ewigkeit,

in einem Lehr-reichen Traume vorgeſtellt,

aus des Hamburgiſchen Patrioten XIV Stücke des erſten Jahres, wegen ſeiner Vortreff-lichkeit poetiſch überſetzet.[1]

VIRGILIVS, *Aen. VI.* 540 *ſqq.*

Hic locus eſt, partes vbi ſe via findit in ambas:
Dextera, quae Ditis magni ſub moenia tendit:
Hac iter Elyſium nobis; at laeua malorum
Exercet poenas, et ad impia Tartara mittit.

1.

Vor kurzem, als ich an die Zeit
Und Ewigkeit, mit Ernſt, gedachte,
Und mir darüber Sorge machte,
Befiel mich eine Müdigkeit:
Ein Schlummer ſchloß die Augenlieder,
Mein Leib ſank auf die Lager-Statt;
Woſelbſt ein Traum von neuem wieder
Mir folgends vorgeſtellet hat.

 2. Mich

[1] Dieſes ſchöne Stück des Hamb. Patrioten hat, nebſt einigen andern von uns gleichfalls überſetzten Blättern aus demſelben unvergleichlichen Buche, auch ein gewiſſer Herr von Kottwiz, in ſeinen ſo genannten moraliſchen Gedichten, poetiſch überſetzet. Doch uns geziemet nicht, hiervon zu urtheilen, wer es unter uns am beſten getroffen habe; vielmehr mag der billige Leſer hier eine unparteyiſche Prüfung anſtellen, und hierauf ſein Urtheil alſo einrichten, wie es die Wahrheit und Vernunft erfordert. Uns iſt allein genug, dieſes hier nur angezeiget zu haben.

2.

Mich dauchte, daß mein Schutz-Geiſt mich
Auf ein begrüntes Ufer führte,
Das einen großen Fluß berührte,
Der pfeilgeſchwind vorüber ſtrich;
Der war von Schiffen eingenommen:
Es ſchien, als ob die ganze Welt
Allhier vereint zuſammen kommen,
Und eine Luſt-Fahrt angeſtellt.

3.

Doch hier bin ich zu ungeſchickt,
Die Menge derer Seltenheiten,
Nach allen Stücken, anzudeuten,
Die ich auf dieſem Strohm erblickt:
Sie waren ja ſo hoch geſtiegen,
So mancherley und ſonderbar,
Daß, vor entzückendem Vergnügen,
Mein Auge faſt erblindet war.

4.

Ich ſah ins Strohmes Mittelſtrich
Viel übergüldte Jachten fahren,
Die prächtig ausgeſchmücket waren,
An Flagg- und Wappen königlich:
Noch ſonſt wo fuhren kleine Schiffe,
Mit regen Wimplen, ſtolz hinab,
Worinn man aufſtrich, ſang und pfiffe;
Das auf der Fluth ein Echo gab.

5.

Zur Seit, an einem andern Ort,
Erſchienen unterſchiedne Schmacken,
Die voller Kaufmanns-Güter ſtacken;
Und die Beſitzer an dem Boord,
Voll Furcht und mit erblaßten Wangen:
Sie dachten jeden Augenblick,
Die Schätze wären untergangen,
Und mit denſelben all ihr Glück.

6.

Ich ſah noch eine große Schaar
Von kleinen Fiſcher-Kähnen wandern,
Mit Lebens-Mitteln für die andern;
Auch Gondeln, wo man luſtig war,
Geſundheit trunk und tapfer zechte:
Sie ruderten ſo ſcharf dabey,
Als ob, wer erſt den Lauf vollbrächte,
Vorher gewettet worden ſey.

7.

Noch andre hatten es gewagt,
Dem Strohm entgegen anzuſchiffen;
Doch wurden ſie von ihm ergriffen,
Und, wider Willen, fortgejagt:
Die meiſten ſah ich ſorglos leben;
Sie hatten ſich und ihren Kahn
Dem Wind und Wetter übergeben,
Und griffen ſelbſt kein Ruder an.

 8. Hier

8.

Hier rief ich meinem Schutz-Geiſt zu:
Was doch die Menge dieſer Leute,
Und die Zuſammenkunft, bedeute,
Und was ſie auf dem Fluſſe thu?
Doch er verſetzte mir dagegen:
Schau! dieſer Fluß heißt ſonſt die Zeit;
Die pflegt ihr ſo zurück zu legen,
Weil ihr noch in derſelben ſeyd.

9.

So lang er ſeinen Lauf behält,
Wird unter Menſchen dieſer Erden
Gekauft, verkauft, gefreyet werden,
Und das Gewerbe fortgeſtellt.
Doch komm herab! du ſollſt nun wiſſen,
Wo dieſes Strohmes Ausfluß iſt,
Und wie er ſich, ſchnell fortgeriſſen,
Ins Meer der Ewigkeit ergießt.

10.

Doch, wie er ſich dahin verliert,
So wird ihm, durch verdeckte Gänge,
Des Waſſers immerfriſche Menge
Zugleich daher auch zugeführt.
Als ich nicht weit ihm nachgezogen;
So nahm ich, mit Beſtürzung, wahr,
Daß mein Geſichte mich betrogen,
Und ſchon des Ufers Ende dar.

11.

Hiernächſt konnt ich, vor Finſterniß
Und dickem Duft, nicht weiter ſchauen;
Weil eine Nacht, voll Furcht und Grauen,
Mir Licht und Sehens-Kraft entriß.
Kaum war ich weiter fortgerücket,
Als ich, von dieſes Ufers Land,
Den ſchwarzen Ocean erblicket,
Und kalte Todes-Angſt empfand.

12.

Hilf Gott! was war das für ein Schall!
Indem die Wellen in die Tiefen
Der ſtillen See mit Brauſen liefen,
Durch einen jähen Waſſer-Fall:
Die Schiffe wurden umgeſchwungen,
Und von der Felſen Stoß zerſtückt;
Hierauf vom Wirbel eingeſchlungen,
Und in den Abgrund hingerückt.

13.

Hier, wo des Fluſſes Mündung war,
Da ſtellten ſich, mit andern Minen,
Als ſie mir kurz zuvor erſchienen,
Die menſchlichen Geſichter dar:
Ach! alles hatte ſich verkehret,
Ich fand nichts mehr von Munterkeit;
Kein Saiten-Klang ward mehr gehöret,
Noch was die Menſchen ſonſt erfreut.

14.

Nichts, als ein jämmerlich Geſchrey
Von denen, die vorbey geriſſen,
Hab ich daſelbſten hören müſſen:
Sie ſchienen, voller Angſt und Scheu,
In bittern Thränen zu zerfließen,
Ob dieſes Meers grundloſem Grund,
Und wann ſie auf die Felſen ſtießen;
Das doch nicht zu vermeiden ſtund.

15.

Die Faulen, die ſich kurz vorher
Dem Lauf des Strohmes überlaſſen,
Die wollten nun das Ruder faſſen,
Wo es noch Zeit geweſen wär.
Die andern ließen nichts erwinden,
Damit ihr Schiff vor Anker blieb:
Allein, kein Grund war mehr zu finden;
Daher der Strohm ſie abwärts trieb.

16.

Hier ſprach mein Führer: Siehſt du nicht
Dort jenes Fahrzeug mit den Weiſen,
Wie ſie jetzt ſo erſchrocken reiſen?
Was hilft nunmehr ihr Unterricht?
Sie lehrten euch den Tod verachten,
Als wär ihr Herz von Stein und Stahl;
Jetzt wollen ſie vor Angſt verſchmachten,
Und fühlen ſelbſt die ärgſte Quaal.

17.

Doch bracht ihr Lehren dennoch Frucht:
Schau jenes Schiff voll frommer Seelen!
Du ſiehſt, wie ſie ſich minder quälen,
Und freudig ſind auf ihrer Flucht.
Ich hab auch in der That bemerket,
Daß hier ein großer Unterſcheid,
Und andre nicht, wie ſie, geſtärket,
Noch alſo voll Zufriedenheit.

18.

Ich konnt aus ihrem Angeſicht
Ein aufgeklärt und herzhaft Weſen,
Nebſt Zeichen feſter Hoffnung, leſen,
Und daß ihr Glaub auf Gott gericht.
Zwar war die Furcht nicht ganz vergangen,
Die man von der Natur geerbt;
Indem ich ſah, wie ihre Wangen
Sich wechſelsweiſe blaß gefärbt.

19.

Indem ich darauf Achtung gab,
Kam eine Schüte hergefahren,
Worinnen tolle Leute waren,
Und eilte ſchnell den Strohm hinab:
Sie ſchliefen ſorglos, unbekümmert,
Bey Flaſchen, die noch halb voll Wein,
Und vielen Gläſern, die zertrümmert,
Ohn Argwohn, in Gefahr zu ſeyn.

20.

Ihr Armen! fing ich bey mir an,
Ach mitleidswerthe Creaturen!
Auf was für unglückſelgen Spuren
Schweift euer ſteuerloſer Kahn!
Doch ſchlaft nur! denn ihr werdet plötzlich
Aus eurem Schlummer aufgeweckt,
Wenn jener Strudel euch entſetzlich
Hinunter reißt, und überdeckt.

21.

In den Gedanken ſuchte mich
Ein Fahrzeug, voll von kleinen Kindern,
Die ruhig lachten, zu verhindern;
Das gleich darauf vorüberſtrich:
Sie ſahen, wie die Wellen ſpielten,
Und ſchienen eben ſo vergnügt,
Indem ſie die Bewegung fühlten,
Als würden ſie, wie ſonſt, gewiegt.

22.

Nun wär ich ihnen gar zu gern
Mit meinen Augen nachgegangen;
Doch konnt ich ſolches nicht erlangen,
Weil dieſer Ocean zu fern:
Sie wurden aber von der Stelle
Auf einmal plötzlich weggerückt;
Indem ſie eine ſtarke Welle
Stracks in die dunkle See geſchickt.

23.

Hierüber brannt ich von Begier,
Und wünſchte: Möcht es mir gelingen,
Die Tiefe weiter einzudringen!
Mein Engel merkt' es gleich an mir,
Und fuhr mit ganz gelinden Händen
Mir über meine Augen her,
Daß ich den Blick weit hinzuſenden
Geſtärket und vermögend wär.

24.

Auf einmal drang mein Augen-Licht
In eine grenzenloſe Tiefe,
Die unaufhörlich weiter liefe;
Allein, wie ſehr erſchrack ich nicht,
Als ich in dieſem Meer beyſammen
Viel Millionen Menſchen ſah,
Die ängſtlich auf und nieder ſchwammen,
Der äußerſten Verzweiflung nah!

25.

Ach! rief mein Schutz-Geiſt, gieb doch Acht
Auf dieſe hartgeſtraften Schaaren!
Viel ſchwärmen ſeit fünf tauſend Jahren
In dieſer ſchreckenvollen Nacht,
Und werden von Gewiſſens-Aengſten
Und Furcht gepeinigt und gejagt:
Allein, ihr Elend währt am längſten;
Weil ihnen aller Troſt verſagt.

26. Sie

26.

Sie ſuchen zwar das feſte Land,
Dort in der Ferne, zu erreichen;
Doch will es ihnen ſtets entweichen,
Die Müh iſt fruchtlos angewandt:
Indem ſie ſich zum Ufer wenden;
So ſind ſie von der Wellen Macht,
Ohn alle Hoffnung anzuländen,
In dieſes Meer zurück gebracht.

27.

Vernimm ihr greßliches Geheul!
Schau, wie ſie ſich mit heißen Thränen
Und Seufzen nach der Ruhe ſehnen;
Doch ſie wird ihnen nie zu Theil:
Ihr unerbittlichs Schickſal wehret,
Daß ihre Pein ein Ende nimmt.
Wohl dem, der ſich in Zeit bekehret,
Und nicht in dieſem Meere ſchwimmt!

28.

Als ich mein Auge hin und her
Auf dieſes Waſſers Fläche ſchickte,
Ob ich die Kinder nicht erblickte,
Und wo ihr Schiff geblieben wär:
So ſah ich endlich ganz von weiten
Ein Ufer aus der Tiefe gehn,
Und viel von alt- und jungen Leuten
Auf deſſen grünem Boden ſtehn.

29.

Du triffſt auf jener ſelgen Bahn,
Ließ mein Gefährte ſich verlauten,
Die Kinder, die wir oben ſchauten,
Nebſt tugendhaften Leuten, an;
Die Weiſen ſind auch dort zu finden,
Die ſelbſt gethan, was ſie gelehrt,
Und nicht mit wiſſentlichen Sünden
Ihr tugendhaftes Herz beſchwert.

30.

So bald ſie, fuhr er ferner fort,
Ihr letztes Ruder angegriffen,
Gelangen ſie, nach kurzem Schiffen,
An dieſen angenehmen Ort,
Wo ein unendliches Vergnügen
Beſtändig Oberhand behält,
Davon dir nur in dunklen Zügen
Ein matter Abriß vorgeſtellt.

31.

Dieß eben iſt daſſelbe Land,
Das vormals die berühmten Alten
Für das Elyſer-Feld gehalten,
Und Inſeln ſteten Glücks genannt:
Daſelbſten wird, nach dieſem Leben,
Der Tugend und der Frömmigkeit
Ein ſolcher reicher Lohn gegeben,
Der ſie ohn Unterlaß erfreut.

32.

Iſt es nicht möglich, fing ich an,
Daß ich, zum mindſten nur von weiten,
Von obgedachten Herrlichkeiten
Den kleinſten Vorſchmack haben kann?
Nein! wurde mir hierauf geſaget,
Kein ſterblichs Antlitz iſt geſchickt,
Daß es ſich in ſo ferne waget,
Und ſolche Heiterkeit erblickt.

33.

Jedoch will ich dich in den Stand,
Durch meiner Hände Hülfe, bringen,
Mit fernem Blick hinein zu dringen;
Damit du, wenn du es erkannt,
Dich um die Tugend mehr beſtrebeſt,
Und, weil du noch auf Erden biſt,
So heilig und unſträflich lebeſt,
Wie es dereinſt dir ſelig iſt.

34.

Hiermit rührt' er mir noch einmal
Die Augen an; o welch ein Glänzen
Brach aus denſelben ſelgen Grenzen!
Was war das für ein Wunder=Strahl!
Von hundert tauſend Sonnen=Lichtern
Schien hier die Heiterkeit gepaart,
So, daß daher mein Auge ſchüchtern,
Und mein Gemüth erſtaunet, ward.

35.

Doch fühlt ich auch zu gleicher Zeit
Ein unausdrücklich ſüß Bewegen
Sich in der Bruſt empfindlich regen,
Bey dieſer großen Herrlichkeit:
Ich ſchlug ob dieſem heilgen Lichte,
Vor Freud und Andacht, in die Hand;
Worüber dann mein Traum-Geſichte
Auf einmal, nebſt dem Schlaf, verſchwand.

Sinnreicher Traum

von dem

Wege und Tempel der Tugend,

aus des

Hamb. Patrioten 43 Stücke des erſten Jahres, wegen ſeiner Vortrefflichkeit in Verſe überſetzet.

IVVENALIS, *Satyra* 10, *fin.*

\- - - - - Semita certe
Tranquillae per virtutem patet vnica vitae.

Item PERSIVS, *Sat.* 5.

Cumque iter ambiguum eſt, et vitae neſcius error
Diducit trepidas ramoſa in compita mentes.

Als ich jüngſt bey mir bedacht, wie man uns vom Tugend-Wege
Einen widrigen Begriff insgemein zu machen pflege;
Weil des Hercules Geſchichte, die dort Xenophon beſchrieb,[1]
Uns in Schulen eingepräget, ſtets in dem Gedächtniß blieb:
Ward ich drauf von einem Schlaf unvermerket eingenommen,
Da mir dann ein ähnlichs Bild in dem Traume vorgekommen;

Was

[1] In Memorabil. Socratis, Lib. II, pag. 583. add. Cicero, Lib. I de Offic. cap. 32. item Lib. V, Epiſt. 12. Maxi-

Was ich wachend angefangen, ward im Träumen fort-
geſtellt,
Weil die Phantaſie die Bilder, die ihr eingedrückt, behält.
Demnach kam es mir ſo vor, als ob ich auf eine Stäte,
Die vom reinen Sonnen-Licht hell beſtrahlt, auf einmal
träte,
Und aus einer dunklen Höhle, die mich bis anher verſtrickt,
Plötzlich in die Höh geſtiegen, und ein beſſer Land erblickt.
Zween Wege zeigten ſich, die ſich anfangs faſt verbunden,
Aber dennoch bald hernach gänzlich von einander ſtunden:
Denn der eine lief nach Oſten, und der andre weſtwärts ein;
Und dahero hatte dieſer mit dem andern nichts gemein.
Beyde führten in die Höh; und dieweil ſie mit Geſträuchen
Auf den Seiten ſchön bepflanzt, war es mühſam zu erreichen,
Wo der Ausgang eines jeden eigentlich hineingericht:
Denn die dick verwachſnen Hecken unterbrachen das Geſicht.
Keinen Weiſer traf ich an; konnt auch nicht die beyden
Frauen,
Die dort Hercules geſehn, in der Nähe bey mir ſchauen:
Dennoch lag mir noch die Fabel von dem Hercules im Sinn,
Daß ich dazumal nichts minder, als er ſelbſt, geweſen bin.
Gleichwol wollt es mir auch nicht an der edlen Sehnſucht
fehlen,
So, wie er, den Tugend-Weg ruhmbegierig zu erwählen,
Und die Straße zu vermeiden, welche zu den Laſtern führt,
Und ſich endlich nur in Abgrund und verſchlämmten
Sumpf verliert.
Folglich ſucht ich auf dem Weg, der mit Diſteln, Dorn
und Hecken
Und mit Felſen angefüllt, meine Reiſe zu vollſtrecken:

Maximus Tyr. Diſſert. 4. Themiſtius, Orat. 3. et alii plures.

In der Meynung, daß nur dieſer, der verwachſen, rauh
und ſchwer,
Bloß der rechte Weg zur Tugend und zum höchſten Glücke
wär.
Doch ich nahm verwundrend wahr, daß der Eingang
eines ieden
Dornen-voll, und alſo nicht von einander unterſchieden:
Einer war gleich wie der andre, bald verdrießlich, und
bald ſchön,
Daß auf beyden wechſelsweiſe angenehm und ſchwer
zu gehn.
Endlich ſah ich in die Fern; da ich dann ſo gleich verſpührte,
Daß ſich auf derſelben Bahn, welche gegen Weſten führte,
Immerzu die Dornen mehrten: welches mich nicht zwei-
feln ließ,
Dieſen Weg nur einzuſchlagen, weil er zu der Tugend wies.
Und hierinne ward ich auch deſto kräftiger beſtärket;
Weil ich auf demſelben Pfad ſo viel Wanderer bemerket,
Welche mit den Stacheln kämpften, und ſich oft ſo ſehr
geritzt,
Daß das Blut von ihren Gliedern haufenweis heraus-
geſpritzt.
Selbſt die trübe Finſterniß, welche dieſen Weg bedeckte,
Hielte mich ſo wenig ab, ob ſie gleich mit Unfall ſchreckte,
Heldenmüthig fort zu wandern; doch kam mich, die andre
Bahn
Noch einmal zu überſehen, eine neue Sehnſucht an.
Hier nun ſtutzt ich: Denn mich daucht, daß, je länger
ſolche währte,
Sie ſtets angenehmer ward, und ſich ſo viel mehr verklärte;[2]
Denn

[2] Vid. Prouerb. Salom. IV, 18.

Denn es glänzte in derſelben eine ſolche Heiterkeit,
Daß das Sonnen-Licht dagegen faſt ein Kreis voll Dunkelheit.
Dieſe nun erleuchtete alle die, die ſie betraten:
Und es ſchien ein guter Geiſt mir beſonders anzurathen,
Dieſen Weg auch zu erwählen; und darum verlangt ich ſehr,
Daß ich gleichfals, wie die andern, dieſer Anmuth theilhaft wär.
Alle Furcht verſchwand ſo gleich, die mich etwan eingenommen,
Unvermuthet auf die Bahn ſchnöder Wolluſt hinzukommen,
Und ich ließ die Sorge fahren, durch gedachten heitren Schein,
Der mir erſt ein Irrlicht ſchiene, mit Gefahr verführt zu ſeyn.
Als ich alles wohl geprüft, ſah ich an den Wandersleuten,
Welche den Entſchluß gefaßt, dieſe Straße zu beſchreiten,
So ein ſittſam ehrlichs Weſen; daß daher ein ſtarker Zug,
Ihnen eifrig nachzufolgen, mich auf ihren Fußſteig trug.
Meine Füße wurden zwar, als ich drauf ſeit-abwärts eilte,
Durch ein dickes Dorn-Gebüſch, das die beyden Wege theilte,
Sehr gehindert, und ich hatte große Müh hindurch zu gehn;
Endlich kam ich unverletzet auf den rechten Pfad zu ſtehn.
Doch der allererſte Schritt in dem neubetretnen Gange
Kam mich ſchwer und ſauer an, und mir ward ein wenig bange,
Weil der Boden dieſes Ortes etwas feucht und ſchlüpfrig war,
Und daher, des Strauchlens wegen, voller dräuender Gefahr.
Ueber dieſes fehlt' es auch nicht an dornenvollen Sträuchen;
Doch ſie waren nicht ſo ſtarr, und bequemer auszuweichen,
Als dieſelben, die ich anfangs auf dem andern Weg empfand:
Hierzu kam noch, daß ich immer weniger von Stacheln fand.

Eine Frau in weißer Tracht, der ein zartes Lamm zur Seiten,
Und die, ihrem Weſen nach, die Geduld ſchien anzudeuten,
Half mir ſelbſt die Dornen biegen; und der Fleiß, ein junger Mann,
Mit dem Sporn auf ſeinem Haupte, griff die Arbeit ſtärker an,
Und riß gar die meiſten aus: Hierdurch ward der Weg nun eben,
Und ich fande mich ganz leicht, meine Glieder zu erheben;
Die Beſchwerlichkeit des Weges nahm auch immer weiter ab,
Weil ich nicht auf ſeine Länge und Beſchwerden Achtung gab.
Denn die mannichfaltigen angenehmſten Seltenheiten
Suchten mich von dem Verdruß, der noch übrig, abzuleiten:
Bald ſah ich die ſchönſten Farben, bald der feinſten Bilder Pracht;
Und hierdurch ward mir die Straße wirklich leidlicher gemacht.
Kurz darauf hatt' ich bequem eine ſchöne Höh erſtiegen,
Auf derſelben ſah ich nun ſelbſt der Tugend Tempel liegen;
Welch ein majeſtätiſch Weſen! welch ein regelrechter Bau!
Den ich mich kaum zu beſchreiben, vor Verwunderung, getrau.
Doch erſtaunt ich noch weit mehr, als ich durch die güldne Pforte
In den Tempel ſelber trat: Denn der Glanz an dieſem Orte
War ſo heiter, ſanft und lieblich, daß dadurch mein Augen-Paar
Nicht geblendet, mehr geſtärket, und mein Herz erquicket war.

Mit

[3] Dieſe koſtbare und unvergleichliche Capelle des heil. Laurentii beſchreiben ausführlich Miſſon und viele andere;

Mit dem köſtlichſten Laſur, welcher dem Sapphir faſt gliche,
War der Tempel ausgewölbt; und die güldnen Fleck
und Striche,
Die darinnen ſonſt befindlich, ſchienen auch an dieſem Stein,
Wie an ihrem eignen Himmel, heitern Sternen gleich
zu ſeyn.
Alle Wände waren auch von gefärbten Steinen helle,
Wie man etwa zu Florenz die ſo koſtbare Capelle [3]
Sanct Lorenzo prangen ſiehet; nur mit dieſem Unterſcheid,
Daß die Steine hier nicht dichte, ſondern voll Durchſich-
tigkeit.
Hiervon ward ein ſolches Licht in dem ganzen Raum
geſpüret,
Daß die Vorwürf insgeſammt nicht allein illuminiret,
Sondern ſelbſt zu brennen ſchienen; alles ſchaute man
da ſchön
In ſo viel gefärbten Flammen, und doch unverbrennlich,
ſtehn.
Drauf ſah ich mich fleißig um, ſelbſt der Tugend Bild
zu finden,
Ihr ein Opfer meiner Schuld ehrerbietig anzuzünden;
Doch ich traf an deren Stelle nur drey Seulen-Bilder an,
Nämlich die drey Leidenſchaften, denen wir ſonſt zugethan.
Ganz durchſcheinend war der Zeug zu den Seulen, die
ich ſahe,
Und kam alſo dem Opal in verſchiednen Stücken nahe;
Doch ihr Fuß-Geſtell hingegen ſtund aus köſtlichem
Sapphir:
Dieſes alles nun erweckte viel Verwunderung bey mir.

dere; am neuſten aber der ſel. Herr Keyßler, unſer geweſener Freund, in ſeiner leſenswürdigen Reiſe-Beſchreibung, im 43 Briefe des I Theils, p. 538 ſqq.

An dem erſten Bild erſchien deutlich gnug, daß es
die Ehre,
Unter junger Manns-Geſtalt, mit zwo Schwanen-Flü-
geln, wäre;
Und der Stolz mit Pfauen-Federn, nebſt der Nieder-
trächtigkeit,
Auf der Schweins-Haut ausgeſtrecket, lag zun Füßen
hingeſtreut.
An dem zweyten ſpürte man die Figur der Wolluſt
glänzen:
Eine ſchöne junge Frau, ausgeſchmückt mit Blumen-
Kränzen,
Trug ein Kind auf ihren Armen, gegen das ſie ihr Geſicht,
Zum herzinnigen Vergnügen, voller Zärtlichkeit gericht.
Schwermuth nebſt der geilen Luſt ließen ſich zun Füßen
ſchauen,
Theils von buntem Marmorſtein, theils von ſchwarzem
ausgehauen:
Aus der einen wilden Stellung und der andern Traur-
Geſtalt
Merkte man des Künſtlers Abſicht und Gedanken alſobald.
Endlich ſchien das dritte Bild dieſe Neigung anzudeuten,
Die man zu dem Gelde trägt: Eine Frau, auf deren Seiten
Ueberfluß und Reichthum lagen, hielt in ihrer rechten Hand
Drey Stück Geld, es beyzuſtecken, daß ſie es im Nothfall
fand;
In der linken aber zwey, ſolche wieder auszugeben.
Die Verſchwendung, und der Geiz, der im Geld ſcharrt,
lag darneben
Unter ihren Fuß getreten: Jene war zwar ſchön
geſchmückt;
Hielt hingegen einen Beutel, der durchlöchert und zerſtückt.

Ueber dieſen Seulen hing eine Kugel in der Mitten,
Die von ſeltner Koſtbarkeit und aus Diamant geſchnitten,
Mit der Schrift im rothen Feuer: Halt in allem Maaß und Ziel;
Denn dieß iſt die wahre Tugend: Nie zu wenig, nie zu viel.
Dieſer Kugel heitrer Glanz drang mit ſeinem Wunder-Lichte,
Das aus ihr in Menge brach, mir ſo heftig ins Geſichte,
Daß ich wirklich mit den Händen mir die Augen zugedeckt;
Und durch meines Arms Bewegung ward ich aus dem Schlaf erweckt.

Die Roſen.

Florus.

Venerunt aliquando Roſae: proh veris amoeni
Ingenium! vna dies oſtendit ſpicula florum;
Altera pyramidas nodo maiore tumentes;
Tertia iam calathos: totum lux quarta peregit
Floris opus. Pereunt hodie, niſi mane legantur.

Ihr Roſen, die ihr theils in vollem Purpur ſtrahlt,
Auroren ſchamroth macht, und, trotz Rubinen, glůhet,
Theils noch in Knoſpen ſteckt, zum theil auch ſchon verblůhet,
Und euer welkes Blatt mit bleicher Farbe mahlt,
Indem ich euch beſchau, ſcheint ihr von unſerm Leben
Ein wahres Ebenbild und Beyſpiel abzugeben.

Ihr ſtammt aus einem Dorn, den Gottes Zorn verflucht.
Wir Menſchen ſproſſen auch noch von verfluchtem Stamme,
Und ſind ein Dornen-Strauch, den jene Hőllen-Flamme,
Die unauslőſchlich brennt, einſt anzuzůnden ſucht:
Nicht nur der Acker muß verworfne Dornen tragen;
Sie ſind in unſrer Bruſt am ſtårkſten ausgeſchlagen.

Doch, dieſem uneracht, iſt eure Schőnheit groß:
Der Purpur, der euch ſchmůckt, der Balſam, den ihr důftet,
Veredelt die Geburt, daß ſie euch nicht vergiftet,
Und zåhlet euch hierdurch von allem Vorwurf los;
Ein garſtger Vater kann oft ſchőne Kinder zeugen,
Die ſůße Mandel-Frucht wåchſt nur auf bittern Zweigen.

So,

So, obgleich unſer Stamm verächtlich und verhaßt,
Weil wir das Sünden-Gift durch ihn auf uns geerbet,
Sind wir doch durch das Blut des Lammes ſchön gefärbet,
Das es für uns vergoß, als es am Kreuz erblaßt;
Kein Flecken der Geburt kann an uns weiter kleben,
Und wir ſind nun vor Gott ſelbſt ein Geruch zum Leben. [1]

Ihr ſtehet in dem Reich der Floren oben an,
Und ſeyd daher mit Recht der Blumen Königinnen:
Was iſt wol herrlichers und ſchöners auszuſinnen,
Das im geringſten nur dem Menſchen gleichen kann?
Er iſt der Thiere Fürſt, und trägt an ſeiner Stirne
Selbſt Gottes Ebenbild, die Weisheit im Gehirne.

Ihr ſteckt vor der Geburt in einem engen Haus,
Und müſſet euch daſelbſt mit euren Blättern ſchmiegen:
Wie enge muß der Menſch im Mutterleibe liegen!
Wie mühſam und wie ſchwer kömmt er dereinſt heraus!
Das größte Wunderwerk iſt, dünkt mich, auf der Erden,
Zuerſt gezeuget ſeyn, und dann geboren werden.

Kaum daß ſich euer Kopf in freyer Luft erhöht,
Und ſeinen Purpur-Mund nur etwas aufgeſchloſſen:
So werdet ihr des Nachts vom kühlen Thau begoſſen,
Der, Waſſer-Perlen gleich, auf euren Blättern ſteht,
Und in der Sonne ſpielt; daß es nicht anders ſcheinet,
Wenn man euch früh erblickt, als hättet ihr geweinet.

Mit Thränen machen wir den Eintritt in die Welt,
Und unſer Leben wird mit Weinen angefangen;
Mit Weinen wachſen wir, und mit bethränten Wangen
Wird unſre Wanderſchaft des Lebens fortgeſtellt;

Ja

[1] 2 Cor. II. 15.

Ja wenn wir dermaleinſt die Welt geſegnen ſollen,
Sieht man die Thränen auch aus unſern Augen rollen.

Wie aber ihr bethränt am allerſchönſten ſeyd;
So können wir vor Gott auch dann am meiſten taugen,
Und ſind ihm angenehm, wenn ſich in unſern Augen
Ein Thränen-Regen zeigt, im Herzen Reu und Leid:
Wenn ſo ein feucht Gewölk der Augen Licht umzogen,
Mahlt Gottes Huld an ihm der Gnaden Regenbogen.

So bald ihr euren Knopf vollkommen aufgethan,
Verſammlen ſich um euch die euch geneigten Bienen:
So reizt die Jugend uns durch ihre holden Minen,
Daß man der Liebe ſich nicht wohl erwehren kann;
Denn Lieb und Jugend ſind aus einer Schooß erzeuget,
Mit einem Blut ernährt, an einer Bruſt geſäuget.

In eurer Tiefe wird ein gelb Geſäm entdeckt,
Dieß ſcheint ein güldner Stern an einem rothen Himmel;
Doch um daſſelbe ſchwärmt ein kriechendes Gewimmel
Von ſchwarzen Würmerchen, die ſich darein verſteckt.
O Gold, wie ſchön du ſtrahlſt, bringſt du doch ſchlecht Vergnügen;
Ein ſchwarzer Sorgen-Wurm pflegt meiſt bey dir zu liegen.

Doch eure Schönheit iſt kein Gut, das dauerhaft:
Zwey Tage wirds euch kaum von der Natur verliehen,
So will ſie wiederum ſtiefmütterlich entziehen,
Was ſie euch kurz vorher ſo mühſam angeſchafft;
Der Purpur, der euch ſchmückt, beginnet zu verglimmen,
Die Blätter fangen an, ſich welkend einzukrümmen.

Iſt

Iſt unſre Schönheit nicht von gleicher Flüchtigkeit?
Was heute noch geblüht, iſt morgen ſchon vergangen,
Ein kleines Fieber wiſcht die Röthe von den Wangen: [2]
Und thuts die Krankheit nicht; ſo thut es doch die Zeit,
Die ſtrenge Räuberinn, die das Geſichte bleichet,
Und ſeiner Farben Glanz durch Tünch und Kalk verſtreichet.

Drauf fahret ihr dahin, verblühet und erſterbt,
Senkt euer welkes Haupt, verliert die bunten Haare,
Und eure Mutter ſelbſt wird euch zur Todten-Bahre,
Da ihr das ſchwarze Land mit euren Blättern färbt;
Dann iſt von eurer Pracht kein Merkmal mehr vorhanden,
Als bloß der kahle Stiel, auf welchem ihr geſtanden.

So ſtößt die Zeit uns fort, kürzt unſre Stunden ab,
Und raubet jeden Tag etwas von unſerm Leben:
Da iſt kein Aufenthalt, da hilft kein Widerſtreben;
Wir ſinken unvermerkt und unverwarnt ins Grab.
Wo bleibt dann Stand und Gut, Kunſt, Schönheit und Gepränge?
Dieß alles bringt ein Sarg bequemlich in die Enge.

Doch ihr verlieret nichts, ob ihr gleich früh erbleicht,
Und, eh ihr recht gegrünt, ſchon wiederum vergrünet;
Weil ihr vorher der Welt nach Möglichkeit gedienet,
Und ihr Geiſt, Waſſer, Oel und manchen Saft gereicht,
Wodurch ein kranker Mund ſich in der Hitze kühlet,
Verjüngte Kraft empfängt, und neues Leben fühlet.

So

2 Vid. Boeth. de Conſol. philoſ. L. III. Proſ. 8. p. 58, & ibi in Not. Sitzmann.

So treten wir den Tod geehrt und rühmlich an,
Und können, obſchon früh, jedoch getroſt, erblaſſen,
Wenn wir zum Nutz der Welt vorher uns überlaſſen,
Und der Geſellſchafts-Pflicht im Leben gnug gethan;
Alsdann rühmt man uns nach, ob man uns gleich begräbet,
Daß wir der Welt gedient, und nicht umſonſt gelebet.

Noch eine Tugend iſt, die ihr auch an euch habt,
Daß ihr, ob ihr auch gleich verdorret und veraltet,
Denſelbigen Geruch noch immerfort behaltet,
Den ihr in eurem Flor der Jugend von euch gabt:
Dieß hat Anacreon bereits an euch erhoben; [3]
Doch was nützt der Beweis? Ihr könnt euch ſelber loben.

Wer tugendhaft gelebt, der kann nicht ganz vergehn:
Geſetzt, daß Zeit und Wurm des Leibes Bau zernichte,
Bleibt doch der gute Ruf und löbliches Gerüchte
Vom wohlgeführten Lauf in friſcher Blühte ſtehn,
Und wird auf ſpäte Jahr aus den verſchloßnen Grüften,
Als kräftiger Geruch des ſtärkſten Balſams, düften.

Dieß alles fiel mir nächſt in einem Garten ein;
Dieß iſt es allezeit, womit ich mich erbaue,
So oft ich in dem Lenz die Roſen-Blühte ſchaue;
Dieß endlich ſoll der Schluß von meinem Liede ſeyn:
Der Himmel helfe mir, wenn meine Seele ſcheidet,
Zu dem geliebten Freund, der unter Roſen weidet. [4]

---

[3] Od. 53. welche ſchöne Ode wir ganz überſetzet, im I Theile unſrer poet. Betracht. pag. 251.
[4] Cant. VI, 12.

Der

Der
Garten im Frühlinge.

Virgilius, *Eclog.* 3.

Et nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbos,
Nunc frondent ſiluae, nunc formoſiſſimus annus.

Des Gartens ungeſtaltes Land
Fängt nunmehr wieder an zu grünen;
Was ſonſt der Froſt mit Feſſeln band,
Wird durch den warmen Lenz befreyt.
Die Pfirſchen prangen mit Rubinen;
An Mandeln, Birn und Äpricoſen
Sieht man zu dieſer ſchönen Zeit
Viel kleine ſilberweiße Roſen.
Das Beet trägt Spargel und Salat,
Saurampfer, Löffelkraut, Spinat,
Und was man mehr, uns zu erfriſchen
Und zu erquicken, auf den Tiſchen
Zu dieſen Frühlings-Zeiten hat.
Man ſiehet auch Narciſſen und Ranunkeln,
Aurikeln, Hyacinth und Leber-Blümlein funkeln.
Dort glüht das rothe Tauſendſchön;
Hier ſiehet man Violen ſtehn,
Und was dergleichen Blumen mehr,
Aus welchen ein ambrirter Duft
Beſtändig unerſchöpflich quillet,
Und die weit ausgeſpannte Luft,
Die itzt von böſen Dünſten leer,
Zu unſrer Luſt durchwürzet und erfüllet.

Gelieb-

Geliebter Menſch, nimm auch dergleichen vor,
Und heb anitzt dein ſchläfrigs Haupt empor;
Bring deinem Schöpfer, im Gemüthe,
Dergleichen angenehme Blühte
Des Lobes und der Dankbarkeit,
Daß er dich dieſe liebe Zeit
Nun wiederum erleben laſſen.
Denn da viel tauſend Mann den Winter durch erblaßt,
So ſage doch, womit du es verdienet haſt,
Daß er dich auch nicht mit erblaſſen,
Nein! ſondern dieſe Zeit geſund erleben ließ?
War es nicht ſeine Huld, die dir die Gunſt erwies?
Ich meyne ja. So gehe doch in dich,
Erweg die Gütigkeit, und dank ihm inniglich.
Folg Feld und Garten nach; wie die ſich jetzt verneuen,
So ſuche du auch deine Bruſt
Von allem alten Sünden-Wuſt
Und ſpröden Undanks-Eis auf einmal zu befreyen.
Laß von der Neigungen und Leidenſchaften Gifte
Nichts in der Seelen übrig ſeyn,
Und mache ſie, wie jetzt der Sonnenſchein
Von aller böſen Dunſt die Lüfte,
Alſo von böſer Reizung, rein.
Erfreue dich des Schöpfers in den Werken,
Der jetzt faſt ſichtbarlich auf jeder Blühte ſchwebt:
So kann alsdann hieraus dein Nächſter leicht vermerken,
Du habeſt würdiglich die Frühlings-Zeit erlebt.

May-Gedanken.

Flora Maia ita de ſe, apud Ovidium,
Lib. V. Faſt.

Saepe ego digeſtos volui numerare colore,
Nec potui; numero copia maior erat.

Es macht des Jahrs Apell, der May,
Der Erden Farben, die verſchoſſen,
Weil ſo viel Waſſer drauf gefloſſen,
Nunmehro wieder friſch und neu;
Und mahlet, wie die Künſtler pflegen,
Auf einen dunkelbraunen Grund
Erhoben, lebhaft, licht und bunt.
Hier ſcheint er etwas anzulegen,
Daß man nur Riß und Züge ſieht:
Dort iſt er gegentheils bemüht,
Was er entworfen, auszuführen,
Und regelmäßig auszuzieren;
Wie man an jeder Blume ſchaut,
Die unvollkommen aufgeblüht.
Ja, daß an einem jeden Kraut
Und jeder Blumen alle Blätter
Um ſo viel glänzender und glätter,
Um ſo viel hellpolirter wären,
Sucht er dieſelben überdieß
Durch einen Firniß zu verklären;
Wie man bey einem heitern Wetter
Mehr als zu deutlich ſchauen kann.

Es bleibet alſo wol gewiß,
Wie ſchon im Eingang dargethan,
Daß der beblümte bunte May
Des jungen Jahrs Apelles ſey.

Doch halt, verwegne Feder, ein!
Kann wol der May dergleichen Künſtler ſeyn?
Die ſonderbare Schilderey
Iſt nicht ſowol dem Monat May,
Als jenem Schöpfer, zuzuſchreiben,
Der einer jeden Creatur
Die Zeichnung, Bildung und Figur,
Nach ſeiner Weisheit, beygeleget;
So, daß ein jedes Gras und Kraut,
Das man oft eh zertritt, als ſchaut, [1]
Das Zeichen ſeines Meiſters träget.
Gleichwie man nun aus Zeichen ſehen kann,
Was Rubens, Holbein, Titian,
Block, Dürer, Kranach, Dyck und Kneller,
Und andre Künſtler mehr, gemahlt;
Um ſo viel deutlicher und heller
Stellt ſich der große Gott in ſeinen Bildern dar,
Der gleichſam ſichtbarlich aus jeder Blume ſtrahlt.
Kein Schildrer, wie berühmt er war,
Konnt einer Blume ſo ein Leben,
Geruch, Geſtalt und Farben geben:
Die allerſchönſte Mahlerey
Kömmt der Natur oft nah, nie bey;

Und

[1] *Plerasque herbas pedibus conculcamus, quarum ſi nobis virtus perſpecta eſſet, eas in Coelum laudibus ferremus*, ſapientiſſime maior inquit Plinius, Lib. XXVII. Hiſt. Nat. cap. 7.

Und alle hochgetriebne Kunſt
Iſt, gegen ihrem Lichte, Dunſt.

Sey doch daher, o Menſch! befliſſen,
Den weiſen Künſtler recht zu wiſſen,
Der jedes Gras und Blumen-Blatt
Nicht nur ſo kunſtreich erſt geriſſen,
Nein! auch ſo ſchön gemahlet, hat:
So wirſt du, durch den May der Erden,
In Himmels-May verſetzet werden.

Neujahrs-Gedanken auf das Jahr 1727.

OVIDIUS, *Lib. I. Faſt.*

Proſpera lux oritur; linguisque animisque fauete:
Nunc dicenda bona ſunt bona verba die.

Das alte Jahr, ſo wir bisher
Oft ausgeſprochen und geſchrieben,
Sinkt nun, nach eines Tröpfleins Art, [1]
Das an dem Eymer hängen blieben,
Der aus dem Born gezogen ward,
Ins unergründlichtiefe Meer
Der grenzenloſen Ewigkeit,
Und wird von ſeiner Wellen Macht
Unwiederbringlich fortgetrieben;
Hingegen wird zu gleicher Zeit
Aus eben dieſer grauſen Tiefe,
Worein das alte ſich verliefe,
Ein neues Jahr hervorgebracht.
Iſts aber gnug, daß man nur ſpricht:
Glück zu! wir haben nun,
Nachdem das alte Jahr vergangen,
Ein neues wieder angefangen?
Nein! eines wahren Menſchen Pflicht
Erfordert noch was mehr zu thun:
Das Ende muß das Werk bekrönen.

Klingt

[1] Ieſ. XL, 15.

Klingt gleich der Anfang nicht gar ſchön,
So läßt man es jedennoch gehn,
Kann nur das Ende lieblich tönen:
Wenn dieſes gut, iſt alles gut.

Auf dann, erhebe dich, mein Muth!
Erhebet euch, ihr meine Sinnen!
Ein Lob- und Dank-Lied zu beginnen:
Gott will für ſeine Gütigkeit,
Für alle ſeine Gnaden-Gaben,
Womit er ſein Geſchöpf erfreut,
Nichts, als ein dankbar Herze, haben.
So bring ich dir, mein Gott, mein Lippen-Opfer dar,
Und danke dir herzinniglich,
Daß du, liebreicher Vater, mich
Das geſtern abgewichne Jahr
Vergnügt zurücke legen laſſen.
Die Wohlthat, die du mir darinn erwieſen haſt,
Iſt nicht in Worten abzufaſſen:
Du haſt mir ein geſundes Leben,
Und Unterhalt darzu, gegeben;
Du biſt mir kräftig beygeſprungen,
Daß mir manch löblich Werk gelungen.
Durch deinen Beyſtand, Hülf und Kraft
Hab ich die rauhe Kummer-Laſt
Gelaſſen und getroſt ertragen;
Die, wo du, Herr, nicht Rath geſchafft,
Mich zu der Erden hingeſchlagen.
In einem jeden Augenblick
Hab ich ein ſonderbares Glück
Von deiner Gnaden-Hand genoſſen:
Die Augen waren nie verſchloſſen,
Herr, deine Wunder anzuſehn;

Der Ohren Thůr war immer offen,
Daß ſie manch ſüßer Ton getroffen;
Die Naſe roch den angenehmen Duft,
Der aus der Blumen Kelchen fuhr;
Die Hand hat in der Creatur
Dich, ſo zu ſagen, ſelbſt gefůhlet;
Oft hat auch eine Weſten=Luft
Die matten Glieder abgekůhlet;
Dem Mund hat manches wohl geſchmeckt,
Und guten Appetit erweckt.
Dem tauſendſten fällt dieſes zwar nicht bey,
Daß, was ich bis anher erzählet,
Dergleichen große Wohlthat ſey;
Doch einem ſolchen ſind die Sinnen ganz verſtählet.

Erhalt mich nun in dieſem neuen Jahr
Auch ferner, Herr, in deinen Gnaden:
Beſchůtze mich vor allem Schaden,
Vor allem Unglůck und Gefahr;
Vornehmlich und inſonderheit
Vor kalter Unempfindlichkeit,
Dich in Geſchöpfen zu vergeſſen.
Beſchehre Kleidung, Trank und Eſſen,
So viel die Nothdurft braucht, als mein beſcheiden Theil.
Gieb die Geſundheit meinem Leibe;
Jedoch zuvörderſt meiner Seelen:
Mach ſie von Sůnden=Wunden heil,
Daß in ihr keine Narbe bleibe.
Hilf mir den Kummer, der mich preßt,
Und die Verfolger, die mich quålen,
Durch deinen Beyſtand ůberwinden:
Der muß ja endlich Hůlfe finden,
Der ſich allein auf dich verläßt.

Laß mich in dieſem neuen Jahr
Auf deinen alten Wegen wandeln,
Und ſo mit meinem Nächſten handeln,
Wie es in deinem Wort uns längſt befohlen war.
Gieb Fried, o Herr! in unſern Grenzen;
Beſchütze ſie vor Krieg und Streit,
Vor Hungers-Noth und theurer Zeit
Und gifterfüllten Peſtilenzen.
Bewahre Häuſer, Hab und Gut
Vor Feuer und vor Waſſerfluth,
Vor Hagel, Sturm und Donner-Wetter;
Sey unſer Beyſtand und Erretter.
Doch gieb der werthen Chriſtenheit
Vornehmlich Fried und Einigkeit:
Daß ſelbſt die Führer ihrer Heerden
Nicht unter ſich zu Wölfen werden;
Nicht unter ſich als Schlangen pfeifen,
Und ſich, zum größten Aergerniß
Der Kirche, mit einander keifen.
Steh du, o Held! ſelbſt für den Riß,
Die allzutief gerißnen Spalten
Der armen Kirchen zuzuhalten:
Denn ſonſten ſchießt das ganze Dach
Mit Pfeilern, Wand und Bogen nach.
Nun, treuer Gott! du wirſt mein Beten,
Mein eifrig Beten, nicht verſchmähn!
Das Jahr, ſo wir heut angetreten,
Sey bis zum Schluß voll Wohlergehn!

Ermunterung
zur
nöthigen Aenderung des unruhigen Herzens.
Auf das neue Jahr 1729.

MANILIVS, *Lib. IV.*

Soluite Mortales animos, curasque leuate,
Totque ſuperuacuis vitam deplete querelis.

Die Ebb und Fluth der menſchlichen Gedanken
Nimmt ab und zu, pflegt hin und her zu wanken,
Iſt in beſtändgem Unbeſtand:
Ein Irrlicht, das ſich unverhofft entzündet,
Bald blinkt, bald hüpft, bald ſteht, und bald verſchwindet,
Führt uns in Sumpf, vom wahren Land.

Wir ſehen zwar das Schloß der Ruh von weiten,
Selbſt die Vernunft will uns auf ſolches leiten,
Wir wählen auch die rechte Bahn;
Die Leidenſchaft läuft uns nur ſtets entgegen,
Und ſuchet uns die Straße zu verlegen,
Daß man den Zweck nicht treffen kann.

Der

---

1 - - *Quid Terras alio calentes*
Sole mutamus? Patriae quis Exul
Se quoque fugit?

Horat.

Der dopple Geiz, die Wolluſt zeigt uns Schlöſſer,
Die ſcheinen uns viel herrlicher und größer,
  Als das nicht prächtge Schloß der Ruh;
Wir ſind erhitzt, durch Schwerdter, Klipp und Hecken,
Und Ungemach, die Reiſe zu vollſtrecken;
  Und laufen auf dieß Blendwerk zu.

Doch kurze Luſt! So bald wir die gefunden,
Iſt auch zugleich das Schloß der Ruh verſchwunden;
  Die Unruh aber tritt hervor:
Dann ſuchen wir zu langſam zu erlangen,
Was wir vorher leichtſinnig übergangen,
  Und ſich hernach vor uns verlor.

Wir Thörichten! wann wird es bey uns lichte?
Wann fallen uns die Schuppen vom Geſichte?
  Wann werden wir mit Schaden klug?
Wann heben wir uns aus dem niedren Volke?
Wann nehmen wir den Körper für die Wolke?
  Wie lange täuſcht uns der Betrug?

Wir könnten zwar die wahre Ruh gewinnen,
Ach! ſuchten wir dieſelbe nur von innen,
  Und nicht von außen, als geſchieht:
Sie iſt ja ſelbſt in unſrer Bruſt vorhanden;
Doch ſuchen wir ſie in entfernten Landen,
  Und wo ein andrer Phöbus glüht. [1]

Wir

Horat. Od. 16. Lib. II. welche unvergleichliche Ode wir unten ganz überſetzt mitgetheilet haben.

Wir laſſen uns von andern Nebendingen
Aus dem Beſitz der wahren Ruh verdringen,
Und wählen nie das rechte Ziel.
Der Rabe dort, den Noah aus dem Kaſten
Ins Freye ließ, fand nirgends Platz zu raſten;
Wir treiben ſtets noch dieſes Spiel.

Ach! laßt uns doch auf was Gewiſſes denken;
Laßt uns den Sinn auf ſolche Güter lenken,
Die keinem Zufall unterthan:
Ich dächte ja, wir hätten ausgeträumet,
Und lange gnug die Gnaden-Zeit verſäumet;
Der helle Morgen bricht nun an.

Ein Monat wird vom andern weggedrungen,
Ein altes Jahr vom folgenden verſchlungen;
Der Mond iſt bald gehörnt, bald voll: [2]
Da wir nun ſonſt den Wechſel eifrig lieben;
So laßt uns doch die Aendrung nicht verſchieben,
Wenn unſre Seele ruhen ſoll.

Dieß neue Jahr, ſo wir anitzo feyern,
Dien' uns darzu, die Herzen zu verneuern,
Und dämpf den alten Wankelmuth;
Es zeig uns an, wie wir die Mittel finden,
Uns aus dem Garn und Irrgang loszuwinden,
Und führ uns zu dem höchſten Gut.

Herr!

---

[2] Ex Horat. Lib. II. Od. 18.
Truditur dies die,
Nouaeque pergunt interire Lunae.
Conf. et Od. 7. Lib. IV. welche beyden Oden wir gleichfals teutſch überſetzet haben, und zwar die erſtere unten in dieſem zweyten Theile, die andere aber in dem erſten Theile dieſer poet. Betracht. pag. 503.

Herr! der du uns dieß neue Jahr verliehen,
Du kannſt allein die Seelen zu dir ziehen;
Ach! nimm dich unſrer Schwachheit an!
Wirſt du uns ſelbſt mit deinen Händen leiten:
So dürfen wir hinfort nicht weiter gleiten,
Und treffen leicht die rechte Bahn.

Dann haben wir den Himmel auf der Erden,
Und können erſt zu rechten Menſchen werden:
Dann wird von dieſem neuen Jahr
Der Lebens-Lauf gerechnet werden müſſen;
Weil jene Zeit bey nah nicht werth zu wiſſen,
Worinn das Herz voll Unruh war.

Entzückung in die Wohnung der Seligen.

Virgilivs, *Aen.* 6.

Deuenere locos laetos, et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, ſedesque beatas.

1.

Wer giebt mir Flügel, daß ich eile;
Daß ich die Lüfte ſchnell zertheile?
Wer hebt mich auf, wer führt mich fort?
Was kleb ich an der ſchweren Erden?
Soll ihre Laſt mein Meiſter werden?
Nein, nein! ich ſeh was beſſers dort.

2.

Ich ſchau das Luſt-Schloß höchſter Wonne,
Ich ſeh die allerreinſte Sonne,
Ich ſeh den Grenzſtein aller Noth:
Das Heer der Sorgen und der Seuchen
Muß aus dem ſelgen Raume weichen;
Der Tod ſelbſt findet da den Tod.

3.

Hier kann mich kein Tyranne pochen;
Hier darf man keinen Gift-Trank kochen;
Hier iſt kein Werkzeug rauher Quaal,
Kein glühend Pferd, kein Roſt, noch Zangen,
Kein Rock mit Pech und Harz behangen, [1]
Kein blutgetränkter Mörder-Stahl.

4. Hier

[1] *Tunica moleſta* ſic dicta, de qua Tacitus Annal. XV, 44. et Iuuenalis, Sat. I et Sat. VIII, 235. et ibi Commentatores. vid. quae notauimus hac de re, Tom. I. poëmat. noſtr. p. 95.

4.

Hier ruhen die bemühten Hände,
Hier iſt kein Unterſcheid der Stände,
Hier ſchläft einmal der wache Neid;
Hier ſtellt man nicht der Unſchuld Netze,
Hier ſchwärzt man nicht durch faul Geſchwätze
Des Nächſten reines Ehren-Kleid.

5.

Nur Ruh und Friede, Heil und Segen
Iſt unverrückt allda zugegen,
Und alle Leidenſchaft verbannt;
Die unverfälſchte Treu und Liebe,
Die man aus unſrer Welt vertriebe,
Beherrſcht dieß höchſtbeglückte Land.

6.

Die blumenreichen Weſten-Winde
Durchwehen lieblich und gelinde
Dieß angenehme Luſt-Revier:
Kein rauher Nord-Wind ſchnaubt und pfeifet;
Die Auen bleiben unbereifet,
Und ſind in ſteter Frühlings-Zier. [a]

7. Hier

[a] *Fert caſiam non culta ſeges, totosque per agros*
Floret odoratis terra benigna roſis.

Ita eleganter Tibull. El. 3. Lib. I. de Campis Elyſiis. Simile apud Homer. in Odyſſ. Virgil. Aen. 6. et Pindar. ap. Plutarch. in Conſolat. ad Apollon. vid. T. I poëm. noſtr. p. 497.

7.

Hier kennt man nicht das Mein und Deine; [3]
Hier liegen Gold und Edelſteine
Verachtet, und ohn allen Werth:
Wornach wir vormals in die Tiefen
Und in entfernte Welten liefen,
Das wird hier nicht umſonſt begehrt.

8.

O ſelger Stand! ach frohes Leben!
O Luſt, mit keinem Leid umgeben!
O Klarheit, ohne trübe Nacht!
Wohl euch, wohl euch, beglückte Seelen!
Die ihr aus euren Marter-Höhlen
Bereits an dieſen Ort gebracht.

9.

Was hält mich auf, euch nachzueilen?
Fort, fort! ich dulde kein Verweilen;
Auf! rege dich, verſtrickter Geiſt!
Nur muthig! nimm dir Adlers-Flügel,
Und ſchwing dich über Thal und Hügel,
Bis daß du auch dahin gereiſt.

---

3 Τὸ ἐμὸν ὀκ ἔνι καὶ τὸ σὸν ἐκεῖ, *Meum et Tuum ibi haud ineſt*, inquit B. Ioannes Chryſoſt. Homil. 14. in 1 Epiſt. ad Tim. cap. 5. Tom. VI. Opp. in Nov. Teſt. pag. 500. de Societate ſanctorum Anachoretarum.

Ueberſezung des 137 Pſalms.

Auf fremdes Erſuchen.

1.

An Babylons entferntem Fluß
Mußt unſer Herz ſich kränken;
Wir konnten ohne Thränen-Guß
An Zion nicht gedenken:
Drum hingen wir mit ſchwerem Sinn
Die ſonſt beliebten Harfen hin,
Verſtummt an ihre Weiden,
Die um des Fluſſes Ufer ſtehn,
Und mußten da viel Spott und Schmähn
Von Fremden täglich leiden.

2.

Denn dieſe ſprachen uns noch Hohn,
Die uns gefangen hielten,
Und wollten, daß wir einen Ton
Nach ihrem Willen ſpielten;
Sie hießen uns in unſrer Pein
Und Heulen gar noch fröhlich ſeyn:
Ey Lieber! laßt euch hören;
Macht, daß das Saitenſpiel erklingt;
Fangt an, ſtimmt ein, ſtreicht auf, und ſingt
Ein Lied zu Zions Ehren.

3.

Wie ſollten wir des Herren Lied
In fremden Landen ſingen?
Jeruſalem! wird mein Gemüth
Dich jemals aus ſich bringen:
So ſey mein Recht ſtets ausgethan;
Die Zunge kleb am Gaumen an,

Wo ich nicht dein gedenke;
Wo ich nicht laſſe dich allein,
O Salem! meine Freude ſeyn,
Und dir mein Herz nicht ſchenke.

4.

Gedenk am Tage Solyme,
O Herr! der Edoms-Rotten,
Die über unſer ſchmerzlichs Weh
Mit bitterm Lachen ſpotten:
Rein ab, rein ab bis auf den Grund!
Ertönt ihr ſchadenfroher Mund;
Brecht ab und macht zu ſchanden,
Was Kunſt und Arbeit aufgeführt,
Bis daß man endlich nicht mehr ſpührt,
Wo eine Stadt geſtanden.

5.

Du ſtolze Tochter Babylon
Wirſt auch dereinſt verſtöret:
Wohl dem, der dann mit gleichem Hohn
Und Drangſal dich beſchwehret,
Und dein Geſpötte dir verwürzt!
Wohl dem, der dich vom Throne ſtürzt,
Und deinen Kranz entblättert!
Wohl endlich dieſem, der ergrimmt
Dir deine jungen Kinder nimmt,
Und an den Stein zerſchmettert! [1]

---

[1] Simillimum plane in modum Homerus, Lib. XXII. Il. 63.
- - - - καὶ νήπια τέκνα
Βαλλόμενα προτὶ ἄϛυ ἐν αἰνῇ δηιοτῆτι.
illiſaque corpora Terrae
Infantum, ſaevus dum concutit omnia Mauors.
cf. et Sext. Empir. L. XI contr. Ethicos, p. 710. Ed. Fabric. Plura de crudeli hoc belli deteſtabilis more vid. apud Hug. Grotium, Lib. III de Iure Belli et Pac. cap. 4. IX.

Ueber-

Ueberſetzung
aus
der Offenbarung Johannis,
Cap. VII. v. 9 - 17.

Darnach ward ich im Geiſt entzückt:
Da kamen ungezählte Schaaren
Aus allen Heiden hergefahren,
Mit weißen Kleidern ausgeſchmückt,
Und Palmen-Zweigen in der Rechten;
Die traten vor des Lammes Thron,
Daß ſie in einem Jubel-Ton
Gott ewiglich erheben möchten.

Heil ſey demſelben, ſchrie das Heer,
Der auf dem Stuhl ſitzt, und regieret,
Dem höchſten Gott, dem Lob gebühret!
Dem Lamme ſey auch Heil und Ehr!
Es ſtunden alle Seraphinen
Um Stuhl, die Aeltſten und vier Thier,
Dem Allerhöchſten für und für
In Unterthänigkeit zu dienen,

Und ſprachen: Amen! ja es ſey
Dem großen Herrn der Krieges-Heere
Ruhm, Weisheit, Stärke, Dank und Ehre,
Preis, Kraft und Macht, und Lobgeſchrey!
Sein Name müſſe ſich erheben
Mehr, als der Himmel hoch und weit;
Er müſſe ſelbſt die Ewigkeit
Der Ewigkeiten überleben!

Und einer von den Aeltſten ſprach:
Wer ſind die, kannſt du mir es ſagen,
Die dieſe weiße Kleider tragen?
Erkundge dich doch ſtracks darnach,
Woher dieſelben kommen müſſen.
Ach! ſprach ich, Herr! ich weis es nicht;
Du aber kannſt den Unterricht
Hiervon am allerbeſten wiſſen.

Ich weis es, ja! rief er mir zu;
Denn es ſind alle dieſe Frommen
Aus großem Trübſal hergekommen,
Und finden hier nun ihre Ruh:
Sie haben in des Lammes Blute
Die düſtern Kleider ausgehellt;
Und weil ſie mehr kein Weh befällt,
Iſt ihnen ewig wohl zu Muthe.

Die nehmen Gottes Stuhl in Acht;
Und ihr Bemühen iſt am meiſten,
In ſeinem Tempel Dienſt zu leiſten,
Sowol bey Tag, als auch bey Nacht:
Und der ſich über alle Thronen,
In unumſchränkter Majeſtät,
Auf dem erhabnen Stuhl erhöht,
Wird ewig über ihnen wohnen.

Da wird des magern Hungers Zahn
Dieſelben ferner nicht benagen,
Da wird kein Durſt ſie weiter plagen;
Dieß alles iſt hinweg gethan:

Kein Sonnenſtrahl, noch andre Hitze,
Wird ihnen mehr beſchwerlich ſeyn;
Denn alles Elend, Schmerz und Pein
Entweicht aus dieſem Freuden-Sitze.

Das Lamm ins Stuhles Mitten wird
Sie weiden, leiten und regieren,
Und zu dem Lebens-Brunnen führen,
Als ein getreuer guter Hirt.
Und Gott wird endlich alle Zähren,
Die von den Augen abgerollt,
Zum Zeichen, daß er ihnen hold,
In edlen Perlen-Schmuck verklären.

Das Leben.

Scipio Africanus Maior ad Nepotem ſuum Africanum Minorem, in Somnio, *apud* Ciceronem.

Veſtra vero quae dicitur vita, mors eſt.

Ob unſer Leben dann darinne nur beſteht,
Daß man mit Händen greift, und mit den Füßen geht,
Mit dopplen Ohren hört, mit zwoen Augen ſiehet,
Und manchen ſüßen Duft durch ſeine Naſe ziehet;
Daß der verwöhnte Gaum was angenehmes ſchmeckt,
Die Zunge ſpricht und ſingt, ergetzet und erſchreckt;
Daß ſich die Lunge hebt, das Herz beſtändig pochet,
Und einem Druckwerk gleicht, die Leber Galle kochet,
Der Magen einen Brey, der unſre Glieder ſtärkt;
Und was dergleichen mehr, ſo hier nicht angemerkt?
Ja, ruft hier jeder aus, dieß iſt das rechte Leben!
Gemach, mein werther Freund! ſoll ich dir Beyfall geben:
Du ſprichſt zu zeitig ja; ich ſage ja und nein:
Es iſt ein Leben zwar; jedoch nur auf den Schein.
Wir ſind in dieſem Fall, laß dir hierinne dienen,
Und überleg es recht, nur künſtliche Maſchinen.
Auf ſolche Weiſe lebt auch das geringſte Thier;
Ja, wenn ichs ſagen ſoll, ſo geht es uns weit für:
Die Pflanzen leben auch alſo gewiſſermaßen.
Wird denn dem Menſchen hier der Vorzug nicht gelaſſen;
Dem Menſchen, welcher ſich doch über alles ſchwingt,
Und durch Verſtand und Liſt das ſtärkſte Thier bezwingt,

Den

Den wilden Löwen zähmt, den Leoparden kirret, [1]
Den Elephanten fängt, das Tygerthier verwirret,
Den Wallfiſch zu ſich zieht, den Crocodil beſchleicht;
Kurz, welchem an Vernunft ſonſt kein Geſchöpfe gleicht?
Soll der gerühmte Menſch kein ander Leben führen,
Als daß er ißt und trinkt und ſchläft mit andern Thieren?
Ich ſage mit Bedacht ein deutlichs Nein darzu.
Des Menſchen Leben iſt die wahre Seelen-Ruh,
Und Sorgfalt, jederzeit nach der Vernunft zu handeln,
Und auf dem rauhen Pfad der Tugend fortzuwandeln:
Daß man die Regungen durch kämpfenden Verſtand,
So viel nur möglich iſt, aus ſeiner Seele bannt,
Sich nicht zu ſehr betrübt, auch nicht zu ſehr erfreuet,
Nicht zu verwegen iſt, noch ſich zu heftig ſcheuet,
Und ſtets gelaſſen bleibt; ſich eh'r, als andre, kennt,
Die eignen Fehler ſieht, beſtraft, verwerflich nennt,
Die fremden überſieht, entſchuldigt und verdecket;
Dem Nächſten Hülfe ſchafft, wenn er in Nöthen ſtecket,
Ohn Abſicht und Gewinn; ſtets an den Tod gedenkt,
Und ſich zur Ewigkeit mit den Gedanken lenkt:
Zuvörderſt aber Gott am allerhöchſten achtet,
In jeder Creatur ihn offenbar betrachtet,
Und folglich liebt und ehrt, rühmt, preiſet und ihm dankt,
Feſt überzeuget iſt und nicht im Glauben wankt;
In der Religion ſein höchſtes Glücke ſuchet,
Und Ketzermacherey wie Ketzerey verfluchet.

Ja! rufeſt du mir zu, wenn dieſes leben heißt;
So leben wenige! Wenn man die Welt durchreiſt,

[1] *Longa dies homini docuit parere Leones.*
Tibull. El. 4. Lib. I.

Wird man die meiſten todt, nach der Beſchreibung, finden.
Du haſt vollkommen recht: Sehr viel ſind todt in Sünden,
Wie Paulus ſelbſten ſpricht; [2] viel bringt die Leidenſchaft,
Die über ſie regiert, um ihre Lebens-Kraft;
Viel ſind in Ueppigkeit und Müßiggang erſtorben,
Viel durch den dopplen Geiz erſtarret und verdorben.
Dahero bleibt es wahr, die meiſten Menſchen ſind
Mit offnen Ohren taub, mit hellen Augen blind,
An Händ- und Füßen lahm, ob ſie ſich gleich bewegen,
An allen Gliedern ſteif, wie ſehr ſie ſich auch regen,
Ohn all' Empfindlichkeit, ſind ſie gleich friſch und roth,
Und alles, kurz gefaßt, bey ihrem Leben todt.
Ein Fürſt, von Luſt der Welt und Heuchlern eingeſchränket,
Daß er nicht fähig iſt, daß er an ſich gedenket,
Iſt bey dem Leben todt: Ein kühner Krieges-Held,
Dem nichts, als Raub und Mord, Blut, Dampf und Schutt gefällt,
Der tauſend Schlächter dingt, und ſie zur Schlachtbank führet,
Daß er das zu ſich reißt, was ihm doch nicht gebühret,
Iſt bey dem Leben todt: Ein Hofmann, der ſich bückt,
Und ſeine Schlangen-Haut mit Tauben-Federn ſchmückt,
Sich um das Himmelreich ſo eifrig nicht beſtrebet,
Als wie er nach dem Wink des gnädgen Fürſten lebet,
Iſt bey dem Leben todt: Ein Prieſter, der gut ſchreyt,
Doch wenig Gutes thut, mit Bann und Fluche dräut,

Mit

2 Ad Eph. II, 5. et ad Col. II, 13. it. 1 ad Tim. V, 6. add. Luc. XV, 32. et ibi noſtr. Obſ. imprimis Olear. de St. N. T. p. 43. maxime vero Pricaeus in Comment. ad cap. V. 1 ad Tim. Ep. p. 795, vbi pluribus profanorum auctorum locis hanc metaphoricam Apoſt. dictionem

Mit Ketzern um ſich wirft, ſtets Atheiſten findet,
Und die Religion auf ſein Syſtema gründet,
Iſt bey dem Leben todt: Ein arger Leguliſt,
Der des Clienten Recht nach ſeinem Beutel mißt,
Unnöthig ſchmiert und rennt, und nur auf dieſes ſinnet,
Damit er durch Verzug ſo Zeit als Geld gewinnet,
Iſt bey dem Leben todt: Ein Arzt, der viel verſchreibt,
Damit er viel verdient; ſelbſt ſalbt, clyſtirt und reibt,
Daß man ihn brauchen ſoll; die Cur mit Henkern theilet,
Und Patienten macht, daß er dieſelben heilet,
Iſt bey dem Leben todt: Ein Kaufmann, der betrügt,
Mit kurzer Elle mißt, mit falſcher Wage wiegt,
Die Olitäten mengt, Muſcat und Saffran miſchet,
Und, was verlegen iſt, verneuert und erfriſchet;
Der manchen Meyneid thut, daß er nur wuchern kann,
Iſt bey dem Leben todt: Ein jeder Handwerksmann,
Der auf der Werkſtatt nur des Magens wegen ſitzet,
Und um den Brandtewein, Bier, Brodt und Käſe ſchwitzet,
Iſt bey dem Leben todt: Ein Geizhals, kummersvoll,
Daß er die ganze Welt nicht überleben ſoll;
Der von dem, was er hat, am wenigſten genießet,
Und ſeinen lieben Gott in eiſern Kaſten ſchließet, [3]
Iſt bey dem Leben todt: Wer ſich vor Hochmuth bläht,
Und täglich ſinnt und ſorgt, daß er ſich mehr erhöht,
Nur nach dem höchſten Rang und Ehren-Sitze trachtet,
Den Dürftigen verſchmäht, den Niedrigen verachtet,

nem probat. vid. inprimis Io. Chryſoſtomi Homil. XIII in 2 Ep. ad Timoth. cap. V. Tom. VI. Opp. in N. T. p. 490 ſqq. et alibi.

3 *Clauſum poſſidet arca Iouem.* Petron. Satyr. cap. 137.

Iſt bey dem Leben todt: Wer gern den Wein=Gott ehrt,
Die leeren Gläſer füllt, die vollen aber leert,
Und die Vernunft erſäuft; wer ſeiner Kehle fröhnet,
Und ſie zu niedlicher und theurer Koſt gewöhnet,
Iſt bey dem Leben todt: Wer ſich das Opfer=Feſt,
So man der Venus hält, zu ſehr belieben läßt,
Und ſeine Fleiſches=Luſt durch Fleiſch und Feuer kühlet,
Iſt bey dem Leben todt: Wer ſeine Zeit verſpielet,
Und in der Karte mehr, als in der Bibel, lieſt,
Iſt bey dem Leben todt: Wer flucht und ſich vermißt,
Unnütze Reden führt und faul Geſchwätze treibet,
Beleidigung in Stahl, und Gunſt in Waſſer, ſchreibet,
Iſt bey dem Leben todt: Wer vor der Misgunſt brennt,
Und ſeinem Nächſten nichts, als nur was Böſes, gönnt,
Wer Zorn und Galle kocht, und keinen Menſchen liebet,
Und wer ſich ſonderlich dem Müßiggang ergiebet,
Iſt bey dem Leben todt. Drum ſprach auch Seneca,
Wenn er den Vatia auf ſeinem Land=Gut ſah: [4]
Allhier liegt Vatia; hierdurch an Tag zu geben,
Ein Müßiggänger ſey ſchon todt in ſeinem Leben.
Vornehmlich aber iſt ein jeder Ignorant,
Dem keine Wiſſenſchaft und keine Kunſt bekannt,
Beym Leben gänzlich todt; doch können weiſe Lehren,
So viel man deren faßt, das Leben vielfach mehren.

Wer,

[4] Ep. 55. *Nunquam aliter hanc villam Vatia viuo, praeteribam, quam vt dicerem:*

VATIA HIC SITVS EST.

Plinius quoque in Panegyrico, XLV: *Otio et ſitu abſtruſos et quaſi ſepultos* dixit. add. eiusdem Ep. 5. Lib. V. et Auunculi Prooem. Lib. XIV. iterum Seneca Ep. 71. *Vita mors eſt, et quidem turpis, inter foeda verſantibus;* et Epiſt. 77 de luxurioſa vita: *Iſta vita non mors eſt?*

Wer, zum Exempel, nun von ſieben Sprachen weis,
Lebt gleichſam ſiebenmal: Wer mit bemühtem Fleiß
Die Kräuter unterſucht, und alle Sterne nennet,
Der hat zwey Leben mehr, als der, der keines kennet.
So geht es weiter fort. Denn durch die Wiſſenſchaft
Vermehrt ſich, wie gedacht, des Menſchen Lebens-Kraft:
Dieß kann ihm nicht allein einſt großen Nachruhm geben;
Nein! er vervielfacht auch zugleich ſein zeitlichs Leben.
Ein Newton, Scaliger, ein Bayle und Grotius,
Ein Leibnitz, ein Gaſſend, und ein Caſaubonus,
Hat zwanzig Leben mehr, als der, der nur verſtehet,
Wie er ſein Stücke Land zu rechter Zeit beſäet.
Wenn aber Scaliger, Gaſſend und Grotius
Hinwieder auch nicht weis, wie man recht ſäen muß:
So ſcheinet ihnen noch ein Leben zu gebrechen,
Das jenem Ackersmann hingegen zuzuſprechen.
Allein, wer gar nichts weis, und nur darauf gedenkt,
Wie er, gleich jedem Thier, ſich täglich nährt und tränkt,
Iſt nur ein lebend Bild, das ſich bewegt und drehet,
Doch am Gehirne leer, nichts menſchliches verſtehet.
Die alle ſind nun todt, und noch einmal ſo viel,
Die ich hier nicht berührt; dieweil der müde Kiel

eſt? adde Ep. 12, 60 et 67. Idem de breuitate vitae, cap. 12. *Non eſt ergo otioſus hic? aliud nomen imponas, aeger eſt, mortuus eſt.* Seneca alter Controv. 26. Lib. IV. p. 251. *Quid putatis eſſe Ceſtium, niſi Ceſtii cinerem? Solebat etiam iurare per manes praeceptoris ſui Ceſtii, cum Ceſtius viueret.* Haec et alia in hanc ſententiam quam plurima vide apud Pricaeum in Comm. ad N. T. loco ſupra allegato. add. Gataker de Stil. Nou. Inſtr. contra Pfochen. cap. 19, p. 190.

Des weitern Schreibens ſatt. Ach! wie viel ſind dergleichen
Noch ungeſtorbener und lebend=todter Leichen
Durch jedes Königreich, Stadt, Dorf und Haus zerſtreut!

O! lebt doch wieder auf, die ihr geſtorben ſeyd!
Ermuntert wiederum das ſchläfrige Gemüthe,
Dämpft alle Leidenſchaft, freut euch des Schöpfers Güte,
Erkennt ihn in dem Werk, das er ſo ſchön gemacht,
Gebt auf den Nächſten nicht, nur auf euch ſelber, Acht;
Laßt die Vernunft bey euch in allen Dingen walten,
Bemühet euch, die Ruh der Seele zu erhalten.
Gedenket an den Tod, weil ihr noch jung und friſch,
Und denkt, er ſchlaf bey euch und ſitz mit euch am Tiſch;
Sonſt muß ich zum Beſchluß den Ausſpruch traurig geben:
Wir ſterben insgemein weit länger, als wir leben. [ſ]

[ſ] Bene in hunc ſenſum iterum Seneca, Lib. de breuitate vitae, cap. 6. *Poteſt fieri, imo ſaepe fit, vt, qui diu vixerit, parum vixerit.* add. Ep. 49.

Gute

Gute Gedanken
bey einer
gefährlichen Blutſtürzung,
welche
den Verfaſſer, in der Leipziger Oſter-Meſſe, Freytags, den 20ſten May, 1729, unvermuthet überfiel.

Ovidius, *Eleg. 3. Lib. I. ex Ponto.*

Cernis, vt e molli ſanguis pulmone remiſſus
Ad ſtygias certo limite ducat aquas.

1.

Ich werde täglich mehr beſtärket,
Wie nichtig unſer Leben ſey;
An andern hab ichs längſt gemerket,
Nun komm ich auch ſelbſt an die Reih;
Weil zwiſchen meinem Tod und Leben
Mir kaum ein Schritt lang Platz gegeben.

2.

Ich zog mit Freuden nach den Linden:
Nicht etwa reiches Kaufmanns-Gut
Und neue Moden auszufinden,
Wie insgemein ein Welt-Kind thut;
Als durch die Waaren der Minerven
Die Sinnen deſto mehr zu ſchärfen.

3.

Zwey Tage waren ſchon verfloſſen;
Da kam am dritten, um Mittag,
Das Blut mir aus dem Hals geſchoſſen,
Das in der Bruſt verſammlet lag,
Und ward ein warnender Prophete
Von meines Lebens Abendröthe.

4.

Wo war der Purpur meiner Wangen,
Der Lippen Roth, das Augen-Licht?
Ach! alles war in nichts vergangen,
Ich kannte mich faſt ſelber nicht;
So wie die neugetünchten Wände
Erſchienen Angeſicht und Hände.

5.

Es hatte gleichſam Gott gefallen,
Ich ſollte durch ein rothes Meer
In Canaan hinüber wallen,
Wie vormals ſein geliebtes Heer;
Wo nicht, mit dem verſtockten Haufen
Des Pharao, darinn erſaufen.

6.

Doch er, der über Tod und Leben
Mit unumſchränkter Macht gebeut,
Hat mich der Gruft nicht übergeben,
Nein! Freytags mehr davon befreyt,
Und ſchenkte Segen und Gedeyen
Zur Aderlaß und Arzeneyen.

7.

Nun bin ich wiederum geneſen.
Allein, denk ich etwas zurück,
Wie mir zur ſelben Zeit geweſen,
Als ich in einem Augenblick
Mich, unvermeynet, ſo gar nahe
Am Thor der Ewigkeiten ſahe:

8.

So überfällt mich Angſt und Zagen;
Ich ſehe noch den Richter-Stuhl,
Ich höre mich noch ſcharf verklagen;
Ich rieche noch den Schwefel-Pfuhl,

Der mich, wofern es ihm gelungen,
Mit offnem Rachen eingeſchlungen.

9.

Hätt ich wol in ſo wenig Stunden
Vor deinem ſcharfen Angeſicht,
Mein Heiland! auch noch Gnad gefunden?
Ich glaub es bald, und glaub es nicht:
Den Zweifel macht mein böſes Leben;
Die Hoffnung will dein Tod mir geben.

10.

Ein jäher Sprung geräth gar ſelten.
Dieß Sprichwort, das nicht leicht betriegt,
Kann da am allermeiſten gelten,
Wenn uns ein ſchneller Tod beſiegt:
Viel leichter läßt ſichs abwärts ſpringen,
Als ſpringend in die Höhe dringen.

11.

Ich falle dir, mein Gott! zu Fuße,
Daß du mich noch nicht übereilt;
Hingegen vielmehr Zeit zur Buße
Und Lebens-Beſſerung ertheilt:
Hilf nur in dieſer Zeit der Gnaden
Mich meiner Sünden-Laſt entladen.

12.

Der du dich um mich todt geblutet,
Und mich zu deinem Reich beſtellt,
Ach! raffe mich nicht unvermuthet,
Und unverwarnet, aus der Welt!
Doch, ſoll ich ja durch Blut vergehen:
So laß es auf dein Blut geſchehen!

Andäch-

Andächtige Gedanken
bey
der heiligen Paſſions-Zeit.

Lvcanvs, *Lib. IX.*

Exemploque carens, et nulli cognitus aeuo
Luctus erat. etc.

1.

Was fühl ich itzt vor Schmerzen
In meinem bangen Herzen?
Welch Zittern ſtößt mich an?
Woher wird mein Gewiſſen
Gefoltert und gebiſſen?
Was hab ich doch gethan?

2.

Ach! darf ich wol noch fragen?
Die Zeit wird mir es ſagen:
Mein Heiland leidet Pein,
Und muß um meine Sünden
Den Kreuzes-Tod empfinden;
Soll ich nicht traurig ſeyn?

3.

Selbſt die Natur erzittert:
Der Erden Grund erſchüttert,
Und ſprengt den Fels entzwey;
Es wird das Licht der Sonnen
Vom Flor der Nacht umſponnen,
Eh noch der Tag vorbey.

4.

Die ſtummen Redner lehren:
Ich ſoll mich auch bekehren,

Und

Und vor den Laſtern fliehn;
Ich ſoll mit ihnen trauren,
Des Heilands Fall betauren,
Und büßend niederknien.

5.

Die Schergen, ſo dich binden,
Sind, Jeſu! meine Sünden:
Der Ehr- und Silber-Geiz,
Die Lüſte frecher Jugend,
Der Abtritt von der Tugend,
Die ſchlagen dich ans Kreuz.

6.

Ich habe dich verhöhnet;
Den Dorn-Kranz, der dich krönet,
Hab ich dir aufgeſetzt:
Die Wunde deiner Seiten
Kömmt nicht von Kriegesleuten;
Ich habe dich verletzt.

7.

Noch kann bey dieſem allen
Ich dir noch wohlgefallen;
Du ſtirbſt für meine Schuld:
Je größer mein Verbrechen,
Daß es nicht auszuſprechen;
Je größer deine Huld.

8.

Du großer Keltertreter
Fühlſt für uns Uebelthäter
Des Vaters Eifer-Gluht:
Die ſchlägt um dich zuſammen;
Du aber dämpfſt die Flammen
Mit deinem eignen Blut.

9.
Nun wird dein Zorn verkochen;
Das Urtheil, ſo geſprochen,
Und uns zur Hölle ſtößt,
Wird, ob es noch ſo heftig,
Nun doch nicht rechteskräftig,
Nachdem du uns erlöſt.

10.
O wahre Purpur-Schnecke!
Die meine ſchwarzen Flecke
Mit ihrem Blute färbt;
Die meinen Rock verkläret
Und völlig rein gewähret,
Den Adams Schuld verderbt.

11.
O Maulbeer-Saft! der kühlet,
Wenn man ein Feuer fühlet,
Das im Gewiſſen brennt;
Der unſre Seelen ſtärket,
Daß man nichts mattes merket,
Und keine Schwachheit kennt.

12.
Der, was ſich nicht gebühret,
Aus dem Geblüte führet:
Auf den der Elephant [1]
Des Abgrunds ſich erbittert;
Und doch dafür erzittert,
Wie ſtark ſein Zorn entbrannt.

13. O

[1] Nämlich, die Elephanten werden mit Maulbeer-Safte oder rothem Weine beſprenget, wenn ſie zornig werden und ſtreiten ſollen; wie ſolches aus dem erſten Buche der

13.
O rothe Meeres-Wellen,
Dem Pharao der Höllen
Höchſtglücklich zu entgehn!
Du rothes Seil und Zeichen! [2]
Vor dem die Feinde weichen,
So bald ſie es erſehn.

14.
O köſtliche Rubinen!
Ihr ſollt zum Schmuck mir dienen,
Wenn ich der eitlen Welt
Einſt gute Nacht gegeben,
Und dort in jenem Leben
Dem Richter vorgeſtellt.

15.
Komm ich in dem Geſchmeide;
So wird die Himmels-Freude
Ohnfehlbar mir zu Theil:
Dieß nur ſind die Juwelen
Der auserwählten Seelen;
Hierauf beruht ihr Heil.

16.
Gieb, daß ich bis zur Bahre
Dieß Kleinod wohl bewahre,
Das mir dein Tod gebracht.
Wenn Hölle, Welt und Sünden
Sich gegen mich verbinden;
So ſchütze mich mit Macht.

17. Hilf,

der Maccab. Cap. VI, 34. deutlich erhellet, und vom Bocharto in Hierozoico, imgleichen Petr. ab Hartenfels in Elephantographia, umſtändlicher bewieſen worden.

[2] Ioſ. II, 18.21.

17.

Hilf, daß dein Traur-Gerüſte
Die ſchnöden Fleiſches-Lüſte
Aus meiner Bruſt verdringt;
Dein Dornen-Kranz umzäune
Mein Herz, und halt es reine,
Damit nichts überſpringt.

18.

Dein Gallen-Trank und Eſſig
Beiz aus, was dir gehäſſig
Und nicht gefällig iſt;
Laß deine Nägel-Spitzen
Stets mein Gewiſſen ritzen,
Daß es dich nie vergißt.

19.

Mach mir die Schedel-Stäte
Zu einem Blumen-Beete;
Laß von dem Schweiß und Blut,
Die von dem Kreuz gefloſſen,
Mir Lilj und Roſen ſproſſen,
Wobey die Seele ruht.

20.

Allein auf dieſe Weiſe
Werd ich zu deinem Preiſe
Dein Todes-Feſt begehn:
So wird dich nicht gereuen,
Mich ewig zu befreyen,
Den Kreuz-Tod auszuſtehn.

Triumphs-

Triumphs-Lied,
dem
am Oſter-Feſte von den Todten auferſtandenen
Sieges-Helde, Jeſu Chriſto,
zu Ehren abgeſungen.

Ovidius, *Metamorph. XV.*

\- - - Quodcunque habitabile tellus
Suſtinet, huius erit: pontus quoque ſeruiet illi;
Pace data Terris.

Verſtopft die Thränen-Quellen,
Und laßt das Augen-Paar,
Das jüngſt verdunkelt war,
Sich wiederum erhellen!

Auf! zieht von Babels Weiden
Das ſtumme Lauten-Chor
Nunmehro wieder vor,
Und ſpielt darauf mit Freuden!

Der Held, der in den Banden
Des rauhen Todes lag,
Iſt an dem heutgen Tag
Siegprangend auferſtanden.

Der Stein iſt abgewälzet,
Das feſte Siegel bricht;
Die Riegel halten nicht,
Und ſind, wie Wachs, zerſchmelzet.

Die Wache läuft und bebet,
Wirft aus der ſtarren Hand
Die Waffen in den Sand,
Da ſich der Held erhebet.

Die Prieſter ſind voll Schrecken;
Es ſuchet Caiphas,
Aus altem Groll und Haß,
Die Wahrheit zu verdecken.

Umſonſt wird Geld gegeben;
Vergebens hänget ihr
Ein Tuch der Sonne für:
Der Heiland muß doch leben.

Nichts kann die Wahrheit halten,
Wie ſehr ihr ſtopft und kleibt,
Daß ſie verborgen bleibt;
Sie findet dennoch Spalten.

Doch, ſo viel dieſe zagen,
Und im Gemüth erſchreckt,
Daß Chriſtus ſich erweckt
Nach dreyen vollen Tagen:

So viel ſind wir erfreuet,
Daß der erblaßte Held
Sich lebend dargeſtellt,
Und Höll und Tod zerſtreuet.

Wär er nicht auferſtanden:
So würde ſelbſt ſein Ruhm,
Das ganze Chriſtenthum,
Und alle Schrift, zu ſchanden.

So aber, da er ſieget,
Und Joſephs Grab verläßt,
Steht unſer Glaube feſt,
Und wird umſonſt bekrieget.

Laßt uns daher, als Chriſten,
Des Herren Sieg erhöhn,
Und uns, beyher zu gehn,
Zum Sieges-Einzug rüſten.

Denn bloß um unſern Segen
Hat er den Fluch geſchmeckt;
Und daß er uns erweckt,
Hat er im Grab gelegen.

Wir ſind darum, als Glieder,
Mit unſerm Haupt erfreut,
Und legen alles Leid
Mit ſeinem Binden nieder.

Das große Welt-Gebäude
Ermuntert unſre Bruſt,
Bey dieſer Zeit, zur Luſt,
Durch ſeine ſondre Freude.

Kein rauher Nord-Wind ſchwärmet
Bey unſerm Oſter-Feſt;
Damit ein ſanfter Weſt
Die kühle Luft erwärmet.

Der weiten Himmels-Gränzen
Umnebelter Sapphir
Will, in durchlauchter Zier,
Nunmehr von neuem glänzen.

Des Himmels Aug und Herze,
Der Erde Nahrungs-Quell,
Die Sonne, ſcheinet hell,
Und trennet Duft und Schwärze.

Die ihren Thron bedienen,
Die Sterne, ſind zugleich
Weit mehr am Schimmer reich,
Als ſie zuvor geſchienen.

Es tanzen alle Sphären
In einem regen Kreis,
Dem Sieges-Held zum Preis
Und wohlverdienten Ehren.

Der ſchläfrigſte Planete,
Saturn, wird reg und wach;
Mars droht kein Ungemach
Durch des Geſichtes Röthe.

Der Jupiter umgiebet
Sein freundlichs Angeſicht
Mit einem ſolchen Licht,
Das keine Wolke trübet.

Mercur und Venus rennen
Der Sonne nach und vor;
Um ſo den düſtren Flor
Der Nächte zu zertrennen.

Der

[1] Nomen arabicum lucidae ſtellae, quod idem eſt, ac στόμα τῦ ἰχθύος, ſiue *os piſcis*; de quo, praeter Aſtronomos,

Der Mond ſtreut Silber-Schimmer,
Macht ſeine Hörner rund,
Und lacht mit vollem Mund
An dem geſtirnten Zimmer.

Die andern Himmels-Kerzen,
So unbeweglich ſtehn,
Sind auch nicht minder ſchön,
Und wollen blinkernd ſcherzen.

Wie ſchimmert nicht die Aehre,
Des Löwen Herz und Schwanz,
Der Ariadne Kranz,
Die Zieg und beyde Bäre?

Das Ochſen-Aug ingleichen,
Canop und Fumahaut? [1]
Muß, was man helles ſchaut,
Dem großen Hund nicht weichen?

In was für reinem Feuer
Strahlt Berenicens Haar,
Die Schlange, der Altar,
Der Adler und die Leyer?

Orion ſtürmt nicht weiter,
Arctur legt Wut und Haß;
Die Hyades, ſonſt naß,
Sind heute klar und heiter.

nomos, vid. Scalig. in Notis ad Sphaeram Barbaricam Manilii, pag. 439. Falſo alias ſcribitur *Fumahant*; ſed *Fumahaut* eſt rectum et indubitatum.

Dem neuen Held zu zeigen,
Daß er der ſtärkſte wär,
Will Hercules nunmehr
Das andre Knie auch beugen. [z]

Ihr Welten und ihr Sonnen,
Die ihr unzählich ſeyd,
Habt nun um dieſe Zeit
Mehr Licht und Glanz gewonnen.

Das himmliſche Gebäude
Iſt nicht allein geſchmückt;
Die Erde ſelber ſtickt
Den Rock mit viel Geſchmeide.

Man wird an kahlen Bäumen
Das junge grüne Haar
Nun wiederum gewahr,
Und ſieht die Knoſpen keimen.

Die zarten Gräſer dringen
Durch den verſchlämmten Moß;
Ein jeder Erdenkloß
Will jetzt was Grünes bringen.

Feld,

[z] *Engonaſis* bey denen Aſtronomis genennt: nämlich, der Hercules wird halbknieend vorgeſtellt, nicht weit von dem Kranze der Ariadne, wie bekannt. Cicero in verſione Arati:

Engonaſin vocitant, genibus quod nixa feratur.

vbi vid Commentatores, vt et Manil. Lib. V. et ibi Ioh. Scaliger, aliique plures.

Feld, Au und Anger grünen;
Das Wieſen-Kind, der Klee,
Steigt häufig in die Höh,
Dem Vieh zur Koſt zu dienen.

Die bunten Frühlings-Töchter
Blühn auf dem Luſt-Revier,
Und zeigen ihre Zier
Durch mancherley Geſchlechter.

Man ſiehet hier Ranunkeln,
Dort Primeln, Tauſendſchön,
Levcoj und Crocus ſtehn,
Und hier Narciſſen funkeln.

Die Roſe ſelbſt entſchließet
Den purpurrothen Mund,
Aus deſſen innerm Grund
Ein Balſam-Nectar fließet.

So ahmet jetzt die Erde
Dem blauen Sternen-Dach
Mit ihren Blumen nach,
Daß ſie zum Himmel werde. [3]

[3] Dieſe figürliche Redens-Art, die Sternen die Blumen des Himmels, und hinwiederum die Blumen die Sternen der Erde zu benennen, hat bey einigen zu überflüßig gewiſſenhaften Gelehrten nicht allerdings Beyfall finden wollen. Allein mich dünkt, ſie werde sattſam durch den großen heil. Redner, Joh. Chryſoſtomus, gerechtfertiget, welcher in Homil. 10 ad popul. Antioch.

Es ziehen Flüſſ' und Bäche
Den ſtarren Panzer aus;
Die Wellen wallen kraus,
Und ſchäumen auf der Fläche.

Es ſchlupfet durch die Aeſte
Das leichte Volk der Luft,
Und pfeifet, ſingt und ruft
Bey dieſem Freuden-Feſte.

Die lauten Nachtigallen
Und Lerchen auf dem Feld,
Die laſſen unſerm Held
Ein Willkomm-Lied erſchallen.

Es läßt ſich, ihm zu Ehren,
Das Echo in dem Thal,
Zum wiederholten mal,
Mit frohem Nachklang, hören.

Kurz: Alles, was vor träge,
Und durch den Froſt erſtarrt,
Wird, bey der Gegenwart
Des Heilands, wieder rege.

Da

Antioch. pag. 122. Tom. I. Opp. in Vet. Teſt. alſo geſchrieben: Καὶ γὰρ καὶ ἐν τῇ γῇ λειμὼν, καὶ ἐν τῷ οὐρανῷ λειμὼν, τὰ ποικίλα τῶν ἄστρων ἄνθη, κάτω ῥόδα, ἄνω Ἶρις. *Etenim et in Terra pratum, et in Coelo pratum, flores ſiderum variegati et diuerſicolores, infra Roſae, ſupra Iris.* vid. et eundem Lib. I. ad eos, qui ſcanda-

Da dieſe Creaturen
Euch nun ein Vorbild ſeyn:
So ſtimmt mit ihnen ein,
Und folget ihren Spuren.

Euch Menſchen bloß zu gute
Iſt, voller Sieges-Pracht,
Der Heiland heut erwacht,
Als er drey Tage ruhte.

Doch, daß ihr von dem Feſte
Nicht ausgeſchloſſen ſeyd:
So nehmt ein Feyer-Kleid,
Und ſchmücket euch aufs beſte.

Zieht aus den Rock der Sünden,
Und werft ihn in das Grab;
Sterbt allen Laſtern ab,
Daß ſie euch nicht entzünden.

Erheitert eure Herzen,
Wie ſich der Pol erhellt,
Und laßt den Rauch der Welt
Dieſelben nicht mehr ſchwärzen.

Gebt

ſcandalizati ſunt, pag. 782, Tom. V. Opp. in V. Teſt. Sic et Lactantius, vt creditur, in Carmine de Paſcha: *Paullatim ſubeunt ſtellantia lumina florum.* vbi vid. Cl. Bünemann. in Not. p. 1516. it. ad Lib. VI. cap. 20. Lact. pag. 813. Plura collegit Buchnerus, de Commutat. Rat. dicendi, cap. 1. p. 25, 26. Nam et Manilius, et Columella et alii ſic loquuti ſunt.

Gebt euch darneben Mühe,
Daß, wie das Garten=Beet
Anjetzt voll Blumen ſteht,
Auch eure Tugend blühe.

Legt ab den Zorn und Rache,
Den Starrkopf, Haß und Wut,
Und werdet wie die Fluth
In einem ſtillen Bache.

Der Winter iſt vergangen;
Es will das junge Jahr
Im buntgefärbten Haar,
Als zarter Jüngling, prangen.

Wie ſich die Schlangen ſchälen,
Schält ſich jetzt die Natur;
So folgt dann dieſer Spur,
Und laßts an euch nicht fehlen.

Erneuert euch im Glauben,
Bringt guter Werke Frucht;
Seyd klug, wie Schlangen=Zucht,
Und ohne Falſch, wie Tauben.

Laßt alles bey euch grünen,
Jagt Schnee und Winter fort,
Und ſucht mit That und Wort
Dem Nächſten treu zu dienen.

Nichts Unrein= und Gemeines [4]
Darf zu dem Oſter=Feſt:
Was Chriſtus zu ſich läßt,
Iſt nur was Keuſch= und Reines.

Wer

[4] Apocal. XXI, 27.

Wer nicht des Lammes Zeichen
An ſeiner Stirne zeigt,
Und noch dem Thier geneigt,
Mag alſofort entweichen.

Wollt ihr mit Jeſu ſiegen:
So müßt ihr auch vorher
So muthig, als wie er,
Welt, Höll und Tod bekriegen.

Denn keiner wird bekränzet,
Er habe dann gekämpft,
Des Feindes Stolz gedämpft,
Und den Verluſt ergänzet.

So könnt ihr mit im Reihen
Bey dem Triumphe gehn;
So kann das Auferſtehn
Des Heilands euch gedeyen.

So könnt ihr Palmen tragen;
So folget ihr dem Herrn,
Als wie der Venus-Stern
Dem güldnen Sonnen-Wagen.

So muß der Kerker brechen;
So wird durch den Triumph
Des Todes Stachel ſtumpf,
Und ihr könnt freudig ſprechen:

Du Erſtling der Erblaßten, [5]
Die von dem Tod erwacht,
Läßt uns durch deine Macht
Nicht ſtets im Grabe raſten.

Du

5 1 Cor. XV, 20. Act. Apoſt. XXVI, 23.

Du biſt, als Haupt, erſtanden;
Darum zerreißen wir,
Als Glieder, auch, nach dir,
Dereinſt des Todes Banden.

Das Grab, ſo man geſcheuet,
Wird nun der Chriſtenheit
Ein Raum voll Lieblichkeit,
Da du es eingeweihet.

Wir ruhen ohne Kummer,
Ohn Arbeit und Gefahr,
Und liegen lange Jahr
In einem ſüßen Schlummer.

Wird unſer Fleiſch inzwiſchen
In Aſch und Staub verwandt,
Kann deiner Allmachts-Hand
Kein Stäublein doch entwiſchen.

Ihr hüten ſelbſt die Winde,
Meer, Feuer, Erd und Luft;
Daß es, wann du geruft,
Sich ſtracks zuſammen finde. [6]

Wie herrlich und verkläret
Wird unſer Fleiſch und Bein
Und ganzer Körper ſeyn,
Den jetzt der Wurm verzehret!

Die Sonne wird erblaſſen
Vor unſerm Wunder-Licht,
Das aus den Gliedern bricht,
Die wir ins Grab gelaſſen.

[6] Apocal. XX, 13.

Nicht eine Sternen-Scheibe
Von erſtem Rang und Strahl,
An dem ſapphirnen Saal,
Gleicht dem verklärten Leibe.

Was tauſendfach zerſtreuet,
Und frey herum geſchwebt,
Wird augenblicks belebt,
Und wieder angereihet.

Was wir in Schwachheit ſäen, 7
Wird auferſtehn in Kraft;
Und was hier mangelhaft,
Wird dort vollkommen ſtehen.

Wie itzo, bey dem Lenzen,
Die Blumen ſich erhöhn;
So werden wir dort ſchön
Im ew'gen Frühling glänzen.

So wenig in dem Meere
Die Tropfen zählbar ſind;
So wenig auch zerrinnt
Dort unſer Wohl und Ehre.

So ſcheuen wir die Grüfte
Umſonſt und ohne Noth;
Es läutert uns der Tod
Von allem Sünden-Gifte.

Wir werden nur verwahret,
Und jener Herrlichkeit,
Die uns dereinſt bereit,
Im Sarge vorgeſparet.

Du

7 1 Corinth. XV, 43.

Du Schiffbruch aller Plagen,
Und aller Freuden Port!
O Tod, du ſüßes Wort!
Wer wollte bey dir zagen?

Du biſt derſelbe Nachen,
Der uns zum Lande führt,
Wo uns kein Weh berührt,
Wo lauter Luſt und Lachen.

Die Macht iſt dir benommen;
Du legſt uns nur zur Ruh,
Deckſt unſern Körper zu,
Bis daß wir wiederkommen.

Dieß iſt dir zuzuſchreiben,
Du großer Oſter-Held!
Dir bleibet Sieg und Feld;
Dieß muß auch unſer bleiben.

O Preis! o Ruhm und Stärke!
Triumph und Sieges-Pracht
Sey dir, weil du erwacht,
Für deine Wunderwerke!

Der Mund ſoll nimmer ſchweigen;
Und unſer Jubel-Ton
Soll bis zu deinem Thron,
Durch alle Himmel, ſteigen.

Laß uns, wann wir beſchließen,
Nach dieſer Zeiten Flucht,
Auch deines Sieges Frucht
In Ewigkeit genießen!

Jeruſalem! du Schöne!
Wie herrlich iſt dein Glanz!
Was für ein Sternen-Kranz
Bekrönet deine Söhne!

O Freuden über Freude!
O ſchönes Oſter-Feſt!
Wenn man die Welt verläßt,
Auf Zions grüner Weide.

Poetiſche Beſchreibung der Americaniſchen Aloe,

welche in dem hochadlichen Schleunitz-Boſiſchen koſtbaren Garten zu Seerhauſen, im Monat Septemb. 1726, geblühet.

IOANNES COMMIRIVS,

Illuſtres animae! quas pulchrae gloria ſortis
Induit in florem, & pictis decus addidit hortis,
Sidera camporum, terraeque parentis amores,
Cedite! formoſumque omnes agnoſcite pronis
Verticibus REGEM!

Seerhauſen! deines Gartens Pracht
Muß ein begierig Aug' entzücken.
Was kann es nicht in dir erblicken!
Was nimmt es nicht an dir in Acht!
Ich will anitzt nicht der Alleen,
Die nach der Schnur gezogen ſtehen;
Nichts von den Frucht- und Blumen-Stücken;

Nichts

1 Sic *ἐνιαυτοῦ παῖδα, anni filiolum*, hederam ſcite appellauit Chaeremon Tragicus in *Baccho*, item flores alibi *ἔαρος καὶ λειμῶνος τέκνα, veris et prati liberos*, teſte Athenaeo Lib. XIII. quomodo et alius poëta in Anthologia hactenus inedita apud Voſſ. Obſ. ad Catull. p. 42. raphanum eleganter dixit *γῆς θυγατέρα, filiam terrae.* Sed plura de hoc tropo vid. apud Gatakar. de ſtil. Nov. Inſtr.

Nichts von den trefflichen Statüen,
Die gleichſam lebend Odem ziehen;
Nichts von den künſtlichen Fontänen;
Nichts von des Phöbus heilgen Schwänen,
Die man auf den Canälen ſieht,
Noch was dergleichen mehr, erwähnen:
Dieß, was mir in die Augen fällt,
Und meine Sinnen zu ſich zieht,
Iſt eine Blume ſeltner Höh,
Iſt die berühmte Aloe,
Das Kind der neuentdeckten Welt. [1]

O! wollte mir ein Lied gelingen,
Die Wunder-Blume zu beſingen!
Sie iſt es ja für andern werth.
Doch bleibt mir nur dein Angeſichte,
Mein Boſe, theurer Mäcenat!
Mit Gnaden-Strahlen aufgeklärt;
So hoff ich ſchon noch ein Gedichte,
Das man ohn Ekel lieſt, zu ſchreiben,
Und brauche keinen fremden Rath,
Den ſonſt ein Dichter nöthig hat.
Apollo mag zu Cirrha bleiben, [2]
Und Bromius zu Nyſa ſeyn;
Du kannſt an dieſer beyden ſtatt,
O großer Boſe! mir allein

Inſtr. cap. 14. pag. 168. ſqq. et apud Rittershuſ. ad Oppian. Halieut. L. I.

2 Lucanus initio diuini poëmatis ad Neronem:
- - - - nec, ſi Te pectore vates
Accipiam, Cirrhaea velim Secreta mouentem
Sollicitare Deum, Bacchumque auertere Nyſa,
TV ſatis ad dandas Romana in carmina vires.

Den Einfluß und zugleich das Leben
Den an ſich todten Verſen geben.

Wolan! ihr Sinnen ſeyd bereit,
Die ihr euch bisanher zerſtreut,
Und durch den Garten ausgetheilet,
Euch nur auf einen Punct zu ziehn!
Der Aloe erhabnes Blühn
Verlangt, und zwinget euch ſo gar,
Daß ihr euch bloß bey ihm verweilet;
Drum ſtellt euch unverzüglich dar.

Gleich unten hält der Blätter Menge,
Von ſonderbarer Breit und Länge,
Und wunderbarer Stärk und Schwere,
(Daß manches wohl zwölf Pfund beträgt,
Wenn man es auf die Wage legt,)
Ja ſeinen nimmer-müden Lauf
Den Blick der Augen billig auf.
Sie ſchienen gleichſam ein Gewehre
Von vielen Schwerdtern zu entwerfen,
Die ſie auf dieſen Frevler ſchärfen,
Der die verwegnen Finger ſtreckt,
Die Blumen-Kronen zu erlangen,
Die in der Mitten aufgehangen,
Und durch ihr Gold Begier erweckt.
Sie ſind geharniſchten Trabanten gleich,
Der Aloe ihr Königreich,

Mit

[3] Siehe der Breßl. Natur- und Kunſt-Geſchichten-Sammlung XVI Verſuch, 1721. Menſ. April. Claſſ. IV. Art. 7. pag. 409. it. XVII Verſuch, 1724. Menſ.

Mit ihren feſtgeſtählten Spitzen,
Vor allem Anlauf zu beſchützen.
Dahero kann auf ihrem Thron
Die Königinn ohn alle Sorgen ſitzen.
Die Farb' iſt Meergrün halb, halb iſt ſie Seladon,
Und ſcheint dem Schilf und Rohr in Teichen
Am alleräh nlichſten zu gleichen.
Von innen findet man, daß jedes Blatt
Gezwirnte weiſſe Fäden hat,
So zart, daß vierzehn hundert Ellen [3]
Zu einem einzgen Loth gehören,
Die man bey denen Morgenländern
Zu Leinwand, Tüchern, Seil und Bändern,
Und was man in dergleichen Fällen,
Des Ungemachs ſich zu erwehren,
Sonſt nöthig hat, zu brauchen pflegt,
Woſelbſt man, an der Ziegel ſtatt,
Die Blätter auch ſelbſt auf die Dächer legt.

Aus dieſer Blätter innerm Herzen
Steigt nun der Stock der Aloe,
Gleich einer grünen wächſern Kerzen,
Gerad und prächtig in die Höh;
Nur einzig mit dem Unterſcheid,
Daß jene glatt, und den hingegen
Geſpitzte Blätter auf den Seiten,
Doch einzeln, bis hinauf begleiten,
Und ſich, beynahe wie ein Kleid,
Genau und knapp um ſelben legen,

Bis

Menſ. Febr. Claſſ. V. Art. 1. pag. 222. vbi et de ſequentibus: inprimis vid. quoque Vol. II. de Anno 1718. Menſ. Oct. Claſſ. IV. Art. 4. p. 1735 etc.

Bis daß ſie endlich nach und nach,
Indem ſie merklich abgenommen,
Stets dünner, klein- und ſchmäler kommen,
So daß ſie in der Höh ganz ſchwach
Und unerkenntlich ſich verliehren,
Und dann nicht weiter zu verſpühren.
Der Stengel aber ſteigt indeſſen
Auf vier und zwanzig Schuh hinan,
Und läßt den Umfang ſeiner Dicke
Mit dritthalb viertel Elle meſſen.
Daher man leicht gedenken kann,
Was man an ihm für Pracht erblicke:
Bis daß er endlich auf die Letzt,
Nachdem er ſich ganz ſchmal gedehnet,
Mit einem Blumen-Kranze krönet,
Den die Natur ihm aufgeſetzt.
Doch dieſer iſt es nicht allein;
Man ſieht von ſolchen Blumen-Kränzen
Noch vier und zwanzig andre glänzen,
Und auf ſo vielen Zweigen ſtehn,
Die, nach der Art der Leiter-Sproſſen,
Sich immer nach und nach erhöhn,
Und da, wo ſie feſt angeſchloſſen,
Und an den Stock gewachſen ſeyn,
Sich erſt gekrümmet einwärts drehn,
Hernachmals wieder auswärts beugen,
So daß die Form von dieſen Zweigen
Den Hänge-Leuchtern an der Wand,
In großen Zimmern oder Sälen,
Gewiſſermaßen ähnlich ſieht.
Doch jeder großer Aſt hat äuſſerſt wieder Aeſte,
Die kleiner ſind und aufwärts gehn,

Hier-

Hiermit hält er, als wie mit einer Hand,
Von hundert dreyßigen bis vierzig Blumen feſte,
So daß, wenn man die Summe zieht,
An vierthalb tauſend wenig fehlen.
Wer iſt wohl in dem Blumen-Reich
Der Aloe an Hoheit gleich?
Iſt ſie nicht eine Königinn,
Die fünf und zwanzig Kronen träget?
Sieht ihr erhabnes Haupt nicht über alles hin,
Was ſonſt das Beet von Blumen heget?

Was nun die Blüthe ſelbſt belangt,
Die Büſchel-weis in güldnem Schimmer prangt;
So zeigt ſich unten erſt ein länglich-runder Schlauch,
Theils gelblich-blaß, theils grünlich auch,
Der uns, wenn man ihn in der Mitten,
Die Quere durch, entzwey geſchnitten,
Ins Dreyeck, durch drey Scheidewände,
Drey Fächer vor die Augen ſtellt,
Die, wenn ich die Vergleichung mache,
Wie ein gemahltes Herz geſtalt;
In deren jedem ſich ein tauber Saam' enthält,
Der an der Farb' erſt weiß, dann bräunlich, wenn er alt,
Darneben länglich-rund, hohl, dünne, platt und leicht,
Und weil er dabey allezeit
In jedem obgedachten Fache,
Der Länge lang, gedoppelt angereiht,
Auch gleichfalls einem Herzen gleicht.
Anbey bewundert man, daß ſich aus jedem Ende
So zarte weiſſe Fäden ziehn,
Daß, was der Seidenwurm, die Spinn' und Raupe ſpinnt,
Vor ihnen keinen Preis gewinnt,

Und wir dieß alles nur dargegen
Für ſtarken Zwirn erkennen mögen.
Es haben nämlich dieſe Fächer
In ihrem Umkreis kleinre Löcher,
Als in dem Rohre zu erſehn,
Die durch den ganzen Schlauch hinunter gehn.
Aus dieſen kaum ſichtbaren Höhlen
Ziehn ſich, wenn man den Schlauch zerbricht,
Gedachte Fäden auf einmal
So häufig, daß dieſelben nicht
Zu unterſcheiden und zu zählen,
Weil ſie ſo dünne, zart und ſchmal.

Auf dieſem Schlauche ſteigt die Blume ſelbſt hervor,
Und hebet ſich, als wie ein Kelch, empor,
Der unten meiſtens grün, und oben gelblich-bleich.
Zwar, wenn ich ſie genau erblicke,
Beſteht ſie nur aus einem Stücke;
Doch aber iſt ſie auch zugleich
Sanft in ſechs Blätter eingeſchlitzet,
Die anfangs unten etwas breit;
Dann immer mehr und mehr bis oben zugeſpitzet:
Daß man daher an ihr die Aehnlichkeit
Von einer weiſſen Lilje ſiehet,
Bevor ſie völlig aufgeblühet,
Und über ſich die Blätter aufwärts beugt; [4]
Das ſich in dem noch beſſer zeigt,
Wenn man erblicket, wie aus der,
So wie aus jener, zarte Stäbe,

Mit

[4] Vid. elegantem admodum hac de re deſcriptionem apud Plin. Lib. XXI, cap. 5.

Mit einem Stämpfel in der Mitten,
Von innen in die Höhe ragen.
Da, wo die Blume, wie erwähnt,
In die ſechs Blätter eingeſchnitten,
Sieht man ſie auch ſechs ſolche Stäbe tragen,
So daß aus jedem Blatt ein jeder Stab ſich dehnt.
Auf dieſen liegt nun in die Quer
Und hänget gleichſam in der Schwebe
Ein doppelt ſchmales Blatt, an Farbe faſt wie Gold,
Und an Geſtalt wie ein Papier,
In Röhren vierfach eingerollt;
Doch kömmt dieß niemand glaublich für,
Bis ſo ein Blatt im Waſſer aufgeſchwollen:
Recht zwiſchen dieſen beyden Rollen
Liegt mehrgedachter Stab mit ſeiner Spitze
Beynahe, wie in einer Scheide;
Doch daß die Blätter nichts zerſchneide,
Und eines nah am andern ſitze,
Macht ſie dieſelbigen durch zwey der zärtſten Aeſte
Erſt an einander ſelbſt, denn ſich an ihnen, feſte;
Durch dieſes, obſchon kleine, Band
Wird dieſes dopple Blatt ſo gar genau vereinet,
Daß es dem, wem es unbekannt,
Mehr nicht, als nur ein einzles, ſcheinet.
Zwar anfangs, wenn ſie an den Stäben
Sich in die freye Luft erheben,
Stehn ſie gerad empor gericht;
Allein es wird nicht gar zu lang,
Alsdenn bekommen ſie den Schwank,
Und krümmen ſich faſt als in einem Bogen.
Denn weil die Luft, wie auch das Sonnen-Licht,
Die Feuchtigkeit von ihnen ausgezogen;

So werden ſie, da ſie vor ſchwer und feuchte,
Nunmehro dürr und leichte;
Daß es daher kein Wunder nicht,
Wenn ſie ſich nachmals überſchlagen,
Und nicht mehr in die Höhe ragen.
Hierzu kömmt noch inſonderheit,
Daß ſie ſich auf der Stäbe Spitzen,
Nicht in dem Mittelpuncte, ſtützen;
Nein! ſondern von demſelben weit,
Und näher nach dem einen Ende,
Auf ſelbem angebunden, ſitzen.
Da nun der andre Theil daran,
Dieweil er länger iſt und mehr Gewichte hält,
Nicht lange ſich gerad erhalten kann,
Daß er ſich nicht vielmehr gekrümmt verwende;
Geſchieht es, daß er ſchwankt, und endlich fällt:
Und jenen andern Theil hingegen,
Dieweil er kürzer iſt, und alſo leichter wiegt,
Daß dieſer ihm daher am Nachdruck überlegen,
Zugleich mit in die Höhe ſchnellt,
So daß hernach das ganze Röllchen
Auf ſeinem Stabe ſchwebend liegt,
So wie die Zitternadeln pflegen,
Die ſich von ſelbſt gelind bewegen,
Wenn ſich das Haupt nur etwas rührt.

Noch iſt dem allen beyzufügen:
Man ſchaut auf ihnen insgeſammt

Ein

r Vid. Sam. Pitiſci Lexicon Antiquit. Roman. voce Crocus, et quae nos copioſe in Notat. ad Lucan. Lib. IX, 809.

Vtque

in zartes Mehl geſtreuet liegen,
In Farbe hochgelb und beflammt;
Wie man auch in den Liljen ſpůhrt)
)och meiſtens wird es endlich bleich,
nd faſt den Schwefel=Blumen gleich;
)aſſelbe laſſen ſie, wie Puder aus den Haaren,
n ſolcher Menge von ſich fahren,
)aß um den Fuß der Aloe
ein großes Blatt beynah verſchonet bleibet,
)as von ſo gelbem Mehl nicht reichlich uͤberſtaͤubet,
Ind gleichſam eingepudert ſteh.
s laͤßt, als waͤre man bey einem Freuden=Spiel
In jenem alten Rom zugegen,
Und ſaͤhe, wie ein Saffran=Regen 5
Auf die geſchmuͤckte Buͤhne fiel.

Alleine wieder auf die Staͤbe,
Die ich bisher verließ, zu kommen;
So ſchienen ſie zwar wohl,
Weil ſie ſo zart, ſo ſchlank und duͤnne,
Als waͤre weiter nichts darinne:
Indeſſen ſind ſie dennoch hohl,
Und hegen in ſich ein Gewebe,
Das eben nach derſelben Art,
Davon wir oben was vernommen,
Faſt unbegreiflich duͤnn und zart.
So iſt der Staͤmpfel gleichermaßen,

Der

Vtque ſolet pariter tortis ſe effundere nimbis
Corycii preſſura croci.
vt nobis quidem ibi legendum eſſe videtur, de quo alibi plura.

Der aus der Mitten ſich erhöht,
Doch tiefer, als die Stäbe, ſteht,
Und deſſen Haupt faſt wie ein Dreyeck ſiehet,
Von ſolchen zarten Fäden voll,
Die, wenn man ſie gelinde ziehet,
Unendlich zart ſich dehnen laſſen.
Inzwiſchen irren dieſe ſehr,
Ich ſchone willig ihrer Namen,
Die da vermeynen, daß der Saamen
Im Dreyeck oben liegen ſoll:
Denn jeder wird alsbald befinden,
Daß es zwar hohl; doch gänzlich leer.
Dieweil es aber meiſt geſchiehet,
Daß es im Welken bräunlich ſiehet,
Ob es gleich anfangs grünlich-lichte;
So glaub ich faſt, daß dieß Gedichte,
Als ſey der Saamen da vorhanden,
Abſonderlich daher entſtanden.
Erwähntes Dreyeck ſcheinet zwar
Aus einem Stücke zu beſtehen;
Doch weiß man recht mit umzugehen,
So ſtellet es drey runde Blätter dar,
Die um und um mit einem zarten Haar,
Wie man auf Quitten ſieht, beſetzet,
Sonſt einem Dreyblatt auf der Wieſen
In allem gleich und ähnlich ſehen,
Und ſich genau zuſammen ſchlieſſen.
Daher man ſelbes nicht für drey;
Nein! ſondern nur für eines ſchätzet.

Selbſt von der Blum iſt annoch überley,
Das billig auch noch zu gedenken.
Man wird an ihr gewahr, daß ſie
Da, wo ſie ſechsfach eingeſchlitzet,
Ein lautres Zucker-Waſſer ſchwitzet,
Das in dem Kelch zuſammen läuft,
Und endlich aus demſelben träuft;
Um welches, ſich damit zu tränken,
Mit reger Aemſigkeit und ungeſchwächter Müh
Ein ſummend Heer der Weſp- und Hummeln ſchweift.
Daſſelbe ſüße Waſſer ſchmecket
Bey nahe ſo, wie dieſes pflegt,
Das in den Kaiſerkronen ſtecket;
Jedennoch hat es keine Dauer,
Und wird gar kurze Zeit gehegt:
Denn, wenn es eine Nacht geſtanden, [6]
So ſtinket es, und wird zu ſchanden.
Was aber in den Kelchen bleibet,
Das kocht der Sonne heißer Schein,
Weil er davon das Waſſer treibet,
Zu einem dicken Honig ein,
Das an der Farb ins Gelbe fällt,
Und am Geſchmacke, den es hält,
Zum Anfang ſüß, am Ende ſauer.
Von dieſem Waſſer glaubt man nun,
Als ſoll es Wunder-Euren thun;
Dieweil man es in vielen Wunden
Als einen Balſam gut befunden.

Was

[6] Conf. Act. Eruditor. de Anno 1688, Kal. Mart. vbi perquam accurata deſcriptio Aloës Cizenſis.

Was endlich den Geruch der Blumen anbetrifft:
So iſt er ekelhaft und ſüßlich,
Und dannenher etwas verdrießlich;
Doch iſt er für das Frauenzimmer
Noch mehr, als für die Männer, ſchlimmer:
Denn dieſes kann dabey nicht lange ſtehn,
So muß es wiederum zurücke gehn.

Und alſo hätt ich nun in dieſer ſchlechten Schrift
Die ganze Aloe beſchrieben,
Daß wiſſentlich kein Umſtand außen blieben.

* * *

Laßt uns nunmehr bey ihrem Blühn
Noch etwas weniges verweilen,
Und nicht ſo gleich von dannen eilen!
Iſt ſie nicht als ein Magazin, [7]
Worinnen ſo viel ſeltne Gaben,
Die wir zum Leben nöthig haben,
Beyſammen liegen, anzuſchauen?
Ihr Stengel dient zum Brennen und zum Bauen.

Der

---

[7] Ita Fr. Hernandez in noua Plantar. Animal. et Mineral. Mexicanor. Hiſtoria: *Planta haec vnica* (*Aloë Americana*) *quidquid vitae eſſe poteſt neceſſarium, praeſtare facile poteſt, ſi eſſet rebus humanis modus. Tota enim illa lignorum, ſepiendorumque agrorum vſum praeſtat. Caules tignorum, folia vero tecta tegendi imbricum, lancium, eorundem neruuli et fibrae eundem habent vſum ad linteamina, calceos et veſtimenta conficienda, quem apud nos linum, cannabis, goſſypium etc. e mucronibus fiunt claui, aculei, ſubulae, quibus perforandis auribus, macerandi corporis gratia, Indis vti mos erat, cum daemo-*

Der Blåtter Nutz iſt mancherley,
Und pfleget ſich auf vieles zu erſtrecken:
Man brauchet ſie an ſtatt der Hecken,
Auf daß das Feld umzåunet ſey;
Sie dienen, wie bereits gedacht,
Damit die Håuſer zu bedecken;
Aus ihnen werden Spieß und Pfeile,
Papier, ja Schuh und mehr gemacht;
Selbſt aus den Fåden, ſo darinnen,
Pflegt man daſelbſten Schnůr und Seile,
Und ein dergleichen Garn zu ſpinnen,
Woraus man Hemd und Kleider weben,
Und alles dieß bereiten kann,
Was uns allhier in unſrem Lande,
Zur Webung mancherley Gewande,
Hanf, Wolle, Flachs und Seide geben.
Die Blumen nůtzen zur Arzney;
Ihr Waſſer reiniget den Magen:
Und iſt man ſchådlich wund geſchlagen;
So iſt ſchon oben dargethan,
Daß es ein Lindrungs-Balſam ſey.

So

daemonum vacarent cultui; item aciculae, acus, tribuli militares et raſtilla idonea pectendis ſubtegminibus. Praeterea e ſucco mananti, cuius euulſis germinibus internis foliisue tenerioribus, in mediam cauitatem ſtillat planta vnica ad 50 interdum amphoras, (quod dictu eſt mirabile) vina, mel, acetum ac ſaccharum parantur. Conf. ibi Nard. Ant. Recchus in Rer. med. nouae Hiſpan. Lib. VIII. cap. 12. pag. 270. it. Io. Raius in Hiſt. Plant. Lib. XXI. cap. 17, et Sloane in Itinerario ſuo de Iamaica. Ajoutez auſſi, ſ'il vous plait, la Theologie Phyſique d' illuſtre Guillaume Derham, Liv. X. p. 592. dans ſes Remarques.

So dienet auch der Wurzeln Saft
Den kranken Menſchen nicht allein;
Weil er Geſunden Eſſig, Wein,
Ja Zucker ſelbſt und Honig ſchafft:
Von mehrerm Nutzen nichts zu ſagen.

Du blinder Atheiſte! richte,
Ach! richte, bitt ich, dein Geſichte
Zu der geſtreckten Aloe,
Scharf Achtung gebend, in die Höh!
Kannſt du aus ihrer ſeltnen Pracht
Den ſeltnen Meiſter nicht erkennen,
Der ſie ſo wunderbar gemacht:
So biſt du viehiſcher, als ſelbſt ein Vieh, zu nennen.
Kann dich etwan ein kleines Kraut
Nicht zu dem großen Schöpfer führen;
Wiewol man ihn auch da, wie in dem größten, ſchaut:
So laß doch dieſen Blumen=Baum
Dein unempfindlichs Herze rühren,
Und gieb dem Glanz der Wahrheit Raum!
O! ſuche doch auf ſeinen Zweigen,
Die, nach der Art der Leiter=Sproſſen,
An ihm herum hervorgeſchoſſen,
Mit Dank zu Gott hinauf zu ſteigen!
Er iſt ja nicht von Ewigkeit,
Noch aus und von ſich ſelbſt entſprungen:
Was hat von Anbeginn der Zeit
Denn ihn in dieſe Form gezwungen,
Darinn er noch bis jetzo ſteht?
Wer hat ſo herrlich ihn bereitet,
So wunderbar ihn ausgebreitet,
Mit ſolchem Anſehn ihn erhöht?

Wer machte dieſes, daß die Blühten
Sechszackicht allerſeits geriethen;
Daß in denſelben zarte Stäbe,
Auf dieſen etwas in der Schwebe,
Das vierfach künſtlich eingerollt?
Wer hat den Saamen in den Schläuchen,
In ſolcher Ordnung, angereiht?
Wer hat das zärtliche Gewebe,
Dem Haar und Seide willig weichen,
So mühſam zwiſchen ein geſponnen?
Wer hat das gelbe Mehl zu oberſt drauf geſtreut?
Wer, frag ich, hat denn dieß gewollt,
Und wer hat es ſo weislich ausgeſonnen?
Es dünkt mich ja, als dürften wir
Nicht weit mit den Gedanken ſchweifen:
Ich meyne ja, es ſey allhier
Gott mit den Händen faſt zu greifen.

Zu euch, ihr Heiden! auch ein Wort,
Die ihr, entfernt, an eurem Ort
So manche Aloen erblicket,
Die ſo vortrefflich ausgeſchmücket,
Und euch ſo manchen Nutzen reicht:
O! wiſcht euch doch die Augen aus,
Die eine trübe Wolke decket,
Und glaubt, daß Gott den Blumen=Straus,
Der einem Kronen=Leuchter gleicht,
Und mit viel gelben Blumen leucht,
Euch nicht vergebens aufgeſtecket:
Er will euch dadurch zu ſich leiten,
Und von dem Heidenthume ziehn;
So lernt vor ihm alleine knien,

Und macht euch von den Eitelkeiten
Des ſchnöden Götzendienſtes los.
Da Thier und Pflanzen meiſtens groß
In eurem Lande ſich befinden;
So denkt, es ſey darum geſchehn,
Ihr ſollt aus ſolchen großen Werken
Um ſo viel ehr den Schöpfer merken, [a]
Und deſto deutlicher erſehn:
Denn drum hat er euch armen Blinden
So manches Wunder vorgeſtellt,
Damit er euch, ſo bald ihr es erblicket,
Handgreiflich in die Augen fällt,
Und die Idee von ſich in eure Herzen drücket.

Ich, meines Ortes, danke dir,
Allgegenwärtiger, allmächtger **Gott!** dafür,
Daß du mir dieſe fremde Blume
Zur Ueberzeugung dienen laſſen,
Daß du der allerklügſte Geiſt,
Der allergrößte Schöpfer ſeyſt,
Deß Weſen zwar wol nicht zu faſſen,
Viel weniger mit Worten zu benennen,
Doch aus den Werken zu erkennen.

Verblühe dann, geliebte Aloe!
Du haſt die dir befohlne Pflicht,
Zu deines großen Meiſters Ruhme,
Vollkommen löblich ausgericht.

Doch,

[a] *Sentirentque* DEUM *gentes, quam maximus eſſet.*
Manil. Lib. I. Aſtron.

Doch, eh ich von der welken Blühte
Noch mit gelaßnen Schritten geh,
Bedenkt vorhero mein Gemüthe
Die ſonderbare Gnad und Güte,
Die mir von dir in reichem Maaß,
Mein theurer Boſe! wiederfahren:
Indem du mir geraume Zeit
So Freyheit, als Gelegenheit,
Und allen Vorſchub, gönnen wollen;
Damit ich nur die Eigenſchaft
Der Aloe von acht und zwanzig Jahren,
Bey der ich manche Stunde ſaß,
Recht aus dem Grund erkennen ſollen.
Was ſteht nun wol in meiner Kraft,
Dir, ſtatt des Dankes, darzureichen?
Nichts, leider! find ich ſonſt bey mir,
Als dieſe Münze von Papier:
Nimm ſolche demnach als ein Zeichen
Von meiner heißen Dank-Begier;
Und laß noch zu, daß ich mich unterſteh,
Mit deiner eignen Aloe
Dich ſelbſt, zum Schluſſe, zu vergleichen.

☆ ☆ ☆

Hochwohlgebohrner Herr! indem die Aloe,
Die Tochter Indiens, in deinem Garten blühet,
Und, durch der Blumen Schmuck, viel Schauer an ſich ziehet;
So dulde, daß ich auch bey ſelber ſtille ſteh,
Und, da ich mein Geſicht zu ihrer Hoheit lenke,
Das folgende dabey in meinem Herzen denke.

Es iſt die Aloe von dir ein Ebenbild:
Du biſt alſo, wie ſie, aus edlem Stamm entſproſſen,
Hernach, durch dein Verdienſt, ſo in die Höh geſchoſſen,
Daß dein erlangter Ruhm das weite Land erfüllt;
Wie ihrer Blühten Duft ſich durch die Lüfte ziehet,
Daß man ihn riechen kann, eh man ſie ſelbſt noch ſiehet.

Du gleichſt der Aloe auch nach der Nutzbarkeit:
So mancher weiſe Rath, der von dir hergefloſſen,
Hat ſich, zum Landes-Nutz, ſo reichlich ausgegoſſen,
Bey mancherley Gefahr, zu Kriegs- und Friedens-Zeit;
In der Gelehrſamkeit kannſt du in deinem Stande
Auch faſt der Größte ſeyn in unſerm Sachſen-Lande.

Hiernächſt ſo ſcheinſt du auch, was die Geſtalt belangt,
Der hohen Aloe am Anſehn gleich zu ſteigen.
Denn wie vor dieſer ſich die Blumen alle neigen,
Weil keine, wie man weiß, in ſolcher Hoheit prangt;
So darf man ebenfalls nach dir nicht lange fragen:
Du pflegſt vor allem Volk von ſelbſt hervorzuragen.

Doch, wie die Aloe mit Stacheln ausgerüſt,
Und einen bittern Saft in ihren Adern führet:
So hat dich mancher Dorn und bittres Weh berühret,
Das von Verfolgung, Neid und Haß entſtanden iſt;
Weil Hoheit und Verdruß ſtets mit einander gehen,
Und Misgunſt und Verdienſt im Zwillings-Zeichen ſtehen.

Wie aber dieſer Saft, mit ſeiner Bitterkeit,
Der Fäulniß widerſteht, und allen Würmern wehret:
So hat der bittre Haß, der deinen Geiſt beſchweret,
Dich mehr verewiget, und von der Gruft befreyt;
Als deſſen Galle meiſt zu einem Balſam dienet,
Wodurch die Tugend lebt und unverweslich grünet.

Von

Von einer Aloe beglaubt man insgemein,
Als blůh dieſelbe nicht, denn nur nach hundert Jahren.
Ob wir gleich nun gar oft das Gegentheil erfahren;
So trifft es doch bey dir ſo viel gewiſſer ein:
Denn legſt du dich dereinſt zu deinen Våtern nieder,
Kömmt deines Gleichen kaum nach hundert Jahren wieder.

Doch, weil die Aloe in deinem Garten blůht,
Da du dein Stufen-Jahr vor kurzem überſtiegen:
So folgern wir daher mit innigſtem Vergnůgen,
Daß es ein Vorſpiel ſey, woraus man kůnftig ſieht,
Der Himmel wolle dich durch neue Kraft verjůngen,
Und in des Alters Herbſt den Frůhling wiederbringen.

Derſelbe mache nur die gute Deutung wahr,
Und laß den frommen Wunſch nach unſrem Wunſch gedeihen!
Ich werde ſonderlich mich hoch darůber freuen,
Und bau ihm zum voraus ſchon einen Dank-Altar:
Denn ſoll mein Helikon noch friſche Lorbeern treiben,
Mußt du, mein Mäcenat! noch lang am Leben bleiben.

Der Americaniſche Cereus ſerpens,

mit dem Beynamen ἡλιοφυγὰς, welcher in dem Fürſtl. Garten zu Uſingen, den 28ſten Jun. 1734. in der Nacht geblühet und verblühet.[1]

OVIDIVS.

Nos quoque floruimus; ſed flos fuit ille caducus.

Was für ein Abend-Stern aus jener neuen Welt,
Der prächtig ſtrahlt und lieblich riechet,
Doch an dem Morgen ſich verkriechet,
Wird meinen Augen vorgeſtellt?
Du wunderſchöner Cereus,
Den die Natur ſo künſtlich bildet,
Und theils verſilbert, theils vergüldet,
Wie ſchnell iſt deines Lebens Schluß!
Des Abends ſchließeſt du dich auf,
Und zeigſt der güldnen Strahlen Menge;
Zur Mitternacht biſt du ganz aufgeblühet,
Daß man in vollem Schmuck dich ſiehet:
Hingegen mit den Morgen-Stunden
Beſchließeſt du den kurzen Lebens-Lauf,
Wirſt bleich, verwelkſt, und biſt verblühet;
Und alle deine Herrlichkeit,
Die jeden, der dich ſah, erfreut,
Iſt, als ein Traum der Nacht, verſchwunden.

Du

[1] De hoc rariſſimo et breuiſſimi aeui flore, ἡλιοφυγὰς eleganter Botanicis dicto, vid. praeter alios, ill. Boerhaaue in Hiſt. Plant. Part. I. pag. 371.

Du wahres Ebenbild von aller Pracht der Welt,
Und aller Menſchen Lebens-Jahren!
Was ſteht ſo feſt, daß es nicht plötzlich fällt?
Wie ſchnell iſt man dahin gefahren!
Wer oft den Abend und die Nacht
Geſund und fröhlich zugebracht,
Hat bey dem früh-erwachten Morgen
Sich plötzlich in das Grab verborgen.
So gar ein kleiner Unterſcheid
Iſt zwiſchen blühen und verblühn;
Nur eine Sylbe läſſet ihn
Im Reden oder Schreiben ſpühren:
Und kömmt es ſelbſt zur Wirklichkeit;
So kann im ſchnellſten Augenblicke
Pracht, Schönheit, Leben, Ehr und Glücke
Unwiederbringlich ſich verlieren.
Denn was entſteht, das muß vergehn;
Und nichts, was die Natur gezeuget,
Kann ſtets unwandelbar beſtehn:
Es fällt, damit es wieder ſteiget;
Und ſteigt, damit es wieder fällt.
So geht es in der ganzen Welt.
So geht es mit des Menſchen Leben;
Daſſelbe wird ihm nur zum wenigen Genuß,
Doch nicht zum Eigenthum, noch zum Beſitz, gegeben: [2]
Und da er oft gedenkt,
Deſſelben erſt vergnüget zu genießen;
So heißt die Allmacht ihm den Lauf beſchließen,
Und er wird in die Gruft verſenkt.
Was iſt alſo der Menſch? Ach! daß ichs ſagen muß,
Ein leicht verblühter Cereus.

---

2 *Vitaque mancipio nulli datur, omnibus vſu.*
Lucr. Lib. III, 985.

Gedanken unter den Roſen über die Roſen.

Den 14ten Jün. 1735.

Mich nächſt, des Morgens, zu erfriſchen,
Ging ich im Garten auf und ab;
Bis ich zu vielen Roſen-Büſchen
Mich endlich ungefähr begab:
Da blieb ich vor Verwundrung ſtehen;
Wie herrlich, rief ich, prangt der Strauch!
Welch einen ſüßen Balſam-Hauch
Spühr ich aus ſeinen Blumen gehen!
Drauf ſetzt ich mich entzückt dahin,
Der Roſen Pracht, Geruch und Anmuth zu beſchreiben;
Doch alſobald fiel mir in Sinn:
Verwegner, laß dein Unterfangen bleiben!
Was fällt dir ein? was kömmt dich an?
Weißt du nicht, was in dieſem Stücke
Der große Brocks bereits gethan?
Als der mit ſolchem ſeltnen Glücke
Der Roſen Schönheit ſo beſchrieben,
Daß nichts für dich mehr übrig blieben:
Indem er ſie nicht nur gemahlt,
Wie ihre Purpur-Röthe ſtrahlt;
Nein, ſondern ihnen noch darneben
Bey nah auch den Geruch gegeben.

Es iſt auch wahr, ſprach ich bey mir,
Brocks geht ja allen Dichtern für;
Und wo ſein Kiel einmal geweſen,
Bleibt nichts von Aehren nachzuleſen.

Drauf

Drauf ſtund ich auf, ging wirklich fort,
Und wollt mich ſonſt wohin verfügen;
Doch da ich nach dem Roſen-Ort,
Im Weitergehen, mein Geſichte
Von ohngefehr noch einmal richte;
Seh ich, nicht ohne Mißvergnügen,
Die ſchönſt- und größten Roſen-Zweige
Ganz unten auf der Erde liegen.
Ich kehr dann wieder um; jedoch
Indem ich ſie zurücke beuge,
Daß ich ſie anſah und beroch,
Fand ich die Blumen ſchöner, größer,
Und am Geruch vielfältig beßer,
Als ich vorhero die befunden,
Die auf der Sträucher Gipfeln ſtunden,
Vielleicht, weil ſie vor Wind und Regen
Und Sonnenſchein verdeckt gelegen.

Hierbey gedacht' ich an die Lehre:
Man laſſe ſich in allen Ständen
Den äuſſerlichen Schein nicht blenden,
Und frag nicht bloß nach Rang und Ehre.
Wie mancher Menſch von großen Gaben
Liegt dennoch in dem Staub vergraben!
Wie mancher abgeſchmackte Thor
Steigt gegentheils oft ſtolz empor!
Den Titel und den Ehren-Stand,
Ein ſammtnes Kleid und reich Gewand [1]
Kann mancher durch das Glück beſitzen,
Und doch der Welt dabey nichts nützen;

 Hin-

[1] Siehe, wo es beliebet, unſre 61te und 114te Fabel, und was wir bey der erſten angemerket, pag. 127.

Hingegen merkt man oft auch an,
Daß ein gering= und ſchlechter Mann,
Der hinten in dem Winkel ſtecket,
Und ſich mit grobem Tuche decket,
Doch, wegen ſeiner Wiſſenſchaft
Und des Verſtandes ſeltner Kraft,
Des erſten Rangs, der höchſten Ehre
Und größten Vorzugs würdig wäre.
Verdienſt fehlt nicht; allein das Glück
Stößt ihn, dieweil es blind, zurück.
Daher wird man nicht oft erfahren,
Daß ſich Verdienſt und Glücke paaren.
Der Spruch trifft, leider! täglich ein:
Die letzten ſollten oft die erſten ſeyn.

Frühlings-Luſt.

Horatius, *Od.7. Lib.IV.*

Diffugere nives, redeunt iam gramina campis
Arboribusque Comæ,
Frigora miteſcunt Zephyris etc.

Das ſtürmiſche Wetter, die häufigen Regen
Und duftigen Nebel ſind glücklich vorbey;
Der liebliche Frühling iſt wieder zugegen;
Es zeigt ſich der Mahler des Jahres, der May.

Der ſtreichet die Gärten, die Felder und Auen
Mit mancherley Farben und Miſchungen an,
So daß man die Augen durch ſtetes Beſchauen
Ermüden, und doch nicht erſättigen, kann.

Man ſiehet jetzt Primuln, Aurikeln, Ranunkeln,
Und Crocus, Narciſſen und Tauſendſchön blühn.
Sie ſcheinen als Sterne der Gärten zu funkeln,[1]
Und gleichſam im färbigen Feuer zu glühn.

Wohin man ſich richtet, wohin man ſich wendet,
Wohin man das Augen-Paar lenket und kehrt,
Da wird man entzücket, da wird man verblendet,
Da ſteht man durch mancherley Wunder bethört.

Jetzt treiben die Augen ein ſtetes Geſchäffte;
Jetzt haben die Naſen und Ohren zu thun:
Der Blumen Geſtalten und riechende Kräfte
Und Nachtigall laſſen die Sinnen nicht ruhn.

Jetzt

[1] Hiervon oben in der Anmerkung zu dem Triumphs-Lied auf das Oſter-Feſt ausführlicher.

Jetzt tragen die flüchtigen Vögel zu Neſte,
Und locken einander aus zärtlicher Brunſt.
Sie ſchlupfen zuſammen durch Sträucher und Aeſte,
Und bauen ihr Kind=Bett mit zierlichſter Kunſt. [2]

Was ſpringet und kriechet, was ſchwimmet und flieget,
Was Wälder und Waſſer und Lüfte durchſtreicht,
Wird von der gewaltigen Liebe beſieget,
Und trachtet, bis daß es den Gatten erreicht.

So paaret ſich alles aus reizendem Triebe,
So eilet jetzt alles, damit es ſich mehrt.
Wer will nun noch zweifeln, daß Frühling und Liebe,
Als leiblich Geſchwiſter, zuſammen gehört? [3]

Der Erden=Kreis ſcheinet von neuem gebohren,
Weil alles ſo munter, lebendig und grün,
Als würde der Garten, den Adam verlohren,
Im blühenden Lenzen uns wieder verliehn.

Wie ſtrahlet die Sonne! wie ſpielet und glänzet,
Im funkelnden Schimmer, Feld, Wieſen und Hayn!
Wie ſtehen die Häupter der Bäume bekränzet!
Wie prangen die Blühten im ſilbernen Schein!

Man

[2] Hoc eleganter, vt ſolet, Manilius Lib. III. Aſtron. p. 79. de eadem re:
Tunc pecudum volucrumque genus per pabula laeta
In venerem partumque ruit, totumque canora
Voce nemus loquitur, frondemque vireſcit in omnem.
Add. Martial. Epigr. 51. Lib. X. vbi ſimile pari elegantia expreſſum.

[3] Scite in hunc ſenſum Græci: ἔρως ἔαρος ἔρνος, *Amor veris*

Man geht jetzt, man reitet und fähret ſpazieren,
Und machet ſich luſtig zu Waſſer und Land.
Wer wollte die lieblichen Tage verlieren?
Sie eilen zu flüchtig und halten nicht Stand.

Auf! ſchmücket die Scheitel mit Blumen und Kränzen,
Genieſſet und brauchet der fröhlichen Zeit,
Und nehmet die luſtigen Stunden im Lenzen,
Dieweil es der künftige Winter verbeut.

Wie flieſſet der Rhein-Strohm, der Vater der Flüſſe,
In Teutſchlands Gebiete ſo prächtig und ſchön,
So ruhig und ſittſam, als ob er nicht wiſſe,
Wie nah ihm die Feinde des Reiches jetzt ſtehn!

Man ſuchet jedennoch ſich luſtig zu machen,
Als wären die Feinde ſchon wirklich beſiegt.
Man fähret auf Schiffen, auf Barken und Nachen,
Und ſinget, und ſpielet, und lebet vergnügt.

Nicht unrecht! was helfen die nagenden Sorgen?
Verändert das Schickſal drum Ordnung und Pfad?
Was künftig geſchehen ſoll, iſt uns verborgen; [4]
Und kommen die Zeiten, ſo kommt auch der Rath.

O!

veris germen; ſed in Graecis verbis majus acumen et inſignior venuſtas, quam ſimili lepore exprimere neſcit Latini ſermonis egeſtas: niſi ita reddere placeat: *Venus Veris foetus.*

4 *Prudens futuri temporis exitum*
Caliginoſa nocte premit Deus.

Horat. Od. 29. Lib. III. Tale et alibi apud eundem et ſaepius apud Plutarch. et Senecam.

O! ſorget dagegen, daß euer Gemüthe
  Die Wohlthat des Frühlings genauer erkennt,
Und danket des Schöpfers unendlicher Güte,
  Der dieſes Vergnügen euch liebreich gegönnt.

Ihr ſeyd zwar zum Danken und Loben gebohren;
  Kriecht aber, wie Würmer, in niedrigem Staub:
Ihr habet zwar Augen, ihr habet zwar Ohren;
  Könnt aber nicht ſehen, und bleibet doch taub.

Ach! ſeyd doch empfindlicher gegen die Gaben, [5]
  Die jetzo der Vater im Himmel euch ſchenkt.
Er will ja für alle das Gute nichts haben,
  Als daß ihr ihm danket, und ſeiner gedenkt.

Weswegen entſtunde der Wechſel der Zeiten?
  Weswegen verändert ſich vierfach das Jahr? [6]
Nur, daß ſich die Menſchen nicht einfach erfreuten;
  Nur, daß ihr Vergnügen vollkommener war.

O

5 *Vnde enim haec innumerabilia, oculos, aures, animum mulcentia? vnde illa luxuriam quoque inſtruens copia? Neque enim neceſſitatibus tantummodo noſtris prouiſum eſt: vsque in delicias amamur. Tot arbuſta, non vno modo frugifera, tot herbae ſalutares, tot varietates ciborum, per totum annum digeſtae, vt inerti quoque fortuita terrae alimenta praeberent.* Egregie prorſus ita Seneca, vt ſolet, Lib. IV. de Benef. cap. 5.

6 Huc appoſite prorſus Caſſiodorus, Lib. II. Epiſt. 3. pag. 97. *Ipſe Annus, Temporum pater, quadrifaria ſe diuerſitate componit, nec deſiderium caperet, ſi Nouitatis gratiam non haberet.* Vid. et Dionis Chryſoſtomi Orat. XXX. prorſus diuinam.

O wüßt' ich durch dieſe ſchnell-ſpringenden Reimen
Die Herzen der Sterblichen nach mir zu ziehn,
In ſchuldiger Dank-Pflicht nicht länger zu ſäumen;
So würde der Arbeit viel Segen verliehn!

Doch, bleiben ſie fühllos, und ſind nicht zu wecken;
So ſchweige man ſtille, und laſſe ſie gehn,
Bis daß ſie einſt ſelbſten, mit Schaden und Schrecken,
Die Früchte von ihrer Verſtockung verſtehn.

Ich folge nicht dieſer verdammlichen Weiſe,
Die fromme Gemüther betrübet und kränkt.
Ich werde gerühret, ich lobe und preiſe
Den Schöpfer, der wieder den Frühling geſchenkt.

So oft ich was ſehe, was rieche, was höre,
Durch Blumen und Vögel, ſo nehm ich in Acht,
Und denke, dem Höchſten gebühret die Ehre,
Der Sehen, und Riechen, und Hören gemacht.

So kann man Gott dienen, ſo kann man ſich laben,
So bleibt uns beſtändig ein ruhiger Geiſt,
Wenn man, bey Genieſſung ſo mancherley Gaben,
Des Gebers gedenket, ihm danket, ihn preiſt.

Die

Die Waſſerfahrt.

Den 16 Jun. 1735.

Horatius, *Od.* 3. *Lib.* I.

Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commiſit pelago ratem primus etc.

Vor kurzem fuhr ich auf dem Rhein,
Und ſaß in einem kleinen Nachen,
Da fiel mir unvermuthet ein:
Wie nah bin ich dem Todes-Rachen!
Ein Brett, das alt, und ſchwach, und ſchmal, [1]
Auf dem ich unbeſorget fahre,
Entſcheidet mich jetzt von der Bahre,
Und von dem finſtren Todes-Thal.
Fällt dieſes um, und bricht entzwey,
So bleibt mir ſonſt nichts überley,
Als der gewiſſe Tod, zu hoffen.
Ein jeder Nachen, jeder Kahn,
Man ſeh ihn nur bedachtſam an,
Gleicht einem Sarge, der noch offen.

Der

---

[1] Egregie huc Iuuenalis Sat. XII.

I nunc, et ventis animam committe, dolate
Confiſus ligno, digitis a morte remotus
Quatuor aut ſeptem, ſi ſit latiſſima teda.

Quod poëtae dictum acutum ſcite illuſtrat illud Dionis Chryſoſtomi, Orat. LXIV. pag. 594. *οὔτε τριδάκτυλον αὐτοὺς σώζει ξύλον πεύκινον; neque eos trium digitorum lignum piceae ſaluos conſeruat.*

Der war gewiß recht unverzagt,
Und trug ums Herze Stahl und Eiſen, [2]
Der ſich zu allererſt gewagt,
Auf bodenloſer Fluth zu reiſen.
Verzweiflung, Neugier, Ueberdruß,
Und heiſſe Sucht nach fremden Schätzen, [3]
Erweckten den verwegnen Schluß,
Das Leben in Gefahr zu ſetzen.

Als ob der Tod uns auf dem Land
Nicht zeitig gnug zu holen wüßte,
Und man mit größtem Unverſtand
Ihn noch zu Waſſer ſuchen müßte. [4]

Wer mit Verachtung der Gefahr
Das erſte Schiff zur Fahrt erleſen,
Iſt, wo er ja nicht thöricht war,
Ein Held doch, oder Gott, geweſen.

[2] Mr. de la Fontaine, Fab. 135.
Ames de bronze, humains, celui-là fut ſans doute
Armé de diamant, qui tenta cette route,
Et le premier oſa l'abîme défier.

[3] Conf. huc Manil. Lib. IV. Aſtronom. pag. 85. vbi egregius plane hanc in rem locus.

[4] Acute hanc in rem, vt ſolet, Plinius, Lib. XIX. init. *Satis non fuit, hominem in Terra mori, niſi periret et inſepultus;* quale et apud Senec. et Plutarch. Senec. 5. Nat. Quaeſt. fin. *parum videlicet ad mortes noſtras Terra late patet.* Huc et inprimis Propertius, Lib. III. pag. 220. Edit. Scalig.
Terra parum fuerat, fatis adiecimus vndas,
Fortunae miſeras auximus Arte vias.

Zufällige Gedanken

über den ſeltſamen und ungereimten Einfall des Thomas Browne,

daß es viel beſſer und anſtändiger ſey, wenn ſich die Menſchen, anſtatt der gewöhnlichen Weiſe, allein, wie die Bäume, fortpflanzeten und vermehreten. [1]

Thomas Browne iſt dagegen,
Daß man mit den Weibern ſpielt,
Und dann einen Ehe-Segen
Aus des Beyſchlafs Luſt erzielt;
Weil es ihm zu läppiſch ſcheinet,
Daß ſich Mann und Frau vereinet.
Vielmehr dünkt ihm gut und recht,
Daß das menſchliche Geſchlecht,

Wie

[1] Thomas Browne, de Religione Medici, Sect. 9. Part. II. *Mihi ſatis placeret, ſi nobis etiam, arborum more, citra conjunctionem, procreare liceat, ſiue alia quaepiam reperiatur rerum propagandarum ratio, quam coitionis illa vulgaris et triuialis: nihil profecto ineptius eſt, aut viro ſapiente indignius, nihil, quod mentis celſitudinem turpius deiiciat, quam ſi animo iam deferbente, reputet, quam inſigniter ineptierit.* Tu vero ipſe inſigniter ineptis, bone vir! Sed idem fere iam diu ante Brownium, ſomniauit acerrimus ille mulierum oſor et roſor Euripides, in Hippolyto Tragoedia, v. 618. ſqq.

Wie die Bäume, ſich vermehre.
Warum fügt er dann nicht bey,
Daß es auch viel beſſer ſey,
Wenn man, wie die Bäume pflegen,
Sich vom Sonnenſchein und Regen,
Ohne Speiſ' und Trank, ernähre?
Und für den verworfnen Reſt,
Den man heimlich von ſich läßt,
Weil er nichts zur Nahrung nütze,
Lauter edlen Balſam ſchwitze?
Hieſſen wir nicht recht beglückt,
Wann wir Menſchen ſo geſchickt
Von Natur geſchaffen wären?
Schade doch! daß dieſe Lehren
Unſer Schöpfer nicht gewußt!
O mit was für großer Luſt
Würden wir uns nun vermehren!

Beantwortete Frage: Was ein vollkommener teutſcher Poet ſey?

Horativs, *Satyra* 4. *Lib. I.*

- - - - Neque enim concludere verſum
Dixeris eſſe ſatis: neque, ſi quis ſcribat, vti nos,
Sermoni propiora; putes hunc eſſe poëtam.
Ingenium cui ſit, cui mens diuinior, atque os
Magna ſonaturum, des nominis huius honorem.

Was, ſprichſt du, iſt denn ein Poet?
Hör an, ich will es kurz berichten:
Ein Mann, den die Natur zum Dichten
Und zum Erfinden aufgelegt;
Der Feur und Geiſt im Herzen trägt;
Der Griechiſch und Latein verſteht;
Der alle die Poeten kennet,
Die uns das Alterthum gegönnet,
Und ihre Schönheit mit Verſtand
In ſeiner Schrift zu brauchen weiß:
Jedoch nächſt dieſem auch mit Fleiß
Die neuen Dichter durchgegangen,
Mit welchen Frankreich, Engeland,
Italien und Flandern prangen;
Der, nebſt geſunder Urtheils-Kraft,
Und einem zärtlichen Gehöre,
Auch eine große Wiſſenſchaft

In allen Stücken faſt beſitzt,
Und durch ſein Werk ergötzt und nützt.
Vernunft= Natur= und Sitten=Lehre,
Die Namen, Platz und Lauf der Sternen,
Die Ton=Kunſt, nebſt der Mahlerey,
Und ſonſt noch viel und mancherley,
Muß er nicht obenhin erlernen:
Hat er auf Reiſen viel gehört, [1]
Geſehn, erforſchet und begriffen,
Und ſeine Sitten ausgeſchliffen;
So iſt er deſto mehr gelehrt.
Den Nachdruck und die Zierlichkeit
Von ſeiner Sprache ſoll er kennen,
Und niemals, dem Gehör zu leid,
Der Worte Fügung hart zertrennen.
Er muß natürlich, nicht gemein;
Nicht ſchwülſtig, aber doch erhaben;
Nicht dunkel, und doch ſinnreich, ſeyn;
Nicht kriechen, aber doch nicht traben.
Iſt dieſes, rufſt du, ein Poet?
So laß ich alle Hoffnung ſchwinden.
Wo will ich einen ſolchen finden,
Der alles dieſes wohl verſteht?
Es iſt zwar freylich ſchwer; jedoch
Sollſt du es hier von zweyen leſen.
Der Opitz iſt es einſt geweſen,
Und Brockes iſt es jetzo noch.

[1] Ita fere Cicero in Idea perfecti oratoris, Lib. I. de Orator. cap. 49. *Sit boni Oratoris multa auribus accepiſſe, multa vidiſſe, multa animo et cogitatione, multa etiam legendo percurriſſe etc.*

Nachdenkliches Gedichte

von den
allezeit billigen, doch uns unbegreiflichen und
unbillig ſcheinenden

Wegen der göttlichen Verſehung,

aus des
hamburgiſchen Patrioten 21 Stück, des erſten Jahres,
poetiſch überſetzet.

VIRGILIVS, *Aen. II.*
- Non haec ſine numine Diuum eueniunt.

Philaret, ein frommer Sohn eines alten Eremiten,
Kam, vom ſechſten Jahre her, nicht aus ſeines Vaters Hütten.
Als er nun, nach deſſen Sterben, einſam in der Clauſe ſaß,
Und nichts von dem Welt-Lauf wußte, als was er in Büchern las;
Und verſchiedne Nachricht fand, theils, wie Gott in dieſem Leben
Oft den Frommen Kreuz und Noth, theils den Böſen Glück, gegeben:
Konnt' er faſt unmöglich glauben, daß ein Gott der Billigkeit
So gar ungleich handeln könnte, mit ſo großem Unterſcheid.
Daß es faſt gemeiniglich frommer Tugend übel ginge,
Und das Laſter gegentheils Glück und Wohlergehn empfinge.
Die Gerechtigkeit des Höchſten ſchien ſo groß und ſo gewiß,
Daß er anſtand, wie er füglich ſich aus dieſem Zweifel riß.

End-

Endlich hielt er doch dafür, ſichre Mittel auszufinden,
Und ſich aus dem Labyrinth der Verwirrung loszuwinden,
Wenn er, nach verlaßner Celle, eine Wallfahrt durch die Welt,
Ihren Lauf ſelbſt wahrzunehmen, unverzüglich angeſtellt.
Als er einen halben Tag in der Reiſe fortgefahren,
Kam ein junger Mann zu ihm, ungefehr von ſeinen Jahren,
Welcher mit ihm wandern wollte: Philaret war ſehr erfreut,
Denn er fand in ſeinem Umgang Anmuth und Zufriedenheit.
Dannenhero wurden ſie bald einander ſo gewogen,
Daß ſie mit Vertraulichkeit in Geſellſchaft weiter zogen,
Kehrten auch in einem Wirths-Haus jederzeit des Nachtes ein,
Und da, wo der eine bliebe, wollt der andre gleichfalls ſeyn.
Ein paar Tage gingen hin, eh der Pilgrim was entdeckte.
Einſt ſah er, daß ſein Gefährt einen Becher zu ſich ſteckte,
Noch dazu in einem Hauſe, wo man ſie ſo wohl verpflegt.
Unſer Eremit ward äuſſerſt über dieſer That bewegt.
Er begriff nicht, wie ein Mann von, dem Schein nach, frommen Sitten
Durch den Raub die Billigkeit unanſtändig überſchritten.
Gleichwohl wollt er es verſchmerzen, weil es ihm nicht rathſam ſchien,
Ihn darüber zu beſprechen, und ſich Unheil zuzuziehn.
Demnach wanderten ſie fort. Als die Nacht nun wieder wollte,
Daß man zu der Abend-Ruh eine Stelle ſuchen ſollte,
Kamen ſie in eine Herberg, deren Herr ſehr mürriſch war,
Der both ihnen zwar ein Lager, doch nur in dem Hofe, dar.

Sie erfroren faſt die Nacht; und weil alles frey und offen,
Wurden ſie von Ungemach, Wind und Regen ſcharf betroffen.
Dennoch ließ der Reis-Gefährte für das ſchlechte Nacht-Quartier
Den vorher entwandten Becher, ſtatt der Dank-Belohnung, hier.
Philaret ward mehr beſtürzt, als er nicht zuvor geglaubet;
Weil er ſahe, daß ſein Freund nicht aus Eigennutz geraubet,
Noch vom Geiz gereizet worden, ſondern ſchloß nun deſto mehr,
Daß die Sehnſucht nach dem Becher ein beſondrer Einfall wär.
Als ſie nun des Abends drauf in ein ander Haus gekommen,
Wurden ſie von deſſen Wirth mild und gütig aufgenommen;
Und weil auch der Weg des Morgens durch die Wälder voll Gefahr,
Both er ſeinen liebſten Diener ihnen zur Begleitung dar.
Aber kaum gelangten ſie auf die erſte ſchmale Brücke,
Da ſtieß gleich der Reis-Geſell den Bedienten ſtark zurücke,
Und in tiefen Strohm hinunter, daß der Aermſte, was er bath,
Jämmerlich erſaufen mußte. Philaret wußt keinen Rath,
Kam für Schrecken auſſer ſich: endlich wollt er ſich entſchlieſſen,
Seinen hart-geſinnten Freund zwar nicht hämiſch anzugieſſen,
Und dem Tod auch aufzuopfern; aber doch von ihm zu fliehn,
Und im nächſtgelegnen Orte ſich deſſelben zu entziehn.

Einen

Einen Tag hielt er noch aus, und verbarg in ſeinem Herzen,
In Betrübniß und Geduld, die dießfalls erregten Schmerzen.
Drauf beſuchten ſie des Abends einen wackern Edelmann;
Dieſer nahm ſie nun ſo freundlich, als vorher noch keiner, an.
Gleichwol ſahe Philaret mit empfindlichſtem Gemüthe,
Wie ſein reiſender Geſell gegen die genoßne Güte
Dennoch ſo undankbar wäre, als er, heimlich, in der Nacht
Ihres beſten Wirthes Söhnlein in der Wiegen umgebracht.
Hier nun war ihm die Geduld, auch wie groß ſie erſt, geriſſen,
Und er wollte weiter nichts von dem Mord-Gefährten wiſſen,
Noch mit ihm hinfüro reiſen; ſondern ſuchte nun vielmehr,
Wie er ihn verrathen möchte, damit er beſtrafet wär.
Hebe dich von mir hinweg! rief er hitzig ihm entgegen;
Ich mag nicht mehr bey dir ſeyn, deiner Grauſamkeiten wegen:
Lebt doch wol kein Menſch auf Erden, der, wie du, ſo ungetreu,
Mordbegierig, unbarmherzig, lieblos und undankbar ſey.
Dieſer aber lächelte nur zu allem, was der ſagte,
Ohne daß er zornig ward, und ſich wiederum beklagte;
Aendert' auch ſo fort den Körper nebſt dem menſchlichen Geſicht,
Und erſchien nun, wie ein Engel, in dem allerreinſten Licht.
Liebſter Bruder! fing er an, Gott hat mich zu dir geſendet,
Daß ſich deine Herzens-Quaal, Unruh, Sorg und Kummer endet,

Den die göttliche Verſehung oftermals bey dir erweckt;
Weil ihr Lauf und ihr Geheimniß vor den Sterblichen verdeckt.
Was ich bis anher gethan, iſt fürwahr in allen Stücken
Der Gerechtigkeit gemäß, kannſt du es ſchon nicht erblicken;
Ob es gleich in Menſchen Augen wunderlich und fremde ſcheint,
Iſt es dennoch recht und billig, und von Herzen wohl gemeynt.
Weil ich wußte, daß der Kelch, den ich unlängſt eingeſtecket,
Meuchelmördriſch zugericht, und mit ſtarkem Gift beflecket,
Daß, wer ihn gebrauchet hätte, nur ein viertel Jahr gelebt;
Hab ich mich, ihn wegzunehmen, auf das billigſte beſtrebt:
Damit unſer gute Wirth länger noch beym Leben bliebe,
Und der armen Nachbarſchaft noch viel Güte, Treu und Liebe
Künftighin erweiſen möchte; welcher ſonſt ein früher Tod
Mit empfindlichem Verluſte und Bekümmerniß gedroht.
Daß ich aber jenem Filz dieſen Becher überlaſſen,
That ich auch mit Vorbedacht: Denn er ſollte bald erblaſſen;
Seine Nachbarn zu erlöſen, die er bis aufs Blut geſchraubt,
Als er ſeinem ältſten Bruder Leben, Glück und Gut geraubt.
Dem Bedienten, der erſoff, wehrt ich, ſeinen böſen Willen
An demſelben Abend noch, wie er dachte, zu erfüllen;
Weil er eine Räuber-Bande in die Wohnung laſſen wollt,
Die das ganze Haus beſtehlen, und den Wirth ermorden ſollt.
Endlich bracht ich auch das Kind wohlbedächtig um ſein Leben:
Denn ich ſah, ſein Vater wär übermäßig ihm ergeben.

Weil ich nun beſorgen mußte, daß er in dieß Kind
vergafft,
Sich auch in die Welt verliebte, hab ich es ihm weg-
geſchafft;
Damit er noch, wie vorher, fromm und heilig leben könnte,
Und dem armen Nächſten noch manche milde Wohlthat
gönnte.
Selbſt dem Kind iſt wohl geſchehen: Denn es hat
den Lauf vollſtreckt,
Eh es noch von dieſem Leben die Gefährlichkeit
geſchmeckt.
Hier nun ſchwieg der Engel ſtill, und verſchwand im Augen-
blicke.
Philaret bewunderte dieſes himmliſche Geſchicke,
War vor Freuden ganz entzücket, hub die Hände hoch
empor,
Und erſtattete dem Höchſten billig Dank und Lob davor,
Daß er ihm ſo unverhofft ſein beſtürmetes Gewiſſen
Wiederum befriediget, und aus aller Angſt geriſſen,
Die er, der Verſehung wegen, oftermals bey ſich empfand;
Weil die Ordnung vom Verhängniß ihm zu tief und
unbekannt.
Als nun kaum der Himmel früh durch die Morgen-Röthe
helle,
Ging er wiederum zurück nach der hinterlaßnen Celle,
Und vollbracht hernach daſelbſten ſeine ganze Lebens-Zeit
In zufriedner Ruh der Seelen, Andacht und Gelaſſenheit.

Sinn-

Sinnreiche Geſchichts-Erzählung, wider die Leckermäuler und Schwelger,

aus des unvergleichlichen hamburgiſchen Patrioten 33ſtem Stücke des erſten Jahres, in teutſche Verſe überſetzet.

LVCANVS, *Pharſal. Lib. IV.*

- - - - O prodiga rerum
Luxuries! nunquam paruo contenta paratu,
Et quaeſitorum terra pelagoque ciborum
Ambitioſa fames, et lautae gloria menſae,
Diſcite, quam paruo liceat producere vitam,
Et quantum natura petat. *Add. et Lib. X.*

1.

Schach Sefi, der im Perſer-Land,
Als Zweyter, ſo benamt, regierte,
Und eine ſolche Tafel führte,
Dergleichen man ſonſt nirgend fand,
Hielt, wie uns die Geſchichte ſagen,
Die Speiſen auf- und abzutragen,
Acht hundert Diener bloß im Sold, [1]
So oft er Mittags eſſen wollt.

2. Ihm

[1] *Dii boni! quantum hominum vnus venter exercet!* Seneca Epiſt. 95. vid et Callimachi Hymn. in Cererem, v. 70. p. 166, vbi de inſaturabili Eryſichtone ſermo eſt.

2.

Ihm wurden, in verſchiedner Art,
Alltäglich ſo viel friſche Leichen,
Aus Ställen, Wäldern, Luft und Teichen,
Auf ſeiner Tafel aufgebahrt: [a]
Davon er, daß ſie beſſer ſchmeckten,
Und ſtärkern Eſſens-Trieb erweckten,
Die meiſten langſam tödten hieß,
Und erſtlich heftig martern ließ.

3.

Der Mollack, Ali Mehemet,
Ein Hüter von den dreyen Grüften
Zu Com, beleſen in den Schriften,
Und ein geheiligter Prophet,
Stund eben damals ihm im Rücken,
Als, unter andern ſeltnen Stücken,
Ein ganzer junger Elephant,
Gebraten, auf der Tafel ſtand.

4.

Er ſeufzete ſo laut und ſehr,
Daß es Schach Sefi endlich hörte,
Sich umſah, und von ihm begehrte,
Zu melden, was die Urſach wär;
Doch Mollack warf ſich zu der Erden,
Und bat mit flehenden Geberden,
Daß man ihn ja verſchonen möcht,
Zu ſagen, was er bey ſich dächt.

5. Doch,

[a] Vid. huc Philo Iudaeus, Lib. de Vita Contemplat. pag. 694.

5.

Doch, als der König drauf beſtund,
Sein Herz ihm völlig auszuſchütten;
So ließ er ſich nicht länger bitten,
Und öffnet' alſo ſeinen Mund:
Ich muß, o König! dir berichten,
Daß ich aus eignem Trieb mit nichten,
Mehr nach des großen Ali Sinn,
Hieher zu dir gekommen bin.

6.

Im Monat Saphar lag ich früh,
Mich meiner Pflicht-Schuld zu entladen,
Mit Himmels-Lichtern, Ymanzaden,
In heißer Andacht, auf dem Knie:
Da ſah ich bey mir in der Nähe,
Ich weiß nicht, was für eine Krähe;
Die nahm mich ſtracks beym linken Ohr,
Und trug mich bis zum Mond empor.

7.

Ich ſah den heilgen Ali dort
In jenem freudenvollen Leben,
Mit Thieren mancher Art umgeben:
Hör, Mollack Ali! war ſein Wort,
Die Thiere, die allhier zugegen,
Sind kommen des Schach Sefi wegen,
Und haben ihn ſehr hart verklagt,
Weil er ſie ſo barbariſch plagt.

8. Um

z *Portenta luxuriae, iam tota animalia faſtidientis, e[t] certa membra ex ſingulis eligentis.* Eleganter Seneca[,] Ep. 110. vbi et plura hanc in rem lectu digna et iucunda

8.

Um eine Leber, Zung und Mark, 3
Gehirn, Ohr, Augen, oder Niere,
Sind täglich mehr als tauſend Thiere
Geſchlachtet; dieſes iſt zu arg!
Drum will ich über dieß Verbrechen
Jetzt den Schach Sefi ſelbſt beſprechen,
Daß er um ſolche Schwelgerey,
Wie er verdient, beſtrafet ſey.

9.

Acht Geyer ſchoſſen alſobald,
Als Abgeſandte, ſchnell hernieder,
Und kamen plötzlich mit dir wieder;
Doch in veränderter Geſtalt:
Du zittertest vor dem Propheten,
Und warſt in tauſendfachen Nöthen;
Hier ſtundeſt du vor dem Gericht
Mit ganz erblaßtem Angeſicht.

10.

Schach Sefi! ſprach er dich drauf an,
Komm, zeige mir doch deinen Magen,
Ob er ſo mancherley vertragen,
Und ſo gar viel verdauen kann.
Drauf zwang er dich, ihn darzulegen,
Und hielt viel Magen mehr dagegen;
Doch es erſchien kein Unterſcheid,
Und jeder war gleich groß und weit. 4

11. Kannſt

4 *Metiatur ſimul corpus, ſciatque, nec multum capere, nec diu poſſe.* Seneca, Epiſt. 114. fin. vbi et plura huc ſpectantia.

11.

Kannſt du doch, fuhr er fort, nicht mehr,
Als andre Menſchen auch, verdauen;
Warum denn ſo viel Vieh zerhauen?
Komm, ſage mir die Urſach her.
Doch hier blieb deine Zunge ſtocken,
Du ſtundſt beſtürzet und erſchrocken;
Der Ali aber ſprach ſo fort
Das Urtheil aus, mit dieſem Wort:

12.

Weil du ſo manches arme Thier
Mit ſolcher Grauſamkeit gequälet,
Und in ſo großer Zahl entſeelet,
Aus unerſättlicher Begier;
So will ich dich zum Beyſpiel ſtellen,
Daß nicht zehn ſolche Freß⸗Geſellen
Verſchlingen das, was auf der Welt
Viel hundert tauſend Mann erhält. 5

13.

Drauf gab er allen Thieren frey,
Die Theile, die von jedem kämen,
Dir wiederum hinweg zu nehmen:
Die Kälber traten gleich herbey,
Und riſſen dir mit großem Quälen
Die beyden Augen aus den Höhlen;
Und Hirſch und Rehe zogen dir
Die Zunge durch den Schlund herfür.

14. Hier⸗

5 - - - - - *Quodque vrbibus eſſe,*
Quodque ſatis populo poterat; non ſufficit vni.
Ouid. Lib. VIII. Metam. de inſaturabili Eriſichthone. vid. et Callimachi Hymn. in Cerer.

14.

Hiernächſt ergriff dich mancher Bär
Bey deinen beyden Händ= und Füßen;
Hingegen viele Vögel riſſen
Dein Eingeweide hin und her:
Nichts blieb zurück, als die Gebeine;
Der Ochſe rief: Auch die ſind meine!
Weil du mir oft das Mark verzehrt,
Und meine Knochen ausgeleert.

15.

Was alſo dieſer Thiere Zorn
Von deinem Körper übrig ließe,
War an dem Hals die kleinſte Drüſe,
Nicht größer, als ein Pfeffer=Korn;
Die ward nun auch, für ihren Magen,
Von einer Fliege weggetragen,
In jenen Kaſten, wo der Miſt
Geſegneter Kameelen iſt.

16.

Schach Sefi, als er dieß vernahm,
Ward über dem Bericht beſtürzet,
Und ihm die Eſſens=Luſt verwürzet:
So, daß ſein Koch Befehl bekam,
Hinkünftig ihm, zu allen Zeiten,
Nur bloß drey Schüſſeln zu bereiten;
Und den gebratnen Elephant
Hat er, mit Pracht, ins Grab geſandt.

Vernünftige Ermunterung
zu einem
fröhlichen und vergnügten Leben.

Pred. Sal. IX, 7 - 10.

So gehe hin, und iß dein Brodt mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth; denn dein Werk gefället Gott. Laß deine Kleider immer weiß ſeyn, und laß deinem Haupt Salbe nicht mangeln. Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb haſt, ſo lange du das eitle Leben haſt, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, ſo lange dein eitel Leben währet; denn das iſt dein Theil im Leben, und in deiner Arbeit, die du thuſt unter der Sonne. Alles, was dir vor Handen kommt zu thun, das thue friſch: Denn in der Hölle, da du hinfähreſt, iſt weder Werk, Kunſt, Vernunft, noch Weisheit.

Horativs, *Sat.* 6. *Lib.* II.

Dum licet, in rebus iucundis viue beatus;
Viue memor, quam ſis aeui breuis.

I.

Die Tage fliehn, die Zeit verraucht;
Wie bald iſt unſer Geiſt verhaucht!

Wie

1 *Victuros agimus ſemper, nec viuimus vnquam.* Manil. Aſtron. Lib. IV. init.

2 Horat. Sat. 6. Lib. II. fin.

3 Vid. Auſon. Idyll. XIV. circa fin. et Flori Epigramma de vitae breuitate, cuius initium: *Venerunt aliquando Roſae*

Wie plötzlich ſchlägt die letzte Stunde!
Wir müſſen, (o verhaßtes Wort!)
Nach dem Geſetz vom alten Bunde,
Behend und unvermuthet fort.

2.

Wie? daß man nun die Handvoll Zeit
In Sorgen, Gram und Herzeleid,
Und misvergnügtem Muth verzehret;
Selbſt ſeiner Ruhe widerſtrebt,
Und zwar zu leben ſtets begehret,
Nie aber recht und glücklich lebt? [1]

3.

Wer ſeines Lebens Kürze ſchätzt, [2]
Sucht, daß er ſich geziemt ergetzt,
Und braucht ſich ſeiner jungen Jahre;
Ergreift mehr die Gelegenheit,
Weil ſie ihm noch die Stirn voll Haare,
An ſtatt des kahlen Nackens, beut.

4.

Drum brecht die Myrthen, da ſie grün,
Und pflückt die Roſen, weil ſie blühn; [3]

Roſae etc. it. Sap. II, 7. 8. ſed ſenſu meliore. Inprimis vero huc egregia illa Iuuenalis, Sat. IX, 126 ſqq.

- - - *Feſtinat enim decurrere velox*
Floſculus anguſtae miſeraeque breuiſſima vitae
Portio: dum bibimus, dum ſerta, vnguenta, puellas
Poſcimus, obrepit non intellecta ſenectus.

Voiez

Verſäumt nicht ſchändlich euer Glücke:
Denn iſt einmal der Lenz vorbey,
Bleibt euch ein kahler Dorn zurücke,
Und welkes Reis nur überley.

5.

Nehmt Heute mit, und wartet nicht,
Was euch der Morgen Guts verſpricht; [4]
Eilt, raubt und ſtehlt die frohen Stunden, [5]
Und laßt ſie nicht vorüber fliehn:
Denn ſind ſie euch einmal verſchwunden,
Könnt ihr ſie nicht zurücke ziehn. [6]

6. Wer

Voiez auſſi, ſ'il vous plait, la Fab. 20 du Liv. II de Mr. de la Motte.

4 Horat. Od. 9. Lib. I. et Od. 11. Epiſt. 11. Lib. I. Martial. Epigr. 16. Lib. I. *Sera nimis vita eſt craſtina, viue hodie etc.* ſed vid. inprimis eiusdem Epigr. 58. Lib. V. add. Senec. Epiſt. 12. et alibi ſaepius. vid. et Bentlei. ad Horat. Od. 29. Lib. III. et Caſaub. ad Perſ. Sat. V. p. 179, vbi ſcitum Graecorum adagium: *δίδε μοι τὴν σήμερον, καὶ λάμβανε τὴν αὔριον, da mihi hodiernum diem, ſume tibi craſtinum.*

5 Horat. Od. 8. Lib. I. et Epod. 13. it. Martial. Epigr. 16. Lib. I. ſed maxime huc Epigr. 47. Lib. VII.

Viue velut rapto, fugitiuaque gaudia carpe,
Perdiderit nullum vita reuerſa diem.

6 Petron. cap. 99. *Sic ſemper et vbique vixi, vt vltimam quamque lucem, tamquam non redituram, conſumerem;* vbi vid. Commentatores apud Burmann. p. 466. add. Senec. Epiſt. 93, et infinitis aliis locis. vid. et Cuper. Obſ. cap. 19. Lib. III. p. 350, et Grot. ad Ieſ. XXII, 13. p. 41. Opp. Theol. Tom. II.

6.

Wer bürgt und ſichert euch dafür,
Ob ihr auch morgen noch allhier? [7]
Wißt ihr denn, was der Abend bringe? [8]
Vielleicht raubt er euch Geiſt und Licht: [9]
Drum ſeyd noch heute guter Dinge, [10]
Und hoffet auf den Morgen nicht.

7.

Was ihr genoſſen, dieß allein
Wird eigenthümlich euer ſeyn: [11]
Doch, was noch zu genießen ſtehet,
Iſt ungewiß und zweifelsvoll;
Dieweil es euch gar leicht entgehet,
Indem es euch vergnügen ſoll.

8. Viel

[7] Vid. Anacr. Od. 15, et ibi copioſe in Not. Barneſ. et Longepierre; it. Duport in Gnomol. Hom. ad Odyſſ. φ. et Grot. in Comment. ad Luc. XII. 1 Corinth. XV. et ad Iac. IV. vbi plura in hunc ſenſum Veterum loca collecta; cf. et Horat. Od. 7. L. IV, Senec. Thyeſt. 620 ſqq. de Breuit. Vit. cap. 9. Epiſt. 91 et 101. et alibi centies: nihil enim hoc dicterio apud Veteres, Poëtas inprimis, frequentius. Vid. et quae nos olim in noſtris poëmat. phyſico-ethic. p. 301. in Not. Tom. I.

[8] Varronis ſcitum dictum fuit: *Neſcis, quid veſper ſerus vehat.* vid. Aul. Gell. Noct. Att. Lib. XIII. cap. 11.

[9] Horat. Od. 7. Lib. IV.

[10] Horat. Od. 16. Lib. I. Athen. Lib. VII. c. 6. vbi multa ex Philaetaero, Apollodoro Caryſtio, Sophocle et aliis, quorſum et illud: Πῖνε καὶ εὐφραίνε, τί γὰρ αὔριον, ἢ τί τὸ μέλλον οὐδεὶς γίνωσκει. Sed plura hanc in rem collegit Grot. in Comment. in 1 ad Cor. XV. p. 444.

[11] Horat. Od. 7. Lib. IV. Athen. Lib. III. cap. 24. ex Antiphan. etc.

8.

Viel beſſer alſo, Leid und Weh [12]
In leichten Wind und weite See,
Und ferne Wüſten, fortgeſchicket:
Der ewigen Geſetze Macht
Wird doch um keinen Punct verrücket,
Ob ihr betrübt ſeyd, oder lacht.

9.

Wie weislich hat es Gott gefügt, [13]
Daß dieſes uns verborgen liegt,
Was künftig uns begegnen ſolle?
Wärs gut; man würde vor der Zeit
Frech, ungeduldig, ſtolz und tolle:
Wärs bös; man ſtürb vor Traurigkeit.

10.

Es iſt ein blinder Unverſtand, [14]
Um Sachen, die theils unbekannt,
Theils unvermeidlich, ſich zu kümmern;
Was reizt, was treibt den Menſchen an,
Sich ſelbſt ſein Leben zu verſchlimmern,
Da er es beſſer haben kann?

[12] Horat. Od. 26. Lib. I. et Anacr. item Tibull. Eleg. 4. Lib. IV. etc.

[13] Horat. Od. 11. Lib. I. et Od. 29. Lib. III. vid. et Cohel. VII, 15.

[14] Horat. Od. 11. Lib. I. et Od. 29. Lib. III.

[15] Vid. eius Eccleſiaſt. et Prouerb. per totum fere.

11.

O folgt vielmehr dem Salomo! [15]
Der war in ſeinem Leben froh;
Und doch ein Mann nach Gottes Herzen
Und tugendhafter Fürſt dabey:
Erlaubte Luſt und ehrbar Scherzen
Steht einem Weiſen billig frey.

12.

Gott ſelbſt ergetzet ſich daran,
Wenn ſich der Menſch vergnügen kann:
Denn warum ließ er auf der Erden
So mancherley Geſchöpf entſtehn;
So manche ſüße Reizung werden,
Wenns nicht zu unſrer Luſt geſchehn? [16]

13.

Ja, geht der Menſch doch jedem Thier,
An Kraft und Trieb zum Lachen, für:
Was hat der Schöpfer zeigen wollen?
Nichts anders, wo mans recht erklärt,
Als daß wir fröhlich lachen ſollen,
So lange dieſes Leben währt.

N 4 14. Daß

[16] Acute hunc in ſenſum, vt ſemper, Seneca, Lib. de Ot. Sap. XXXII. *Curioſum nobis Natura ingenium dedit: et artis ſibi ac pulchritudinis ſuae conſcia, ſpectatores nos tantis rerum ſpectaculis genuit, perditura fructum ſui, ſi tam magna, tam clara, tam ſubtiliter ducta, tam nitida, et non vno genere formoſa, ſolitudini oſtenderet.*

14.

Daß ein Pericles nie gelacht, [17]
Und Craſſus es auch ſo gemacht, [18]
Wird ſchlechten Ruhm bey mir verdienen;
Wie? ſollten dieſes Menſchen ſeyn?
Sie haben nur alſo geſchienen,
Und waren in der That von Stein.

15.

Die trüben Augen ſcheel verdrehn,
Die Hände falten, einſam gehn,
Und luſtige Geſellſchaft meiden,
Iſt weder chriſtlich; ja, noch mehr,
Nicht menſchlich: Ohne Scherz und Freuden
Iſt dieſes Leben Centner-ſchwer.

16.

Was hilft euchs, daß ihr rennt und lauft, [19]
Nach Reichthum ſtrebt, viel Güter kauft,
Und Tag und Nacht auf Wucher ſinnet?
Iſt dieß der Nutz, den ihr erwerbt,
Daß ihr im Leben viel gewinnet,
Viel zu verlieren, wenn ihr ſterbt? [20]

17. Be-

deret. Conf. inprimis eiusdem Lib. IV de Benef. cap. 5. p. 700. Tom. I. Opp. a Gronouio editorum.

17 Vid. Ariſtid. Orat. Platon. 2. p. 118. Tom. II. Opp. per Sam. Iebb. add. Plutarch. in Pericle, p. 281. Sed plures eiusmodi *ἀγελάστους*, omiſſo tamen Pericle et Craſſo, recenſet Aelian. Var. Hiſt. L. VIII. c. 13. vbi vid. Scheffer. et Kühn. in Not. add. Plin. L. VII. c. 19. ibique Comm.

18 Vid. Macrob. Lib. II. Saturnal. cap. 1. p. 270. et Plin. loc. cit. ibique Harduin. in Notis.

19 Vid. Martial. Epigr. 44. Lib. VIII.

17.

Bedenkt doch, weil ihr ſorgt und wacht,
Daß euer Erb indeſſen lacht, [21]
Der längſt auf euren Tod geharret. [22]
Für wen ſpart ihr nun euer Gut,
Das ihr mit Schweiß zuſammenſcharret,
Als daß ein andrer es verthut?

18.

Viel beſſer iſt es, ſelbſt verzehrt,
Was euch des Himmels Gunſt beſchehrt,
Als einem andern überlaſſen,
Der euch vielleicht nicht dankbar iſt;
Nur dieſes, dieſes (lernt es faſſen!)
Tragt ihr hinweg, was ihr genießt.

19.

Ach! alles bleibet in der Welt, [23]
Und euer Reichthum, Gold und Geld
Wird euch nicht in die Gruft begleiten:
Bloß kommt ihr her, bloß geht ihr hin. [24]
Dahero ſchickt euch in die Zeiten,
Und lebt mit frohem Muth und Sinn.

20 Grauiter ac eleganter Iuuenal. Sat. XIV.
Cum furor haud dubius, quum ſit manifeſta phreneſis,
Vt locuples moriaris, egentis viuere fato.

21 Horat. Od. 3. Lib. II. et Od. 14.

22 Idem Sat. 1. Lib. I. et Sat. 3. Lib. II.

23 Idem Od. 3. Lib. II. et Od. 14. et Epiſt. 2. Lib. II.

24 Iob. I, 21. Cohel. V, 14. 1 Timoth. VI, 7. vbi vid. Grot. p. 729. Huc et lepidi Propertii verſus, Eleg. 3. Lib. III.
Haud vllas portabis opes Acherontis ad vndas,
Nudus ab inferna, ſtulte, vehêre rate.

20.

Muſik, Geſellſchaft, Wein und Weib,
Tanz, Spiel und andrer Zeitvertreib
Verläßt euch, wenn ihr Abſchied gebet.
Genießt es, weil euchs frey geſtellt,
Denkt, daß der Menſch nur einmal lebet;
Man kömmt nicht zweymal auf die Welt. [25]

21.

Dort liegt der Kirch-Hof; geht hinaus!
Betrachtet in dem Knochen-Haus
Die halbvermoderten Gebeine,
Die wunderbar herum geſtreut;
Die Schuld bleibt ihnen ganz alleine,
Wenn ſie ſich vormals nicht erfreut.

22. Ein

25 *Nec naſci bis poſſe datur, fugit hora, rapitque*
Tartareus torrens, ac ſecum ferre ſub vmbras,
Si qua animo placuere, negat.

Sapienter canit Silius Italicus, Lib. XV. de Bell. pun. v. 65. ſqq.

26 Non inſulſe hic inſulſus cetera Trimalchio de larua argentea mobili, ex more veterum, coenae illata, apud Petron. Cap. XXXIV.

Sic erimus cuncti, poſtquam nos auferet Orcus,
Ergo viuamus, dum licet eſſe bene.

Vbi vid. eruditor. notas in Edit. Burmann. p. 164. nec ineptum aut plebeium illud ancillae conſilium ad honeſtiſſimam et caſtiſſimam viduam Epheſinam, de qua

22.

Ein jeder Kopf, den ihr da ſchaut,
Ob er gleich weder Fleiſch und Haut,
Noch Zunge hat, wird euch doch lehren:
Ihr ſollt die kurze Lebens-Friſt
In Luſt und Fröhlichkeit verzehren,
Weil ihr ihm ähnlich werden müßt. [26]

23.

Drum ſeyd in allem, was ihr thut,
Vergnügt, zufrieden, wohlgemuth,
Und macht euch nicht die Tage herbe.
Eßt, trinkt und ſpielt mit frohem Sinn;
Denn dieß iſt euer Theil und Erbe,
Sonſt nehmt ihr nichts mit euch dahin. [27]

24. Trinkt

qua nos infra, apud eundem Petron. Cap. CXI. *Ipſum te iacentis corpus commonere vel commouere debet, vt viuas,* huc et Virgilius in Copa: *Mors aurem vellens.* VIVITE! *ait, venio.* vid. et Martial. Epig. 59. Lib. II. et Athen. Lib. VIII. cap. 3. pag. 336 etc.

27 Ita ſaepe Salomo in Cohel. et alibi, vid. et Lib. Sap. II, 9. et ſic prorſus quoque Petronius de bono Chryſantho mortuo, omnis Mineruae et voluptatis homine, cap. XLIII. *Hoc enim ſecum tulit.* Quo et illud Sotionis pertinet apud Athen. Lib. VIII, cap. 3. ἕξεις δ' ὅσ' ἂν φάγῃς τε καὶ πίῃς μόνα, vbi et plura; conf. epitaphium Nini apud eundem Lib. XII. cap. 7. pag. 530, vt alia taceam.

24.

Trinkt ſatt, doch nicht zum Ueberfluß,
Daß die Vernunft nicht ſinken muß:
Bekränzt mit Blumen Stirn und Scheitel, [28]
Und nehmt die guten Stunden mit.
Es iſt auf Erden alles eitel,
Und zu dem Tod ein enger Schritt.

25.

Allein verkürzt durch Ueppigkeit
Nicht ſelbſten eure Lebens-Zeit.
Je ſeltner ihr die Wolluſt treibet, [29]
Je länger könnt ihr luſtig ſeyn;
Doch, wenn ihr nicht in Schranken bleibet,
Büßt ihr das Leben ſchneller ein.

26. Da-

[28] Horat. Od. 3. Lib. II. et Od. 11. ibid. Anacr. Od. 4. 5. 6. et alibi ſaepe. vid. Athen. Lib. XV. et al. Plutarch. in Sympoſ. Quaeſt. Macrob. in Saturnal. et imprimis Paſchal. de Coronis. Res enim etiam in vulgus notiſſima, vt taceam, quae hac de re plurima habet Plinius et Seneca. vid. et Grot. ad Ieſ. XXVIII. p. 54. Opp. Theol. Tom. II. et imprimis Lanzon. de coronis et unguent. in antiquorum conuiuiis.

[29] *Voluptates commendat rarior vſus*, vere et eleganter Iuuenalis, Sat. XI. fin. vbi vid. Grang. et Almelou. in Notis. Add. et ſi placet, Fabulam noſtram XXIII. pag. 48.

[30] Horatianum illud e Sat. 1. Lib. I. fin. exprimere hic

26.

Damit ihr, wenn ihr Abſchied gebt,
Einſt ſagt, wir haben wohl gelebt,
Und können ſo von hinnen reiſen,
Wie ein vergnügter Gaſt es macht,
Der, wenn er ſatt von Trank und Speiſen,
Noch im Hinweggehn jauchzt und lacht. [30]

27.

Erweget fleißig dieß Gedicht:
Es dient zu eurem Unterricht;
Doch aber auch zu meiner Lehre.
Ich wär ja wol der größte Thor,
Wenn ich nicht ſelber luſtig wäre,
Und ſchrieb es dennoch andern vor.

28. Kommt,

---

hic animus fuit, ſed neſcio an pari lepore parique energia:

- - - Qui ſe vixiſſe beatum
Dicat, et exacto contentus tempore vitae
Cedat, vti conuiua ſatur - - -

Add. eiusdem Epiſt. 2. Lib. II. fine.

Quod ex Lucretii Lib. III. videtur petitum:

Cur non, vt plenus vitae conuiua, recedis?

Vtrumque vero elegantiſſime imitatus eſt rediuiuus in Galliis quondam Aeſopus, Fontanus inquam, Fab. CXLII.

On ſortit de la vie ainſi, que d'un banquet,
Remerciant ſon hôte, et qu'on fit ſon paquet.

Vid. huc etiam vel maxime Dionem Chryſoſtomum, in diuina prorſus Oratione XXX. pag. 309.

28.

Kommt, Freunde, ſetzt euch beym Camin,
Laßt die geſtopften Pfeifen glühn,
Daß ſie dem vollen Monde gleichen.
Der Rauch, der ſich ſo ſchnell zerſtreut, [32]
Giebt euch und mir ein deutlich Zeichen
Von unſers Lebens Flüchtigkeit.

29.

Hört, wie der ſtrenge Nordwind pfeift!
Seht, wie der Schnee ſich ballt und häuft!
Hört, wie die Wagen-Räder knarren!
Kein Menſch geht jetzo gern vors Haus.
Wir fürchten hier nicht zu erſtarren,
Und lachen Froſt und Winter aus.

30.

Hier iſt Caffee, dort Bier und Wein,
Schenkt nach Belieben ſelber ein.
Wollt ihr euch vor dem Hunger rathen,
Die friſchen Auſtern ſind nicht weit,
Theils roh und theils gelind gebraten.
Greift zu, wornach ihr lüſtern ſeyd.

31. Ein

[31] Siehe unſerer poetiſchen Betrachtungen III Theil pag. 124 und 135.

[32] Notiſſima inter Studioſos cantilena a Günthero felicioris

31.

Ein jeder, welcher will und kann,
Bring etwas Luſtigs auf die Bahn,
Erzehle ſeine Jugend=Streiche,
Was in dem Vaterland geſchehn,
Und welche Sitten und Gebräuche
Er auf den Reiſen einſt geſehn.

32.

Und iſt ihm ſelbſten nichts bekannt;
Hier hat er Bücher bey der Hand:
Da ſteht Boccazi und Fontaine,
Dort liegt Catullus und Petron,
Und, daß ich Baylen nicht erwähne,
Horaz und mein Anacreon.

33.

Ja wenn euch dieß zu ſehr bemüht,
So ſingt nur ein Studenten=Lied,
Wie wir in Leipzig oft gehöret.
Wolan, ihr Freunde, ſtimmt mit ein,
Und ſingt, wie Günther euch gelehret:
Ihr Brüder, laßt uns luſtig ſeyn! [32]

34. Doch,

cioris venae, quam vitae, poëta quondam compoſita, cui tale initium. Extat illa in Opp. poëticis Guntherianis haud ita pridem junctim editis, pag. 923. Sed nemo fere eſt, qui hunc hymnum ſympoſiacum neſciat.

34.

Doch, wie es ſcheint, ſo iſts faſt ſpät,
Die Nacht iſt ſtill, der Haus-Hahn kräht:
Ich merke, daß ihr jähnt und nicket.
Geht hin, verſenkt euch in die Ruh.
Und wenn der Schlaf euch ſatt erquicket;
So ſprecht mir morgen wieder zu.

35.

Sie ſchleichen fort; ich hinter her,
Indem ich auch der Ruh begehr.
Komm, meine liebe Henriette!
Komm, werthes Kind, und folge mir,
Und ſage mir noch in dem Bette
Was Reizendes und Zärtlichs für.

Die Geſundheit,
als
das höchſte Gut im Zeitlichen.

Horatius, *Epiſt. XII. Lib. I.*

Si ventri bene, ſi lateri eſt, pedibusque tuis, nil
Diuitiae poterunt regales addere maius.

1.

Das höchſte Gut auf dieſer Welt
Beſtehet nicht im Gold und Geld;
Nicht in der Ehre Pracht-Gerüſte,
Noch im Genuß der weichen Lüſte.
Wer ſolches nur hierinnen ſucht,
Bemüht ſich ſonder Nutz und Frucht.

2.

Die Ehre ſtreitet immerdar
Mit Argwohn, Sorgen und Gefahr;
Das Geld macht gleichfalls Angſt und Kummer,
Und unterbricht den ſanften Schlummer;
Der Wolluſt folgt auf den Genuß
Reu, Ekel, Scham und Ueberdruß.

3.

Was mag das höchſte Gut denn ſeyn?
Die Weiſen ſtimmen hier nicht ein,
Die Meynungen ſind unterſchieden,
Und nicht durchgängig gleich zufrieden.
Was mich betrifft; ſo ſag ich frey,
Daß ſolches die Geſundheit ſey. [1]

4. Ge-

[1] Theognis in Gnom. κάλλιστον τὸ δικαιότατον, λῷστον δ' ὑγιαίνειν, *Pulcherrimum iuſtitia, optimum vero ſanitas.*

4.

Geſundheit iſt das höchſte Gut,
Auf welchem unſer Wohl beruht,
So lange wir auf Erden wohnen.
Sie übertrifft das Gold der Kronen;
Und was man ſonſt für koſtbar ſchätzt,
Bleibt weit vor ihr zurück geſetzt. [2]

5.

Sie würzet unſre Lebens-Zeit
Mit angenehmſter Lieblichkeit.
Iſt ſie nur da, iſt aller Segen
Und alles Wohlergehn zugegen;
Da man bey allem Ueberfluß,
Wo ſie nur fehlet, darben muß. [3]

6.

Die ganze Welt iſt uns verhaßt;
Wir werden uns ſelbſt eine Laſt;
Nichts kann uns reizen und entzücken;
Nichts kann uns ſtärken und erquicken;
Nichts iſt uns ferner ſüß und ſchön,
Und alle Luſt will uns vergehn.

7.

Was man vorher ſo gern gehört,
Geſehn, gerochen und verzehrt,
Erweckt uns lauter Widerwillen,
Und kann den Unmuth ſchwerlich ſtillen.

Es

[2] Vid. Siracid. cap. XXX, 15. 16.

[3] Voiez les Oeuvres de Mr. de la Mothe le Vayer, Tom. XIV. pag. 50. Huc quoque ſcite Ariſtides, Orat. in Serap. pag. 52. Tom. I. Opp. χωρὶς ὑγιείας ἔτι τοῖς

τῇ

Es ſtinkt uns gleichſam alles an,
Was uns zuvor ſo ſanft gethan.

8.

Hieraus nun folgt im Gegentheil,
Daß unſer hőchſtes Glűck und Heil
Auf der Geſundheit blos beſtehe,
Und durch die Krankheit untergehe.
Was die Geſundheit fűr ein Schatz,
Erhellt leicht aus dem Gegenſatz.

9.

Sie machet einzig, daß die Welt
Nicht in ihr erſtes Nichts zerfållt;
Durch ſie wird das Geſchlecht vermehret,
Gepflanzt, erzogen und ernåhret;
Sie ſchaffet alles das zur Hand
Was man zum Leben nőthig fand.

10.

Sie baut das Feld, durchſchifft das Meer,
Bringt neue Schåtze zu uns her,
Durchgråbt der Berge finſtern Schåchte,
Zum Nutz dem menſchlichen Geſchlechte;
Beſchűtzt fűr Anfall und Gefahr,
Und ſtellet ſich zur Wehre dar.

11.

Daß Wiſſenſchaft und Kűnſte blűhn,
Wird ebenfalls durch ſie verliehn.

τῆς ψυχῆς ἀγαθοῖς χρῆσθαι, οὔτ' ἄλλης οὐδεμιᾶς εὐτυχίας ἀπολαύειν ἐστί. *Sine ſanitate nec animi bonis uti licet, nec ulla alia felicitate frui permiſſum.* vid. et Orphei Hymn. in Sanitatem.

Sie ſchärft und wetzt die ſtumpfen Sinnen,
Sich Ruhm und Vortheil zu gewinnen.
Ja, was noch mehr! ſie macht der Bruſt
Zum Gottes-Dienſt und Andacht Luſt.

12.

Mit kurzem: Daß man gerne lebt,
Nach Tugend und Verdienſten ſtrebt,
Gewerbe treibt, Geſellſchaft liebet,
Und ſich in allen Künſten übet,
Nebſt tauſend andern Dingen mehr,
Schreibt ſich von der Geſundheit her.

13.

Wie elend wär wohl eine Stadt,
Wo alle Bürger krank und matt,
Wo alles ſtill, wo alle Gaſſen
Und alle Plätze leer gelaſſen!
Wo jedermann zu Hauſe blieb
Und niemand ein Geſchäffte trieb!

14.

Ach! daß die Menſchen nun ſo blind
Bey dieſem höchſten Gute ſind,
Daß ſie es nicht zu ſchätzen wiſſen,
Als bis es ihnen erſt entriſſen;
Sich aber nicht darüber freun,
So lang ſie im Beſitze ſeyn!

15.

Gewohnheit iſt nur Schuld daran,
Daß man es nicht erkennen kann.

Man

† Beſiehe des Hamb. Patriot. 16tes Stück des erſten Jahres.

❧ Vid. Prouerbium Μυσκέλλȣ ψῆφος, apud Michael. Apoſtol. Cent. 13, Prou 45. item Suid. et Eraſm. in Adagiis, et Strabo, Lib. VI. p. 302.

Man denkt nicht bey geſunden Tagen,
Wie ſchwer die Krankheit zu ertragen.
Daher man unempfindlich wird,
Wiewol man ſich gewaltig irrt.

16.

Ein König in Egypten-Land, [4]
Als er ſich blind und taub befand,
Ließ öffentlich Befehl ertheilen,
Daß, wer vermögend ihn zu heilen,
Zum Lohn, nebſt vielen Centnern Gold,
Zwölf Königreiche haben ſollt.

17.

Als endlich nun ein Helfer kam,
Und Blind- und Taubheit ihm benahm;
Wich er mit Freuden von dem Throne,
Und übergab ihm Reich und Krone,
Fügt auch hinzu: Ich nähme nicht
Die ganze Welt für mein Geſicht.

18.

Drum hat Myſcellus nicht gefehlt, [5]
Wenn er für Gold Geſundheit wählt,
Und Ariphron ſich nicht betrogen, [6]
Der die Geſundheit vorgezogen.
Ja ſelbſt Hippocrates bezeugt, [7]
Daß ihren Werth nichts überſteigt.

6 Ariphron Sicyonius, poëta, qui pulcherrimum hymnum in ſanitatis laudem compoſuit, qui extat apud Athen. Deipnoſ. Lib. XV. extrem. vbi vid. Caſaub. pag. 997.

7 Lib. III. de Diaet. Lib. de Affect. § 1 et de Diaet. Salubr. § 14. in fine etc.

19.

Auch Pyrrhus bittet Gott allein,
Nur ſtets geſund, nie reich, zu ſeyn;
Und Lucian ſagt, allen Schätzen
Sey die Geſundheit vorzuſetzen.
Doch Archias hat ganz verkehrt
Für die Geſundheit Geld begehrt. [8]

20.

O! lernt doch einſten in euch gehn,
Ihr Menſchen! und hieraus verſtehn,
Wie reichlich ihr von Gott begabet,
Wenn ihr geſunde Glieder habet,
Wenn ihr wohl ſchlaft, mit Hunger eßt,
Und wenn euch keine Krankheit preßt!

21.

Wie glücklich war Xenophilus, [9]
Der ohne Krankheit und Verdruß
Fünf über hundert Jahr erreichet!
Wo iſt ein Glück, das dieſem gleichet?

Ein

[8] Voiez les Oeuvres de Mr. le Vayer, Tom. VIII. p. 175 ſqq. et Tom. XIII. p. 278. Vid. etiam Vink Amoenitat. philol. Med. Sect. II. cap. 1. pag. 105 ſqq. et quos ibi allegat plures. Sed Vayerius de his omnibus plenius tractat ex Suida, Luciano et aliis, locis modo indicatis, digniſſimus proinde, qui ſedulo euoluatur.

[9] Plinius Lib. VII, cap. 50. *Pro miraculo et id ſolitarium reperitur exemplum, Xenophilum Muſicum centum et quinque annis vixiſſe, ſine vllo corporis incommodo;* et Valerius Maximus, Lib VIII, cap. 13, Extern. 3. *Xenophilus Chalcidenſis Pythagoricus, omnis humani incommodi expers, in ſummo perfectiſſimae ſplendore doctrinae extinctus eſt.* Conf. les Oeuvres de Mr de la Mothe le Vayer, Tom. XIII. pag. 278. ſed maius atque

Ein Gott iſt faſt ein ſolcher Greis,
Der nichts vom Arzt und Krankheit weiß.

22.

Ihr ſeyd bey aller Armuth reich.
Habt ihr nun Geld und Gut zugleich,
Daß ihr gemächlich leben könnet;
So iſt euch ſo ein Glück gegönnet,
Das auf dem höchſten Gipfel ſteht,
Und über das nichts weiter geht.

23.

Seyd nüchtern, mäßig, fleißig, keuſch,
Und zähmet euer wildes Fleiſch;
Füllt niemals mehr in euren Magen,
Als er im Stand iſt zu vertragen,
Und ſehet zu, daß euer Leib
Stets bey geſunden Kräften bleib.

24.

Doch wenn euch Krankheit überfällt,
So ehrt den Arzt, der euch erhält,

que extantius omnino miraculum refert Autor Libell de Fluuiis, Plutarchus vulgo creditus, p. 1163. voce Tigris, de Gaurano quodam Rhoxanis Satrapa, ὃς, en ipſa Autoris verba, ἐυσεϐὴς ὢν πρὸς τὰς θεὰς, τῆς ἀμοιϐαίας ἔτυχε χάριτος, μόνος ἐκ πάντων τῶν Περσῶν τριακοσίοις ἔτεσι ζήσας, καὶ ἄτερ νόσȣ τινος τελευτήσας; *qui quum pius eſſet in deos, parem gratiam ab iis retulit, ſolus enim ex omnibus Perſis trecentos annos vixit, et tandem ſine vllo morbo placide obiit.* Plura id genus exempla ex Luciano, Val. Max. Herodoto aliisque, vt recentiorum commentarios Hiſtoricos taceam, produci hic poſſent, ſed parco lubens ſciensque operae, cui enim quaeſo vſui? quum haec ſufficiant. Vid. tamen Suidas, in Hieronis Hiſtoria.

Der die Natur nicht frech beſtürmet, [10]
Ihr ſittſam folgt und ſie beſchirmet,
Und durch Erweckung ihrer Kraft
Euch die Geſundheit wiederſchafft.

25.

Hippocrates der neuen Zeit!
Mein Boerhav! den man weit und breit,
Selbſt in entfernten Welten, ehret,
Was haſt du uns hier nicht gelehret,
Indem du treulich mitgetheilt,
Wie man die Kranken glücklich heilt!

26.

O! der Natur getreuſter Knecht! [11]
Das ganze menſchliche Geſchlecht
Bleibt dir in Ewigkeit verbunden,
Daß du die Mittel ausgefunden,
Wodurch die Krankheit ſich verzieht,
Und die Geneſung wieder blüht.

27.

Ein ſolcher Arzt, der dieſes weiß,
Verdient mit Recht den höchſten Preis.
Er thut beynahe Wunder-Werke,
Indem er die verlohrne Stärke

Dem

---

10 Quod ſcilicet genuini et rationalis Medici officium vnicum, vt nempe ſit *σώζων, ἐκ ὀλλύων*, vel *ἀλλύων φύσιν, conſeruans, non perdens* aut *diſſoluens Naturam*, vt optime ait Hipp. Lib. de Praecep. pag. 65. ex noſtra quidem emendatione, de qua alibi plura. *Mala enim eſt medicina, vbi aliquid Naturae perit*, vt praeclare dicit Laberius aut Publ. Syrus in Gnom. p. m. 16.

11 Alluſum hic ad auream illuſtris Boerhauii Orationem de Honore Medici, Seruitute, qua egregie ſolideque oſtenſum fuit, quod optimus et feliciſſimus Medicus ſit tantum

Na-

Dem ſchwachen Körper wieder reicht,
Und alſo faſt dem Schöpfer gleicht.

28.

Doch beſſer iſts, wenn ihr ſo lebt,
Daß ihr euch nicht dem Arzt ergebt:
Geſundheit läßt ſich ehr verlieren,
Als wiederum zurücke führen.
Das Uebel hat oft ſtärkre Kraft,
Als alle Kunſt und Wiſſenſchaft.

29.

Wie ſchnell verſtopft ſich im Gekrös
Ein Waſſer- oder Blut-Gefäß!
Wie bald iſt im Gehirn und Lungen
Ein Aederchen entzwey geſprungen!
Und was dergleichen Zufall mehr,
Das nachmals aller Kunſt zu ſchwer.

30.

Wie leicht kann, wie ich ſelbſt geſehn,
Im Herzen ein Gewächs entſtehn, [12]
Das keines Arztes Kunſt zertheilet,
Und weder Kraut noch Pflaſter heilet,
Und welches, eh es jemand glaubt,
Dem Menſchen Geiſt und Leben raubt!

 31. So

Naturae ſeruulus, habitam Lugd. Bat. 1731. Sententia quoque Hippocratis eſt: *ἰητρὸς ὑπηρέτης τῆς φύσιος καὶ τῆς τέχνης*, laudata etiam aliquoties Galeno, v. g. Lib. I. de Diebus decret. cap. 11. pag. 468. Tom. VIII. Opp. per Charter. et alibi ſaepius.

12 Ipſe ego his meis oculis vidi, hisque manibus palpaui et adhuc aſſeruo penes me eiusmodi terribilem polypum carnoſo membranaceum, tenaciſſimum, 15 pene, quod mireris, pollices longum et medio ſui duos fere pollices latum, in ſiniſtro cordis ventriculo et exinde progermi-
nante

31.

So lebt dann in Zufriedenheit
Mit dem, was Gott und Glück verleiht,
Und denkt ſtets mit vergnügter Seelen:
Ich bin geſund; was kann mir fehlen?
Geſunder Leib, geſunder Muth,
Bleibt auf der Welt das höchſte Gut. [13]

---

nante arteria magna generoſiſſimi quondam B. de ST. repertum, qui, vix dies quinque decumbens, cum exquiſitiſſimis cruciatibus et atrociſſimis anxietatibus ſubito obiit d 30 Mart 1734. vt ego quidem a primo ſtatim aegrotationis die praedixeram, ringentibus licet atque ridentibus Themiſonibus ventoſis et multa praeclara ſuperciliose promittentibus, ſed nihil omnino praeſtantibus. Sed cultri anatomici acies has lites valide poſtea diremit, atque medicos illos glorioſos in ruborem dedit et ad ſilentium adegit, clariſſimeque docuit, me recte ex ſymptomatis conieciſſe, monſtrum polypoſum immedicabile prorſus hic delituiſſe. Sed haec ſine vana gloriola.

13 *Orandum eſt, vt ſit* MENS SANA *in* CORPORE SANO, Iuuenal. Sat. 10.

Simile quoque in Sententiis graecis ſingulari prorſus elegantia expreſſum occurrit:

Οὐκ ἔσθ᾽ ὑγείας κρεῖττον οὐδὲν ἐν βίῳ,
Ὑγίεια καὶ νοῦς, ἐσθλὰ τῷ βίῳ δύο.

Hic et in fine legi merentur ſequentes elegantiſſimi verſus ex Oda incomparabili Aegid. Menagii, ad Carol. Pererium, pag. 32. Lyricorum:

Sanum dederunt, et patiens ſimul
Corpus laborum: quo melius nihil;
Nec cuncta Terrarum, potentes,
Si tribuant, tribuiſſe poſſint.

Abſchieds-

Abſchieds-Gedanken
bey
der Abreiſe von Bieberich,
den 20 Sept. 1735.

HORATIVS, *Sat. 6. Lib. II.*

O rus! quando ego te adſpiciam? quandoque licebit
Nunc Veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda obliuia vitae?

Du irdiſch Paradies! du ſchönſtes Bieberich!
Der Herbſt iſt jetzt ſchon da, der Winter nähert ſich,
Das Feld ſteht ohne Frucht, das Laub fällt von den Bäumen,
Die Vögel fliegen fort; und ich ſoll dich auch räumen.
Dieß geht mir faſt ſo nah, wie es dort Adam ging,
Als er für ſeine Schuld den Straf-Befehl empfing,
Dem Garten ſüßſter Luſt den Rücken zuzukehren,
Und ſich vom Acker-Bau mit Schweiß und Müh zu nähren.
Wie hab ich mich in dir, drey Monat lang, ergetzt,
Wenn ich mich bald in Buſch, bald an den Rhein, geſetzt,
Die Saiten angeſtimmt, und manches Lied geſungen,
Das, wie man mir geſagt, nicht gänzlich ſchlecht geklungen!
Wie ward ich nicht entzückt! wie wich nicht Leid und Gram,
Wenn ich oft den Horaz, und oft den Maro, nahm,
Und hin und her ſpaziert in grüngewachſnen Gängen!
Da durft ſich kein Verdruß in mein Vergnügen mengen.

Zu

Zu der Zeit machte mir kein Patienten-Schwarm
Das Herz vor Unmuth kalt, den Leib vom Laufen warm,
Den Vorſatz ungewiß, die Sinne ſtumpf und träge,
Die Nächte ſonder Schlaf, die Sorgen immer rege;
Ich thate, was ich wollt, und folgte meinem Trieb,
Wohin er mich geführt: ich las, ich ſprach, ich ſchrieb;
Aß gut, und trank nicht ſchlecht; raucht' endlich mit Vergnügen,
Und ließ erſt ſpät den Leib auf ſanften Pfühlen liegen.
So bald das Morgen-Roth ſich an dem Himmel wies,
Erwacht ich, zog mich an, ging in dieß Paradies,
Brach friſche Roſen ab, die noch voll Perlen ſtunden;
Mein Gott! was hab ich nicht alsdann für Luſt empfunden,
Wenn ich, in kühler Luft, durch das bethaute Gras
Mit muntern Schritten ging, und dann am Waſſer ſaß,
Die Schönheit junger Welt mit Andacht zu beſchauen!
Wie glänzten damals nicht die Gärten, Feld und Auen!
Es ſtrahlte jedes Gras von ſolchem heitren Schein, [1]
Als hing an ſeiner Spitz ein theurer Edelſtein.
Denn keines Königs Thron, wie herrlich er geſchmücket,
Noch koſtbar Pracht-Gewand, wie reich es ausgeſticket,
Iſt dieſer Schönheit gleich, die man erſtaunt beſchaut,
Wenn Garten, Feld und Au des Morgens überthaut.
Doch, wenn das Auge ſah, ſo ward auch für die Ohren
So manche ſüße Luſt, durch ſanften Schall, gebohren;
Wenn die erwachte Schaar der Vögel lieblich ſang,
Und voller Fröhlichkeit auf Zweig und Aeſten ſprang.
Noch blieb es nicht hiebey; es ward auch für die Naſen
So mancher Ambra-Duft von Blumen ausgeblaſen:
Drum

[1] *Et matutinae lucent in gramine guttae.*
Calpurn. Ecl. 5.

Drum ließ ich gegen Gott mein dankbar Opfer glühn,
Der Auge, Naſ' und Ohr mir gnädiglich verliehn.
Und ob der nahe Feind, durch wilde Krieges-Leute,
Uns gleich oft Ueberfall und Raub und Schaden dräute;
So blieben wir jedoch gelaſſen, unverzagt,
Und haben es getroſt auf Gottes Schutz gewagt:
Derſelbe hat es auch ſo väterlich geſchicket,
Daß wir den Feind zwar wol gehöret und erblicket,
Doch aber nicht gefühlt; wir brachten hier in Ruh,
Trotz der gedrohten Wut, den ganzen Sommer zu.
Nun aber muß ich mich zum Abzug fertig machen:
So wechſelt alles ab, ſo ändern ſich die Sachen;
Nichts hält Beſtand und Fuß; und die genoßne Luſt
Hat Flügel, eilt davon, und läßt in unſrer Bruſt
Nur Reu und Leid zurück. Doch wer darf ſich beſchweren?
Es kann auf dieſer Welt ja nichts unendlich währen;
Da ſie ſelbſt endlich iſt, vergehet und zerfällt,
Wenn ihr beſtimmtes Ziel dereinſt ſich eingeſtellt.
Was nun unmöglich iſt, das will ich nicht verlangen:
Was ich genoſſen hab, das hab ich auch empfangen,
Und mir zu Nutz gemacht; dieß ſoll auch nicht vergehn,
Und, durch Erinnerung, ſtets gegenwärtig ſtehn.
Gewiß iſts, daß die Schuld bloß an dem Menſchen lieget,
Wenn er ſich mehr betrübt, und weniger vergnüget.
Wenn ſein Gedächtniß nur bisweilen rückwärts ging, [z]
Und an das Gute dächt, das er vordem empfing:
So würd er dann hernach die Laſt von böſen Tagen
Mit mehr Gelaſſenheit und leichtrer Müh ertragen;

So

[z] Vid. egregie hanc in rem monentem Plutarchum in Conſolat ad Vxor. p. 610. et alibi, et Senecam de Tranquill. Animi, et in Epp. paſſim.

So aber denkt er nie an das, was er genoß.
Wie iſt der Unverſtand und Undank doch ſo groß!
Verdient das Gute nicht, daß man daran gedenke,
Und, wenn das Böſe kömmt, darum ſich mäßig kränke?
Vielmehr gedenke man bey allem Kreuz und Leid:
Ich hatte da und dort vergnügt- und gute Zeit;
Jetzt fehlt ſie: doch vielleicht ſind dieſe frohen Stunden
Bald wieder da; wo nicht, ſind ſie doch ſchon empfunden.
Allein, der ſtolze Menſch iſt in ſich ſelbſt vergafft,
Dient ſeinem Götzen Ich, folgt blinder Leidenſchaft, [3]
Und meynt vor Zärtlichkeit, es ſey ihm nur das Leben,
Beſtändig froh zu ſeyn, von der Natur gegeben:
Zieht dann ein Unglücks-Sturm und trübe Wolke her,
Wird ihm die Welt zur Laſt, und er ſich ſelbſt zu ſchwer,
Murrt, klaget, heult und ſchreyt, hat allen Troſt verlohren,
Und glaubt, er ſey allein zum Ungemach gebohren;
Bedenket aber nicht, wie viel des Höchſten Hand
Die ganze Lebens-Zeit ihm Gutes zugewandt,
Wie er geſund geweſt, und mancher Luſt genoſſen,
Und das Gedächtniß iſt mit dem Genuß verfloſſen.
Fürs gegenwärtge Weh zu viel Empfindlichkeit,
Für das vergangne Wohl zu viel Vergeſſenheit, [4]

Die

[3] *De ſon opinion chacun eſt idolâtre*, Mr. de la Motte, Fab 3. Liv. III. p. 145.

[4] Von dieſem wichtigen Hauptpuncte, woher alles menſchliche Misvergnügen ſeinen eigentlichen Urſprung nimmt, haben wir unlängſt ein ausführliches moraliſches Gedicht verfertiget, welches in dem dritten Theile dieſer unſerer poetiſchen Betrachtungen, pag. 181 - 204, nach der Länge zu befinden, und bisher ſchon, wie verlauten will, bey manchem misvergnügten Gemüthe, unter göttlichem Segen, guten Nutzen geſchafft haben ſoll.

Die beyden Stücke ſind der Urſprung ſeiner Plagen;
Doch, würd es umgekehrt, ſo hätt er nicht zu klagen:
Wo das genoßne Glück ihm mehr Empfindung brächt,
Und er an ſeine Noth viel minder lebhaft dächt;
So könnt er dergeſtalt, durch billiges Vergleichen,
Sich in dem größten Leid ein Lindrungs-Pflaſter ſtreichen.
Es trifft doch meiſtentheils die Rechnung richtig ein,
Daß, wo vier Unglück ſind, ſechs Glück daneben ſeyn: [s]
Gott hat den Menſchen ja nicht in die Welt geſetzet,
Daß er ſich quälen ſoll; mehr, daß er ſich ergetzet.
Wenn er es nun nicht thut; ſo iſt es ſeine Schuld:
Denn er erkennt nicht recht des Schöpfers Gnad und Huld,
Iſt fühllos, ohn Geſchmack, will weder ſehn noch hören,
Und läßt vom Aberwitz und Dünkel ſich bethören;
Iſt, wenn es glücklich geht, verwegen, frech und kühn,
Und glaubt, daß er durch ſich ſo großes Glück verdien:
Doch, geht es widrig her, und ändern ſich die Scenen,
Wird er verzagt, beſtürzt, zerfließt in Weiber-Thränen,
Und ſchwört wol gar darauf, ihm ſey zu viel geſchehn,
Daß Gott ihn, ſonder Schuld, zum Unglück auserſehn;
Nur Eigenliebe, Stolz und Undank ſind die Quellen,
Woher die Menſchen ſtets ſolch thöricht Urtheil fällen.
Doch,

[s] Bene Euripides: *Πλέω τὰ χρηςὰ τῶν κακῶν εἶναι βροτοῖς*, quam ſententiam *θεόπνευςον* haud immerito vocat Meric. Caſaub. ad Diog. Laërt. Xenophan. p. 559. Sed in contraria omnia abierunt Diphilus apud Stob. Plaut. in Amphit. Act. 2. Scen. 2. Plin. Prooem. Lib. VII. aliique, quos laudat Bayle Dict. Hiſt. Crit. Tom. IV. p. 517. Tit. Xenophanes. Vide tamen quae egregie et ſapienter contra monet Leibnitius in Theodicaea, P. III. §. 258. pag. 453. Conf. et Poëmat. noſtr. Tom. III, pag. 183 ſqq.

Doch, ich verliere mich von meinem Zweck zu weit:
Das Gute reizet mich mehr zur Empfindlichkeit;
So lang ich denken kann, wird den gerührten Sinnen
Das, was ich je genoß, unachtſam nie entrinnen.
Geliebtes Bieberich! ſo ſcheid ich nun von dir:
Doch dein Gedächtniß geht unabgetrennt mit mir;
Ich werde nimmermehr undankbarlich vergeſſen,
Wo ich vergnügt ſpaziert, wo ich vergnügt geſeſſen,
Wo ich was Gutes ſchrieb, wo ich was Gutes las,
Wo ich was Niedliches und Köſtlichs trank und aß:
Und fiel es mir auch aus; ſo bringen doch die Lieder,
Die ich in dir verfaßt, dein Angedenken wieder.
Der Himmel kröne dich, für allen Luſt-Genuß,
Mit Segen, Fruchtbarkeit und reichem Ueberfluß,
Und laſſe künftighin in deinen ſchönen Grenzen
Nicht fremde Liljen blühn, nicht Feindes Schwerdter glänzen!
Gefällt es ſeiner Huld; ſo gönn er mir den Tag,
Daß ich dich übers Jahr erfreulich ſchauen mag:
Iſt aber über mich was anders ſchon beſchloſſen;
Hab ich doch dieſes weg, was ich bereits genoſſen.
Dieß bleibt mein Eigenthum: Was noch in Hoffnung ſteht,
Kann ſeyn, und auch nicht ſeyn, wie es der Zufall dreht:
Soll ich nun noch mehr Guts, als ſchon geſchehn, erlangen;
Wol gut! wo aber nicht; ſo hab ichs ſchon empfangen.

* * *

Vorrede

Vorrede
über
folgendes Gedicht von der Matrone zu Epheſus.

Ob die epheſiſche Matrone
Auch meine Müh und Fleiß belohne,
Daß ſie noch, bis auf dieſen Tag,
Der eklen Welt gefallen mag,
Iſt ungewiß; wer kann das ſagen?
Zumal, da mancher edle Kiel
Ihr traurig-luſtigs Liebes-Spiel,
In vielen Sprachen, vorgetragen.
Wem iſt Fontaine nicht bekannt,
Der Meiſter, ſinnreich Scherz zu treiben;
Der, von viel andern nicht zu ſchreiben, [1]
Auch ſeinen Fleiß hier angewandt?
Doch gleichwol hab ich mich erkühnt,
Sie wieder neu in Teutſch zu kleiden;
Will aber mich dabey beſcheiden,
Daß ich den letzten Preis verdient.

Sie

[1] Par exemple, Mr. Houdart de la Motte, Buſſy-Rabutin, Mr. de St. Evremond dans ſes Oeuvres melées, T. II. pag. 17 ſqq. et pluſieurs autres Auteurs ſavans. Auch iſt es unlängſt wiederum in teutſcher Poeſie herausgekommen, darüber dem beſcheidenen Leſer das unparteyiſche Urtheil anheim geſtellet wird.

Sie iſt zwar freylich ziemlich alt,
Doch noch von reizendem Geſichte;
Und mein verfertigtes Gedichte
Macht ſie darum nicht ungeſtalt.
Hab ich die Schönheit des Petron,
Nach meiner Meynung, ausgedrücket:
So iſt, wie mich bedünket, ſchon
Die Frau im Ueberfluß geſchmücket.
Drum werf ich allen Zweifel hin;
Petronius iſt vorgegangen:
Da ich ſein Ueberſetzer bin,
Werd ich auch einigs Lob erlangen.
Es kömmt nur auf den Leſer an,
Daß er im Leſen ſich verweilet;
Weil er, wenn er zu flüchtig eilet,
Die Schönheit ſonſt nicht prüfen kann.
Jedoch, ſollt etwa mein Gedicht
Ihm überhaupt gar nicht belieben;
So nehm er dieſes zum Bericht:
Ich hab es mir zur Luſt geſchrieben.

* * *

Betrug

Betrug menſchlicher Tugend,
oder
die keuſche Matrone zu Epheſus.

OVIDIUS, *Lib. I. Amor. Eleg.* 8.
- - Caſta eſt, quam nemo rogauit.

Eine Frau zu Epheſus war bey ihrer muntern Jugend,
Und liebreizenden Geſtalt, dennoch von ſo keuſcher Tugend,
Daß ihr löbliches Gerüchte weit und breit das Land durchflog,
Und die Weiber naher Völker, ſie zu ſehen, nach ſich zog.
Als ihr nun der Eh=Mann ſtarb, ſchien es ihr viel zu geringe,
Daß ſie mit zerſtreutem Haar hinter ſeiner Bahre ginge,
Und die bloße Bruſt zerſchlüge, in der Leute Gegenwart:
Ihr Verhängniß, wie ſie glaubte, war ſo grauſam und ſo hart,
Daß ſie nicht mehr leben mocht. Alſo folgte ſie der Leichen
Troſtlos in die Gruft hinab, die, nach griechiſchen Gebräuchen,
Unterirdiſch ausgewölbet: Allda ſaß ſie Tag und Nacht,
Heult und ſchrie, that ungeberdig, und hielt bey dem Körper Wacht;
Und ihr Vorſatz ging dahin, daß ihr Faſten, Leid und Grämen,
Durch geſchwind erfolgten Tod, das verhaßte Leben nähmen.
Eltern, Freund und Anverwandte, ja die Obrigkeit zuletzt,
Hatten zwar, ſie abzuhalten, doch umſonſt, an ſie geſetzt.
Jedermann beklagte ſie; jedermann that ihr die Ehre,
Daß ſie wahrer keuſcher Treu einziges Exempel wäre,

Und nicht ihres Gleichen hätte. So verfloß der fünfte Tag,
Daß ſie, ſonder Speiſ' und Schlummer, bey des Liebſten Leiche lag;
Eine Magd nur war bey ihr, die vielleicht es herzlich meynte,
Und aus Mitleid, oder auch ihrer Frau zu Liebe, weinte,
Und mit ſorgte, daß der Lampe weder Oel noch Tocht gebrach.
Was man nun in allen Häuſern zu denſelben Zeiten ſprach,
War allein von dieſer Frau; und ein jeder mußt bekennen,
Daß an Keuſchheit, Lieb und Zucht ihr der erſte Rang zu gönnen,
Und ein Muſter ächter Tugend und unwandelbarer Treu,
Andern Weibern zur Belehrung, bloß an ihr erſchienen ſey.
Unterdeſſen hatte man eine Bande Straßen-Räuber
Nah dabey gekreuziget, wo die Krone keuſcher Weiber
Ihren todten Mann beweinte. Als des Nachts nun der Soldat,
Der, genaue Wacht zu halten, zu dem Kreuz und Pfählen trat,
Damit niemand von dem Kreuz einen Körper ſtehlen möchte,
Und, durch Vorſchub dunkler Nacht, heimlich zu der Erde brächte;
Als er, ſag ich, Licht und Schimmer zwiſchen denen Gräbern ſah,
Und zugleich was ſeufzen hörte, wollt er wiſſen, was geſchah:
Demnach trieb der Vorwitz ihn, in die Gruft hinab zu gehen.
Anfangs zwar blieb er erſtaunt unbeweglich ſtille ſtehen;

Weil

Weil er ganz gewißlich glaubte, daß ihn ein Geſpenſt bethör,
Und er wirklich in Geſellſchaft unterirdſcher Geiſter wär:
Doch, als er die ſchönſte Frau in ſo jämmerlichem Stande,
Mit bethräntem Angeſicht und zerkratzten Wangen, fande,
Auch den todten Leichnam ſahe, ſchloß er, daß der Liebe Macht,
Und die Treu zu ihrem Manne, dieſes Weib hieher gebracht,
Und die Geiſter dieſes Orts Fleiſch und Blut noch an ſich hätten.
Um nun dieſe gute Frau von dem Tode zu erretten,
Ging er fort, und kam bald wieder; trug auch ſeine Koſt und Wein,
Die er ſelbſt verzehren wollte, mit ſich in die Gruft hinein.
Schönſtes Kind! fing er drauf an, was willſt du dich hier vermauren?
Was hilft dein Geſchrey und Leid, und was nützt dein langes Trauren?
Kommt dein Todter wol zurücke? oder iſt in jenem Land,
Wo er einmal hingefahren, ihm dein kläglichs Weh bekannt?
Weißt du nicht, daß dieſen Weg, nach des Schickſals ſtrengen Schlüſſen,
Die unhintertreiblich ſind, alle Menſchen wandern müſſen;
Folglich niemand, nach dem Laufe der Natur, vom Sterben frey,
Und das Grab die letzte Wohnung, aber auch die längſte, ſey?
Wer geſtorben, bleibt wol todt. Wunſch und Hoffnung ſind vergebens;
Denn ſie bleiben unerhört. Ach! drum ſchone deines Lebens!

 Lebe,

Lebe, weil es Zeit zu leben; denk, ach! denke, wie geſchwind
Tag und Jahre fliehn und eilen, und wie bald wir
Leichen ſind.
Solch und andre Gründe mehr, die man in dergleichen
Fällen,
Ein bekümmertes Gemüth wiederum in Ruh zu ſtellen,
Insgemein zu brauchen pfleget, brachte dieſer Tröſter für;
Doch ſie trafen jetzt noch alle eine feſt-verſchloßne Thür:
Denn ſo bald die arme Frau dieſe Tröſtung angehöret,
Fande ſich ihr Herz dadurch deſto heftiger beſchweret;
Sie zerſchlug ſich, als halb-raſend, ihre Bruſt, und warf
das Haar,
Das ſie häufig ausgeraufet, auf des Liebſten Todten-
Bahr.
Doch es war durch dieſen Sturm der Soldat nicht abzu-
weiſen;
Sondern bat, ſie möchte doch von den mitgebrachten
Speiſen
Nur was weniges verſuchen. Fand er nun gleich
kein Gehör,
Fiel jedoch der Magd das Faſten in die Länge gar zu
ſchwer:
Der Geruch vom ſüßen Wein reizte ihren leeren Magen,
Daß ſie nicht vermögend war, ihm die Nahrung zu verſagen;
Sie ließ ſich nicht zweymal bitten, ſondern biß begie-
rig an.
Als ſie nun dem Durſt und Hunger überflüßig gnug
gethan,
Suchte ſie auch bey der Frau Luſt zum Eſſen zu erwecken:
Ach! wie lange, ſagte ſie, willſt du bey den Leichen ſtecken,
Und dich hier zu tode hungern? Denkſt du dich in dieſer
Gruft
Selbſt lebendig zu begraben, eh dich noch das Schickſal
ruft? Wahr-

Wahrlich, der Gewinn iſt groß! ja, die in dem Grabe raſten,
Fragen freylich viel darnach, ob wir eſſen, oder faſten.
Meynſt du denn, daß deinetwegen bloß ein Wunderwerk geſcheh,
Und dein Todter, dem Verhängniß ſelbſt zum Trotze, auferſteh?
Ach! ich bitte, laß vielmehr dieſe Weiber-Schwachheit fahren:
Iſts nicht beſſer, daß du lebſt, und von deinen jungen Jahren
Früchte, Nutz und Vortheil zieheſt? Selbſt der Todte, ſo hier liegt,
Scheint dir ſtumm auch zuzurufen: Lebe fröhlich und vergnügt!
Selten hat es noth gethan, einem Menſchen zu dem Leben,
Und deſſelben Unterhalt, noch viel gute Wort zu geben;
Alſo ward die Frau gewonnen auch nach ſtarkem Widerſtand:
Denn nachdem ſie lang gefaſtet, und nun Speiſe vor ſich fand,
Ließ ſie endlich nach und nach ihren harten Vorſatz ſinken,
Und fing an, gleich ihrer Magd, auch zu eſſen und zu trinken;
Welche, wie bereits erwähnet, ſich zuerſt bereden ließ,
Und die Frau, durch guten Vorgang, ihrem Beyſpiel folgen hieß.
Unterdeſſen da ſie nun ruhig bey einander ſaßen,
Und, mit viel Zufriedenheit, von der Abend-Mahlzeit aßen,
Sprach die Frau zur Magd ganz leiſe: Dieſer Fremde, iſts nicht wahr?
Gleicht dem lieben ſelgen Manne (ach! Gott tröſt ihn!) ganz und gar.
Deiner Meynung bin ich auch, rief die Magd; ſo bald er kommen,
Hab ich augenblicks an ihm dieſe Gleichheit wahrgenommen,

Daß ich faſt erſchrocken wäre: Denn es ſchien, als ob der Geiſt
Deines allerliebſten Schatzes in die Welt zurück gereiſt.
Uebrigens weiß jedermann, daß ein angefüllter Magen
Und die Keuſchheit insgemein ſich zuſammen ſchlecht vertragen.
Als nun der Soldat vermerkte, daß die Frau ſich ſatt erquickt,
Und den Kummer, wie den Hunger, größtentheils hinweg geſchickt:
Wandt er ſeine Kunſtgriff an, ſie auch auf derſelben Seiten,
Wo ſie am empfindlichſten, ſanft und zärtlich zu beſtreiten;
Sagt ihr tauſend ſchöne Sachen und verliebte Worte her,
Und durch Minen, Druck und Seufzer zeigt er ihr, was er begehr.
Doch ſie ſchwieg, verfärbte ſich, wankte zweifelnd hin und wieder,
Seufzte laut, ſchloß ihre Hand, ſchlug die Augen ſittſam nieder;
Endlich ſah ſie ihn zur Hälfte mit verſtohlnen Blicken an,
Die ein jeder eh empfinden, als ich hier beſchreiben kann.[1]
Dieſes war ſchon gnug geſagt, ihre Meynung anzuzeigen:
Ihrer Wangen feurigs Roth, ihr beredtes Stilleſchweigen,
Und der Augen ſtumme Sprache, gaben ihm ſchon zu verſtehn,
Daß er die Erlaubniß hätte, freyer mit ihr umzugehn.
Und es ging gar leichtlich an, daß er ihr Gemüth beſtritten:
Denn er war zwar ein Soldat, doch von wohlbelebten Sitten,

War

[1] *Quae facilius eſt ſentire, quam dicere*, Minucius Felix, prope finem; ſed de alia et grauiore re.

War gereiſt, las gute Bücher, wußt mit Leuten umzu-
gehn,
Scherzte ſinnreich, trug ſich ſauber, und war männlich,
braun und ſchön,
Anders, als der größte Theil unſrer heutigen Soldaten,
Die, aus Mangel guter Zucht, insgemein gar ſchlecht
gerathen,
Weil ſie nicht zu leben wiſſen, nichts geſehn und nichts
gehört,
Und doch thun, als wär Carthago und Byzanz durch
ſie zerſtört.
Doch ſein eigenes Verdienſt half die Magd noch mehr
erheben.
Willſt du, ſprach ſie zu der Frau, willſt du länger wider-
ſtreben?
Fühlſt du nicht die Macht der Liebe? Brich die Roſen,
weil ſie blühn,
Denn darum iſt dir das Leben, daß du lieben ſollſt,
verliehn.
Auf! befördre deine Luſt, und befriedige ſein Leiden!
Sieh doch, welch ein feiner Menſch, wie er höflich und
beſcheiden,
Wohl gebildet, wohl gewachſen, ſo manierlich lebt und
ſpricht,
Und dahero deiner würdig; quäl ihn alſo länger nicht.
Denke, wie er dich beſucht, dir ſo tröſtlich zugeſprochen,
Seine Mahlzeit mitgetheilt, und ſich ſelbſten abgebrochen.
Laß ihn auch nicht länger faſten: Dieſe Koſt, die er be-
gehrt,
Koſtet nichts, bleibt ſtets dein eigen, auch indem ſie ihn
ernährt. [2]

Dieß

[2] Nach dem Opitz in ſeinem Zlatna, oder fürtrefflichen Gedichte von der Gemüths-Ruhe, v. 351.

Dieß gab ihr den letzten Stoß. Was ſoll ich noch weiter
ſagen?
Kurz, die keuſch' und fromme Frau hat ihm das nicht
abgeſchlagen,
Was nicht nöthig zu erklären, weil der Liebe höchſte
Luſt
Und das Mittel der Vermehrung jedermann von ſelbſt
bewußt.
Alſo wohnten dieſe zwey in der höchſten Luſt beyſammen,
Und in kalter Todten-Gruft brannten ihre Liebes-
Flammen.
Schon der andre Tag war kommen, auſſer dieſer erſten
Nacht,
Die ſie in vertrautem Umgang mit einander zuge-
bracht.
In der Gruft ſchwieg alles ſtill, niemand fand ſich mehr,
der weinte,
Und die Thür war feſte zu, ſo daß jeder wirklich meynte,
Der allda vorüber ginge, daß das Muſter keuſcher
Treu,
Dieſe tugendhafte Wittwe, bey dem Mann geſtorben
ſey.
O! wie wenig, wenig iſt unſrem Herzen zuzutrauen!
Hätte man vor kurzer Zeit dieſer hochbetrübten Frauen
Angezeigt, daß ſie mit nächſtem, in des Mannes
Gegenwart,
Wieder Hochzeit machen würde; wär ſie wohl für Zorn
erſtarrt:
Und doch gleichwol trug ſichs zu; ja es iſt noch weiter
kommen.
Denn das vollends, was ſie drauf mit dem Körper vor-
genommen,

Den

Den ſie erſt in Tod begleitet, ſcheint unglaublich, iſts gleich wahr,
Und ſtellt uns der meiſten Weiber Wankelmuth leibhaftig dar.
Unterdeß war der Soldat über der geheimen Liebe
Und der wunderſchönen Frau, die die Zeit ihm wohl vertriebe,
Höchſt vergnüget und zufrieden, und ſo viel ſein Beutel litt,
Kauft er manchen guten Biſſen, und bracht ihn des Abends mit.
Aber ach zu kurze Luſt! denn es war bald ausgebrochen,
Daß die Kreuzer ohne Wacht, und ſich der Soldat verkrochen.
Dieſes nahm ein Anverwandter eines Räubers wohl in Acht,
Schnitt den Körper von dem Kreuze, und begrub ihn bey der Nacht.
Als nun unſer Held ſich früh dergeſtalt betrogen ſahe,
Und den leeren Pfahl erblickt, ging es ihm dermaßen nahe,
Daß er nicht erſt warten wollte, bis des Richters Urtheil käm,
Sondern ſich alsbald entſchloſſe, daß er ſich das Leben nähm.
Dieſen Vorſatz gab er gleich ſeiner Liebſten zu erkennen,
Und bat ſie, ſie möcht ihm doch in der Gruft auch Raum vergönnen,
Daß er, der jetzt ſterben wollte, und das Schwerdt ſchon angeſetzt,
Bey dem Mann begraben würde, den ſie vormals hoch geſchätzt.

Da ſey Gott vor! ſchrie die Frau, die, wie ſie erſt keuſch geblieben,
Nun auch ſo barmherzig war, daß ich zwene, die mich lieben,
Auf einmal begraben ſollte. Ich geb gern den Todten hin,
Daß der andre leben bleibe, dem ich ſo ergeben bin.
Drauf befahl ſie, ihren Mann aus der Gruft heraus zu tragen,
Und an das beraubte Kreuz unverzůglich anzuſchlagen.
Dieſer kluge Rath der Frauen und verſchlagene Verſtand
Ward alsbald von dem Soldaten, ſich zum Beſten, angewandt.
Als nun drauf den andern Tag viele da vorbey gegangen,
Sahen ſie den todten Mann, den ſie kannten, aufgehangen,
Wunderten ſich ſehr und ſchrien: Ey, wie geht das immer an,
Daß ein Todter aus dem Grabe einen Sprung ans Kreuz gethan!

Sendſchreiben von Bieberich an die Frau von Kameytsky.

Hier haſt du meine Hand, hier haſt du mein Verſprechen;
Du wirſt verhoffentlich den Brief geneigt erbrechen,
Den ich dir ſo geſchwind wol ſchwerlich zugeſandt,
Wofern dein edles Herz mir nicht bereits bekannt.
Du wirſt vermuthlich nun nach meinem Zuſtand fragen:
Ich bin geſund und froh; was hab ich ſonſt zu klagen?
Wer die zwey Stücke hat, und recht zu ſchätzen weiß,
Beſitzt ein Königreich, ja ſelbſt den Erden-Kreis. [1]
Doch eins nur kränket mich: Ein raſend Ungeheuer,
Das Zähn' und Klauen wetzt, und Schwefel, Blitz und Feuer
Aus ſeinem Rachen wirft, ſteht nicht gar weit von hier,
Und ſtöret unſre Ruh: Wie heißt dieß wilde Thier?
Wie heißt es? Ach der Krieg! der jetzt von neuem wütet,
Und uns in kurzer Zeit vielleicht die Luſt verbietet,
Die uns im Ueberfluß das ſchöne Biebrich gönnt,
Das ſeines gleichen nicht auf viele Meilen kennt.
Indeſſen will ich mich doch nicht zu Tode grämen,
Vielmehr, ſo lang ich kann, die guten Stunden nehmen.
Und wenn uns die Gefahr in Zukunft näher tritt,
Und es ans Laufen geht; ſo lauf ich denn auch mit.

Man

[1] *Homme égalant les Rois, homme approchant des Dieux.* La Fontaine, Fab. 220.

Man wird mir auf der Welt doch nun nichts neues machen.
Ein Weiſer pfleget auch ſelbſt an dem Kreuz zu lachen. [2]
  Fällt es gleich etwas ſchwer; ſo geht es dennoch an,
  Weil Tugend und Vernunft das Herz bewaffnen kann.
Dieß iſt der Weiſen Satz, und dieß ſind meine Regeln,
Nach dieſen ſoll mein Schiff auf dieſem Welt-Meer ſegeln.
  Setzt es ſchon etwas Sturm, und drohet Klipp und Stein;
  Getroſt! es lauft zuletzt doch in den Haven ein.
Leb du inzwiſchen wohl, und denk an meine Lehren.
Wiewohl, es iſt nicht noth; ich könnt von dir was hören,
  Das mir erbaulich wär. Drum fällt mir Muth und Sinn.
  Ich werfe Kiel und Blatt, doch nicht die Freundſchaft, hin.

---

[2] Vid. Senecam, apud Lactant. Lib. VI. Inſtit. Cap. 17. pag. 797. et iterum Epiſt. 66. et alibi ſaepius; item Ciceronem, Lib. III. de Republ. vt plures taceam.

Die

Die unveränderliche Gleichgültigkeit in allen Fällen.

Horatius, *Lib. III. Od.* 3.

Si fractus illabatur orbis,
Impauidum ferient ruinae.

1.

Ein hoher Geiſt pflegt nie zu weichen,
Er bleibet immer unbewegt,
Und gleichet einer ſtarken Eichen,
Die kein entſtandner Sturm zerſchlägt;
Und einem Fels, an den die Wellen
Zwar ſchlagen, aber ihn nicht fällen.

2.

Nichts beuget die geſtählten Sinnen,
Sein Herz iſt gleichſam ſtark vermaurt;
Kein Unfall kann ihm angewinnen,
Kein Unglück machet, daß er traurt;
Und nichts vermag ihm Angſt und Zagen,
Noch Furcht und Kleinmuth einzujagen.

3.

Iſt alles gegen ihn empöret,
So bleibet doch die ſtille Ruh
In ſeiner Seelen ungeſtöret.
Er ſieht es an und lacht dazu;
Er weiß ſich alſobald zu faſſen,
Und iſt in Gott und ſich gelaſſen.

4. Ver-

4.

Verſpottet man ihn gleich bey Hofe
Mit ſeiner ſeltnen Wiſſenſchaft,
Gleich einer runzelnvollen Zofe,
An der die Schminke nicht mehr hafft;
So lacht er drüber, daß die Raben
Die Nachtigall beurtheilt haben.

5.

Wird er gleich in des Pöbels Zechen [1]
Ein Mährlein und verächtlich Lied;
So pflegt er ſich doch nicht zu rächen,
Weil er mehr als zu deutlich ſieht,
Daß von den Farben und dem Lichte
Ein Blindgebohrner übel richte.

6.

Wird ihm ſein beſter Freund verführet,
Daß er von ſeiner Seite weicht;
So wird ſein Herz doch nicht gerühret:
Was untreu wird, vergißt man leicht.
Verlöhr er auch gleich alle Freunde,
Wird er ſich doch ſelbſt nie zum Feinde.

7.

Iſt nichts in ſeinem ganzen Zimmer
Als Mäuſe, Vögel und ein Hund;
So lebt er doch darum nicht ſchlimmer:
Die Thiere halten reinen Mund,
Und tragen nicht ſein Thun und Laſſen,
Wie falſche Menſchen, auf die Gaſſen.

8. Wird

[1] Pſ. LXIX, 14.

8.

Wird er von einem alten Weibe
Mit halbgemachter Koſt ernährt;
Gedeyet es doch ſeinem Leibe,
Weil ſie den Magen nicht beſchwert.
Er fürchtet nicht, daß Gift und Liebe
Die alte Mutter unterſchiebe.

9.

Wird ihm Geräth, Kleid, Uhr und Degen
Bey Nacht durch einen Dieb entwandt,
Wird er ſich darum nicht bewegen,
Und ſendet nicht durch Stadt und Land.
Der größte Schatz iſt vor den Dieben
Ihm in dem Haupte ſicher blieben.

10.

Wird ihm ſein Haus und Hof genommen;
So iſt er aller Sorgen los,
Durch Feuer um ſein Gut zu kommen;
Zudem iſt auch die Welt noch groß.
Und endlich weiß er wohl zu bleiben;
Nichts kann ihn aus ihm ſelbſten treiben.

11.

Hat er gleich keinen güldnen Wagen,
Kein tanzend Roß, kein Diener-Heer;
Wenn ihn nur ſeine Füße tragen,
Gebraucht er keiner Hülfe mehr,
Und fürchtet nicht, daß durch die Pferde,
Im Durchgehn, er geſchleifet werde.

12.

Er fraget nichts nach dem Geläſter,
Wenn ein verwirrter ſtolzer Rath,
Der unter ſeinem Sturm-Huth Neſter
Von Würmern, Mäuſ- und Raupen hat,
Ihm grobgewürzte Schriften ſendet,
Und ſeines Hofes Ehre ſchändet.

13.

Der zwar ſtets lärmt, jedoch nichts zwinget,
Und vielmehr ſchnattert, als er ſpricht;
Der, wie ein Hamſter, bläſt und ſpringet,
Wenn man ihm ſeinen Bau zerbricht;
Der hoch in ſeinem Sinne flieget,
Und doch im Staub des Pöbels lieget.

14.

Ein Menſch, der durch die Weiber-Schürze
Halb todt auf die Catheder ſtieg,
Und, wegen der beliebten Kürze,
Zu jedem Einwurf ſtille ſchwieg;
Der ſo vor dem Latein erzittert,
Wie jener Kayſer, wenn es wittert.

15.

An dieſem wird er ſich nicht rächen;
Er iſt für ſich geſtraft genug.
Was kann man ärgers von ihm ſprechen,
Als wenn es heißt: Er iſt nicht klug?
Die eigne Thorheit in dem Herzen
Macht ihm die allergrößten Schmerzen.

16.

Hat er nur aufgeräumte Sinnen,
Ein kluges Buch, Papier und Kiel;
Begehrt er nichts mehr zu gewinnen,
Er habe wenig, oder viel;
Und wird ſich daran mehr ergetzen,
Als Attalus an ſeinen Schätzen. [2]

17.

So bleibet er in allen Fällen
Gelaſſen, ſtandhaft, einerley.
Er wird ſich niemals furchtſam ſtellen,
Und trägt für nichts, als dieſes, Scheu,
Es möcht einmal mit ſtarkem Knallen
Der Bau des Himmels auf ihn fallen. [3]

18.

O wohl dem, welcher alſo lebet!
Der iſt ein rechter weiſer Mann:
Wer aber zittert und erbebet,
Und wünſcht, was er nicht haben kann,
Iſt elend, arm und ohne Sinnen,
Hätt er die ganze Welt gleich innen.

---

[2] Vid. Horat. Od. 1. Lib. I. et Epiſt. XI. Lib. I. et Eraſm. Roterod. in Adagior. Chiliad.

[3] Ita Celtas olim nihil aliud metuiſſe, *εἰ μὴ ἄρα ὁ οὐρανὸς αὐτοῖς ἐπιπέσοι, niſi illud, ne forte caeli caſu obruerentur*, Strabo retulit, Lib. VII. Geograph. pag. 342.

Auf
ſeiner vielgeliebten Henrietten
21ſten Gebuhrts-Tag,
den 16ten Jan. 1736.

Ovidius, *Epiſt. I. ex Pont. Lib. III.*

Coniugis exemplum diceris eſſe bonae,
Hanc caue degeneres: vt ſint praeconia noſtra
Vera vide; Famae quo tuearis opus.

1.

Dein Gebuhrts-Tag, liebſtes Herz,
Hat mir neue Luſt gebohren:
Alle Sorge, Gram und Schmerz
Iſt nun aus der Bruſt verlohren.
Dieſes angenehme Licht
Leidet keine Schatten nicht.

2.

Jeder Tropfen meines Bluts
Wallt für Freuden und entbrennet.
Niemand iſt, der dir mehr Guts,
Als mein treues Herze, gönnet.
Schließ alſo, wie dieſer Tag
Inniglich mich rühren mag.

3. Nicht

3.

Nicht der Eh=Zwang bindet mich,
Liebe gegen dich zu hegen;
Nein! ich liebe dich um dich,
Und nicht der Gewohnheit wegen:
Zwang und Eh bey Seit geſetzt;
Bleibſt du mir doch hoch geſchätzt.

4.

Nicht, was man von auſſen ſchaut,
Iſt das, was mich zu dir ziehet;
Nicht die Farben deiner Haut;
Nicht die Jugend, die noch blühet;
Nicht des ſchlanken Leibes Pracht
Haben dich mir werth gemacht.

5.

Dieſes iſt ein flüchtig Gut,
Welches man nicht lange ſparet,
Weil es ſich von ſelbſt verthut;
Wird es gleich genau verwahret.
Ja kein Menſch kann ſich verleihn,
Häßlich oder ſchön zu ſeyn.

6.

Was mir mehr an dir gefällt,
Sind die edlen Tugend=Triebe,
Deine Scheu vor falſcher Welt,
Deine Zucht und treue Liebe,
Gottesfurcht und Redlichkeit,
Demuth und Gelaſſenheit.

7.

Mehr darf ich, als Eh=Mann, nicht
Dir zu deinem Lobe ſingen;
Sonſten ſollte der Bericht
So viel angenehmer klingen.
Gnug, daß du durch dein Verdienſt
Stets in meinem Herzen grünſt.

8.

Unaufhörlich fällt mir bey,
Daß ich dir dein Glück vermehre,
Wie es deiner Lieb und Treu,
Deiner Tugend würdig wäre:
Ob nun gleich die That gebricht;
Fehlt jedoch mein Wille nicht.

9.

Liebſte Henriette, blüh
In erwünſchtem Heil und Segen!
Lebe glücklich, und erzieh
Deine Tochter auf den Wegen,
Welche deinen edlen Geiſt
Wahre Tugend wandeln heißt.

10.

Dieſer Tag kehr oft zurück,
Wie er dir heut aufgegangen.
Denn an dieſem wird mein Glück
Und mein Wohlergehen hangen;
Und dein Leben wird allein
Meines Lebens Urſach ſeyn.

Schuldigſte Dankſagung gegen Gott

für die wiederum gnädigſt = geſchenkte Geſundheit, nach einer ſchweren Krankheit, den 20 Aug. 1713, als an welchem Tage der Verfaſſer zum erſtenmale wiederum ausgegangen.

LVCANVS, *Lib. IV.*

Iam defecta vigent renouato robore membra.

Wenn ich, mein liebſter Gott, erwege,
Wie viel du Guts an mir gethan,
Das ich nicht alles zählen kann;
So wird mir Geiſt und Herze rege.
Die Augen ſtehen voller Fluth,
Es ſinket der beherzte Muth,
Und meine ſtarkgerührten Sinnen,
Die deiner Güte wiſſend ſeyn,
Entfliehen, wie beſchämt, von hinnen,
Und hüllen ſich für Ehrfurcht ein.

So viel des Sandes an dem Strande
Des weiten Meeres aufgehäuft;
So mancher Fiſch am Ufer ſtreift;
So viel der Aehren auf dem Lande;
So viel der Thau zur Morgen=Zeit,
Wenn er das welke Gras erfreut;
So viel der Tropfen in dem Regen,
Die man in keine Zahlen ſchränkt:
So einen noch viel reichern Segen
Hat mir der treue Gott geſchenkt.

Nur eines allhier zu erwegen
Aus einer unnennbaren Zahl;
So bin ich ſchuldig, tauſendmal
Mein dankbar Opfer darzulegen,
Daß er mich aus des Todes Macht,
Die mir das Ende zugedacht,
Mit ſeiner Gnaden-Hand geriſſen,
Und gegen die Gefahr verdeckt,
In der ich ſonſt verderben müſſen,
Wo er den Arm nicht ausgeſtreckt.

Ich lag in Libitinens Rachen,
Und ſchwamm ſchon auf der Todten-See;
Des Leibes unausſprechlichs Weh
Wollt nun mit mir den Garaus machen;
Die muntern Kräfte nahmen ab,
Mein Bette war das nahe Grab,
Ein Winter traf den May der Glieder,
Und riß der Jugend Frühling hin;
Doch du, mein Heiland, halfſt mir wieder,
Daß ich ſo wohl geneſen bin.

Die Krankheit mußte ſich verliehren,
Die erſt des Todes Herold war;
Es war nichts weiter von Gefahr,
Die man gefürchtet, zu verſpühren:
Die Mittel ſchlugen trefflich an;
Und dieſes haſt du, Herr, gethan.
Denn ſchenkeſt du nicht deine Kräfte,
Wird jedes Kraut umſonſt verſucht,
Und alle hochberühmten Säfte
Verſprechen wenig Nutz und Frucht.

Daß

Daß du nun, Herr, mein Arzt geweſen,
Und mich in ſo geſchwinder Zeit
Von aller meiner Quaal befreyt,
So, daß ich wieder ganz geneſen;
Für dieſes, ſag ich, daß ich nun
Kann wieder vor den Schmerzen ruhn,
Erhebt dich dankbar mein Gemüthe,
Und preiſet, weil das Herze klopft,
Die unermeßne Vaters-Güte,
Die meines Elends Quell verſtopft.

Laß mich, da ich davon gekommen,
Am eifrigſten dahin bemühn,
Der Sünden Krankheit zu entfliehn,
Die mich ſchon öfters eingenommen:
Denn die iſt wie ein ſtilles Gift,
Das, wenn es einen Menſchen trifft,
Erſt ſchleichend das Gedärm durchſchneidet,
Und dann hernach mit ſtrengſter Wut
Die Seele von dem Leibe ſcheidet;
Weil ihm kein Mittel Einhalt thut.

Ja, da wir hier auf dieſer Erden
Nur ſtete Patienten ſeyn:
So nimm mich in den Himmel ein,
Wo alle Seuchen ſchwinden werden;
Doch thu es, wie dein weiſer Rath
Es über mich beſchloſſen hat.
Denn ſoll ich hier noch länger wohnen;
Wol gut! ich bin, mein Gott! bereit:
Nur ſchenke mir dort einſt die Kronen
Der freudenreichen Ewigkeit.

Die beſchwerliche Schiff-Fahrt des menſchlichen Lebens.

VIRGILIVS, *Aen. III.*

Vela damus, vaſtumque caua trabe currimus aequor.
Inuoluere diem nimbi, et nox humida coelum
Abſtulit: Ingeminant abruptis nubibus ignes.
Excutimur curſu, et caecis erramus in vndis.

Herr, der ich dir mit vielen Sünden
Bisher ſo viel Verdruß gemacht!
Entreiße mich aus dieſer Nacht,
Und laß mich Licht und Wahrheit finden;
Nimm mich aus dieſer eitlen Welt,
Wo nichts, als Jammer, Leid und Leiden,
Und wo das Kreuz die meiſten Freuden,
Bey kurzer Süßigkeit, vergällt.

Die Zeiten zwar, die ich erlebet,
Sind kaum des Angedenkens werth;
So wie ein Schiff vorüber fährt,
Und flüchtig nach dem Haven ſtrebet:
Auf eine faſt dergleichen Art
Iſt auch ein Theil von meinen Jahren,
Als Flügel-ſchnell, dahin gefahren,
Und kennet kaum noch ſeine Fahrt.

Wie aber, wenn ein Schiff entfliehet,
Und durch die wilden Wellen ſtreicht,
Noch, eh es ſeinen Port erreicht,
Manch Wetter ihm entgegen ziehet;

S

So fühl ich in dem Meer der Welt
Auf meinem ſchwachen Lebens-Nachen
Manch ſchweres Ungewitter krachen,
So, daß mir oft der Muth entfällt.

Hier ſchlagen mich die Kreuzes-Wellen
An ein betrübt- und ödes Land;
Und dort will an dem Sorgen-Strand
Das lecke Schiff bey nah zerſchellen:
Hier ſucht des Neides Behemoth
Mich und mein Fahrzeug zu verſchlingen;
Dort hör ich die Sirene ſingen,
Die Sünde, die mit Sterben droht.

Doch, wie ein Schiff nach langen Reiſen,
Wenn es ſich nun genug bemüht,
Erfreuet in den Haven zieht;
Wirſt du mich, Herr! zur Ruh auch weiſen:
Bey dir nur iſt der ſichre Port;
Bey dir allein kann mit Vergnügen
Das müde Schiff vor Anker liegen;
Bey dir nur iſt der Friedens-Ort.

Thu es, erhöre doch mein Bitten,
Und nimm mich in den Haven ein!
Ich wollte gerne bey dir ſeyn,
Nachdem ich hier ſo viel erlitten:
Die Stürme plagen mich ſo ſehr
Mit Wellen, Blitzen, Nacht und Regen;
Drum nimm mich doch, Herr, deſſentwegen
Aus dieſem ungeſtümen Meer!

Doch, ſollt es dir noch nicht gefallen,
Daß ich aus dieſem Elend käm;
Auch dieſes iſt mir angenehm:
Ich folge dir, mein Gott! in allen.
Soll die geſalzne Kreuzes=Fluth
Mein mürbes Lebens=Schiff durchſtreichen;
So werd ich nicht dafür erbleichen:
Was du befiehlſt, geht alles gut.

Weil aber ich, bey dieſen Stürmen,
Mir nicht alleine rathen kann;
So wirſt du, wie du ſonſt gethan,
Mich ferner väterlich beſchirmen:
Sey du mein Anker, Thau und Maſt;
Und, wann das Schiff ſchon Waſſer trinket,
Und jetzo ſcheint, daß es verſinket,
Alsdann mein Retter, der mich faßt!

O! hab ich dieſes Schiffs=Geräthe:
So fahr ich unverzagt dahin;
Weil ich alsdann verſichert bin,
Daß ich einſt glücklich Land betrete.
So ſpannt denn friſch die Segel auf!
Ich will mich in die Fluthen wagen:
Gott ſelbſt verheißt, mich durchzutragen;
Denn er befördert meinen Lauf.

VIRGILIVS.

\- - - - Sedere Carinae
Omnes innocuae.

Glück=

Glück-Wunſch,

an einen
hochberühmten Medicum und Profeſſorem,
den Herrn Geheimen Rath,

Friedrich Hoffmann,

wegen der
nach Verdienſt erlangten Doctor-Würde
ſeines einzigen gelehrten Sohnes,
worinnen zugleich
die Hoheit und Vortrefflichkeit der Arzney-Kunſt,
nebſt mitfolgender Beſchwerlichkeit und Verachtung, umſtändlich angezeiget wird.

Horatius, *Od.* 4. *Lib. IV.*

Fortes creantur fortibus et bonis:
Eſt in iuuencis, eſt in equis patrum
Virtus: nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.
Doctrina ſed vim promouet inſitam,
Rectique cultus pectora roborant.

Mein Phöbus würde mir kein freundlichs Antlitz gönnen,
Und mich in Zukunft nicht für ſeinen Freund erkennen,
Wenn ich an dieſem Tag allein zurücke blieb,
Und dir, nach meiner Pflicht, kein Lob-Gedichte ſchrieb.
Zwar mögen immerhin verwirrte Stümper träumen,
Ich könne weiter nichts, als teutſche Worte, reimen:
Der Vorwurf iſt nicht neu. Dir aber iſt bekannt,
Wie weit mein Wiſſen geh; wohin ſich mein Verſtand

Und

Und Fleiß erſtrecken mag: ob Meiſter und Geſellen,
Nach ihrer Brodt-Korbs-Kunſt, ein blindes Urtheil fällen.
Doch dem ſey, wie ihm ſey! heut bin ich ein Poet,
Da dein geliebter Sohn auf der Catheder ſteht:
Dein Sohn, der einzige, von deinem edlen Blute,
Der nicht nur an Geſtalt, an Einſicht, Geiſt und Muthe;
Auch an der Wiſſenſchaft, bey nah dir völlig gleicht,
Und heut in deiner Kunſt die höchſte Würd erreicht.
Wie ſollte dieſer auch allein zurücke bleiben?
Indem wir allbereit zweyhundert Jahre ſchreiben,
Seit dem Hygea ſchon den Namen Hoffmann kennt,
Und viele dieſes Stamms als ihre Prieſter nennt.
Jedoch, wie hoch ſie auch vor jener Zeit gekommen;
Haſt du doch, großer Mann! den Oberrang genommen,
Und geheſt am Verdienſt ſo weit denſelben für,
Als weit der volle Mond der lichten Sternen-Zier. [1]
Du haſt, ich rühm es doch dem ſchielen Neid zum Poſſen,
Den tief verſteckten Schatz der Weisheit aufgeſchloſſen,
Der wenigen bekannt; und ſuchteſt der Natur
Durch Grillen, Vorurtheil und Zank verlegte Spur;
Haſt neue Bahn gemacht, die Dornen durchgehauen,
Und wollteſt eigenen, nicht fremden, Augen trauen.
Was Paracelſus ſchwärmt, was Fludd und Helmont träumt,
Und ein Agrippa hext, iſt von dir weggeräumt.
Doläus Magen-Fürſt und Haupt- und Herzens-König [2]
Kömmt durch dich um den Thron, und gilt nunmehro wenig;

Derglei-

[1] - - - *Micat inter omnes*
Iulium ſidus, velut inter ignes
Luna minores.
Horat. Od. 12. Lib. I. vid. et Papin. Stat. Silv. II, 6.

Dergleichen Phantaſey, und kluger Aberwitz,
Und Spielwerk ohne Grund, verläßt den alten Sitz.
Doch, was Hippocrates, den viel ſo oft geleſen,
So oft ich an dem Tiſch des Mogols Gaſt geweſen;
Was dieſer große Geiſt erfahren, angemerkt,
Und dunkel aufgeſetzt: haſt du noch mehr beſtärkt,
Und wieder hergeſtellt. Du kannſt in dreyen Reichen
Ein großer König ſeyn. Du kennſt das Gift der Seuchen,
Und auch ihr Gegen=Gift; giebſt wenig Mittel an,
Durch deren rechten Brauch man alles heben kann:
Da mancher, nur dereinſt den Auszug zu vergrößern,
Die Pulver pfundweis ſchickt, und mit den weiten Fäſſern,
Voll Stärk= und Kräuter=Trank, die Kranken faſt erſäuft,
Und nach Recepten ſo, als wie in Glücks=Topf, greift.
Kein Wunder iſts demnach, daß ſich dein Lob=Gerüchte
Durch ganz Europa theilt, und mit dem Sonnen=Lichte
So manches Land beſtrahlt. Da, wo die Seyne fließt;
Da, wo die Themſe rauſcht, und wo die Tyber ſchießt,
Blüht deines Namens Preis: Es werden deine Schriften,
Dir, hochberühmter Mann! ein ewig Denkmal ſtiften.
Viel hundert Schüler ſind aus deinem Mund gelehrt;
Worunter ſonderlich dein edler Sohn gehört,
Der ſich mit ſeltnem Fleiß in deiner Kunſt geübet,
Und nun heut öffentlich ein rühmlichs Zeugniß giebet,
Daß er im Tugend=Lauf nicht faul zurücke bleibt,
Noch ſeines Vaters Ruhm auf ſeine Rechnung ſchreibt.
Er hat von Kindheit auf der Weisheit Milch geſogen,
Die Muſen haben ihn mit Sorgfalt auferzogen,

Ihm

[2] *Gaſteranax* et *Cardimelech* ſpectra ſunt, atque idola, quae ad explicandas morborum cauſſas et curationes, ceu totidem bacchantes et tumultuantes Deos, in ſcenam crebro producit Dolaeus, hac certe in parte cerebroſis et febriculoſis inſomniis miſere diuexatus.

Ihm hat ſich die Natur von Stück zu Stück erklärt,
Durchs Feuer der Chimie iſt er genug bewährt;
Er hat der Mittel Kraft und Wirkung wohl erfahren,
Und weiß Verſtand und Glück bey ſeiner Cur zu paaren.
Nachdem er alſo nun vollkommen ausgereift,
Und, als ein junger Baum, ſich mehr und mehr geſteift;
So tritt er endlich heut auf die geweihten Stufen,
Wohin ihn ſein Verdienſt und Fleiß vorlängſt gerufen:
Da mancher, wenn er kaum Meliß und Salbey kennt,
Jalapp und Weinſtein weiß, ſtracks aus der Lehre rennt,
Das Meiſter=Recht begehrt, den Purpur wohlfeil kaufet,
Und, wenn er vom Decan lateiniſch umgetaufet,
Sich übermüthig bläht, auf den Galenus flucht;
Und doch hernach den Puls am Ellenbogen ſucht.
Dergleichen Aberwitz hat niemals ihn verblendet;
Vielmehr hat er viel Fleiß auf ſeine Kunſt verwendet:
Weil er von dir gelernt, daß keine feuchte Nacht
Die Aerzte ſo geſchwind, als Schwämme, wachſen macht.
Es iſt kein Kinderſpiel, die Seuchen zu entdecken,
Die, als ein ſchlauer Feind, tief im Verborgnen ſtecken;
Weil ſie ſo mancherley, daß auch der klügſte Mann
Derſelben Unterſcheid nicht recht ergründen kann.
Viel ſind zwar anfangs klein, und doch nicht zu bekämpfen;
Viel ſind zwar anfangs groß, und dennoch leicht zu dämpfen:
Man thu nun, was man will, ſo iſt es ungewiß;
So tappt der Arzt doch ſtets in dicker Finſterniß.
Bald thut er hier zu viel, dort wiederum zu wenig;
Nächſt dieſem iſt er auch ein Knecht vielmehr, als König,
Der waltenden Natur, die ihm den Weg zwar zeigt,
Doch öfters ſo verwirrt, daß er daneben ſteigt.

Was

Was braucht es nicht für Müh, behutſam nachzuſpühren,
Noch in dem Labyrinth den Faden zu verlieren?
Drum ſchließ ich alles kurz in wenig Zeilen ein:
Es iſt das ſchwerſte Werk, ein guter Arzt zu ſeyn.
Wie reich iſt nicht die Kunſt an Unruh, Sorg und Plagen?
Was pflegt die Einfalt nicht den Aerzten nachzuſagen?
Gehts mit dem Kranken gut; ſo rühmt man die Natur; [3]
Geht es hingegen ſchlecht; ſo tadelt man die Cur.
Des Todes Urſach wird vom Arzte hergenommen;
Doch die Geſundheit ſoll von freyen Stücken kommen:
Hilft man dem Herrn ſchon auf, wird doch nicht Dank geſagt;
Doch, wo ein Diener ſtirbt, wird man wol gar verklagt.
Dieß iſt der Lohn und Dank, den Treu und Fleiß erwerben,
Daß man vom Doctor ſagt: Er läßt die Leute ſterben.
Denn was iſt wol ein Arzt? Ein ſchlechtes Regen=Kleid,
Das man allein zur Noth gebraucht bey trüber Zeit.
Dieß hat, berühmter Mann! dein edler Sohn erwogen,
Noch ſich durch Eigenlieb und Vorurtheil betrogen;
Wie mancher Jüngling ſich aus Uebereilung irrt.
Wer nicht ſchon Doctor iſt, eh er noch Doctor wird,
Wird, wenn er Doctor wird, jedoch kein Doctor werden;
Denn Mantel, Hut und Ring, ſamt Minen und Geberden,
Sind lange nicht genug zum wahren Doctor=Stand;
Es wird auch alles dieß den Pfuſchern zugewandt.
Man kann den Doctor=Sitz zwar leicht durch Geld erlangen;
Allein, der Doctor=Witz wird durch kein Geld empfangen.

Wie

[3] Vid. Hippocr. Epiſt. ad Democrit. pag. 933. Tom. II. Opp. Lind.

Wie viele ſieht man nicht mit Epheu=Stäben gehn, [4]
Und läßt ſich doch dabey kein einzger Bacchus ſehn!
Wohlan dann, freue dich, du Licht der Meditrinen!
Daß der beglückte Tag dir nun, nach Wunſch, erſchienen,
An dem dein werther Sohn den Ehren=Stuhl beſteigt,
Und nunmehr öffentlich die Frucht des Fleißes zeigt.
Ein jeder, der dich kennt, wird ſich mit dir ergetzen,
Und dieſen Tag für dich mit Recht erfreulich ſchätzen,
Wie nützlich für die Welt. Wär Leydens Podalir,
Der weltberühmte Mann, der große Boerhaav, hier;
Ihn würde, wie ich weiß, das glückliche Gedeyen
Von ſeiner guten Zucht zugleich mit dir erfreuen:
Denn daß man deinem Sohn heut Ehren=Kränze flicht,
Das liegt an deinem Fleiß, und ſeinem Unterricht.
So kannſt du, theurer Mann! nun keinesweges ſterben:
Denn du verläſſeſt einſt mit deinem Leibes=Erben
Den Erben deiner Kunſt und deiner Wiſſenſchaft,
Und ſonderbaren Glücks bewährter Heilungs=Kraft.
Ohnmöglich kann demnach dein Name ganz verſchwinden;
Weil er auf ewigen Papieren zu befinden,
In der getreuen Bruſt ſo vieler Hörer blüht,
Und ſich in deinem Sohn nun neuverkläret ſieht.

---

4 Notum eſt in hunc ſenſum Graecorum Prouerbium: Πολλοὶ Ναρθηκοφόροι, παῦροι δὲ Βάκχοι; quod Latini ſic non minus eleganter efferunt: *Multi Thyrſigeri, pauci Bacchi;* de quo Eraſm. in Adag. Huc et illud: Πολλοὶ βενέυται, παῦροι δέ τε γῆς ἀροτῆρες. Mich. Apoſt. Prou 36. Cent. 16. et iſtud denique: Πολλοὶ Θριοφόροι, παῦροι δέ τε μάντιες ἄνδρες; de quo vid. ill. Spanhemium, ad Callimach. Hymn. in Apollinem, p. 74.

Glück=

Glück-Wunſch,

an eine
große und vortreffliche Fürſtinn zu Sachſen,
Frau

Henrietten Charlotten,

bey
dero hohen Geburts-Tage,
den 19 Nov. 1728.

Boileau.

Ainſi, ſans m'aveugler d'une vaine manie,
Je meſure mon vol à mon foible génie,
Plus ſage en mon reſpect, que ces hardis Mortels,
Qui d'un indigne encens profanent Tes autels.

Bishero hab ich es bedächtig unterlaſſen,
Dein Lob, Durchlauchtigſte! in Verſen abzufaſſen;
Umſonſt, ſprach ich bey mir, ſchreibſt du von dero Preis,
Die ihres Ruhms gewiß, und ihren Vorzug weiß.
Ein fremd und niedrigs Lob iſt folglich überflüßig;
Nächſt dieſem iſt ſie auch der Reimen überdrüßig:
Ein jeder Stümper ſchraubt bey dieſes Tages Schein
Die Syllben, als Tyrann, in Stock und Feſſel ein,
Und bringt ſein kraftlos Werk mit Ungeſtüm getragen;
So kunſt- und ſinnreich iſt ein annoch leerer Magen. [1]

[1] Perſius in Prologo:
Magiſter artis, ingenjque largitor
Venter, negatas artifex ſequi voces.

Was thut der Hunger nicht? der dieſe dichten lehrt,
Die ſonſt auch nicht im Traum von dem Parnaß gehört!
Dieß hat, Durchlauchtigſte! mich gänzlich abgeſchrecket,
Daß ich bisher die Hand nicht nach dem Kiel geſtrecket;
Ob ich gleich bey mir ſelbſt den höchſterwünſchten Tag,
Der heut erſchienen iſt, ſtets zu begehen pflag.
Doch nunmehr kann ich mir nicht länger widerſprechen,
Dir einen Lorbeer-Aſt vom Helikon zu brechen;
Die Freude bricht nun aus, wie eine lichte Gluht,
Die bis anher verſteckt im Aſchen-Reſt geruht.
Du wirſt auch, Gnädigſte! mein Unterfangen leiden,
Und eines Dichters Werk von Reimern unterſcheiden:
Ich weiß, daß dir mein Ton nicht rauh und widrig klingt,
Und daß du gerne hörſt, was meine Muſe ſingt.
Es iſt mein Trauer-Lied dir angenehm geweſen;
Du haſt mein ſchlechtes Buch auch größtentheils geleſen:
So gönne mir auch jetzt ein gnadenreiches Ohr.
Ich lege dieſes Blatt dir nicht deswegen vor,
Als ſollteſt du darum den Dichter wohl begaben;
Ich will nur deine Gunſt, nur deine Gnade, haben:
Hab ich nur die erlangt, ſo wird mein Wunſch erfüllt;
Weil deine Huld bey mir viel mehr, als Schätze, gilt.
So, wie die Blumen ſich an Phöbus frühen Blicken,
Nach überſtandner Nacht, mit muntrem Haupt erquicken:
So eine Freude fühlt der Unterthanen Bruſt
Bey ihrer Fürſtinn Glück, Geſundheit, Ruh und Luſt.
Wie

---

2 *A capite bona valetudo: inde omnia vegeta ſunt atque erecta, aut languore demiſſa.* Seneca Lib. II. de Clement. cap. 2.

3 Plato Lib. III de Legib. *aurum imperantium animis in prima generatione admixtum fuiſſe*, ait, *quum ceteri aut aes tantum, aut ferrum acceperint.* Vid. Dan. Hein-

Wie anders? ſollten ſie ſich nicht darüber freuen?
An ihrer Herrſchaft Heil hängt einzig ihr Gedeyen:
Iſt Haupt und Herz geſund; ſo gehts auch insgemein [2]
Den andern Gliedern wohl, die unterthänig ſeyn.
Es iſt nicht Heucheley, was wir bisher geſchrieben:
So eine Fürſtinn muß mit Ehrfurcht jeder lieben,
Die ſo mitleidig, fromm, gerecht und gnädig iſt,
Wie du, Durchlauchtigſte! mit Grund der Wahrheit biſt.
Zwar ſtammſt du von Geburt aus fürſtlichem Geblüte:
Allein dein tugendhaft= und himmliſches Gemüthe
Krönt dich zur Königinn; o Krone, der nichts gleich!
O unvergängliches, unſchätzbars Königreich!
Das keine Zeit zerſtört, das nimmer untergehet,
Und ſelbſt auch nach dem Tod noch unverrückt beſtehet.
Daher ſagt Plato recht: Der Fürſten Seele ſey
Aus Gold; der andern nur aus Eiſen oder Bley. [3]
Doch dieſen von Natur erlangten theuren Schätzen
Suchſt du noch anderwärts ein Großes zuzuſetzen:
Ein wohlgeſittet Buch erquicket deinen Geiſt;
Was Welſchland kluges ſchreibt, und Frankreich nettes weiſt,
Dieß alles läßt dn dir zur Unterweiſung dienen,
Und ziehſt den Saft heraus, nach Art der muntern Bienen.
Hiedurch wird dein Gemüth befeſtigt und geſtärkt,
Daß man zu keiner Zeit an ihm Veränderung merkt: [4]

Heinſii Epiſt. de Seruorum Natura et Diſtinctione etc. ad Georg. Richter. inſerta, Lib. IV. cap. 3. var. Lection. Ian. Rutgerſii.

4 Mr. de la Fontaine Fab. 223, pag. 410.
Une humeur franche et libre, et le don d'etre amie
Malgré Jupiter même, et les temps orageux.

Die Fälle mögen ſich ſo wunderbar vermengen,
Und ſelbſten über dir was widriges verhängen,
Du bleibeſt einerley; wie eine Ceder ſteht,
Und unbeweglich hält, wie ſtark ein Sturm-Wind weht.
Dieß alles iſt die Frucht von den gelehrten Blättern;
Es macht ein weiſes Buch die Menſchen ſelbſt zu Göttern:
Man lernet in ſich gehn; erkennt die Eitelkeit,
Die allenthalben herrſcht, und daß in dieſer Zeit
Die wahre Seelen-Ruh mit nichten zu erlangen,
Bis wir ein höher Gut, in jener Welt, empfangen,
Auf das man ſich gewiß und feſt verlaſſen kann,
Dieweil es keinem Fall noch Wechſel unterthan.
So iſt, Durchlauchtigſte! dein fürſtlichs Herz beſchaffen;
Mit ſolchen herrlichen und unbeſiegten Waffen
Iſt es umher verwahrt. O! ſelig iſt dieß Land,
Dem Gottes Gütigkeit ſolch Kleinod zugewandt!
Dergleichen Fürſtinn wird auch kaum nach hundert Jahren,
Ich ſetze wenig gnug, ſich wieder offenbaren:
So, wie ein neuer Stern von ſeiner Stelle fährt,
Und erſt nach langer Zeit am Himmel wiederkehrt.
Ihr Unterthanen! lernt nun euer Glück erwägen,
Und danket eurem Gott für den erlangten Segen:
Beſonders bittet ihn auf tief geſenktem Knie,
Daß er euch dieſen Schatz noch lange nicht entzieh;
Daß die Durchlauchtigſte, bey ſelbſt-erwünſchtem Glücke
Den heut erlebten Tag noch oft vergnügt erblicke;
Daß ſie, und ihr Gemahl, durch Beyſtand aus der Höh,
Wie ein Oliven-Baum, in ſtetem Wachsthum ſteh;
Daß Schmerz und Krankheit nicht ſie künftig mehr berühre;
Daß ſie ſo, wie bisher, mit Huld das Land regiere;
Kurz, daß ſie jederzeit, wie ihre Tugend werth,
Dieß überkommen mag, was nur ihr Herz begehrt.

Jedoch

Jedoch es ſcheint umſonſt, euch treuen Unterthanen
Zu dieſer eurer Pflicht erſt lange zu ermahnen:
Ihr thut es von euch ſelbſt, und ſtürmet faſt den Pol,
Mit eifrigem Gebeth, für eurer Fürſtinn Wohl.
Ich weiß, es iſt kein Haus in dieſem ganzen Stifte,
Aus welchem heute nicht, durch die zertrennten Lüfte,
Nach Gottes heilgem Thron viel heiße Seufzer ziehn,
Die ſich vereinigen, und als ein Weihrauch glühn.
Wohl dann! ich ſtelle mich zugleich in eure Glieder:
Und, ſind die Dichter ſonſt den Göttern nicht zuwider,
Wie jener Weiſe glaubt, wer weiß, ob nicht vielleicht
Mein brünſtiges Gebet auch Gottes Herz erweicht.
Der Himmel laſſe mir dieß Glücke wiederfahren,
Daß ich bey wenigen und ſilbergrauen Haaren,
Und eingekrümmtem Leib, den angenehmen Tag,
Der heut gefeyret wird, einſt noch beſingen mag!

Unſchätzbarer Vorzug des geringen Mittel-Standes, vor allen erhabenen u. prächtigen Ehren-Stellen und hohen Würden dieſer Welt.

Horativs, *Od.* 10. *Lib. II.*

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obſoleti
Sordibus tecti, caret inuidenda
Sobrius aula.

1.

Wohl dem, der ſtets zufrieden lebet,
Nicht hitzig nach der Höhe ſtrebet,
Und ſich den Mittel-Stand erkieſt,
Der ſicher iſt!

2.

Je höher einer aufgeſtiegen,
Je ſchneller muß er unten liegen;
Weil er ſich auf der ſteilen Bahn
Nicht halten kann. [1]

3. Gefahr

[1] *Quidquid exceſſit modum, pendet inſtabili loco.* Senec. Tr. *Quod procedere non poteſt, recedit.* Vellej. Pat. Lib. I. cap. 17. vbi vid. Comment. *Quidquid ad ſummum peruenit, incremento non relinquit locum,* Senec. Suaſor. I.

3.

Gefahr und Unruh, Gram und Bürde
Sind die Gefährten hoher Würde.
Wo iſt ein Ehren-Stand vom Neid
Und Haß befreyt?

4.

Das Glück will zwar die Leiter zeigen,
An ihren Sproſſen aufzuſteigen;
Doch läßt es ſolche niemals ſtehn,
Zurück zu gehn.

5.

Vielmehr wird ſie, ſo bald man oben,
Von ihm aus Falſchheit weggeſchoben,
Daß jeder, der ſich nicht erhält,
Herunter fällt. [2]

6.

Wer mit dem Fuß hinaufgeſtiegen,
Muß mit dem Kopf hernieder fliegen,
Daß er ſich Weg und Hals verkürzt,
Indem er ſtürzt.

7.

Wer kann auf fürchterlichen Höhen
Ohn allen Schwindel ſicher ſtehen? [3]
Wen zieht nicht die zu dünne Luft
Faſt in die Gruft?

[2] Ita Laberius, apud Macrob. Lib. II. Sat. c. 7.
Summum ad gradum cum claritatis veneris,
Conſiſtes aegre, et citius, quam aſcendis, decides.

[3] Vid. Obſeruat. noſtras Criticas, Lib. III. cap. 22. p. 247.

8.

Kurz: Es wird ſtets mehr Schaden bringen,
Sich tollkühn in die Höh zu ſchwingen,
Als wenn man in dem Mittel-Kreis
Zu bleiben weiß.

9.

Exempel ſind in allen Landen
Und Königreichen gnug vorhanden.
Wie ging es Phöbus frechem Sohn,
Dem Phaeton?

10.

Der wollte mit dem Sonnen-Wagen [4]
Verwegen durch den Thier-Kreis jagen,
Ob ihm gleich weder Weg, noch Land,
Noch Pferd bekannt.

11.

Es half hier nichts des Vaters Flehen;
Die Reiſe mußte vor ſich gehen,
Wie augenſcheinlich die Gefahr
Des Ausgangs war.

12.

Allein, wie ging es dieſem Thoren?
Das rechte Gleiß war bald verlohren;
Die Hengſte riſſen ihn dahin
Nach ihrem Sinn.

13. Sie

4 Vid. Ouid. Metamorph. Lib. II. copioſe admodum et elegantiſſime, ex cujus graphica et ſpirante quaſi deſcriptione

13.

Sie fühlten aus der leichten Schwere,
Daß es ihr rechter Herr nicht wäre.
Drum hörten ſie nicht auf ſein Wort,
Und rannten fort.

14.

Er ſah vor ſich nur Ungeheuer,
Um ſich herum nur Dampf und Feuer,
Und unter ſich den weiten Raum
Voll Salz und Schaum.

15.

Da ließ er Muth und Zügel ſchieſſen;
Da wollt er faſt für Angſt zerflieſſen;
Da wünſcht' er, daß er nimmermehr
Gefahren wär.

16.

Was hat mein thörichtes Verlangen,
So rief er ſeufzend, angefangen?
Mein Ehrgeiz bringt die Welt in Noth,
Und mich in Tod.

17.

Wie hat mein Vater mich gebeten,
Von dieſem Wahnwitz abzutreten!
Ach! daß bey mir ſein treuer Rath
Nicht Wirkung hat.

18. Allein

ſcriptione plurima ob inſignem venuſtatem huc translata, quod ſemel monuiſſe ſat eſt.

18.

Allein zu ſpät: Man ſah die Spitzen
Der Berge ſchon in Flammen ſchwitzen;
Ja es ſtund Himmel, See und Land
Bereits im Brand.

19.

Da war es höchſte Zeit zu eilen:
Zevs ſchmiß mit Blitz und Donner-Keilen
Den, der die Fahrt ſo ſchlecht verſtund,
Hinab in Grund.

20.

So wie ein Stern, dem Schein nach, ſinket, [5]
Und noch im Fallen glänzt und blinket;
So fiel der Sohn der Clymene
Auch von der Höh.

21.

Eridanus wuſch ſeine Glieder
Vom Staub und Blut und Brande wieder,
Und löſchte mit der kalten Fluth
Die Ehrſuchts-Gluth.

22.

Dieß hieß des Phöbus Wagen treiben,
Und nicht in ſeinem Stande bleiben.
Nur Tod und Schmach verblieb zum Lohn
Dem Phaeton.

23. Welch

[5] *At Phaëton, rutilos flamma populante capillos,*
Voluitur in praeceps, longoque per aëra tractu
Fertur; vt interdum de caelo ſtella ſereno,
Etſi non cecidit, potuit cecidiſſe videri.
Quem procul a patria diuerſo maximus orbe
Excipit Eridanus: ſpumantiaque abluit ora etc.
Ouid. loc. cit.

23.

Welch lehrreich Bild! das deutlich zeiget,
Daß man gefährlich aufwärts ſteiget,
Sich ſchwerlich in der Höh erhält,
Und ſchimpflich fällt.

24.

O wollten dieſe darauf achten,
Die nur nach hohen Würden trachten,
Und ſich mit ſo viel Angſt bemühn,
Empor zu blühn!

25.

Sie würden anders denken lernen,
Von eitlem Hochmuth ſich entfernen,
Und merken, daß von hohem Stand
Die Ruh verbannt. [6]

26.

Daß ſich nur in der Mittelſtraße
Der Seelen-Friede finden laſſe,
Und alles andre Sclaverey
Und Thorheit ſey.

27.

Auf hohen Thürmen und Palläſten [7]
Schläft ſichs für Schrecken nicht zum beſten;
Da man hingegen ganz vergnügt
Im Graſe liegt.

28. Der

[6] *In plano tua ſit ſemper fortuna, paresque*
Noueris: Ex alto magna ruina venit.
Epigramma Vet. de vita tranq.

[7] Menagius, Tom. IV. Menagianorum, pag. 94.
Tutior eſt locus in Terra, quam turribus altis,
Qui iacet in Terra, non habet, vnde cadat.
Welches ſchöne Epigramma wir teutſch überſetzet im III Theile unſerer poetiſchen Betrachtungen pag. 537.

28.

Der Donner trifft nicht niedre Reiſer, [8]
Und Neid und Haß nicht ſchlechte Häuſer; [9]
Die Misgunſt ſtürmt auf das nur los,
Was hoch und groß. [10]

29.

Welch ein abſcheuliches Gerippe,
Mit graſſem Aug und bleicher Lippe,
Schleppt Ketten dort, und jagt die Raſt
Aus dem Pallaſt?

30.

Die Furcht, ſich einſt geſtürzt zu ſchauen,
Und Argwohn, keinem recht zu trauen,
Iſt dieß Geſpenſte, das ſo ſchwärmt
Und nächtlich lärmt. [11]

31.

Der Herr, der dort im Bette lieget,
Wird durch den Schlummer nicht vergnüget;
Die Federn, ob ſie noch ſo weich,
Sind Dornen gleich. [12]

32. Er

8 Vid. Claudian. Epiſt. I, v. 39. 40.

9 *Non iſtic obliquo oculo mea commoda quisquam*
Limat; non odio obſcuro morſuque venenat.
Horat. Epiſt. 14. Lib. I. vbi de laude et praeſtantia vitae ruſticae.

10 *Et quae praeterea populus miratur, in illis*
Inuidia eſt: falſo plurima vulgus amat.
Tibull. El. 3. Lib. III. add. Ouid. El. 4. Triſt. Lib. III.

11 - - - *Miſeros tumultus*
Mentis, et curas laqueata cirum
Tecta volantes. Horat. Od. 16. Lib. II.

Nam neque tum plumae, nec ſtragula picta ſoporem,
Nec ſonitus placidae ducere poſſit aquae.
Tibull. El. 1. Lib. I.

32.

Er ſieht im Schlaf nur Spieß und Klingen,
Nur Dolche, Meſſer, Beil und Schlingen,
Nur Kerker, Feſſeln, Block und Stahl,
Zu ſeiner Quaal. [13]

33.

Jetzt ſpringt er plötzlich aus dem Bette,
Zu ſuchen, wie er ſich errette.
Er zittert, bebt und iſt vor ſich
Selbſt fürchterlich. [14]

34.

Ein kalter Angſt-Schweiß netzt die Glieder.
Er legt ſich endlich ſeufzend nieder;
Allein umſonſt! Er ſchläft nicht ein
Für Seelen-Pein.

35.

Doch welcher Geiſt will ſich hingegen
In jener Hütte ſittſam regen, [15]
Der, wenn er ſeine Flügel ſchwingt,
Vergnügung bringt?

36. Man

[12] Vid. la ſtrage degli innocenti, del Cau. Marino, Lib. I. St. 56.

[13] Voiez les deux ſonges de Mr. de la Motte, Fab. 5. Liv. II.

[14] - - - *Sed timor et minae*
Scandunt eodem, quo dominus: neque
Deſcendit aerata triremi, et
Poſt equitem ſedet atra cura.
Horat. Od. I. Lib. III.

[15] - - - *Somnus agreſtium*
Lenis virorum non humiles domos
Faſtidit, vmbroſamque ripam,
Non Zephyris agitata Tempe.
Horat. Od. I. Lib. III.

36.

Man ſieht, das Wachen zu verjagen,
Narciſſen ihn in Händen tragen,
Und ſeinen Kopf ſchmückt eine Kron
Von buntem Mohn.

37.

Es iſt der Arzt für Schmerz und Kummer,
Der Sorgen Tod, der ſanfte Schlummer,
Der dieſes Hauſes Wirth erquickt,
Und zärtlich drückt.

38.

Dort liegt er ſicher ausgeſtrecket, [16]
Und wird von keiner Furcht erſchrecket,
Dieweil er weder Leid noch Gram
Zu Bette nahm.

39.

Ihm träumt allein von ſeinen Bienen,
Wie ſeine Wieſ' und Gärten grünen,
Und wie er Birn und Aepfel-Frucht
Vom Baume ſucht.

40.

Wie er ein fiſchreichs Netz gezogen,
Wie Vögel auf den Herd geflogen,
Wie er den Moſt aus Trauben preßt,
Und faſſen läßt.

41. So

[16] *Non leues ſomnos timor aut Cupido*
Sordidus aufert. Horat. Od. 16. L. II.
Eſt vbi diuellat ſomnos minus inuida cura?
Idem Epiſt. 10. Lib. I.

[17] Vid. Eccleſiaſt. Salom. IX, 7.

[18] Vid. 2 Samuel. XX, 9.

41.

So ſchläft er ſonder alle Sorgen
Geruhig bis an lichten Morgen;
Dann geht er mit vergnügtem Sinn
Zur Arbeit hin.

42.

Er fürchtet weder Feind noch Haſſer,
Und ißt und trinkt ſein Brodt und Waſſer,
Und was ihm Gott noch mehr verleiht,
Mit Fröhlichkeit. [17]

43.

Kein Schmeichler kömmt, ihn früh zu grüſſen,
Er ſchmecket nichts von Joabs Küſſen, [18]
Die, leider! jetzund allgemein
Auf Erden ſeyn.

44.

Dieß iſt allein das rechte Leben;
Dieß kann uns wahre Freude geben;
Dieß reicht uns viel Zufriedenheit
Und wenig Leid. [19]

45.

So lebet man im Mittelſtande;
So lebt man ruhig auf dem Lande.
Man iſt zwar ferne von der Höh;
Doch auch vom Weh.

46. Wer

19 - - - *Licet ſub paupere tecto*
Reges, et Regum vita praecurrere amicos.
Horat. Epiſt. 10. Lib. I.
- - - *vive la vie obſcure!*
Petits, les grands périls ne nous regardent pas.
Mr. de la Motte, Fab. 12. Liv. I.
Mere du bon eſprit, compagne du répos, la médiocrité!
Mr. de la Fontaine, Fab. 129.

46.

Wer Luſt hat, mag nach Titeln ſtreben,
Und ſuche, ſich empor zu heben,
Er herrſche über Stadt und Land
Mit freyer Hand.

47.

Er trink aus Gold und Edelſteine
Die beſten ſyracuſer Weine,
Und hole von entferntem Meer
Die Fiſche her.

48.

Ich will ihn nicht darum beneiden,
Und gönn ihm gerne ſeine Freuden,
Die, ob man ſie für ſüße hält,
Doch ſehr vergällt.

49.

Gefahr und Furcht verſalzt die Biſſen
Mit tauſendfachen Kümmerniſſen,
Daß ihm oft, was der Mund genießt,
Nicht wiſſend iſt. [20]

50.

Vielmehr will ich im Mittel bleiben, [21]
Und mich nicht in die Höhe treiben.
Ein Schwärmer, der zu hoch ſich ſchwingt,
Zerplatzt und ſpringt.

20 - - - *Non Siculae dapes*
Dulcem elaborabunt ſaporem.
Horat. Od. 1. Lib. III.

21 *Me mea paupertas vitae traducat inerti, etc.*
Tibull. El. 1. Lib. I.

Pars ego ſim plebis nullo conſpectus honore,
Dum viuam dominus temporis ipſe mei.
Epigramm. Vet. de Vita tranquill.

Abend=

Abend-Andacht
bey einer
ſehr ſchönen und hellgeſternten Nacht.

Horatius, *Epod. XV.*

Nox erat, et caelo fulgebat Luna ſereno
Inter minora ſidera.

1.

Die Sonne geht nun unter,
Und zieht die Strahlen ein:
Mein Herz! du mußt noch munter,
Und nicht verſchlafen ſeyn!
Drückt gleich die Augenlieder
Ein ſanfter Schlummer nieder;
So ſey doch drauf bedacht,
Dem durch dein dankbar Singen
Ein Opfer darzubringen,
Der heut für dich gewacht.

2.

Bedeckt ſchon Nacht und Schwärze
Jetzt unſern Theil der Welt;
Iſt manche helle Kerze
Doch an den Pol geſtellt.
So mancher Stern dort blinket,
So mancher Lehrer winket
Dir, als mit Augen, zu,
Die Andacht zu verrichten.
Drum denk an deine Pflichten,
Und geh nicht ehr zur Ruh.

3.

Du Schöpfer dieſer Lichter,
Und was ſonſt worden iſt!
Der du dereinſt mein Richter,
Doch auch Erbarmer, biſt:
Wie ſoll ich doch die Proben
Von deiner Treu recht loben,
Die du an mir gethan?
Daß ich mehr denk, als ſpreche,
Iſt vielmehr meine Schwäche,
Als Vorſatz, Schuld daran.

4.

Wie groß iſt deine Güte,
Die du mir heut erzeigt!
Wie war mir dein Gemüthe
So väterlich geneigt!
Wie haſt du mich beſchirmet,
Wenn Unglück hergeſtürmet,
Daß es mich nicht berührt!
Wie haſt du mich bedecket,
Daß mich kein Leid erſchrecket,
Noch meine Ruh entführt!

5.

Du haſt Geſundheit, Leben,
Und was dazu gehört,
So reichlich mir gegeben,
Und ſo viel Guts beſchehrt.
Mit was für ſüßen Freuden
Konnt ich die Augen weiden
An dieſer Erden Pracht!
Wie haben jene Grenzen,
Wo Sonn und Sterne glänzen,
Mich lieblich angelacht!

6. Dieß,

6.

Dieß, Herr, iſt dein Geſchenke,
Das ich von dir empfing.
Allein, wenn ich bedenke,
Wie dieſer Tag verging;
So will mich Angſt und Schrecken,
Als Wolken, überdecken.
Ich finde nichts bey mir,
Als frech=verübte Sünden,
Die deinen Zorn entzünden,
Und Undank gegen dir.

7.

Laß mit dem Sonnen=Lichte
Und deſſen Abend=Schein
Auch meiner Bosheit Früchte
Zugleich verſchwunden ſeyn.
Vergiß, was ich verübet,
Womit ich dich betrübet,
Und denk nicht an die Schuld;
Denk aber mehr dagegen
An den verheißnen Segen,
An deine Treu und Huld.

8.

Gieb, daß der ſanfte Schlummer
Den müden Leib erquickt,
Und kein Verdruß noch Kummer
Den ſüßen Schlaf verrückt.
Laß deine heilgen Schaaren
Mein Lager wohl verwahren,
Daß Satans Hinterliſt,
Mir Strick und Netz zu ſtellen,
Und mich, dein Kind, zu fällen,
Nicht gnug vermögend iſt.

9.

Send angenehme Träume,
Damit ich dir ein Lied
Selbſt in dem Schlafe reime,
Das um dein Lob bemüht.
Willſt du mir noch den Morgen
Nebſt andern künftig borgen;
So gieb mir auch den Sinn,
Daß ich für dieſe Gabe,
Die ich aus Gnaden habe,
Von Herzen dankbar bin.

10.

Laß mich zu deinem Ehren
Früh wieder wachend ſeyn,
Und ſenke deine Lehren
Tief in mein Herz hinein,
Damit ich mich beſtrebe,
Daß ich unſträflich lebe,
So viel mir möglich iſt;
Weil ich nichts Gutes übe,
Wo du mit deinem Triebe
Mir nicht behülflich biſt.

Glück-

Glückſeligkeit des Damons, moraliſch erwogen.

Lucanus, *Pharſal. Lib. VIII.*
Sum tamen, o Superi! felix.

Wer Luſt hat, kann hier was von Damons Glücke hören:
Er ſtammt aus teutſchem Blut, von Eltern guter Ehren;
Bekam geſunden Leib, und, nebſt geſundem Witz,
So viel Gedächtniß-Kraft, als ihm zum Lernen nütz.
Er ließ der Jugend Lenz nicht ohne Nutz verſtreichen,
Und fing ſchon zeitig an, den Laſtern auszuweichen;
Sein ganzes Trachten ging auf Ruhm und Ehrbegier,
Und ſeine Buhlſchaft war nichts als gelehrt Papier.
Durch ſo erhitzten Fleiß hat ers ſo weit getrieben,
Daß er im Staube nicht verächtlich ſitzen blieben;
Vielmehr dient' er der Welt mit dem erworbnen Pfund,
Und mancher Kranke ward, nächſt Gott, durch ihn geſund.
Ja, krankte das Gemüth; ſo brachten ſeine Lieder,
Durch gute Sitten-Lehr', ihm die Geneſung wieder.
Er iſt nicht reich, noch arm; ſein ganzes Capital
Iſt Feder und Papier, Kopf, Hand und Bücher-Saal:
Jedennoch wuchert es, und hat ihm zu dem Leben
Bisher noch Unterhalt und Nahrung gnug gegeben.
Sein Chriſtenthum prangt nicht mit äuſſerlichem Schein;
Er ſuchet, minder fromm zu heiſſen, als zu ſeyn. [1]

[1] *Eſſe, quam videri, bonus malebat.* Salluſtius de Catone, Cap. 54. de Bello Catilin.

Dem Nächſten wohl zu thun, Gott im Geſchöpf zu ehren,
Und Laſtern zu entfliehn, ſind ſeine Chriſten-Lehren.
Vor allem Wort-Gezänk und Kätzermacherey,
Womit der Lehrſtuhl lärmt, trägt er von Herzen Scheu;
Weil dieſes, wie er weiß, mehr ſchadet, als verbeſſert,
Nur Oel ins Feuer gießt, der Secten Haß vergrößert,
Den Frommen Aergerniß, den Spöttern Anlaß, giebt,
Zu glauben, daß man Gott ſo wenig kennt, als liebt.
Was hilft das beſte Buch, wenn gute Werke fehlen?
Beſteht der Glaube denn im Läſtern, Zank und Schmählen?
Ach! ſo verfinſtert oft ein prieſterlicher Streit
Den leicht- und lichten Weg zur frohen Seligkeit!
Er ſuchet keinem nicht den Himmel zu verſchlieſſen;
Was er genieſſen ſoll, mag jedermann genieſſen.
So denkt und ſchreibt er zwar in ſeiner Einfalt her,
Und man verzeih es ihm, wofern er irrig wär. [2]
Jetzt kehrt er wieder um: Es hat ihm auch geglücket,
Daß er, nach ſeinem Wunſch, die fremde Welt erblicket.
Ein Menſch, der nicht gereiſt, entbehrt viel Nutz und Luſt,
Bleibt andern unbekannt, ſich ſelbſten unbewußt,
Trägt nur ein Aug im Haupt, und ſteckt in ſeinem Winkel,
Vom Hochmuth aufgebläht, und voll vom Eigendünkel:
Kommt aber er hinaus; ſo ſtreicht ein neues Licht
Den Nebel aus der Bruſt, die Schuppen vom Geſicht,
Die Runzeln von der Stirn, das Steifſcheit von dem Rücken,
Er wird nun erſt ein Menſch, lernt ſich in andre ſchicken,
Wird höflich, angenehm, beſcheiden, wohl belebt,
Hört zu, giebt gerne nach, wenn man ihm widerſtrebt,
Sieht ſeine Niedrigkeit aus andrer Leute Größe,
Schlägt in ſich, wird beſchämt, erkennet ſeine Blöße,

Ver-

[2] *Ignoſcite, ſi quid peccauero ſtultus, Amici!*
Horat. Sat. 3. Lib. I.

Verbeſſert den Geſchmack, und lernt im Umgang mehr,
Als wenn er Tag und Nacht bey hundert Bůchern wår.
Er hat ein liebes Weib, das ihm ſein Herz geſchenket,
Und, wenn es ihn umarmt, an keinen andern denket;
Mehr ſchön, als håßlich, iſt, ſich nur mit Waſſer ſchminkt;
Die Kůche zwar nicht haßt, doch nicht nach Fette ſtinkt;
Sich rein, nicht pråchtig, hålt; die Wirthſchaft wohl ver-
ſtehet;
Wenn es der Wohlſtand heiſcht, gern in Geſellſchaft gehet;
Nicht ſtets im Hauſe ſteckt, als wie ein tråger Dachs;
Von etwas anders ſpricht, als Mågden, Woll und Flachs;
Die Feder zierlich fůhrt, ein kluges Buch ergreifet,
Und doch den Hochmuth nicht, wie ihren Reifrock, ſteifet;
Die Gåſte gerne ſieht; nicht auf die Mågde ſchmåhlt,
Noch ihren Lohn verkůrzt, wenn Topf und Tiegel fehlt;
Nicht pöbelhaftig denkt, nicht můrriſch widerbellet,
Von ihrem Nåchſten nie ein ſchlimmes Urtheil fållet;
Gern zu der Kirche geht, aus Andacht, nicht aus Schein,
Noch aus dem eitlen Zweck, daſelbſt geſehn zu ſeyn;
Den Armen willig giebt; die Kinder wohl erziehet;
Nicht fremden Augen traut, mehr ſelbſt nach allem ſiehet;
Die Nachbarn ruhig låßt, nicht vor Gerichte klagt,
Und in zwey Jahren nicht zwölf Mågde von ſich jagt.
Wie glůcklich iſt er doch bey vieler Månner Laſten!
Was hilft ihr Heyraths-Gut? Es ſteckt im tiefſten Kaſten,
Der Schlůſſel fehlt dazu; ein Drache ſitzt dabey,
Und hůtet Tag und Nacht, daß es unbrauchbar ſey.
Wie gråmt ſich mancher Mann! wie heftig iſt ſein Leiden!
Die Nåchte ſonder Luſt, die Tage ſonder Freuden,
Das Bett- und Tiſch-Zeug ſchwarz, die Zimmer unge-
ſchmůckt,
Die Kůche ſchlimm beſtellt, die Tafel ſchlecht beſchickt,

Das Eſſen halb gekocht, verbrannt, mit langen Brühen,
Darzu die Grille Schmalz, die Mücke Speck, geliehen,
Das Zinn wie altes Bley, das Brodt vom Schimmel blau,
Das Fleiſch von Maden weiß, die Butter Seifen-grau,
Kein gutes Wort darzu, und lauter ſaure Minen;
Wem ſo ein Unglücks-Stern in ſeiner Eh erſchienen,
Steht ſchon in dieſer Welt die Quaal Verdammter aus,
Und hat den Höllen-Pfuhl in ſeinem eignen Haus.
Von dieſen iſt er frey; daneben wohl zufrieden
Mit dem, was ihm das Glück zu ſeinem Theil beſchieden.
Iſt es auch ſchon nicht viel; ſo hat er dennoch ſatt:
Weil der am reichſten iſt, der nicht viel nöthig hat. [3]
Er ſorget nur für heut, nicht für den andern Morgen;
Verlehnet zwar kein Geld, darf doch auch keines borgen;
Geht unbeſorgt zu Bett, ſteht fröhlich wieder auf,
Und kümmert ſich nicht viel um dieſer Zeiten Lauf.
Forſcht auch nicht ängſtlich aus, was andre von ihm halten,
Und ſuchet mehr, ſein Amt behutſam zu verwalten:
Wenn ſein Gewiſſen nur von ihm nichts übels ſpricht,
Acht er der Menſchen Lob und ſchlimmes Urtheil nicht.
Den Freunden iſt er treu, und redlich wohl gewogen;
Doch traut er dem nicht mehr, der ihn einmal betrogen.
Was man ihm anvertraut, verſchweigt er, wie er kann;
Doch ſpricht er niemand leicht um ſein Geheimniß an.
Die Reichen ehrt er nicht, weil ſie mit Schätzen prangen,
Und Arme höhnt er nicht, dieweil ſie nichts empfangen;

Er

[3] *Diuitiae grandes homini ſunt, viuere parce*
Aequo animo: neque enim eſt vmquam penuria parui.
Lucret. Lib. V.

Sed

Er liebet die Perſon, doch nicht ihr Glück und Gold,
Und iſt der Tugend auch im bloßen Kittel hold:
Bey Freunden aufgereimt, bey Hohen ehrerbietig,
Im Unglück unverzagt, im Glück nicht übermüthig,
Entfernt vom Eigennutz, von fremden Händeln frey,
Ein Freund der Redlichkeit, und Feind der Heucheley.
Kein Hofmann, ob er gleich dem Hof zu Dienſte ſtehet;
Stets luſtig, doch mit Maaß, daß er ſich nicht vergehet;
In ſeinem Amt voll Ernſt, und ſpaßhaft bey dem Tiſch;
Zur Faulheit ungeneigt, und zu der Arbeit friſch:
Beſorgt, die edle Zeit nie fruchtlos zu verſchwenden,
Noch ohne Nutz und Zweck ſein Leben zu vollenden;
Der Wahrheit nachzugehn, das Vorurtheil zu fliehn,
Kein Habe-recht zu ſeyn, iſt einzig ſein Bemühn.
Er ſuchet niemand nicht zu drücken und zu kränken,
Und machet ſich nicht groß mit Liſt und ſchlauen Ränken;
Gönnt einem jeden gern, was ihm das Glück beſchehrt:
Denn oft bedarf er es, iſt er es gleich nicht werth.
Wer durch Verleumdung ihm empfindlich nah getreten,
Dem will er doch verzeihn: Oft wird von böſen Räthen
Ein Herr, wie gut er ſonſt, gar leichtlich übertäubt,
Daß er zu ſpät bereut, was er zu früh gegläubt.
Den Kunſtgriff weiß er nicht, die Käſten anzufüllen,
Und wuchert nicht aus Geiz mit Balſam oder Pillen;
Giebt keine Zettel aus, und ſchreibt nicht in die Welt,
Daß ſeine Panacee den Tod zurücke hält.
Wer ihm für Müh und Cur was zum Geſchenk ertheilet,
Dem dankt er: thut ers nicht; ſo wird er doch geheilet.

Dem

Sed vid. inprimis Diog. Laërt. in vita Epicuri, ſiue Lib. X. Segm. 130. p. 657 et alibi; et Seneca Ep. 108 et alibi. vid. Fab. noſtr. 43. pag. 88. et quae ibi annotauimus.

Dem Armen dient er gern umſonſt und ohn Gewinn,
Und giebt ihm, ohn Entgelt, Geneſungs-Mittel hin.
Er hält gar nichts auf Pracht; mag nicht um Hals und Kragen
Ein bunt gemahltes Band, noch Kirchhofs-Zeichen, tragen;
Mit Titeln ſucht er nicht den Namen aufzublähn,
Und kann auch ohne Rath vergnügt zu Bette gehn:
Durch Titel wird Verdienſt und Tugend nicht erhoben.
Ein Narr ſtets unten an; ein Weiſer allzeit oben!
So klingt der wahre Rang, den Kunſt und Weisheit macht:
Der andre Rang-Streit wird von Klugen nur verlacht.
Bey Weiſen iſt er gern; doch kann er Thoren leiden,
Dafern es ja ſeyn muß: ſonſt ſucht er ſie zu meiden.
Mit ſeiner Wiſſenſchaft thut er nicht gerne groß;
Bricht auch nicht, als ein Strohm, mit vollem Halſe los.
Was ihn nicht ſelbſten brennt, begehrt er nicht zu löſchen,
Und höret mit Geduld, wenn andre Schwätzer wäſchen;
Wer ſeine Meynung ihm beſcheiden widerlegt,
Wird von ihm, als ein Freund, geliebet und gehegt.
Der ärgerliche Zwiſt, den viel Gelehrten treiben,
Wird von ihm lebenslang mit Ernſt vermieden bleiben:
Wie mancher heißt ein Fürſt in Kunſt und Wiſſenſchaft,
Und ſchreibt, und zankt ſich doch mit andern pöbelhaft!
Wer bey den Künſten nicht die Höflichkeit ſtudieret,
Scheint ihm, wie eine Sau, mit güldnem Band gezieret.
Sind Wort und Sylben denn von ſolcher Wichtigkeit,
Daß man ſo ungeſtüm, wie Härings-Weiber, ſchreyt?
Verdienen Fabeln denn ein ſo entſetzlichs Lärmen?
Doch man läßt mit Geduld die Grillenfänger ſchwärmen:
Sie machen ſich allein mit Kleinigkeiten groß,
Und ihr Pädanten-Geiſt giebt ſich uns gar zu bloß.

Dieß

Dieß bringt der Wiſſenſchaft gewiß den größten Schaden,
Den ihre Meiſter ſelbſt, durch Grobheit, auf ſie laden;
Dadurch wird ſie hernach Vernünftigen verhaßt,
Und ein Gelehrter iſt ſo viel, als ein Phantaſt.
An Fehlern fehlts ihm nicht: doch ſind ſie noch erträglich;
Er weiß, er ſey ein Menſch, und fall und fehle täglich:
Allein nur Schwachheit iſt, nicht aber Bosheit, Schuld;
Und dieß verdient bey Gott und bey der Welt Geduld.
Hiernächſt iſt noch ſein Glück, daß die berühmten Männer
In Holl- und Engeland, und Frankreich, ſeine Gönner:
Der Namen ſind zu viel; jetzt nennt man nur davon
Den Boerhaav, Drackenborch, und großen Montfaucon.
Wer dieſe Geiſter kennt, kann auf die andern ſchließen,
Die der Unſterblichkeit im Leben ſchon genießen.
Doch ſind in Teutſchland auch die Beſten ihm geneigt;
Gleichwie ſie öffentlich in mancher Schrift bezeugt.
In Hamburg leben drey, die billig hier zu nennen,
Brocks, Wolf, Fabricius; doch wer wird die nicht kennen?
Wer kennt auch nicht den Mann, durch welchen Cudworth blüht,
Und Helmſtädt ſich geehrt und weit berühmet ſieht? [4]
Wie vielen ſollt man noch bey den gelehrten Linden,
Für ihre Gunſt zu ihm, hier Lorbeer-Kränze winden?

Wie

---

[4] Dieſes iſt der unſterbliche und allen Ruhm weit überſteigende Herr Abt Mosheim, unſer hoher Gönner.

Wie viele fordern auch, für ihre Lieb und Huld,
In Straßburg, Hall, und ſonſt, den Dank von ſeiner Schuld?
Ein Lob von ſolcher Art muß einen billig rühren;
Dieweil Verſtand und Witz nur Zung und Feder führen,
Nicht blinde Schmeicheley. Wer Klugen wohlgefällt,
Der fraget nichts darnach, haßt ihn ſonſt alle Welt.
In ſolchen Strahlen kann ſein jetzigs Glücke glänzen.
Zwar findet ſich hier nichts von ſteifen Excellenzen,
Kein hoher Ehren-Stand, kein großes Ritter-Gut,
Kein reiches Capital, kein ſchimmlicht Ahnen-Blut;
Nicht Diener, Pferd und Hund; nicht prächtige Caroſſen;
Nicht Läufer und Huſſar, und andre ſolche Poſſen:
Er kann ja gleich ſo wohl zu Fuß zufrieden ſeyn,
Begleitet von ihm ſelbſt, und dennoch nie allein. [5]
Sein Glücke gründet ſich auf ein vergnügt Gemüthe, [6]
Wie auch geſunden Leib, und kluger Gönner Güte;

Auf

---

[5] *Ingenio tamen ipſe meo comitorque fruorque.*
Ouid. Eleg. 7. Triſt. Lib. III.

[6] *Nec me regna iuuant, nec Lydius aurifer amnis,*
Nec, quas terrarum ſuſtinet orbis, opes.
Haec alii cupiant! Liceat mihi paupere cultu
Securo, cara coniuge poſſe frui. Tibull. El. 3. L. III.

Huc illa quoque egregia Libanii, in Diſſert. Moral. 3. pag. 947. Ἀλλ' ὦ ἄνθρωπε, προσκύνει τὸν Θεὸν, ὡς εὐτυχὴς, ἢν ὑγιαίνης μὲν τὴν ψυχὴν, ἀκέραιον δὲ ἦ σοι τὸ σῶμα· ἡ γυνὴ δὲ σωφρονῆ, κόσμιοι δὲ ὦσιν οἱ παῖδες, μένη δὲ τὰ πατρῶα, φίλων δὲ ἀπολαύης σαφῶν. *Verum, mi homo,* DEVM *venerare, tanquam felix, quod et Animo valeas, et Corpus integrum atque incolume*

Auf eine liebe Frau, die wohl zu leben weiß;
Auf Tugend, Wiſſenſchaft, Erfahrung, Kunſt und Fleiß.
Dieß hält er für ſein Glück; und bittet Gott daneben,
Er wolle ſolches ihm bis an ſein Ende geben:
Denn was ſonſt insgemein die Welt ein Glücke heißt,
Bringt vor der Zeit ins Grab, und foltert Leib und Geiſt.

---

lume tibi ſit, et Coniux caſta, et Liberi modeſti ſint, et a parentibus parto maneant, Amicis denique certis perfruaris.

Die

Die flüchtige Vergänglichkeit aller menſchlichen Sachen, und hingegen die dauerhaftige Beſtändigkeit der Weisheit und gründlich-gelehrter Schriften.

Propertius, *Eleg. I. Lib. III.*

Nam neque Pyramidum ſumptus ad ſidera ducti,
Nec Iouis Elaei caelum imitata domus:
Nec Mauſolei diues fortuna ſepulchri
Mortis ab extrema conditione vacat.
Aut illis flamma, aut imber ſubducet honores,
Annorum aut ictu pondera victa ruent.
At non ingenio quaeſitum nomen ab aeuo
Excidet: INGENIO STAT SINE MORTE DECVS.

Iſt nichts vom Sterben frey?
Bricht denn der Arm der Zeiten
Die ſchönſten Koſtbarkeiten,
Als Glas und Rohr, entzwey?
Kann nichts vor ihm beſtehen?
Muß alles untergehen?
Fällt alle Pracht und Macht?
Spielt ſtets der Tod den Meiſter,
Und reißt er hohe Geiſter
In die Vergeſſungs-Nacht?

Nichts

[1] *Iam ſeges eſt, vbi Troia fuit, reſecandaque falce,*
Luxuriat phrygio ſanguine pinguis humus.
Ouidius, Heroid. Epiſt. 1. Lucan. Seneca et alii.

Nichts, leider! hat Beſtand;
Nichts kann ſich denen Netzen
Des Todes widerſetzen,
Die er weit ausgeſpannt:
Der Menſch, nebſt allen Sachen,
Die Menſchen-Hände machen,
Muß ſtets ſein Opfer ſeyn;
Nichts iſt vor ihm zu feſte,
Nicht Schlöſſer und Paläſte,
Nicht Erz und Marmorſtein.

Wo ſind die Wunder hin?
Wo ſind ſie? ach! verſchwunden.
Wo wird Athen gefunden,
Der Länder Königinn?
Wo Troja ſonſt geweſen,
Kann man jetzt Aehren leſen; [1]
Und wo Corinthus war,
Da ſtellet ſich von Steinen,
Und morſchen Todten-Beinen,
Sein traurigs Grabmal dar.

Wo iſt Semiramis,
Mit ihrer breiten Mauer, [2]
Wodurch ſie alle Schauer
Erſtaunend zu ſich riß?
Mauſolens Todten-Zimmer,
Des Pharus weitem Schimmer,
Dianens Pracht-Gebäu,
Wie auch den Pyramiden,
Iſt längſt ihr Grab beſchieden;
Nichts war vom Sterben frey.

Der

2 Vid. Exercitationes noſtras ad Hug. Grotii Chriſtum patient. Tragoediam, pag. 278 ſqq.

Der Jupiter, den dort
Ein Phidias geſchnitzet,
Muß (ſchlecht ſich ſelbſt beſchützet!)
In die Verweſung fort:
Du Vater aller Götter!
Wie ließeſt du kein Wetter
Auf ſolche Frevler gehn?
Gebrauche deiner Blitzen!
Doch halt! was wird es nützen?
Hier hilft kein Widerſtehn.

Des Rhodus Wunder=Bild,
Die Höhe des Coloſſen,
Und was Corinth gegoſſen,
Iſt längſt in Staub verhüllt;
Der Leuchter, den vor dieſen
Ein Dionys gewieſen,
Hat endlich ausgebrannt:
Und andre Wunder=Werke
Sind, Trotz der großen Stärke,
Doch in ein Nichts verwandt.

Ihr Weiſen alter Zeit,
Die ihr ſo viel geſchrieben,
Wo ſeyd ihr doch geblieben?
Wo ſeyd ihr hin verſtreut?
Ihr ſieben weiſen Griechen,
Seyd ihr denn auch verblichen?
Wo iſt der von Stagir?
Iſt Socrates vergangen?
Kein Plato zu erlangen?
Kein Ariſtippus hier?

Giebt

Giebt Cous weiter nicht,
Der mit dem Tod gekämpfet,
Und deſſen Macht gedämpfet,
Der kranken Stadt Bericht?
Es konnten ja die Seuchen
Die Grenzen nicht beſtreichen,
Da er ins Mittel trat:
Wie daß nun dieſer Weiſe
Sich für die letzte Reiſe
Nicht ſelbſt verwahret hat?

Homerus muß auch dran;
Es ſtirbet der Aſcräer,
Wie auch der Chäroneer,
Jmgleichen Lucian;
Thucydides erbleichet;
Polybius entweichet;
Es fällt der Xenophon;
Euripides muß ſterben,
Der Sophocles verderben:
Wo iſt Anacreon?

Von Neuern ſag ich nicht:
Wo will die Zahl der Helden
Mein ſchwacher Mund vermelden,
Der nichts Erhabnes ſpricht?
Wer muß ſich nicht mit Thränen
Noch nach dem Newton ſehnen,
Und daß ein Clerc verblich?
Wen wird das Angedenken
Des Grotius nicht kränken,
Und daß ein Bayl entwich?

Ach! wo iſt Montfaucon,
Wo Bentley, doch geblieben?
Sie ſind ſchon aufgerieben,
Und allbereit davon;
Der Tod hat kein Gehöre!
Es ſinket Teutſchlands Ehre,
Fabricius, ins Grab;
Und Wolff muß ſchon verweſen,
Der doch der Welt zum Leſen
Die ſchönſten Schriften gab.

So iſts! Was Fleiſch und Bein
Und Blut und Nerven träget,
Wird in das Grab geleget,
Und kann nicht ewig ſeyn.
Der Menſch wird drum gezeuget,
Ernähret und geſäuget,
Damit er ſterblich ſey;
Daß, wenn er in der Höhe,
Er wieder untergehe,
Eh wenig Jahr vorbey.

Vergebens iſt die Müh,
Sich vor der Gruft zu ſchützen:
Was wird die Sorge nützen?
Der Tod verſpottet ſie.
Wir gehn, wenn wir nicht mögen,
Doch unſrem Grab entgegen,
Und eilen aus der Welt;
Die Zeit reißt uns behende
Zu unſrem Lebens-Ende,
Eh wir das Haus beſtellt.

Was

Was iſt es alſo noth,
Ein Denkmal aufzubauen,
Und ſich in Erz zu hauen?
Trotzt man damit den Tod?
Die größten Sieges-Zeichen
Sind endlich ſelbſten Leichen,
Und ſtrenger Zeiten Raub;
Die prächtigſten Coloſſen,
Die Memphis einſt gegoſſen,
Sind jetzt zermalmter Staub.

Wer die Unſterblichkeit
Von Erz und Marmor borget,
Der hat ſich ſchlecht verſorget,
Und hilft ſich kurze Zeit:
Wer mag wol dieſes leſen,
Was man zuvor geweſen?
Wer bleibt da lange ſtehn?
Die Lettern ſind verſtrichen,
Und unſer Ruhm verblichen,
Eh funfzehn Jahr vergehn.

Iſt nun kein Mittel nicht,
Sich auf den Todten-Bahren
Vor Sterben zu verwahren?
Hört, was die Wahrheit ſpricht!
Nur Tugend, Witz und Schriften
Verſichern vor den Grüften,
Und hemmen Tod und Fall;
Papier und Bücher dauren
Weit länger, als die Mauren,
Und Tafeln von Metall.

Dieß iſt die rechte Kunſt,
Am Tode ſich zu rächen,
Und ſeine Macht zu brechen;
Das andre bleibt nur Dunſt.
Sein Zahn und Arm zermalmen
Die ſtärkſten Sieges-Palmen,
Nebſt Eiſen und Porphyr;
Nur eins kann er nicht zwingen,
Und geizig in ſich ſchlingen:
Was iſts? Gelehrt Papier.

Dieß kann den Helden Kraft,
Erblaßten neues Leben,
Und dieſe wieder geben,
Die längſt hinweg gerafft;
Dieß läßt uns auferſtehen,
Daß wir nicht untergehen:
Dieß iſt die Zauberey,
Die wiederum erwecket,
Was in die Gruft verſtecket,
Wie tief es immer ſey.

Daß Flaccus und Virgil,
Nebſt allen obgedachten,
Für lebend noch zu achten,
Macht ihr gelehrter Kiel:
Daß Cicero noch blitzet,
Und Rom mit Reden ſchützet,
Mehr, als mit Schild und Schwerdt;
Daß Cäſar jetzt noch ſieget,
Dieß nur alleine lieget
An ihrer Schriften Werth.

O eilt, und ringt, und ſtrebt,
Daß ihr, wenn ihr erblaſſet,
Dem Tod nichts überlaſſet, [3]
Als das, was man begräbt!
O gebet euch doch Mühe,
Daß euer Nachruhm blühe,
Durch manche kluge Schrift!
So viel gelehrte Zeilen;
So viel ſind Ehren-Seulen
Euch von euch ſelbſt geſtift.

So ſterbt ihr niemals ganz;
So grünt, durch weiſe Blätter,
Trotz Feuer, Sturm und Wetter,
Doch euer Ehren-Kranz;
So werden euch die Zeiten
Bis auf die Nachwelt leiten,
Und euren Ruhm erhöhn:
Denn wer durch Weisheits-Proben
Sich in die Höh erhoben,
Kann nimmer untergehn.

[3] Huc Plinius, Epiſt. 5. Lib. V. *Dum ſuppetit vita, enitamur, vt Mors quam pauciſſima, quae abolere poſſit, inueniat*, vbi vid. Comm. Seneca quoque in Conſolat. ad Polyb. *Produc memoriam aliquo Scripto: Hoc enim vnum eſt in rebus humanis opus, cui nulla tempeſtas nocet, quod nulla conſumit vetuſtas.*

Eilfertige, doch wohlgemeynte
Gedanken über den tödtlichen Hintritt
des weltberühmten Mannes,
Herrn
D. Johann Albert Fabricius,
zu Hamburg,
welcher am 30 April des 1736 Jahres,
zum unerſetzlichen Schaden der ganzen gelehrten Welt,
ſelig verſtorben;
wobey zugleich vieler ſo genannten Gelehrten unanſtändige und pöbelhafte Schmähſucht, in Widerlegung ihrer Gegner, gründlich gezeiget und billig verwieſen wird. [1]

OVIDIUS, *Lib. I. Triſt. Eleg. 5.*

Heu mihi! non magnas, quod habent mea carmina, vires,
Noſtraque ſunt meritis ora minora tuis!
Quantumcunque tamen praeconia noſtra valebunt,
Carminibus viues tempus in omne meis.

Wen ſagt man todt? Fabricius
Wird, wie man ſchreibt, der Gruft zu Theile?
Gerechter Himmel! ſtürzt dein Schluß
Der Wiſſenſchaften beſte Seule?

Soll

[1] Siehe hier inſonderheit des weltberühmten Clerici Silvas philologicas, cap. I. de humanioribus Litteris, woſelbſt er nach der Länge ſehr gelehrt erweiſet, wie ein wahrhafter Gelehrter inſonderheit beſcheiden ſeyn und weder bäuriſche Sitten noch Schreibart an ſich haben müſſe; welches Capitel von allen Gelehrten ſonderlich z. B. auswendig gelernet werden ſollte. Man ſehe auch die Vorrede zum dritten Theile unſerer Gedich=

Soll dieſer Mann ſchon untergehn,
Der Teutſchlands Ruhm ſo weit getrieben,
Und manch fürtreffliches Werk geſchrieben,
Das fremde Völker ſelbſt erhöhn!

Ach leider! iſt es nur zu wahr,
Die Poſt hat, leider! nicht gefehlet:
Fabricius liegt auf der Bahr,
Und wird den Leichen beygezählet.
O unerſetzlicher Verluſt!
Wo lebt in Teutſchland ſeines gleichen?
Wer muß ihm nicht die Palmen reichen?
Wer hat ſo viel, als er, gewußt?

Wer hat ſonſt mit ſo viel Verſtand
Der Alten Schriften durchgeleſen? [2]
Welch Buch iſt ihm wohl unbekannt,
Welch altes Denkmahl fremd geweſen?
In ſeiner Vielbeleſenheit
Und Glücke, viel, doch gut, zu ſchreiben,
Muß ihm der Ruhm unſtreitig bleiben:
Er war ein Varro unſrer Zeit.

Gedichte, auch die Vorrede zu unſern Obſeruationibus criticis, und das Werk ſelbſt, Lib. IV. cap. vlt. p. 502 ſqq. und ſonſt daſelbſten hin und wieder.

[2] Huc illa Plinii, Epiſt. 25. Lib. VII. de Terentio iuniore: *Quantum ille legit! quantum tenet! Athenis viuere hominem putes.* Nec minus Senecae in conſolat. ad Polyb. cap. 21. *Quamdiu fuerit vllus litteris honor, quamdiu ſteterit aut Latinae Linguae potentia, aut Graecae gratia, vigebit cum maximis viris: quorum ſe ingeniis vel contulit, vel, ſi hoc verecundia eius recuſat, applicuit.*

Ein Varro; doch war er dabey
Ein Ariſtarchus auch zu nennen,
Nur ohne die Pädanterey,
Die von Gelehrten ſchwer zu trennen.
Sein Urtheil war wohl abgefaßt,
Doch ohne Bitterkeit und Galle.
Dahero liebten ihn auch alle,
Und niemand hat ihn je gehaßt.

O daß doch die Gelehrten hier
Ein vortheilhaftes Beyſpiel nähmen!
Und lernten ihre Schmähbegier
Und Tadelſucht was beſſer zähmen!
Salmaſius, Scioppius,
Gruter und Barth, kommt aus den Grüften,
Vielleicht leſt ihr jetzt eure Schriften
Mit Reue, Scham und Ueberdruß.

Was

* *Illiberale enim facinus, propter, neſcio quas, verborum quisquilias, aut propter errorem aliquem, qui humanitus contigerit, tantorum hominum eruditionem, atque adeo totum nomen et famam in periculum vocare. Hoc ſolent facere ſtolide arguti homunciones, qui in huiusmodi ἀκανθολογίαις totam aetatem contriuerunt, diuina autem ſapientiae myſteria ignorant.* Ita grauiter et ſapienter Ioſ. Scaliger, in Dedicat. ad Putean. Catullo, Tibull. et Propertio praemiſſa. Vtinam vero ſaluberrimum hoc praeceptum aliis praeſcriptum, vbique obſeruaſſet ipſe diuinus hic Heros, et ab omni verborum vilitate modeſte abſtinuiſſet! quanto maior nunc eſſet ab humanitatis laude, quum tantus iam ſit ab eruditionis gloria. Sed ita proh dolor! eſt! Suos quisque patimur Manes; nemo noſtrum non peccat; et aliis nimium

Was kann für Kunſt und Wiſſenſchaft
Mehr ſchädlich und verächtlich heiſſen,
Als wenn man, wie die Hunde, klafft,
Die ſich um einen Knochen beiſſen?
Wenn man mit Eſeln um ſich ſchlägt,
Und ſeine Gegner ſo durchſtriegelt,
Daß auch kein Bauer ſchärfer prügelt,
Wenn ihm ein Dieb das Korn verträgt.

Ach! daß die meiſten unſrer Zeit
Die Wiſſenſchaft darum erlernen,
Nur ſich von aller Höflichkeit
Um ſo viel weiter zu entfernen.
Die Wahrheit wird zwar vorgeſchützt;
Doch kann man auch die Wahrheit ſagen,
Ohn, wie die Drescher, zuzuſchlagen,
Ohn, daß man läſtert, ſchimpft und blitzt.

Wie

mium ſeueri, nobismet ipſis plerumque nimium faciles ſumus, ita, vt quae modo in aliis culpauimus, mox ipſi perpetrare non erubeſcamus. Non minus vero eleganter et vere in hunc ſenſum Lipſius, ad Tacit. Lib. III. Hiſt. cap. 43. p. 249. Edit. Gron. *Reuera autem quantula haec ſunt, de quibus litigamus? litterae, ſyllabae, voculae. Ridere mihi lubet, cum virorum grauium et grandium velitationes, immo pugnas video in his nugis, et metuo, vt excitent me ad alteram ſatyram. Nunc cum Ariſtophane ſatis mihi inclamaſſe:*

- - - λοιδορεῖσθαι ȣ̓ πρέπει
Ἄνδρας ποιητὰς, ὥσπερ ἀρτοπωλίδας.

Sed longe acrius lixiuium in deteſtandos hos eruditorum mores, vid. in huius Lipſii et Cunaei Satt. et in Menckenii Charlat. Eruditor. add. quae diximus in praefat. ad Obſ. crit.

Wie glimpfliche Beſcheidenheit
Für Weiber-Zagheit nicht zu ſchelten;
So kann auch nicht für Männlichkeit
Und Helden-Muth die Grobheit gelten.
Die Wahrheit ſiegt dann allermeiſt,
Wenn ſie mit Stacheln nicht gerüſtet;
Vielmehr wird ſie dadurch verwüſtet,
Wenn ſie mit Keulen um ſich ſchmeißt.

Viel beſſer dumm und höflich ſeyn,
Als zwar gelehrt, doch grob, zu ſchreiben.
Dieß iſt zu bäuriſch und gemein,
Und wird der Klugen Abſcheu bleiben.
Wenn ſich die Wohlſtands-Wiſſenſchaft
Nicht mit Gelehrſamkeit vermählet;
Bey ſolcher Ehe-Scheidung fehlet
Den Künſten Würze, Schmack und Kraft.

Drum ſagt dort Marius ganz recht, [4]
Daß er die Griechen nicht geleſen,
Weil ihre Lehrer ſelbſt ſo ſchlecht
Und von der Tugend fern geweſen.

Denn

4 *Neque litteras Graecas didici: parum placebat eas diſcere, quippe quae ad virtutem doctoribus nihil profuerunt.* Sic Marius ait ſatis quidem acerbe; ſatis tamen vere, in grauiſſima et luculentiſſima Oratione, apud Salluſtium, de Bello Iugurthin. cap. 85. Adde Lucianum, in Sympoſ. vel Lapith. pag. 648 ſqq. Tom. II. Opp.

5 De hac maximi momenti et diſcriminis controuerſia ſcil. vid. ſi tanti, Notas ad Gratii Faliſci Cyneget. v. 55 p. 55. ſeqq. Editionis Poëtarum Latinorum minorum Burmannianae,

Denn dieſes bleibet feſt geſetzt:
Wer ſich der Sitten nicht befliſſen,
Der wird bey allem ſeinen Wiſſen
Für ein gelehrtes Vieh geſchätzt.

Und was iſts dann, daß man ſo ſchmählt?
Geſchieht es großer Dinge wegen?
O nein! weil man in Sylben fehlt,
Sucht man den Abgrund zu erregen:
Ob Phönix kurz ſey, oder lang; [5]
Ob Tullius ein Wort gebrauchet; [6]
Drum macht man, daß die Hölle rauchet,
Und droht mit Foltern, Stahl und Strang.

Ob eine Fabel recht gemacht;
Ob Sinn und Wort wohl ausgedrücket;
Ob man ſo Wolken=hoch gedacht,
Wie es ſich für die Alpen ſchicket:
Darüber wird ein ſolch Geſchrey,
Ein ſolcher toller Krieg, erreget,
Als ob ein Unglück kommen ſey,
Das Welt und Firmament beweget.

Fabri=

mannianae, Tom. I. vbi atrox ſatis atque clamoſa pugna, ſed de quanam re? nempe de prima et ſecunda inprimis Syllaba in voce Phoenix. Hui quanti eſt ſapere et eſſe ſummum Criticorum principem! Riſum teneatis Amici!

6 Vid. ſi meretur quidem, Caſp. Scioppius in ſic dicta Infamia Famiani Stradae, et quae contra rabioſum hunc honeſti Nominis obtrectatorem, nimis quidem modeſte, certe hac occaſione, monuit et pro defenſione attulit Ol. Borrichius in Vindiciis Famian. Stradae.

Fabricius war weit entfernt
Von ſolchen abgeſchmackten Streichen.
Wie vielerley er auch erlernt,
Daß ihm faſt niemand zu vergleichen;
Ging dennoch die Beſcheidenheit,
Die er, wie Spanheim, nie verletzet,
Und ſich zur Richtſchnur vorgeſetzet,
Weit über die Gelehrſamkeit.

Daher verdoppelt ſich ſein Werth,
Und muß nun zwiefach ſchätzbar bleiben.
Er war beſcheiden und gelehrt.
Was kann man von ihm größers ſchreiben?
Er war ein Gott an Wiſſenſchaft;
Jedoch ein Menſch an guten Sitten,
Als die er niemals überſchritten,
Weil es für ihn zu pöbelhaft.

Demnach iſt es kein Wunder nicht,
Daß jedermann ihm wohl gewogen,
Und ſein unſterbliches Gerücht
Den ganzen Erden-Kreis durchflogen.
Wo kommt heut wol ein Buch zur Welt,
Worinnen nicht ſein Name ſtehet?
Als welcher ſich ſo weit erhöhet,
Daß man ihn für ein Schutz-Bild hält.

Allein,

7 Scilicet in Bibliotheca Graeca et Latina, monumentis ſtupendae doctrinae et inimitabilis diligentiae et induſtriae aeternum victuris, quae illuſtria maximi quondam Fabricii Opera Germaniae noſtrae eximio plane decori ſemper futura nemo fere Eruditorum hodie ignorat.

Allein, wer wird ſich unterſtehn,
Sein groß Verdienſt recht vorzutragen?
Gewiß, ganz Rom und ganz Athen
Muß hier den beſten Lobſpruch ſagen:
Es iſt fürwahr kein einzig Blatt
Von allen Griechen und Auſonen,
Das Zeit und Unfall noch verſchonen,
Davon er nicht geſchrieben hat. 7

Durch ihn lebt Dio Caßius;
Durch ihn iſt Sextus neu gebohren; 8
Durch ihn hat der Hyppolytus
Gewonnen, was er einſt verlohren.
Jedoch genung! wer iſt geſchickt,
Die Schriften alle zu erzählen, 9
Und keine davon zu verfehlen,
Die man von ſeinem Fleiß erblickt?

Ein ſolcher Mann und helles Licht,
Der ſich ſo weites Lob erworben,
Braucht nun kein Leich- und Klag-Gedicht,
Weil er im Sterben nicht geſtorben.
So lange Kunſt und Weisheit grünt,
Und gute Sitten Preis gewinnen;
Wird auch der Nachruhm nicht zerrinnen,
Den ſich Fabricius verdient.

Er

8 Nempe Sextus Empiricus, Lipſiae ſplendide editus cura atque ſtudio celeberrimi Fabricii, vt notum doctis.

9 Vide hac de re cl. Herm. Sam. Reimari, digniſſimi NB. Fabricii generi, doctiſſimum Commentarium de Vita et Scriptis Io. Alberti Fabricii, Hamburgi 1737, vbi ex inſtituto de Scriptis Fabricianis ſatis copioſe tractatur.

Er hat ſich ſo ein Ehrenmahl
Durch ſeine Schriften aufgeführet,
Das weder Sturm, noch Wetter-Strahl,
Noch Feuer, Fluth und Zeit berühret. [10]
Man wird ihn, wie Melanchthon hieß, [11]
Als Lehrer von ganz Teutſchland, loben,
Weil er ſo viel gelehrte Proben
Zur Unterweiſung hinterließ.

Auf, Hamburg! ehre dieſen Mann,
Der dich, als Delphos, hoch erhaben,
Weil er Apollo heiſſen kann
Von wegen ſeiner Weisheits-Gaben.
Auf! gieß ſein Bild aus Erz; doch nein!
Laß es vielmehr aus Gold bereiten:
Wiewohl des Mannes Trefflichkeiten
Dem Gold noch überlegen ſeyn.

Wenn ſchließlich noch der Vorwitz fragt:
Warum ich mich mit meinem Lallen
An dieſes Helden Lob gewagt,
Das Rednern ſelbſt zu ſchwer gefallen?

Der

10 Vid. Horat. Od. 30. Lib. III. et Ouid. in fine diuini operis Metamorphoſ.

11 Nempe Melanchthon, ob variam et ſingularem doctrinam et indefeſſam ſcribendi et docendi diligentiam, ex merito vocabatur communis Germaniae praeceptor, vid. Camerar. in Vita ſummi huius viri, reliquosque, qui aliquid de vita, fatis et meritis Phil. Melanchthonis litteris conſignarunt.

Der wiſſe: Die Erkenntlichkeit
Hat mir den Trieb darzu gegeben.
Fabricius erwies im Leben
Mir viele Wohlgewogenheit. [12]

[12] Inuſitati huius fauoris et amoris in me haud vulgaris Viri illuſtris ſpecimina luculenta paſſim extant in Bibliotheca graeca, item in Derhami Aſtro-Theologia, Germanice ab ipſo verſa, et alibi, vt taceam frequentes litteras ab eo ad me miſſas ſumma ſemper humanitate conditas.

Der Nebel.

CVRTIVS, *Lib. VII. Cap.* 3.

Obſcura caeli verius vmbra, quam lux, nocti ſimilis premit terram, vix vt, quae prope ſunt, conſpici poſſint.

Indem ich früh durchs Fenſter ſchau,
Seh ich, mit nicht geringem Schrecken,
Ein traurig ungeſtaltes Grau
So Erd, als Himmel, überdecken.
Ein Nebel, der das ganze Land,
Als falbe Wolken, überſpannt,
Schien alle Schönheit zu verſchlingen;
Die Sonne blickte blaß hervor,
Und war nicht mächtig, durch den Flor
Des Nebels gänzlich durchzudringen;
Ein jeder Baum und jedes Haus
Schien Form und Weſen zu verlieren,
Und ſah nur wie ein Schatten aus,
Woran nichts körperlichs zu ſpüren.
Ach! rief ich, als ich dieſes ſah,
Iſt denn das alte Chaos da,
Worein die erſte Welt begraben?
Wo iſt der Farben Unterſcheid?
Wo iſt des Himmels Heiterkeit?
Wo trifft man jetzt nur etwas an,
Woran ſich ſonſt das Auge laben
Und unſer Herz vergnügen kann?
Es fehlt ja jeder Creatur
Jetzt Bildung, Anſehn und Figur,

Und

Und alles ſcheint noch unerſchaffen,
Roh, ungeformt, unausgeführt,
Wüſt, traurig, wild und ungeziert;
Weil Nebel, Duft und Dunkelheit
Die angebohrne Herrlichkeit
Von allen Dingen zu ſich raffen.
Wie elend würd es um uns ſtehn!
Wo wüßten wir, was hell und ſchön,
Wenn dieſer Nebel ewig bliebe,
Und ſich nicht nach und nach zertriebe?
Man würde ſeines Lebens müde,
Betrübt und unzufrieden ſeyn,
Und ſich vielmehr darüber freun,
Wenn man nur bald von hinnen ſchiede;
Weil die ſonſt wohlgeſtalte Welt,
So traurig, gräßlich und verſtellt,
Mehr Ekel, Furcht und Grauen brächte,
Als daß man ſie betrachten möchte.

So dacht ich damals bey mir zwar;
Doch fiel mir mit Beſtürzung ein:
Wie viele tauſend Menſchen leben,
Vor deren Augen immerdar
Dergleichen dicke Nebel ſchweben,
Daß ſie zu ſehn nicht fähig ſeyn!
Wer die Geſchöpfe nicht betrachtet,
Noch ſie für wundernswürdig hält,
Viel minder auf den Schöpfer achtet;
Vor dieſem iſt die ganze Welt
Mit Duft und Nebel überzogen.
Der Erden Pracht, des Himmels Bau,

Sonn, Mond, Geſtirn und Regenbogen,
Scheint ihm ein einfach wůſtes Grau,
Ein ſchattigs Nichts, ein ŏder Raum,
Ein Schrecken=Bild und důſtrer Traum.

O Gott! du Schŏpfer aller Dinge,
Der du durch deine weiſe Macht
Die Welt ſo ſchŏn hervorgebracht!
Verleihe, daß dein helles Licht
Mit Kraft in meine Seele bricht,
Und alle Nebel draus verdringe.
Erheitre meine blŏden Augen,
Daß ſie die Schŏnheit dieſer Welt,
Die ſo unzählich dargeſtellt,
Mit Freuden zu betrachten taugen.
Erleuchte dieſe gleichfalls auch,
Die noch durch Nebel, Duft und Rauch
Die prächtige Geſtalt der Erden
Nur ſehn, und nicht gerůhret werden.
Erŏffne ihnen den Verſtand,
Daß ſie dich im Geſchŏpf erblicken,
Damit dein Fleiß, die Welt zu ſchmůcken,
Fůr ſie nicht fruchtlos angewandt.
Gieb endlich, wenn der Nebel ſchwindet,
Der unſre Augen hier umringt,
Daß meine Seele zu dir dringt,
Und ewge Klarheit bey dir findet.

Die
ſehr engen und kurzgefaßten
Grenzen
des menſchlichen Ruhms,
bey dem
plötzlich (doch, Gott ſey Dank! fälſchlich) erſchollenen Gerüchte des Todes eines grundgelehrten jungen Mannes und vertrauten Herzens-Freundes des Verfaſſers, kürzlich erwogen und vorgeſtellt.

Cicero, *in Somnio Scipionis.*

Tu enim quam celebritatem ſermonis hominum, aut quam expetendam gloriam conſequi potes? vides habitari in terra raris et anguſtis in locis; et in ipſis quaſi maculis, vbi habitatur, vaſtas ſolitudines interiectas. Quis in reliquis Orientis aut obeuntis ſolis vltimis, aut Aquilonis Auſtriue partibus tuum nomen audiet? Quibus amputatis, cernis profecto, quantis in anguſtiis veſtra gloria ſe dilatari velit. Ipſi autem, qui de vobis loquuntur, quamdiu loquentur? nos non modo non aeternam, ſed ne diuturnam quidem, gloriam aſſequi poſſumus. Quid de te alii loquantur, ipſi videant. Sed loquentur tamen: Sermo autem omnis ille et anguſtiis cingitur iis regionum, quae vides, nec vnquam de vllo perennis fuit, et obruitur hominum interitu, et obliuione poſteritatis extinguitur etc. etc. vid. ibi plura.

Philon! vormals mein Vergnügen!
Seh ich dich im Grabe liegen?

Hört dein ſchöner Lebens-Lauf
Schon ſo früh und plötzlich auf?
Iſt es wahr, was man erzehlet,
Daß mein Herzens-Freund ſchon hin?
O ſo werd ich faſt entſeelet,
Und weiß ſelbſt nicht, wo ich bin.

Ach! der Schmerz hält mich gefangen,
Netzt die Augen, bleicht die Wangen,
Macht, daß mir die Hand erbebt,
Und den leichten Kiel kaum hebt.
Niemals hätt ich das geglaubet;
Niemals hätt ich das gedacht,
Daß dich ſchon der Tod geraubet,
Und ins finſtre Grab gebracht.

Sollte dieſe Zeitung trügen;
Welch unendliches Vergnügen
Würde mir der Irrthum ſeyn!
O wie würd ich mich erfreun!
Sagte dich nur das Gerüchte,
Aber nicht die Wahrheit, todt;
Würd es wieder bey mir lichte,
Linderte ſich alle Noth.

Doch die Hoffnung iſt vergebens;
Denn die Blühte deines Lebens
Welket leider! und verblüht,
Eh es ſich ein Menſch verſieht.
Da anjetzt mit friſchen Säften
Die Natur die Pflanzen tränkt;
Sucht der Tod dich zu entkräften,
Und du wirſt ins Grab verſenkt.

Leider! es iſt alles eitel.
Eine weisheitsvolle Scheitel
Und ein Kopf voll Phantaſey
Iſt dem Schickſal einerley.
Was hilft Lernen und Studiren?
Was bringt der gelehrte Fleiß?
Dieß auf einmal zu verlieren,
Was man einzeln mühſam weiß.
Ihr Gelehrten, die ihr ſitzet,
Bey den Büchern friert und ſchwitzet,
Euch lebendig ſchon begrabt,
Und nur dieſen Endzweck habt,
Daß euch einſt die Nachwelt kennet;
Seyd ihr nicht mit Recht ein Licht,
Das allein für andre brennet,
Aber für ſich ſelbſten nicht?
Wenn noch dieſe Hand voll Ehre
Solcher Arbeit würdig wäre;
Hätt es freylich etwas Schein,
Tag und Nacht bemüht zu ſeyn.
Doch der Lohn von eurem Fleiſſe
Dauret kürzer, als ihr denkt,
Weil in einem engen Kreiſe
Euer Ruhm ſtets eingeſchränkt.
Sollt er auch auf tauſend Meilen,
Ja noch weiter, ſich vertheilen;
Wird er doch nicht allgemein,
Sondern lauter Stückwerk ſeyn.
Wo wird wohl ein Mann genennet,
Welcher es ſo weit gebracht,
Daß ihn ganz Europa kennet,
Und zu einem Wunder macht?

Und geſetzt, Europa wüßte,
Was es an ihm rühmen müßte;
Wo iſt denn noch Aſia?
Und wo bleibt America,
Nebſt dem libyſchen Cyrenen?
Wird auch deſſen Lob-Gerücht
In ſo ferne Welt ertönen?
Ihr und ich glaubt ſolches nicht.

Die Sineſer, Perſianer,
Syrer, Copter, Mexicaner,
Nebſt ſo manchem Volk und Land,
Das zu unſrer Zeit bekannt,
Haben nie von euch gehöret,
Wiſſen nicht, ob ihr geſcheid,
Gründlich oder ſeicht gelehret,
Oder gar gebohren ſeyd. [1]

Ja, wenn es auch möglich wäre,
Daß man eurem Ruhm und Ehre
In der viergetheilten Welt
Manches Denkmal aufgeſtellt;
Werden doch in jenen Höhen
So viel Welten übrig ſeyn,
Die von euch gar nichts verſtehen,
Noch ſich eurer Kunſt erfreun.

Da

[1] Locutio prouerbialis de infimo et extremo contemtus Plautus, in Trinummo:

Quis ſit homo, neſcio,
Neque noui, neque natus, nec ne, is fuerit, id ſolide ſcio.

Martialis, Epigr. 27. Lib. X.

Nemo tamen natum te, Diodore, putat.

Cicero,

Da in den entfernten Städten
Der entlegenſten Planeten
Man von unſerm Erden=Kreis
Kaum die Möglichkeit nur weiß;
Da er, durch Vergrößrungs=Scheiben,
Einem Sonnen=Stäubchen gleich:
Wird man wol von ihm dort gläuben,
Daß er an Gelehrten reich?

Wer wird im Saturnus wiſſen,
Ob man hier auf Kunſt befliſſen?
Wer kennt in dem Jupiter
Den berühmten Scaliger?
Wird man im Merkur erfahren,
Wer Gaſſend und Montfaucon,
Bochart, Clerc und Newton waren?
Dort weiß niemand was davon.

Dahin kann von unſern Dingen
Keine neue Zeitung dringen;
Keine Poſt iſt angelegt,
Die dahin die Botſchaft trägt:
Was wird nun bey jenen Welten,
Vor der Größ und Herrlichkeit,
Unſer kleines Pünctchen gelten,
Das uns doch ſo groß und weit?

Cicero, Epiſt. 15. Famil. Lib. IX. *Reges, quos omnino natos, neſciebam.* Seneca quoque in Apocolocynth. *Nemo illum vnquam natum putauit.* Vid. et Petron. cap. LVIII. et ibi Burmann. pag. 296. et quae ibi nos proxime.

Und wie viele tauſend waren,
Die vor euch ins Grab gefahren,
Eh euch noch in dieſe Welt
Euer Schickſal hergeſtellt?
Alle, die vor euch geweſen,
Haben nichts von euch gehört,
Haben nichts von euch geleſen,
Haben niemals euch verehrt.

Und was iſt denn Ruhm und Ehre?
Eine Kützlung im Gehöre,
Ein veränderlicher Hauch,
Und ein eitler Wind und Rauch:
Was habt ihr davon im Leben?
Viel Bemühung, wenig Frucht;
Was kann ſie im Sterben geben?
Haß und Neid, und Tadelſucht.

Wollt ihr, Nachruhm zu erhalten,
Vor der Zeit im Grab erkalten;
So vergeht ihr euch zu weit
In der ſtolzen Eitelkeit:
Was hilfts euch, wenn ihr geſtorben,
Und die Fäulniß euch verzehrt,
Daß ihr einen Ruhm erworben;
Da ihr weder fühlt noch hört?

Sucht

2 *Cum ſcriptore meo, capſa porrectus aperta,*
Deferar in vicum vendentem thus et odores,
Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis.
Horatius, Epiſt. I. Lib. II.

Sucht ihr durch gelehrte Schriften
Euch ein Ehrenmal zu ſtiften;
Dieß Gerüſte von Papier
Bleibt nicht lang in ſeiner Zier:
Wo ward je ein Buch geſchrieben,
Und wer kennt ein einzigs Blatt,
Das in ſtetem Flor geblieben,
Und der Welt gefallen hat?

Bücher, die vor funfzig Jahren
Noch in größter Achtung waren,
Sind nun, wie verrufnes Geld,
Auf geringen Preis geſtellt;
Was man ſonſt mit Luſt geleſen,
Und gerühmt, als wär es klug,
Braucht man nun bey Häring, Käſen,
Hirſ' und Salz, zum Ueberzug. [2]

Nicht nur bey den Kleider-Trachten
Muß man auf die Moden achten;
Selbſt auch die Gelehrſamkeit
Iſt von Moden nicht befreyt:
Bald liebt man gelehrte Noten,
Und bald gilt ein Lexicon,
Ein Geſpräch im Reich der Todten,
Oder gar ein Robinſon.

Nichts

quod imitatus, vt ſolet, Perſius, Sat. I.
Linquere nec ſcombros metuentia carmina, nec thus.
Plura dabunt ad vtrumque poëtam Commentatores, inprimis maximus Caſaubonus ad Perſ. p. 64.

Nichts wird ewig hoch geſchätzet,
Und nichts iſt, das ſtets ergetzet;
Was den Eltern wohlgefiel,
Wird der Kinder Poſſen-Spiel:
Alſo herrſcht in andern Zeiten
Ein Geſchmack von andrer Art,
Der ſich bey gelehrten Leuten,
Wie bey Thoren, offenbart.

Sind das nun die großen Sachen,
Die euch ſo viel Unruh machen;
Die euch Tag und Nacht bemühn,
Und ſo früh der Welt entziehn?
Freylich könnt ihr euch vergöttern,
Freylich ſeyd ihr hoch beglückt,
Wenn auf ein paar dutzend Blättern
Eure Namen roth gedrückt.

Ja er pflegt ſchon manche Thüren,
Rähm und Rocken auszuzieren;
Mehr! er ſteht auch überdieß,
Bey der Kälte, vor dem Riß
Der zerbrochnen Fenſter-Scheiben:
Alſo kann er ja der Welt
Weiter nicht verborgen bleiben;
Weil er in die Augen fällt.

Zwar, nach Ruhm und Ehre trachten,
Iſt nicht gänzlich zu verachten;
Doch alsdann geht ihr zu weit,
Wenn ihr unerſättlich ſeyd:

Wollt

Wollt ihr um zwo Syllben willen,
Nämlich um das Wort, gelehrt,
Vor der Zeit die Erde füllen?
Wahrlich, dieß iſt ganz verkehrt.

Doch es wär hier gut zu ſcherzen,
Ging mir nicht dein Tod zu Herzen,
Herzens-Freund und Jonathan,
Philon, hochberühmter Mann!
Was hat nicht die Welt verlohren,
Da ſie dich zu früh verliert?
So ein Mann wird ſpät gebohren,
Der ſo wohl, als du, ſtudiert.

Kein pädantiſch ſchwülſtigs Weſen,
Kein verworrnes Bücher-leſen,
Keine Grillenfängerey,
Wohnte dir im Leben bey;
Klar und deutlich zu begreifen,
Was verſteckt, ans Licht zu ziehn,
Und nicht hin und her zu ſchweifen,
War dein löbliches Bemühn.

So viel Sprachen, ſo viel Sachen,
Konnten dich nicht irre machen;
Weil ſich das, was dir bekannt,
In genauſter Ordnung fand:
Von Geſchichten alter Zeiten
Blieb dir wenig unbewußt;
Und Geſchlechter herzuleiten,
War dir nur ein Spiel zur Luſt.

Alter-

Alterthümern neues Leben,
Dunklen Münzen Glanz zu geben,
Schwere Schriften einzuſehn,
War von dir gar leicht geſchehn:
Was haſt du nicht aufgeſchloſſen?
Und wo bleibt der Redner-Strohm,
Der aus deinem Mund gefloſſen,
Wie ſonſt zu Athen und Rom?

Doch, die Gaben deiner Seelen
Sind nicht alle zu erzählen;
Würden auch ſchon viel erzählt,
Blieben dennoch mehr verhehlt:
Wie auf bunten Blumenſtücken,
Wenn der laue Lenz beginnt,
Zwar viel Blumen zu erblicken,
Aber nicht zu zählen ſind.

Hätt dich nicht der Tod entriſſen;
Macht uns dein gelehrtes Wiſſen
Annoch manch Geheimniß kund:
Müßte dein beredter Mund
Nicht ſo plötzlich ſtille ſchweigen;
Dann ſo würde manches Blatt
Von den Alterthümern zeugen,
Die noch Elſaß übrig hat.

Deine dir ergebnen Hörer
Miſſen ihren treuen Lehrer,
Der, mit größter Deutlichkeit,
Weisheits-Saamen ausgeſtreut.

Straßburg, was haſt du verlohren,
Da dein theurer Philon fällt!
Böckler ſchien in ihm gebohren,
Obrecht wieder hergeſtellt.

Kühn war in ihm auferſtanden,
Schilter wiederum vorhanden,
Nebſt viel andern, deren Fleiß
Die gelehrte Welt noch weiß;
Doch bey Philons frühem Falle
Sterben Böckler, Obrecht, Kühn,
Schilter, und die andern alle,
Die dir vormals Glanz verliehn.

Aber dieß gerechte Trauren
Bleibt nicht nur in Straßburgs Mauren;
Nein! es ziehet weiter fort,
An ſo manchen fremden Ort:
Wo die Themſe, Schelde, Tyber,
Amſtel, Rhein und Seyne fließt,
Gehn Gelehrter Augen über,
Weil ſie dich ſchon eingebüßt.

Doch, was helfen alle Thränen,
Alle Klagen, alles Sehnen?
Meines Freundes ſüßer Blick
Sieht nicht wiederum zurück!
Ach! das düſtre Reich der Schatten
Iſt ſo grauſam, hart und rauh,
Und will keinem nicht verſtatten,
Daß er wieder rückwärts ſchau.

Alſo

Alſo müſſen wir dich laſſen;
Doch dein Ruhm wird nie erblaſſen,
Sondern immer grün und ſchön
In vollkommner Blühte ſtehn:
Wer ſein Leben ſo geführet,
Wer ſo viel, als du, gethan,
Hat ſich gleichſam balſamiret,
Daß er nicht verweſen kann.

Weil wir noch Gelehrten kennen,
Wird man deinen Namen nennen;
Und dein löbliches Gerücht
Schweigt in ſpäten Zeiten nicht:
Wann Thuanus ganz verſchwindet,
Wann ein Burnet und Cambden
Weiter keine Leſer findet;
Dann wirſt du auch untergehn.

An dergleichen Ehren-Seulen
Muß die Zeit vergebens feilen:
Denn ſie ſtürzen niemals ein;
Weil ſie feſt gegründet ſeyn.

Marmor

[3] Dieſe Arbeit iſt zwar in ſo weit vergebens geweſen; weil der gelehrte Freund, auf welchen dieſes Gedicht verfertiget worden, wider alle menſchliche Hoffnung, aus einer tödtlichen hitzigen Krankheit ſich glücklich wiederum losgeriſſen, und nunmehr wieder friſch und geſund iſt. Aber, o wie vergnügt und herzlich erfreut bin ich, daß die Zeitung falſch, und meine Mühe unnöthig geweſen, und gedachter wertheſte Freund

Marmor bricht; Metall zerfließet,
Und wird endlich aufgezehrt;
Doch was Weisheit baut und gießet,
Bleibet ewig unverſehrt.

Nimm, mein Freund! bey deinem Grabe,
Dieſes Blatt zur Opfer-Gabe,
Welches Treu und Redlichkeit
Dir zu guter letzt noch weiht.
So viel Worte hier zu zählen:
So viel Thränen ſind auch hier;
So viel Seufzer meiner Seelen,
Da ich dich zu bald verlier!

Weil mein Herz noch klopft und ſchläget,
Weil ein Geiſt ſich in mir reget;
Ohr und Auge Licht und Laut
Noch vernehmlich hört und ſchaut:
Wird dein früher Tod mich kränken,
Der mich bis in Tod betrübt;
Werd ich an die Freundſchaft denken,
Die du gegen mich geübt. [3]

Freund anjetzt dasjenige von ſich ſelbſt leſen kann, was andere nach ſeinem Tode erſt von ihm leſen ſollen. Indeſſen trifft allhier dieſes bey ihm füglich ein, was dort der jüngere Plinius von dem edlen Römer, Virginius Rufus, ſinnreich geſchrieben: *Legit ſcripta de ſe carmina, et poſteritati ſuae interfuit.* Epiſt. I. Lib. II.

Trauer=Gedicht,

über

den unvermutheten Tod

ſeines vormals vertrauten Freundes,

des gelehrten Herrn

Chriſt. Siegmund Liebe,

Cabinets=Secretarii und Antiquarii zu Gotha,

den 7 April, Anno 1736.

Persius, *Sat.* 5.

Quid te nocturnis iuuat impalleſcere chartis!

Wie? gehſt du ſo geſchwind von hinnen?
Mein Liebe, mein geliebter Freund,
Mit welchem ſich mein Herz vereint!
O wie beſtürzt ſind meine Sinnen!
Wie hat mich dieſe Poſt erſchreckt,
Die deinen frühen Tod entdeckt!

Ich dachte dich noch ſelbſt zu ſprechen;
Allein umſonſt! Ein harter Schluß,
Dem man mit Ehrfurcht folgen muß,
Will dieſe Luſt uns unterbrechen;
Eh meine Reiſe noch vollbracht,
Haſt du dich aus der Welt gemacht.

O Reiſe!

O Reiſe! die nicht aufzuſchieben,
Die allen Sterblichen beſtimmt;
Woher man keinen Rückweg nimmt,
Wenn uns das Schickſal fortgetrieben;
An die man ſelten willig geht,
Und doch nicht zu vermeiden ſteht.

Ach! was hilft das gelehrte Wachen?
Was nützt die Müh? was bringt der Fleiß?
Ein Menſch, der alle Künſte weiß,
Sinkt, wie ein Thor, dem Tod in Rachen:
Es iſt im Sterben einerley,
Ob man gelehrt, ob albern, ſey.

Was man mit größter Müh erlernet,
Verfliegt noch ſchneller, als ein Rauch,
So bald der letzte Lebens-Hauch
Sich aus der ſtarren Bruſt entfernet;
Alsdann iſt alle Wiſſenſchaft
Im Augenblick hinweg gerafft.

Wie? daß man ſich nun ſelbſt verzehret!
Daß man ſein eigen Werkzeug iſt,
Damit des Lebens kurze Friſt,
Mit Vorſatz, deſto kürzer währet!
Daß man ſich ſchändlich ſelbſt verſäumt,
Die Nächte wacht, am Tage träumt!

Was iſt es denn, wornach ihr ringet,
Wornach ihr Weiſen ämſig ſtrebt,
Warum ihr euch viel Mühe gebt,
Und endlich gar ums Leben bringet?

Es iſt ein einzigs Wort, gelehrt,
Weswegen ihr euch ſelbſt verzehrt.

Iſts billig, dieſes Wortes wegen,
Das bald geſagt iſt, bald vergeht,
Und euch nicht jeder zugeſteht,
Euch, eh ihr ſollt, ins Grab zu legen?
Schåtzt ihr dann eure Lebens-Zeit
Von ſo geringer Wichtigkeit?

Dieß wißt ihr zwar; doch unterdeſſen
Verbleibt ihr dieſem eitlen Wahn,
Weil er euch ſchmeichelt, zugethan,
Und pflegt euch ſelbſten zu vergeſſen:
Indem ihr andern Vortheil ſchafft,
Verliert ihr eure Lebens-Kraft.

Wohlſelger Freund, geliebter Liebe!
An dem man nichts zu tadeln weiß,
Als nur vielleicht den großen Fleiß,
Der immer unermůdet bliebe:
Du haſt auch dieſen Satz bewåhrt,
Und dich fůr andrer Nutz verzehrt.

Wer

[1] Der Selige iſt nåmlich unter einer neuen Ausgabe der Caeſarum Iuliani, mit verſchiedenen raren Můnzen erlåutert, verſtorben; welches ſinnreiche Werk hernachmals nach dem Vorhaben des ſel. Lieben, von dem gelehrten Herrn Joh. Michael Heuſinger,

Wer kennt nicht dein gelehrtes Wiſſen,
Und deine Vielbeleſenheit?
Doch eben dieß hat, vor der Zeit,
Dich in die Todten-Gruft geriſſen;
Dieß war es nur, was nach und nach
Des ſchwachen Körpers Kräfte brach.

O! daß doch die Natur ſo ſtrenge,
Und meiſtens einen ſtarken Geiſt
In einer Hütte wohnen heißt,
Die ſeiner Größe viel zu enge,
Und, vor der Schwachheit, ſolchen Gaſt
Nicht lang in ihrem Raume faßt!

Doch, iſt der Tod einmal zu leiden,
Geſchieht wol dieſes beſſer nicht,
Als mitten im Beruf und Pflicht
Und Amts-Geſchäfften abzuſcheiden;
Weil hiedurch der Verſtorbnen Werth
Sich deſto herrlicher verklärt.

Du biſt, mein Freund! auch ſo verſchieden:
Eh dich dein letzt Verhängniß trifft,
Suchſt du noch mit gelehrter Schrift [1]
Die Drucker-Preſſen zu ermüden;

X 3 Womit

ger, zu Gotha, 1736, herausgegeben worden: welcher nicht allein unterſchiedener Gelehrten leſenswürdige Noten beygefügt, worunter er uns auch unwürdig einen Platz gegönnet; ſondern auch ſeine ſelbſt-eigenen gelehrten Anmerkungen hinzu gethan.

Womit du, durch ein neu Verdienſt,
Selbſt in der Gruft, unſterblich grünſt.

Allein, was nützet dieß den Deinen?
Was hilfts der Liebſten und dem Sohn,
Die, in betrübtem Klage-Ton,
Um Mann und Vater troſtlos weinen?
Weil ſie ein Kleinod eingebüßt,
Das ihnen unerſetzlich iſt.

Je mehr man deinen Ruhm erhebet;
Je mehr empfindet ihre Bruſt
Die Wichtigkeit von dem Verluſt,
Und wie viel man mit dir begräbet:
Um ſo viel ſtärker wächſt das Leid,
Je größer deine Trefflichkeit.

Wo aber hin! Gebt euch zufrieden,
Betrübte, die ihr ängſtlich thut!
Und ſchöpfet wieder friſchen Muth:
Der Höchſte hat es ſo beſchieden;
Und folglich iſt, was euch geſchehn,
Zu eurem Beſten abgeſehn.

Dieß wird euch zwar wol fremde deuchten:
Doch faſſet euch nur in Geduld!
So werden euch von ſeiner Huld
Die Strahlen bald entgegen leuchten;
Glaubt, daß ſein Rathſchluß wunderbar,
Nie ungerecht und grauſam, war.

Zudem iſt er nicht ganz verlohren:
Er lebt noch dort vor Gottes Thron;
Er lebt noch hier in ſeinem Sohn,
Dem ſeine Tugend angebohren;
Er lebt noch bey gelehrter Welt,
Die ſeinen Ruhm in Ehren hält.

Zeuch hin in jene ſelgen Grenzen;
Zeuch hin, mein treuer Herzens-Freund!
Wo Spanheim als die Sonne ſcheint,
Wo Golz, Patin und Beger glänzen,
Und wo Morell, Spon und Triſtan
Im Sternen-Schmucke ſchimmern kann.

So lange wir noch Münzen kennen,
Die uns von Memphis, Rom, Athen,
Und ſonſt, noch durch die Hände gehn,
Wird man auch deinen Namen nennen;
Weil du dir ſo ein Lob verdient,
Das bis auf ſpäte Zeiten grünt.

Ich ſeh zwar, wider Wunſch und Willen,
Dir, blaſſer Freund! im Grabe nach,
Und kann den heißen Thränen-Bach,
Der aus den Augen rinnt, kaum ſtillen;
Jedoch umſonſt! mein kläglichs Weh
Bringt dich nicht wieder in die Höh.

Hier ſitz ich einſam im Gebüſche;
Hier ſchluckt der fortgewälzte Rhein
Die Quellen meiner Augen ein,
Die ich mit ſeiner Fluth vermiſche;

Hier klag ich meines Freundes Tod,
Der Wittwe Leid, des Waiſen Noth.

Hier überdenk ich deine Gaben,
Und was die Welt an dir verliert,
Was mir der Tod durch dich entführt,
Was Frau und Kind mit dir begraben,
Und ſehe mit betrübtem Blick
Auf ihr verlohrnes Gut zurück.

Indeſſen ſinkt dein Angedenken
Bey mir nicht in Vergeſſenheit;
Bis mein Verhängniß und die Zeit
Mich einſt auch in die Gruft verſenken:
Und alſo ſchließ ich mein Gedicht,
Hingegen meine Freundſchaft nicht.

Erbauliche Gedanken
bey einem
ſehr heftigen und lange anhaltenden
Donner=Wetter,
in der Mitternacht des 15 Aug. 1736.

Auf Veranlaſſung der unten geſetzten nachdenklichen, doch auch zugleich tröſtlichen, Worte, welche damals, bey Aufſchlagung der Bibel, dem Verfaſſer zuerſt, als von ohngefähr, in die Augen gefallen.

Ieſ. LXV, v. 15.

Denn ſiehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und ſeine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelte im Grimme ſeines Zorns, und ſein Schelten in Feuer=Flammen.

Ibid. v. 13.

Ich will euch tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet.

Es waren allbereit die Stunden
Der ſtillen Mitternacht verſchwunden,
Als ein entſetzliches Gekrache
Mich, der ich ohnedem leicht wache,
Aus Schlaf und Bette plötzlich riß.
Der Blitz lief in der Finſterniß
Als Feuer=Schlangen hin und wieder;
Ein Schauder aber mir daher
Durch alle meine müden Glieder.

Daß ich nun deſto muntrer wär,
Setzt ich mich bey dem Tiſche nieder,
Und nahm die Bibel zu der Hand,
Worinn ich, als ſie aufgeſchlagen,
Bedenklich dieſe Worte fand:
Der Herr wird mit der Glut, ſein Wagen
Hingegen wie ein Wetter, kommen,
In ſeinem Zorne zu vergelten,
Und wie im Flammen-Brand ſein Schelten.
Ach! rief ich, was ich hier vernommen,
Schickt ſich mit Recht auf dieſer Zeit
Erſchreckliche Gelegenheit,
Und kömmt mir ohne Warnung nicht,
Bey dieſem Wetter, zu Geſicht!
Ja wohl, Herr! will dein Feuer-Wagen
Mit Blitz und Donner um ſich ſchlagen;
Ja wohl, Herr! ſucht dein Zorn und Grimm
Der Menſchen Bosheit zu vergelten.
Drum donnerſt du mit Ungeſtüm,
Und wie im Feuer iſt dein Schelten.
Indem ich nun mit Leid und Reu
Dergleichen Ueberlegung mache,
Und, wegen wohlverdienter Rache,
Mich vor den harten Schlägen ſcheu;
Leſ ich von ohngefehr zurücke,
Und treff, zu meinem Troſt und Glücke,
Den Vers, gleich nach dem zwölften, an:
Ich will euch alſo kräftig tröſten,
Wie eine Mutter tröſten kann.
Auch dieſer Troſt kömmt mir zu gut,
Sprach ich mit neu-belebtem Muth.
Bin ich ſchon einer von den Böſten;

So

So bin ich dennoch durch dein Blut
Zugleich auch einer der Erlöſten:
Drum wächſt bey mir die Zuverſicht.
Ich will bey deinem Feuer-Wagen,
Wie ſehr er raſſelt, nicht verzagen.
Du ſchreckſt zwar; aber tödteſt nicht.
Die Liebe, die du zu uns trägſt,
Macht ſtumpf die ſchärfſten Eifer-Pfeile,
Und ſchmelzt die ſtärkſten Donner-Keile,
Daß du ſie eh, als uns, zerſchlägſt.
Erweckt dein Blitz gleich Furcht und Grauen,
Wenn er durch ſchwarze Wolken bricht;
So kann ich doch in ihm ein Licht
Zugleich von deiner Liebe ſchauen.
Dein Ebenbild geht dir zu Herzen,
Daß ſich nicht deine Rach-Luſt kühlt;
Wie eine Mutter innre Schmerzen
Bey ihres Kindes Strafe fühlt.

Als ich nun dieß und mehr erwogen;
So hatte, bey ſchon nahem Tag,
Kurz nach dem dritten Seigerſchlag,
Das Ungewitter ſich verzogen,
Das Aller Ruh des Nachts verſtört;
Des Donners fürchterliches Rollen
Hatt' unterdeſſen aufgehört;
Der Rhein, den ſtrenger Winde Macht
Bisher in Zorn und Wallung bracht,
War nun nicht weiter aufgeſchwollen,
Und floß von neuem ſittſam her;
Der Himmel war vom Sturm und Regen,
Wie aller Herz von Aengſten, leer;
Die Sterne ſtellten ſich hingegen

Mit hellem Schimmer wieder ein,
Und leuchteten mit ihrem Schein,
Gleich als mit Fackeln, uns zu Bette,
Zum Zeichen, daß Gefahr und Noth,
Die unſerm Haupt bisher gedroht,
Nunmehr ein glückliches Ende hätte.
Bevor ich aber mich zur Ruh,
Nach langem Wachen, hingeleget,
Sprach ich mir noch dieß Troſt-Wort zu:
Der Herr, der auf dem Feuer-Wagen
So gräßlich in den Wolken fährt,
Sucht uns mehr Schrecken einzujagen,
Als daß er uns dadurch verſehrt, [1]
Weil er ein mütterliches Herz,
Voll Mitleid, Langmuth, Reu und Schmerz,
In ſeinem Buſen zärtlich träget.

---

[1] *E qual' hor Giove i fulmini diſſerra,*
Molti atteriſce ſi, ma pochi atterra.
Marino, nella ſtrage degli Innocenti, Libro ſecundo, St. 27. Conférez auſſi la Fable 159. de Mr. de la Fontaine, ſous le Titre, *Iupiter et les Tonnerres.* Seneca quoque de Clement. Lib. I, cap. 8. *Fulmina paucorum periculo cadunt, omnium metu.* Vid. et Claudian. in Conſ. Stil. Lib. II. v. 26 ſqq.

Reiſe-

Reiſe=Gedichte,

welche

bey verſchiedenen

vorgeſtoſſenen Gelegenheiten

dem Verfaſſer auf ſeinen Reiſen

eingefallen,

und,

zum Andenken derſelben vergnügten Zeiten,

von ihm zuſammen aufgezeichnet worden.

Papinivs Stativs,

Libr. Silu. Carm. 3. *et alibi.*

O longum memoranda dies! quae mente reporto
Gaudia! quam laſſos per tot miracula viſus!
Et memini, et meminiſſe iuuat.

Velleivs Patercvlvs,
Lib. II. Cap. 101.

Haud iniucunda tot rerum, locorum, gentium, vrbium recordatione perfruor.

I.

Am 6 Jun. 1731 habe ich zu Paris, in dem Palais d'Orleans, ou de Luxembourg, die unſchätzbare Bilder-Gallerie geſehen, oder vielmehr bewundert. Es ſind 20 große lange Tafeln, worauf die Geburt, Erziehung, Vermählung, Entbindung und Unglücks-Fälle der berufenen Königinn, Maria de Medicis, Henrici des IV Gemahlinn, und Ludouici des XIII Mutter, von dem unvergleichlichen Künſtler, Paul Rubens, recht nach dem Leben vorgeſtellt worden, und iſt ſonderlich das achte Gemählde wundernswürdig, auf welchem gedachte Maria, gleich nach der Geburt des Dauphins, mit einem ſchmerz- und freudenvollen Geſichte abgebildet wird, worauf dieſes Gedichte zielet.

Hier ſind Paul Rubens Meiſter-Stücke [1]
Auf zwanzig Bildern vorgeſtellt;
Doch nichts iſt, das mir mehr gefällt,
Als wenn ich die Marie erblicke,
Wie ſie ihr mütterlich Geſicht
Auf den gebohrnen Dauphin richt.
Hier wende man die Augen hin,
Und ſeh, in nettgetroffnen Zügen,
Die Schmerzen der Gebährerinn,
Und auch der Mutter ihr Vergnügen.

---

[1] Vojez la Deſcription de la ville de Paris, par Mr. Brice, Tom. III. pag. 335. nebſt den großen prächtigen Kupfer-Tafeln, welche von dieſen Originalen ſehr künſtlich und fleißig abgeſtochen worden.

II. Poeti-

II.

Poetiſche Gedanken

über

die erſtaunenswürdige wächſerne Anatomie,

ou l'Anatomie en Cire coulorée, des Mr. Des-Nouës, ehemaligen Profeſſoris Anatom. zu Genua, anjetzo zu Paris wohnhaft, welche alle und jede Theile des menſchlichen Körpers, nach ihrer Größe, Beſchaffenheit und Farben, natürlich und nach dem Leben vorſtellet, bewundert und betrachtet, den 11ten Jun. 1731.

Vojez la même *Deſcription de Paris*, par Mr. *Germain Brice*, Tom. III. p. 220 ſqq.

Ihr, die ihr vor der Todten-Gruft
Und den erſtarrten Leichen fliehet,
Und ihren ekelhaften Duft
Nicht gern in eure Naſen ziehet;
Noch eure reingewaſchne Hand
Mit kaltem Menſchen-Blut beflecket,
Und ſtracks die Augen weggewandt,
Wenn man den Körper aufgedecket;
Und dennoch ſehr begierig ſeyd,
Bey allen dieſen Hinderniſſen,
Die innere Beſchaffenheit
Von eurem Leibe recht zu wiſſen:

Schaut

Schaut die Anatomie hier an,
Aus Wachs ſo kunſtreich nachgegoſſen,
Die euch dieß alles zeigen kann,
Was euer Leib in ſich beſchloſſen.
Ihr ſeht natürlich Fleiſch und Bein,
Gehirn, Herz, Leber, Milz, Gedärme,
Und was ſonſt noch für Theile ſeyn.
Es fehlet nichts, als Geiſt und Wärme.
Hier könnet ihr mehr als ein Jahr
Auf die Zergliederung verwenden,
Ohn Ekel, Abſcheu und Gefahr,
Mit offner Naſ' und reinen Händen.
Ich ſchwöre, daß die Kunſt noch nie
Selbſt der Natur ſo nah gekommen,
Als ich bey der Anatomie
Von Wachs erſtaunend wahrgenommen.
Nichts, als nur der Geruch allein,
Kann Wachs und Fleiſch hier unterſcheiden,
Sonſt gleicht ſich alles ungemein,
An Farb und Bildung, zwiſchen beyden.
Der Tod ſelbſt meynet, daß man ihm
Die wahren Leichen frech entzogen,
Und ſetzt an ſie mit Ungeſtüm.
Allein er findet ſich betrogen.
Denn da er Fleiſch von Wachſe ſchmeckt,
Ruft er, nun werd ich endlich innen,
Wie weit ſich Kunſt und Fleiß erſtreckt,
Und muß von hier beſchämt entrinnen.
Ihr Bienen! die ihr vor der Zeit
Das Wachs zu dieſem Werk getragen,
Und ſchon in Staub verwandelt ſeyd,
Ihr dürft nicht eure Müh beklagen.

Sie iſt vortrefflich angewandt;
Und wird euch Ruhm und Ehre geben.
Euch läßt Paris und Engeland [1]
Durch dieſe Todten ewig leben.

[1] Nämlich auch in London iſt dergleichen Anatomie en Cire zu ſehen, welche von eben dieſem großen Meiſter verfertiget worden, und daſelbſt um Geld gezeiget wird; auch kann man ſowol dort, als zu Paris, darüber ordentliche Lectiones anatomicas hören, wie viele vornehme Herren und Damen zu meiner Zeit thaten und noch jetzo zu thun pflegen.

III.

Ueber die beyden nach dem Leben gebildeten wächſernen Köpfe des berüchtigten und unerhört verwegenen Straßen-Räubers, Cartouche, von nur gedachtem großen Meiſter verfertiget.

So ſah Cartouche vor der Zeit,
So trotzig, liſtig, frech und wilde,
Daß man ſich auch noch in dem Bilde
Vor ſeinem Grimm und Frevel ſcheut.
Nehmt Beutel, Dos und Uhr in Acht,
Ihr Fremden! die ihr ihn erblicket,
Daß er, obſchon aus Wachs gemacht,
Euch hinterliſtig nicht berücket.
Man ſiehts dem Bild an Augen an,
Daß es noch ſtiehlt, wenn es nur kann.

IV.

Ueber die ſogenannte Tuilleries, oder die unvergleichliche öffentliche Promenade zu Paris, woſelbſt man alle Abende eine große Geſellſchaft von beyderley Geſchlechte verſammlet antrifft, welche ſich durch Spatzirengehen und mit Geſprächen beluſtiget.

VIRGILIVS, *Aen. VI.*

Huc omnis turba ad ripas effuſa ruebat etc.

Hier lebet alles, was man ſieht;
Hier wandelt alles auf und nieder;
Der kommet her, der gehet wieder,
Nachdem ihn ſeine Neigung zieht;
Der liegt im kühlen Gras geſtrecket,
Und lieſt ein Buch, das ihn ergötzt,
Worinnen Geiſt und Anmuth ſtecket;
Wie Fontenelle aufgeſetzt.
Es rauſcht und tönt an allen Ecken
Von den geſteiften weiten Röcken,
Als ob von fern ein Krieges-Heer
In ſeinem Lager ämſig wär.
Man ſieht hier vielerley Geſtalten
Von Fetten, Magern, Jung- und Alten,
Von ſchön- und häßlichem Geſichte,
Mit hell- und dunklem Augenlichte,
Mit blondem und mit ſchwarzem Haar.
Die meiſten ſtellen ihre Wangen,

Trotz der Natur, voll Roſen dar,
Die ſie vom Krämer nur empfangen. [1]
Hier ſieht man oft in einem Paar
Das Laſter mit der Tugend gehen,
Und Weiſe bey den Thoren ſtehen.
Die Venus und ihr ſchlaues Kind
Verſchieſſen viel von ihren Pfeilen, [2]
Und ſuchen manche zu ereilen,
Die unbeſorgt und ſicher ſind.
Du Fremder! der du hier ſpatzierſt,
Zieh dich beſcheidentlich zurücke,
Und zwinge deiner Augen Blicke,
Daß du die Freyheit nicht verlierſt.
Es wird dir wenig Vortheil geben.
Gedenke, daß du nur ein Gaſt,
Und, ewig in Paris zu leben,
Dir ſchwerlich einzubilden haſt.

---

[1] Propert. El. II. Lib. I.

Naturaeque decus mercato perdere cultu
Nec ſinere in propriis membra nitere bonis.

[2] Denn es wird daſelbſt manche vertraute Freundſchaft, und mehr als brüderliche Liebe geſtiftet, wie manche Fremde zu ihrem großen Schaden erfahren, die es mir zumtheil ſelbſt geklaget.

V.

Ueber die künſtlichen Springwaſſer und Caſcaden zu Marly, welche der Verfaſſer am 25 Jun. 1731 mit Verwunderung betrachtet.

Dem Waſſer iſt die Freyheit ſonſt beliebt;
Doch läßt ſichs hier durch Kunſt der Menſchen zwingen.
Und wie der Druck ihm das Vermögen giebt;
So lernt es hoch und auch in Bogen ſpringen.
Es wächſt, vergeht, kömmt endlich plötzlich wieder,
Verändert oft Lauf, Ordnung und Geſtalt.
Hier wälzt es ſich auf Stufen ſchnell hernieder,
Indem es ſich dort bricht und rückwärts prallt.
Hier ſcheinet es Kryſtall im Glanz der Sonnen;
Dort wird es Milch, hier Blaſen oder Schaum,
Und anderswo wie Silber, das geſponnen;
Dort zeigt es ſich mit Aeſten, als ein Baum.
Es ſprudelt, rauſcht, es murmelt, klatſcht und ziſchet,
Und macht hierdurch ein liebliches Getön.
Und weil es auch zu gleicher Zeit erfriſchet;
So hat man Müh, dem Schlaf zu widerſtehn.
Indem ich hier dieß naſſe Spiel bemerke;
Fällt mir zugleich die Macht des Waſſers ein:
Es zeiget noch in Schranken ſeine Stärke,
Und will ſo gar im Scherzen ſchrecklich ſeyn.

VI.

Noch dergleichen,

über die weltberühmten Kunſt- und Springwaſſer, Fontänen und Caſcaden zu Verſailles, welche an Veränderung faſt unzählig ſind; wie ſie der Verfaſſer den 20 Aug. 1731 und ſonſt mit Bewunderung betrachtet.

Neptunus ſahe nächſt das Spiel der Waſſer an,
Und wie dieſelben ſich ſo künſtlich zwingen lieſſen:
Was? rief er, ſind mir nicht die Fluthen unterthan,
So daß ſie ſich allein nach meinem Wink ergieſſen?
Wie? daß denn Sterbliche ſo frech ſich unterſtehn,
Die Waſſer, ohne mich, zu lenken und zu treiben,
Daß ſie ſich, auf Befehl, bald ſenken, bald erhöhn,
Bald aber ſich von ſelbſt in Schaum und Staub zerreiben!
Nicht Frösch' und Fiſche nur; nein, Löwe, Wolf und Bär, [1]
Und Fuchs und Hahn und Storch, kein Thier nicht ausgenommen,
Und wenn es der Natur ſonſt gleich zuwider wär,
Die laſſen hier durch Zwang das Waſſer von ſich kommen.
Ich, leider! bin beſchämt, und ſehe mit Verdruß,
Daß Sterbliche nunmehr der Gottheit abgewonnen,
Und eine ſolche Kunſt, die ich bewundern muß,
Und nicht verbeſſern kann, durch ihren Witz erſonnen.
Der Eifer brennet mich ſelbſt in der kalten See,
Daß ich mich eine Zeit von meinem Reich entferne,
Und aus dem feuchten Schilf hin nach Verſailles geh,
Damit ich nur auch noch die Waſſer-Kunſt erlerne.

[1] Zielet auf die äſopiſchen Fabeln, welche alldort künſtlich vorgeſtellt werden, indem alle Thiere Waſſer von ſich geben; welches ein ſehr anmuthiges Schauſpiel iſt.

VII.

VII.

Ueber das überaus prächtige Hôtel Royal des Invalides zu Paris, woſelbſt etliche tauſend alte, kranke, gelähmte und ſonſt unvermögende und untaugliche Soldaten Zeitlebens reichlich verpfleget und ernähret werden.

Den 25 Aug. 1731.

Kommt! ſchauet eure Sieges-Zeichen,
Ihr Conqueranten dieſer Zeit!
Was ſeht ihr, als Gebrechlichkeit,
Und Krüppel, welche mühſam ſchleichen?
Ihr ſeyd nicht klug, und die ſind Thoren,
Die, euch zur Kurzweil und zur Luſt,
Das halbe Haupt, ein Stücke Bruſt,
Den Schenkel oder Arm verlohren.
Ich ſchätze die weit mehr beglücket,
Die Stahl und Bley hinweggerafft.
Denn dieſe, die man mangelhaft
In dieſem Hoſpital erblicket:
Wie können die ein Leben haben,
Von welchen ſchon ein Theil begraben?

VIII.
Ueber das abſcheuliche und fürchterliche Gefängniß der Baſtille, am 8ten Septemb. 1731.

VIRGILIVS, *Aen. VI.*

- - - - Stat ferrea turris ad auras,
Hinc exaudiri gemitus, et ſaeua ſonare
Verbera: tum ſtridor ferri, tractaeque catenae.

Hier ſiehet alles traurig aus;
Hier iſt der Ort voll Angſt und Schrecken,
Worinnen die Gefangnen ſtecken;
Hier iſt der Unſchuld Marter-Haus;
Die Tugend leidet mit dem Laſter.
Viel wiſſen nicht, was ſie gethan;
Viel hört man ſpät, viel gar nicht, an;
Die Hölle ſelbſt iſt kaum verhaßter. [1]
O! könnte man die Seufzer ſchauen,
Die täglich hier gen Himmel fliehn;
Sie würden als ein Nebel ziehn,
Und hohe Wolken-Thürme bauen.
Doch Flehn und Seufzen wird nichts nützen
In dieſer ſchweren Einſamkeit.
Wen Gott nicht und der Tod befreyt,
Bleibt wohl, wie Theſeus, ewig ſitzen. [2]

Du

[1] Siehe hiervon weitläuftig und mit Entſetzen die **Beſchreibung der Baſtille** von Mr. Renneville.

[2] - - *Sedet, aeternumque ſedebit*
Infelix Theſeus. Virgil. Aen. VI, 617.

Du fürchterliches Angſt-Gebäude,
Abſcheulicher Meſſener-Schatz, [3]
Der ärgſten Plagen Sammel-Platz,
Und letzter Schiffbruch aller Freude!

[3] Bey den Meſſenern war ein abſcheuliches unterirdiſches Gefängniß, welches Θησαυρὸς, *Theſaurus*, oder die Schatz-Kammer, genennet wurde. Siehe Plutarch. in Vita Philopoem. p. 397. et Liu. L. XXXIX. cap. 50.

IX.

Ueber das Bildniß des berühmten Eiſen-Schmids zu Antwerpen, mit Namen Quintin Maſſeys, welcher, aus Liebe zu eines Mahlers Tochter, hernach einer der allergrößten niederländiſchen Mahler ſeiner Zeit geworden, und in der Haupt-Kirche [1] zu Antwerpen, unter einem prächtigen Epitaphio, begraben lieget.

Betrachtet den 24 Sept. 1731.

OVIDIVS.
In varias artes ingenioſus Amor.

Ich ſchlug das Eiſen unermüdet,
Und meine Fauſt war wohl geübt:
Allein, ſo bald ich mich verliebt,
Hat Amor ſelbſt mich umgeſchmiedet,
Und ließ mir für die ſchweren Zangen
Nur einen leichten Pinſel langen.

Die

[1] Siehe hievon les Delices de Païs-bas, Sandrarts Academie, und andere dergleichen bekannte Bücher, woſelbſt mehrere Umſtände von dieſer ſonderbaren Liebes-Geſchichte zu leſen ſind.

Die Schmiede bliebe müßig ſtehn:
So ſchmutzig ich erſt hämmern müſſen;
So ſauber hab ich und ſo ſchön
Hernach gemahlet und geriſſen.
Es hat mich auch noch nicht gereut,
Daß ich den Amboß aufgegeben:
Mein Mahlwerk hofft zu aller Zeit
Mein Eiſenwerk zu überleben.

X.

Ueber ein
auf Holz gemahltes Ecce Homo,
zwiſchen zwey wilden Kriegs-Knechten;

welches große Meiſter-Stück vormals von dem berühmten niederländiſchen Schilderer, Adam van Orth, dermaßen künſtlich und beweglich verfertiget worden, daß man dieſes todte Bild nicht ohne innerſte Bewegung des Herzens, und mitleidige Thränen, betrachten kann.

Der Beſitzer von dieſem Schatze iſt ein vornehmer Canonicus zu Antwerpen, Herr Arnold de Licht, ein großer Kenner und Beſitzer von den beſten Schildereyen, und ſehr höflicher Mann.

Die eodem.

Schau, Sünder! dieſes Angeſicht,
Und laß dein Felſen-Herze brechen;
Es ſcheint dich gleichſam anzuſprechen:
Merk auf, wie du mich zugericht!

Man ſieht, in wohlvermiſchten Zügen,
Geduld, Schmerz, Demuth, Majeſtät;
Die Kunſt iſt hier ſo hoch geſtiegen,
Als möglich, daß ſie ſich erhöht.

XI.

Ueber allerhand, en Mignature, von unterſchiedlichen großen Künſtlern gemahlte Eß-Waaren, Obſt, Früchte, und dergleichen; welche in eben dieſem unſchätzbaren Bilder-Cabinet des nur belobten Herrn van Licht zu befinden, und dermaßen künſtlich und nach der Natur abgebildet waren, daß die Hände wirklich darnach greifen wollten, und der Mund, dieſelben anzubeißen, einen ſehnlichen Appetit bekam.

Die eodem.

Das Auge findet ſich betrogen:
Doch Mund und Magen glaubt es nicht;
Denn dieſer murrt, und jener ſpricht:
Warum wird mir die Koſt entzogen?
Bringt Auſtern, Fiſch und Krebſe her;
Reicht Hühner, Schnepfen, Würſt und Schinken:
Was ſtehn die blanken Gläſer leer?
Der rothe Wein iſt gut zu trinken. [1]

Hieher

[1] Alle die hier angeführten Stücke waren in den Gemählden auf das natürlichſte und wunderns würdigſte ausgedrücket und lebhaftig vorgeſtellt.

Hieher das Obſt! dort den Confect!
Wer will hier Durſt und Hunger leiden?
Drauf wird die Hand ſelbſt ausgeſtreckt,
Die Speiſen wirklich anzuſchneiden;
Allein, ſie ziehet ſich zurück:
Sie fühlet nichts, als trockne Farben,
Und ein gemahltes Meiſter-Stück,
Wobey ſo Mund als Magen darben.
Der ruft: Wie ſchlimm bin ich bezahlt!
Kann Kunſt und Pinſel alſo braten;
So werd ich ſchwerlich, was gemahlt,
Und was natürlich Fleiſch, errathen.

XII.

Das allergrößte Kunſt-Stück, in eben demſelben vortrefflichen Lichtiſchen Bilder-Cabinet, war, meinem Bedünken nach, eine bußfertig weinende Maria Magdalena, mit ringenden Händen, und einem Strick um den Leib, welche von dem allervornehmſten Mignatur-Meiſter, Poulli, ehemals verfertiget worden. [1]

Zeit meines Lebens habe kein gemahltes Geſicht geſehen, worinnen die innerliche Beſchaffenheit eines beklemmten und Reu und Leid tragenden Herzens glücklicher und lebhafter ausgedruckt geweſen; niemals hat mich auch ein bloßes, und zwar kleines, Gemählde empfindlicher gerühret, als gegenwärtiges.

Die eodem.

So ſieht Maria Magdalene,
Wenn ſie in Reu und Leid zerfließt.
Ich glaube, daß ſie nie ſo ſchöne,
Als da ſie weint, geweſen iſt:
Man ſchaut ihr Herz in Augen ſchwimmen;
Man ſieht die Funken alter Gluht
In ihm erkalten und verglimmen,
Durch dieſe heiße Thränen-Fluth.

Man

[1] Siehe hievon auch des ſel. Herrn Keyßlers neueſte Reiſen, im erſten Theile, 43 Brief, S. 543.

Man muß ſie noch im Bilde lieben,
So reizend iſt ihr Angeſicht;
Man muß ſich auch mit ihr betrüben,
So jammernd iſt ihr Augen-Licht.
Weg mit dem Bild! Die ſchönen Minen
Berauben mich ſonſt meiner Ruh;
Nein, laßt es hier! Es ſoll mir dienen,
Daß ich mit Ernſte Buße thu.

XIII.

Schuldige Dankſagung

für den faſt ſichtbarlichen göttlichen Gnaden-Schutz, wodurch der Verfaſſer väterlich behütet worden, da ihm das Rad von einem ſchwer beladenen Reiſe-Wagen über den rechten Schenkel gegangen, und ihm doch nicht den geringſten Schaden zugefüget, als derſelbe am 25 Sept. 1731, Abends um 9 Uhr, unweit Mardyck, aus Vorſichtigkeit, abſteigen wollen; aber dadurch unglücklicher Weiſe unter den Wagen gefallen war.

Herr! deine Güte nur allein
Ließ es mit mir nicht gar aus werden:
Sonſt würd ich jetzt im Schooß der Erden,
Und nicht mehr auf der Erde ſeyn.
Es iſt kein blindes Ungefähr,
Daß mich der Fall nicht aufgerieben:
Dir wird es billig zugeſchrieben;
Von deiner Sorgfalt rührt es her.

Es ſcheint, du habeſt mich bewahrt,
In Hollands angenehmen Auen
Die Wunder deiner Hand zu ſchauen,
Die du daſelbſten nicht geſpart.
Ach nimm dich meiner ferner an,
Und leite mich auf meinen Reiſen!
So will ich dich, ſo gut ich kann,
Daheim durch meine Lieder preiſen.

XIV.

Etliche kurze Sinn-Gedichte,

auf dem Grabe des unſterblichen Hug. Grotii, in der ſo genannten neuen Kirche zu Delft, am 27 Sept. 1731, ſtehendes Fußes, verfertiget: welches Grab zwar nur an dem aufgehangenen grotianiſchen Wappen zu erkennen iſt, weil dieſer große Mann ſonſt weder Epitaphium noch anderes Denkmal hat; welches billig zu beklagen, und von dem Undank ſeines Vaterlandes noch bis dieſe Stunde zeuget.[1]

Lucanus, *Lib. VIII.*
Hic ſitus eſt MAGNUS.

I.

Will man dem Grotius kein Ehren-Denkmal ſtiften?
Sieht man nicht Schrift noch Leichen-Stein?
Nein! ſeine Schriften ſind ihm ſo viel Ueberſchriften;
Was ſoll die Grab-Schrift nöthig ſeyn?

II.

1 *Subit indignatio cum miſeratione: poſt tot annos, reliquias, neglectumque cinerem ſine titulo, ſine nomine iacere, cuius memoria orbem terrarum gloria peruagetur.* Plin. Ep. 10. L. VI.

II.

In dieſer engen Gruft iſt Grotius vorhanden,
Und hoffet dermaleinſt verklärt hervorzugehn;
Allein, ſein Lob-Gerücht darf nicht erſt auferſtehn:
Denn es iſt allbereit unſterblich auferſtanden.

III.

Ueber das Herz des Grotii, welches, bekanntermaßen, zu Roſtock begraben.

Hier ruhn des Grotius vorlängſt erſtarrten Glieder;
Sein Herz hingegen iſt zu Roſtock eingeſenkt:
Denn weil ſein Vaterland das Herz von ihm gelenkt,
So gab er ihm daher, mit Recht, ſein Herz nicht wieder.

IV.

Ueber eben daſſelbe Herz.

Grotius ſoll keinen Platz bey den Orthodoxen haben;
Da ſein Herz doch, in der Wahrheit, orthodox und richtig war.
Fraget jemand nach Beweisthum? Dieſer zeigt ſich ſonnenklar
Aus dem Ort, wo es begraben.

V.

Ueber die Nachbarſchaft des Wilhelmi, Principis Naſſov. und Grotii, in der Kirche zu Delft, wo beyde begraben.

Mit Recht liegt Grotius dem Wilhelm zu der Seiten;
Sie gleichen beyde ſich in ihrem Lebens-Lauf:
Denn niemand konnte beſſer ſtreiten,
Und niemand ſchrieb es beſſer auf. [1]

[1] Grotius hat nämlich dieſes unſterblichen Prinzen Leben und Heldenthaten in ſeinen Annalibus Belg. Lib. inprimis IV. p. 119 ſqq. beſchrieben.

XV.

Ueber das natürlich-ſchöne und ungeſchminkte Frauenzimmer in Holland.

Horatius, *Sat. 2. Lib. I.*

Candida rectaque ſit, munda hactenus, vt neque longa,
Nec magis alba velit, quam det Natura, videri.

Ein Mägdchen, welches roth und weiß,
Und nicht des Pinſels Gnade lebet,
Noch Farben auf die Wangen klebet, [1]
Behält bey mir allein den Preis.
Wie ſoll ein ſolcher Kuß mir ſchmecken,
Den ich nicht friſch bekommen kann?
Die Farben erſtlich abzulecken,
Steht Hunden, aber mir nicht, an.

---

[1] Nämlich wie die franzöſiſchen Damen, welche ſich, zu meiner Zeit, ſo übernatürlich roth mahleten, daß ſie eher den lebloſen Hauben- und Perucken-Stöcken, als lebendigen Menſchen, ähnlich ſahen, und daher mehr Gelächter und Ekel, als Reizung und Verehrung, erwecken konnten.

XVI.

Ueber das unſchätzbare Meiſter-Stück von Paul Rubens,

welches den Triumph, nach der Eroberung von Herzogenbuſch, und die Vergötterung des vortrefflichen Helden, Prinz Friedrich Heinrichs von Naſſau, wundernswürdig vorſtellet, und jetzo auf einem Luſt-Schloſſe, nicht weit vom Haag, het Huys im Boſc, oder das Haus im Buſch, genannt, zu befinden.

Daſelbſt aufgeſetzet, den 28 Sept. 1731.

Paul Rubens hat allhier den Prinzen vorgeſtellt,
So, wie er im Triumph den Einzug prächtig hält;
Doch, wer dieß Kunſt-Stück ſchaut, wird lieber alſo ſagen:
Hier fährt die Mahler-Kunſt auf ihrem Sieges-Wagen.

XVII.

Ueber den allergrößten und berühmteſten Medicum dieſer Zeit, Herrn Hermann Boerhaave, als der Verfaſſer, denſelben den 3 Octobr. 1731 das erſte mal zu ſprechen, und liebreich von ihm empfangen zu werden, das ſonderbare Glück hatte.

SERENVS, SAMON. *Init.*

Tuque potens Artis, reduces qui tradere vitae
Noſti, atque in Coelum manes reuocare ſepultos.

Dieß iſt Boerhaavius, der weltberühmte Mann,
Der ſeines Gleichen ſucht, und nirgend finden kann.
Vor ihm liegt die Natur ganz nackend und entblößet : [1]
Und, da ſie andre ſonſt aus ihrem Tempel ſtößet,
Die, mit befleckter Fauſt, ihr Heiligthum entweihn;
So gehet er bey ihr, als Prieſter, aus und ein,
Daß, wenn ſie in der Welt ſich je vermählen wollen,
Kein andrer ſonſt, als er, ihr Bräutgam werden ſollen.
Sein himmliſcher Verſtand durchforſcht der Dinge Grund;
Luft, Feuer, Erde, Meer ſind ihm durchgängig kund.

Z 2 Die

[1] Lucret. Lib. III.
\- - - - - *Quod ſic Natura tua vi*
Tam manifeſta patens ex omni parte retecta eſt.

Die Pflanzen in der See, die Kräuter auf der Erden,
Wie ſie entſtehn, vergehn, und unterſchieden werden,
Zählt er an Fingern her, wie groß auch ihre Zahl.
Was der verbrannte Mohr, der wilde Kanibal
Und kluge Sere ſchickt, von Steinen, Thier und Kräutern;
Dieß alles kennt er wohl, und weiß es zu erläutern.
Was man in Bergen gräbt, und aus dem finſtern Schacht,
Von mancherley Geſtein, ans Tages=Licht gebracht,
Dieß prüft er durch die Gluht; ihm ſchwitzen die Metallen,
Daß ſelbſten von dem Gift geſunde Tropfen fallen.
Iſt dieß noch nicht genug? Ach nein! es iſt zwar viel,
Doch dieſem großen Geiſt ein noch zu enges Ziel:
Ihm iſt die kleine Welt, der Menſch, auch klar entdecket;
Was in dem Blute ſchwimmt, was in den Nerven ſtecket,
Wie ſich die Lunge hebt, wie ſich das Herz bewegt,
Was das Gehirn im Schooß und zarten Gängen hegt,
Wie ſich das flüßige zum feſten Theil verhalte,
Wie jedes Glied und Stück ſein Amt genau verwalte;
Wie alles feſt vereint, und als ein Uhrwerk geht,
Das aber leichtlich ſtockt und plötzlich ſtille ſteht:
Drum weiß und kennet er, aus oft=geprüften Zeichen,
Sowol die Eigenſchaft, als auch den Sitz der Seuchen;
Und hat auch alſobald die Mittel bey der Hand,
Wodurch ſo mancher Menſch ſein Leben wieder fand.
Wo aber kommt es her, daß er ſo glücklich heilet;
Daß jeder Rath gelingt, ſo bald er ihn ertheilet?

Was

[2] *Corona quernea* dabatur ob CIVES SERVATOS, vt ex multis Nummis antiquis adhuc notum. Vid. Spanhem. de Vſ. et Praeſt. Num. Paſchal. de Coronis, et alios

Was macht es? Sein Verſtand, der die Natur durchſieht,
Und aus derſelben Grund die Folgen richtig zieht:
Der nicht verworren denkt, und ſchnell darüber läufet,
Als wär es ihm bewußt, was er doch nicht begreifet;
Gleichwie die meiſten thun. Drum bleibt es wol dabey,
Daß nur ein Boerhaav jetzt in ganz Europa ſey,
Und ihm daher allein der erſte Rang und Ehre,
Nach dem Hippocrates, mit Rechte zugehöre.
Auf, Holland! freue dich bey dieſem großen Sohn,
Und ſchmück ſein weiſes Haupt mit einer Eichen-Kron; [2]
Weil er die Bürger dir erhalten und beſchützet,
Wenn andrer Aerzte Rath und Mittel nichts genützet.
Wie manchen bracht er nicht faſt aus der Gruft zurück,
Der ſchon verlaſſen war, und in dem Augenblick
Den letzten Athem zog! Der Tod floh aus dem Blute,
Die Glieder wurden ſtark, der matte Kranke ruhte,
Kam wieder zu ſich ſelbſt, und wandt das Holz zur Bahr
Hernach zum Braut-Bett an, das ihm kaum glaublich war.
So hängt an einem Mann oft vieler tauſend Leben;
Und ſelig iſt dieß Land, dem er von Gott gegeben!
Du reiches Amſterdam! Was deine Speicher füllt,
Der Segen, der bey dir, als ſteter Brunnen, quillt,
Das Gold, ſo Bengala und Peru zu dir ſendet,
Und man ſo leicht dort findt, als man es hier verſchwendet,
Was du noch haben wirſt, und was du wirklich haſt,
Iſt zwar ein ſolcher Schatz, den man nicht zählt, noch faßt;

 Und

alios plures, qui de Veterum Triumphis et Antiquitat. Rom. ſcripſere. Vid. et Claudian. de II. Conſ. Stilich. v. 72 ſqq. et ibi Commentat. inprimis Barth.

Und dennoch könnteſt du mit dieſen güldnen Haufen,
Dem rechten Preiſe nach, nicht einen Boerhaav kaufen:
So groß iſt ſein Verdienſt, ſo reich die Wiſſenſchaft,
So herrlich ſein Verſtand, ſo ſtark die Heilungs-Kraft,
So unverfälſcht die Treu und redliches Bezeigen,
Daß keine Güter ihn, dem Werth nach, überſteigen.
Weg mit dem Alterthum! Machaon, Podalir,
Und Päon, gehen ihm bey weitem nach, nicht für:
Er iſt der Aerzte Licht, ihr Vorbild und Exempel;
Sein Haus wird mehr beſucht, als Aeſculapens Tempel.
Es wird die ſpäte Welt ihm noch Altäre weihn, [3]
Auch wol noch in der Gruft zu ihm um Hülfe ſchreyn;
Die Schriften, ſo er läßt, wird man alſo verehren,
Als ob ſie in der That Sibyllen-Blätter wären.
Weil er und die Natur mit einer Zunge ſpricht,
Nichts aber ſelbſt erdacht, und künſtlich ausgedicht;
Dahero wird man ſich mit ſeinem Namen ſchützen,
Und oft durch ihn allein die Wahrheit unterſtützen.

---

[3] Ita de Pythagora Iuſtinus, Lib. XX. cap. 4. *Cuius tanta admiratio fuit, vt ex domo eius templum facerent, eumque pro Deo colerent.*

XVIII.

Gedanken bey der erſten Erblickung Sr. Königl. Hoheit, des Herrn Herzogs von Lothringen, den 6 Octob. 1731.

Welches Glück der Verfaſſer nachhero in Amſterdam und Utrecht ꝛc. zum öftern genoſſen.

Horatius, *Od.* 12. *Lib.I.*

Vnde nil maius generatur ipſo,
Nec viget quidquam ſimile, aut ſecundum.

Dieß iſt die Hoffnung der Provinzen,
Dieß iſt Europens Troſt und Licht,
Des ganzen Reiches Zuverſicht,
Das Muſter wohlerzogner Prinzen.
Der Ahnen Glanz, des Hauſes Ruhm,
Des Kaiſers Gunſt, der Stände Wählen,
Doch mehr die Tugend ſeiner Seelen,
Verſpricht ihm noch ein Kaiſerthum.

XIX.

Drey Sinn-Gedichte,

über den
übermenſchlich gelehrten und unſterblichen
Mann,

Joſeph Scaliger,

auf ſeinem Grabe, zu Leyden, in der Frauen-
Kirche, den 6 Octobr. 1731, eilfertig
entworfen.

Lucretius, *Lib. III.*

Ipſe - - obît decurſo lumine vitae,
Qui genus humanum ingenio ſuperauit, et omnes
Reſtinxit, ſtellas exortus vti aethereus Sol.

I.

Der große Scaliger liegt unter dieſem Stein,
Und ein gar enger Raum faßt ſeine Glieder ein:
Doch, könnte man ſein Lob, wie ſeinen Leib, begraben,
Müßt es zu ſeiner Gruft den ganzen Welt-Kreis haben.

II. Was

[1] Alſo ſchreibet von dieſem gelehrten Wunder Petr. Scriuerius:

- - - Eruditione
Idumaeus, Arabs, Syrusque et Indus,
Chaldaeus ſimul, Aethiopsque Ciuis;
Quemque Achaemenii ſuum vocarent,
Pelasque ſimul, et ſimul Latinus,
Et Grajus vetus, et quotidianus,
Et Thuſcus ſimul, et ſimul Britannus,
Et quod altera ſaecula obſtupeſcant,
Hiſpanus ſimul, et ſimul Batauus.

Eben

II.

Was Paläſtina, Rom, Egypten, Griechen=Land, [1]
Die Syrer, Araber, Phönicer, Pers und Seren,
Was Ethiopien und die Armener lehren,
Was in Samaria und Indien bekannt,
Und noch viel anders mehr, hat der gewußt, verſtanden,
Geſchrieben, und ſo gar geredet, der hier liegt,
Der **große Scaliger**, der ſich in allen Landen
Ein Denkmahl aufgeführt, das keine Zeit beſiegt.
Du Wandrer! der du dich aus Neugier hergedrungen,
Schau dieſe heilge Gruft mit Ehrerbietung an,
Und wundre dich mit mir: **Es ruht hier nur ein Mann,**
Und faulen doch zugleich noch mehr, als zwanzig Zungen.

III.

Hier liegt der, ſo die Zeit verbeſſert, [2]
Und ſeinen Ruhm hierdurch vergrößert;
Der hofft nun wieder von der Zeit,
Daß ſie, aus Schuld und Dankbarkeit,
Stets ſeinen Namen durch die Erde,
Bis keine Zeit mehr, führen werde.

---

[1] Eben dieſes ſaget auch in netten franzöſiſchen Verſen Salluſte du Bartas, Semaine II. Siehe Colomeſii Galliam Orient. p. 130 et 134. Edit. Fabr. woſelbſt auch noch mehrere Elogia vorkommen; inſonderheit aber die prächtige Grabſchrift des Hug. Grotii auf dieſen Held, welche wir überſetzt, Tom. III. poëmat. noſtr. p. 545.

[2] Zielet auf das allen Ruhm überſteigende Werk de Emendatione Temporum, wodurch ſich Joſeph Scaliger das größte Lob, der gelehrten Welt aber den größten Nutzen, geſchafft.

XX.

Als der Verfaſſer am 6 Octob. 1731 in Leyden die beſondere Ehre hatte, mit dem großen Boerhaave, in Geſellſchaft des berühmten Leib-Medici Sr. Königl. Hoheit, des Herrn Herzogs von Lothringen, Herrn Baron von Baſſand, zu Mittage zu ſpeiſen, und ſich vornehmlich an gelehrten Geſprächen zu erſättigen.

OVIDIVS.

Proueniant medii ſic mihi ſaepe dies.

Könnt ich mich nur im Jahr einmal
An eine ſolche Tafel ſetzen; [1]
So wollt ich mich beglückter ſchätzen,
Als ſpeiſt ich beym Sardanapal,
Als wär ich beym Lucull zu Gaſte,
Als wenn ich mit Cleopatra,
Dem Nero und Caligula,
Ein halbes Königreich verpraßte.
Wie iſt bey Thoren und bey Weiſen
Doch ſo ein großer Unterſcheid!
Die letzten würzen ſchlechte Speiſen
Durch ihren Witz mit Lieblichkeit:
Der erſten Aberwitz hingegen
Nimmt auch dem herrlichſten Gericht
Geſchmack und Würze, daß wir nicht
Bey ihnen es genieſſen mögen.

1 *Vnus dies hominum eruditorum plus patet, quam imperiti longiſſima aetas.* Seneca, Epiſt. LXXVIII. fine.

XXI.

XXI.

Schluß=Gedichte,

nach glücklichvollbrachter brabant= und holländiſcher Reiſe,

den 3 Novemb. 1731.

Virgilivs,

Hic labor extremus, longarum haec meta viarum.

So iſt die Reiſe dann vergnügt und wohl vollbracht,
Und beſſer, als ich es zum Anfang nicht gedacht.
Du haſt uns, Herr! hierzu Geſundheit, Kraft und Leben,
Nebſt guter Witterung, im Ueberfluß gegeben.
Dein Engel blieb bey uns, und hat uns wohl geführt,
Daß uns kein Ungemach noch Unglück angerührt;
Daß uns kein Fall, kein Rad, noch Wellen ſchaden können.
Hierfür ſoll dir hinfort ein dankbar Opfer brennen.
Wie oftmals haben wir zu Waſſer und zu Land
Die Wunder deiner Macht und Gütigkeit erkannt!
Wie herrlich läßt du dich auf Hollands ſchönen Auen,
In Werken deiner Hand und weiſen Schöpfung, ſchauen!
Was haben wir geſehn! o Herr! wer iſt dir gleich?
Wer iſt, wie du, ſo groß, ſo mächtig und ſo reich?
Der du ein einzig Land mit Gütern ſo beſchenket,
Daß man derſelben Werth in keine Zahlen ſchränket.
Nun, der du bisanher uns väterlich beſchützt,
Steh uns noch ferner bey, und gieb uns, was uns nützt.
Laß uns, nach deinem Rath, die Reiſe wohl vollenden,
Und führ uns glücklich heim mit deinen Allmachts=Händen.

Zuför=

Zuvörderſt aber gieb uns deines Geiſtes Kraft
Zum ſeligen Beſchluß der letzten Wanderſchaft,
Daß wir, ſo bald wir hier der Eitelkeit entgangen,
Ins rechte Vaterland und Heimath dort gelangen.

XXII.

Ernſthafte Gedanken

über die Gräber der franzöſiſchen Könige, in der Capelle zu St. Denys, auf derſelben Stelle, zwiſchen 37 Königen, 23 Königinnen, und noch vielen Prinzen, Prinzeßinnen und andern großen Helden, nicht ohne ſonderbare Gemüths-Bewegung, entworfen, den 5ten Decemb. 1731. [1]

Horativs,

Pallida mors aequo pulſat pede pauperum tabernas, Regumque turres.

Hier leget ſich einmal der Stolz der tollen Wellen;
Hier läßt der Hochmuth ſich den letzten Grenzſtein ſtellen;

Hier

[1] Dieſes Gedichte hat inſonderheit den anſehnlichen Beyfall des großen Dichters unſerer Zeit, des Herrn von Böhlau, erhalten, wie aus deſſen geiſtreichen Gedichten pag. 347. zu erſehen; vieler anderer großen Männer Lobſprüche, die ſie dieſem Stücke unverdienter Weiſe beygeleget haben, jetzo zu geſchweigen, indem nicht allein viele gedruckte, ſondern auch noch mehr

Hier iſt das Herrſchen aus. In dieſem engen Raum
Wird alle Pracht der Welt ein Schatten, Wind und Traum.
Der Purpur iſt verbleicht, der Scepter-Stab zerbrochen,
Und was noch übrig bleibt, iſt eine Hand voll Knochen,
Die man vor dem verehrt, doch jetzt mit Ekel ſieht,
Von **dreyßig Königen**, die nach und nach geblüht. [2]
Von **Dagobertus** an bis auf die neuern Zeiten
Ruht ein gekröntes Haupt dem andern an der Seiten.
Die ſich ſonſt nicht gekannt, auch oft einander feind,
Sind nunmehr durch den Tod vertragen und vereint. [3]
O! was erſticken nicht in dieſen engen Schranken
Für weitausſehende, für prächtige Gedanken!
Wie mancher Anſchlag ſank, wie mancher Vorſatz fiel,
Und fand in dieſer Gruft ſein unvermeyntes Ziel!
Hier lieget in der Näh das Alter bey der Jugend,
Verſtand bey blödem Sinn, das Laſter bey der Tugend,
Gerechtigkeit bey Liſt, die Falſchheit bey der Treu,
Und wahre Gottesfurcht bey ſchnöder Heucheley;
Die ſtille Mäßigkeit bey üppigem Vergnügen,
Ein friedbegierig Herz bey wilder Sucht zu kriegen,
Und ein verzagter Muth bey einer Helden-Bruſt,
Ein keuſcher Eheſtand bey unerlaubter Luſt,
Der alte Gottes-Dienſt bey neuem Aberglauben,
Der Löwe bey dem Lamm, und Adler bey den Tauben.

Dieß

mehr geſchriebene Zeugniſſe dießfalls vorhanden; doch dieſes nur im Vorbeygehen und ohne allen eitlen Ruhm zu melden.

[2] Eigentlich zählt man 37, wie oben gedacht; hier aber iſt eine gerade Zahl genommen.

[3] De duobus Imperatoribus, Alberto et Adolpho Naſſanico, capitalibus fere inimicis, dum viuerent; ſed poſt

fata

Dieß alles und noch mehr, ſo ſich ſonſt widerſtrebt,
Hält jetzo Nachbarſchaft, nachdem es nicht mehr lebt.
Kein heilger Ludwig will noch einen Kreuz=Zug wagen, [4]
Um das gelobte Land den Türken abzujagen.
Was hat ihn angereizt, daß er ſein Reich verließ,
Als nur ein ſcheinbar Nichts, das ſchlechte Frucht verhieß.
Franciſcus denkt nicht mehr, ein neu Madrit zu bauen; [5]
Ihm kann der fünfte Carl nunmehro ſicher trauen;
Wiewohl der Künſte Fleiß, die er empor gebracht,
Ihm, als zur Dankbarkeit, ein herrlich Grab gemacht.
Was aber, was iſt dieß? ein Grab mit Blut beſpritzet!
Das voller Thränen ſteht, das kalten Angſt=Schweiß ſchwitzet!

Was

fata ſibi inuicem adeo proximis, vt eorum ſepulchra vix palmo inter ſe diſtarent, ita eleganter Gerhard à Roo, Annal. Auſtr. Lib. II. pag. 71. *Ita, quibus inter ſe viuis conuenire non poterat, alma tellus, commune omnium ſepulcrum, materno ſinu mortuos amplexa eſt, et ita coniunxit, vt vix palmo inter ſe diſtent.*

4 Vid. Scriptores Belli ſacri, vel Geſta Dei per Francos, per Bongarſ. et Cl. Schoepflini, Amici noſtri, Commentat. Hiſt. de ſacris Galliae Regum in Orientem Expeditionibus, Argent. 1724. add. Obſeruat. noſtras ad Hug. Grotii Chriſt. pat. Trag. p. 587 ſqq.

5 Iſt ein bekanntes Schloß, unweit Paris, welches Franciſcus, nach ſeiner Entledigung, bauen und alſo nennen laſſen, um durch dieſe Zweydeutigkeit ſich von ſeinem Verſprechen gegen Carl den fünften auf eine geſchickte Art loszuwickeln. Wie weit es aber gegründet, mögen die Herren Politici und Gewiſſens=Räthe unterſuchen. Ich ziele hier nur auf die Hiſtorie, welche aus dem Pufendorf, Ziegler und andern ſattſam bekannt.

Was ſeufzt, was winſelt hier? doch halt! jetzt fällt mirs ein.
Es wird der neunte Carl allhier begraben ſeyn.
Ach, unglückſelger Prinz! was haſt du nicht verhangen,
Als du in deinem Reich ein Blut-Bad angefangen, [6]
Vor dem die Barbarey, die ſonſt der Mord ergetzt,
Weil ſie gelinder tobt, mit Zittern ſich entſetzt.
Soll man die Irrigen durch Schwerdter und Piſtolen,
Durch Galgen, Rad und Pfahl zum rechten Glauben holen? [7]
Hat Chriſtus, als er einſt den Himmels-Weg gelehrt,
Durch einen Henkers-Knecht die Heyden je bekehrt?
Kein Meer hat Waſſers gnug, den Schandfleck abzuwaſchen.
Man flucht, verführter Fürſt, noch jetzo deiner Aſchen.
Doch

---

[6] Die bekannte Laniena Pariſienſis, oder Blut-Hochzeit 1572, davon Thuanus und Voltaire in ſeiner Henriade am nachdrücklichſten und beweglichſten geſchrieben; anderer zu geſchweigen. Doch iſt folgende kleine und ſeltene Schrift ſehr leſenswürdig: Ternio Epiſtolarum de Nuptiis Pariſienſibus, cum aliis quibusdam ſimilis argumenti, ob memoriam ſecularem rei geſtae, denuo editus, ex Muſaeo Chriſt. Frid. Frankenſteins, Lipſiae 1707, welche auch denen Orationibus et Epiſtolis Mureti, nach der Ausgabe des berühmten Iac. Thomaſii, beygedruckt worden; woſelbſt ſonderlich der teutſche Brief Kayſers Maximiliani des II ſehr merkwürdig.

[7] Wohl ſchreibet hiervon Libanius, Orat. X. pag. 290. Tom. II. Opp. *δόξαν δὲ περὶ Θεῶν ἐκ ἀληθῆ τέμνων, καίων, ἐκ ἂν ἐκβάλοις, Opinionem de diis haud veram, nec ſecando, nec vrendo, expuleris*, vid. et Agathiae inſignem hac de re locum, Lib. I. pag. 13. in Hiſtor. de Rebus geſtis Iuſtiniani Imp. Optime quoque Rex Theodoricus apud Caſſiodor. Var. II. Epiſt. 27. *Religionem impe-*

Doch deine Mutter war mehr Schuld, als du, daran:
Du gabſt den Namen her; ſie aber hats gethan. [8]
Und recht! dort lieget ſie, die reine Catharine,
Der ſchädlichſte Komet, der Frankreich je erſchiene.
Ich ſeh ſie zitternd an; der todte Marmor ſchreyt
Von ihrer Blutbegier und wilden Grauſamkeit.
Man ſollte ſie vielmehr aus rothem Steine hauen,
Um ihren Durſt nach Blut noch deutlicher zu ſchauen.
Ihr Kleid iſt nicht ſo ſehr mit Liljen überdeckt, [9]
Als es mit Tropfen Bluts der Sterbenden befleckt.
Es jauchzen jetzo noch die Geiſter in der Höllen,
Daß es gelungen iſt, dieß Schlacht-Feſt anzuſtellen.
Ihr Grabmahl, ob es gleich ſich prächtig ſchauen läßt,
Stinkt doch nach Schande, Mord, nach Leichen, Gift und Peſt.
Ihr dritter Heinrich wünſcht, daß er in Polen blieben,
So hätt ihn vor der Zeit kein Mord-Stich aufgerieben;
Wiewohl er glücklich ruht. Sein meiſtes Leben war
Voll Unruh und Verdruß, voll Schrecken und Gefahr.

Doch

imperare non poſſumus, quia nemo cogitur, vt credat inuitus, et Bernardus, in Cantic. *Fides ſuadenda eſt, non imperanda.* Conf. Lipſ. polit. Lib. IV, cap. 4. p. 121. πείθειν μᾶλλον, ἢ βιάζεσθαι. Sed plenius de hac nobili materia ſcripſerunt patrum noſtrorum memoria, qui Tolerantiam commendarunt, inprimis Autor Commentarii Gall. Baylius vulgo creditus, ſub Tit. Commentaire philoſophique, ſur ces paroles de J. C. *Contrain les d'entrer etc.* ou l'on prouve, qu'il n'y a rien de plus abominable, que de faire *de Converſions par la Contrainte*, ou *à la Dragonne*, ou *par la Dragonnade*, etc. voyez la Vie de Mr. Bayle, par Mr. Des Maizeaux, Fol. 34. 35 et ſqq.

8 Ita Iuſtinus, Lib. XXXIX, cap. 1. Grypo, Rex a matre

hactenus

Doch weſſen iſt dieß Grab, das Balſam von ſich hauchet,
Aus dem ein fetter Dampf des beſten Weyhrauchs rauchet?
Der vierte Heinrich liegt gewiß in dieſer Gruft,
Sein Tugend-Wandel giebt dergleichen ſüßen Duft.
Der Prinzen höchſter Ruhm, die Ehre der Bourbonen,
Zur Rache nicht geneigt, doch fertig zum Verſchonen;
Der Unterdrückten Schutz; der Muſen Troſt und Licht;
Der Bundsgenoſſen Freund; der Bürger Zuverſicht;
Der Bosheit-Widerſtand; beherzt, doch nicht verwegen;
Bereit, das Schwerdt eh ab- als hitzig anzulegen;
Geduldig, wachſam, friſch, im Glück und Unglück gleich;
Ein König am Verdienſt, auch ſonder Königreich;
Sein eigner Krieges-Rath und Feld-Herr im Gefechte;
Doch ein Adonis auch beym zärtlichen Geſchlechte.
Der Amor hat gar oft mit ſeinem Helm geſpielt,
Wenn er ein reizend Kind in ſeinen Armen hielt.
Nun aber denket er in dieſer kalten Höhle
Nicht weiter, wie zuvor, der ſchönen Gabriele, [10]
Und

hactenus conſtituitur, vt *Nomen Regis* penes *Filium; vis* autem *omnis imperii* penes *Matrem* eſſet. Simile etiam apud Virgil. in Aen. Lib.

[9] In einem dergleichen mit Liljen beſtreuten Kleide iſt die Königinn Catharina, auf ihrem Grabe liegend, vorgeſtellt, und zwar iſt ſie aus weiſſem Marmor gehauen, mit erhabenen Händen, als wenn ſie beten wollte. Vojez le Discours merveilleux de la vie, actions et deportemens de la Reine Catherine de Medicis, 1663, piece tres-rare.

[10] In der königlichen Bibliothek zu Paris verwahret man in einem kleinen Fol. die eigenhändigen Liebes-Briefe, welche Henry der IVte mit dieſer ſchönen Gabriele gewechſelt. Dieſelben ſind voller Geiſt,

 Feuer

Und wen er mehr geliebt. Doch dieſer große Held,
Der höchſten Glückes werth, wie kam er von der Welt?
Vermaledeyter Stoß! der ſeine Bruſt durchgraben.
Soll ſo ein theurer Prinz kein beſſer Ende haben?
Ach! dieſe Staats-Kunſt ſtammt von dem verdammten Geiſt,
Die Dolch und Meſſer ſchleift, und Fürſten tödten heißt.
Sein Sohn, der ihm gefolgt, verlacht jetzt die Befehle [11]
Der blutbegierigen und ſtolzen Cardinäle. [12]
Er war dem Namen nach, wie in der That, gerecht; [13]
Doch glücklich iſt ein Herr, der nicht der Diener Knecht.
Hingegen deſſen Sohn hat ſich ſowohl im Lieben, [14]
Als in der Tapferkeit, dem Heinrich gleich getrieben.
Ach! hätt er ſeinen Ruhm mit minder Blut befleckt,
Und nicht zu ſeinem Glanz ſich Fackeln aufgeſteckt,
Wodurch ſo manche Stadt im Feuer aufgegangen;
So könnt er in der Zahl der größten Helden prangen.
Doch

Feuer und Leidenſchaft, und verdienten wohl gedruckt zu werden; wiewohl ſolches zumtheil ſchon geſchehen, dans l'Hiſtoire des amours du Grand Alcandre.

11 Ludouicus XIII.

12 Des Mazarin und beſonders des Richelieu, wie bekannt.

13 *Iuſtus* enim appellabatur. vid. Hug. Grotii Dedicat. Lib. de Iur. Bell. et Pac. praemiſſ. etc.

14 Ludouicus XIV, cognomine Magnus.

15 *Bertrand du Guesclin*, Connêtable de France, ſous Charles V, mort en 1380 eſt enterré proche Charles V. Vòjez la vie de ce grand homme.

16 *Jacques Stuart de Saint-Megrin*, Lieutenant-general, mort en 1652, enterré vers la porte du Tréſor, par ordre

Doch iſt er groß genug an Klugheit und Verſtand,
An königlichem Sinn und gnadenreicher Hand.
Hat er ſchon manchen Platz verwüſtet und zerſtöhret;
So hat er dennoch auch der Muſen Reich vermehret.
Seit dem Franciſcus todt, hat keiner ſo mit Macht
Die Kunſt und Wiſſenſchaft in Gang und Flor gebracht.
Nunmehr iſt ihm allhier die lange Ruh beſchieden,
Das Reich und Holland hat vor ihm nun guten Frieden,
Der blutgemiſchte Rhein nimmt wieder freyen Lauf,
Und Pfalz und Elſaß weckt ihn nicht von neuem auf.
Bey dieſen Kronen ſchläft auch wohlverdienter Adel,
Als Gueſclin,[15] Saint-Megrin,[16] der Ritter ohne Tadel,[17]
Und wer die andern ſind. Wer königlich gelebt,
Verdienet, daß man ihn auch königlich begräbt.
Doch, was erblick ich dort? Wo ich es recht erkenne,
Du biſt es! ja, du biſts! unſterblicher Turenne![18]
Wen ſo die Ewigkeit in ihren Armen hält,[19]
Der lebet, wenn er ſtirbt, und ſtehet, wenn er fällt.

ordre du Roi, pour les ſervices, qu'il avoit rendus à l'Etat.

[17] *Arnaud Guillem, Seigneur de Barbazan,* dit le Chevalier ſans reproches, premier Chambellan de Charles VII. mort en 1332, inhumé dans la Chapelle de St. Jean-Baptiſte.

[18] *Henry de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne,* mort 1675, enterré par ordre du Roi, pour recompenſe des ſervices, qu'il a rendus à la France. Vojez la vie de Turenne, par Mr. Ramſay.

[19] Nämlich der unſterbliche Turenne iſt auf ſeinem überaus prächtigen und künſtlichen Grabmale alſo in Marmor vorgeſtellt, als wenn er der Ewigkeit in den Schooß geſunken, und von derſelben mit beyden Armen

Du ſtarbſt in deinem Amt, und auf dem Bett der Ehren,
Recht in dem Angeſicht von zweyen Krieges-Heeren.[20]
Wer ſo viel Zeugen hat von ſeiner Tapferkeit,
Bleibt ſicher bey der Welt in Unvergeſſenheit.
Allein, hier brech ich ab: Ruht wohl, ihr großen Helden!
Wo nähm ich Raum genug, wollt ich von allen melden.
Indeſſen habt ihr mir im Ueberfluß bewährt,
Daß alle Pracht der Welt in Rauch und Dampf zerfährt,
Und alle Herrlichkeit, wie Flohr und Werk, verlodert,
Der Scharlach ſich verfärbt, der Hermelin vermodert;
Und einer, deſſen Wink ein ganzes Land bewegt,
Nun hier verlaſſen liegt, wie ein Gemeiner pflegt.
Wo ſind die Diener hin, die Ritter, die Trabanten,
Und Schmeichler, die euch ſonſt der Erden Götter nannten?
Ach! alles flieht von euch, und läßt euch hier allein.
Die Gottheit, die ſelbſt fault, wie kann die mächtig ſeyn?
Wo iſt nunmehr der Leib, der einſt ſo wohl geritten;
Der Fuß, der nett getanzt mit abgemeßnen Schritten;
Der

Armen gehalten würde; welches nicht ohne Verwunderung anzuſehen.

[20] Nämlich zwiſchen der kayſerlichen und ſeiner eigenen, oder der franzöſiſchen, Armee. Als er am 27 Jul. 1675 die feindlichen Bewegungen allzu genau beobachten wollte; wurde dieſer unvergleichliche Held im 64 Jahre ſeines rühmlichen Alters, nahe bey dem Dorfe Sasbach, mit einer Stück-Kugel aus dem Lager der Teutſchen plötzlich erſchoſſen, dergeſtalt, daß ihm das Blut dermaßen häufig aus dem Halſe herausſtröhmete, daß er ſo gleich den heldenmüthigen Geiſt aufgeben mußte. Vojez la Vie de Turenne, par Mr. Ramſay, Tom. II. Juſtel Hiſt. Geneal. d'Auvergne.

Der Mund, der zierlich ſprach; der Arm, der tapfer focht;
Die Hand, die wohl regiert; die Fauſt, die viel vermocht?
Wo ſind die Schönen hin, die roſenvollen Wangen,
Des Buſens Zwillings-Frucht? Ach! alles iſt vergangen!
Ach! alles iſt dahin und von der Zeit verzehrt!
Was man vor dem geküßt, was man zuvor verehrt,
Macht, Stärke, Schönheit, Witz und die geliebten Lüſte
Beſchließt ein enger Raum von einer kleinen Kiſte;
Dem vor die Welt zu ſchmal, iſt jetzt der Sarg zu breit,[21]
Und für die Hand voll Staub noch viel zu groß und weit.
Wozu denn ſo getobt, gewütet und geſchnaubet;
Die Völker arm gemacht, des Nachbars Land geraubet;
Mit Feuer, Stahl und Bley die halbe Welt erſchreckt;
Die Bürger ausgejagt, der Jungfern Zucht befleckt,
Die Tempel umgekehrt, die Gräber aufgeriſſen,
Und mit der Eltern Bein der Kinder Haupt zerſchmiſſen?
Wozu ſich wider Wind und Wetter aufgelehnt,
Und auf der wilden See ſich einen Weg gebähnt?

Warum

gne, Imhof, Geneal. Ludolph. Schaubühne der Welt, Anonym. Gall. de la Vie de Turenne, und das große hiſt. und geographiſche Lexicon Tom. IV. p. 660.

[21] Huc illud Pentadii in Alexandri M. Tumulum Epigramma:

Sufficit huic Tumulus, cui non ſuffecerat Orbis,
Res breuis huic ampla eſt, cui fuit ampla breuis.

Welches wir teutſch überſetzet im IIIten Theile unſerer poetiſchen Betrachtungen pag. 535. Mehr dergleichen ſinnreiche Stellen der Alten haben wir ehedeſſen angeführet im I Theile unſerer poetiſchen Betrachtungen pag. 188.

Warum ein Meer von Blut ins alte Meer gegoſſen?
Wo iſt nun der Gewinn, den ihr davon genoſſen?
Ihr nahmt ja nichts mit euch, als nur ein Leichen-Tuch,
Und hinterlaßt dafür den Segen oder Fluch.
Nachdem ihr euch theils wohl, theils übel aufgeführet,
Nachdem wird euer Grab verhöhnet und gezieret.
Die Wahrheit und die Zeit ſetzt jedem ſeinen Werth, [22]
So, wie er es verdient, nicht, wie er es begehrt.
Noch wird man über euch ein ſcharf Gerichte hegen,
Wenn in der letzten Gluth mit rauhen Donner-Schlägen
Der Erden-Kreis zerſchmelzt. Vor dieſem Richter-Thron
Gilt keine Krone mehr, kein Anſehn der Perſon.
Der König muß daſelbſt ſowohl ſein Urtheil hören,
Als deſſen Unterthan; ſie ſind in gleichen Ehren.
Welch Zittern ſetzt mir zu? Wie wird mir? Ich vergeh.
Der Richter, wie mich dünkt, erſcheint ſchon in der Höh.
Die Gräber regen ſich, die ſtarken Thüren ſpalten,
Der Marmor knallt und reißt, kein Erz will weiter halten.
Auf! auf! laßt uns von hier, wenn es noch Rettens-Zeit.
Ihr Helden, gute Nacht! ſchickt euch zur Ewigkeit.

[22] *Suum cuique decus poſteritas rependit,* Tacitus, Lib. IV. Hiſt. cap. 35. ſic et Cicero et Seneca ſaepe.

Mal-

Malherbe:

Là ſe perdent ces noms de Maitres de la Terre,
D'arbitres de la paix, de foudres de la Guerre,
Comme ils n'ont plus de Sceptre, ils n'ont plus de flateurs,
Et tombent avec eux d'une chûte commune
Tous ceux, que leur fortune
Faiſoit leurs Serviteurs.

* * *

Ils ſont ce, que nous ſommes,
Veritablement hommes,
Et meurent comme nous.
Ont-ils rendu l'éſprit, ce n'eſt plus, que pouſſiere,
Que cette majeſté ſi pompeuſe et ſi fiére,
Dont l'éclat orgueilleux étonnoit l'Univers:
Et dans ces grands Tombeaux, ou leurs ames hautaines
Font encore les vaines,
Ils ſont mangez des vers.

XXIII.

Auf den Beſchluß des Jahres 1731.

Zu Paris, den 25 Decemb. aufgeſetzt.

HORATIVS, *Od.* 29. *Lib. III.*

Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit *Deus.*

So iſt das alte Jahr beſchloſſen,
Und unter Leid und Fröhlichkeit,
Doch immer bey Gelaſſenheit,
Gleich als ein ſchneller Strohm, verfloſſen.
Was künftig mir begegnen kann,
Steckt noch in tiefer Nacht verborgen.
Kömmt Zeit, kömmt Rath; was liegt mir dran?
Der Himmel wird dafür ſchon ſorgen.

XXIV.

Auf
den unvergleichlichen, und wegen ſeiner großen und grundgelehrten Schriften weltberühmten, ehrwürdigen Pat. Benedict. de Montfaucon,
aus deſſen gelehrten und angenehmen Umgange ſich vortheilhaftig zu erbauen, der Verfaſſer zum öftern das ſonderbare Glück gehabt.

Verfertiget den 26ſten Februar, 1732.

PLINIUS, *Ep.* 25. *Lib. VII.*

Quantum ille legit! quantum tenet! Athenis viuere hominem putes, tantum graeca lingua valet.

Dieß iſt der große Montfaucon,
An dem der Tod ſein Recht verlieret;
Der, als des Phöbus wahrer Sohn,
Sein Frankreich unvergleichlich zieret.
Wer ſchreibt ſo viel, ſo mancherley,
Mit ſolchem Nachdruck, Geiſt und Stärke;
Mit ſolcher Vorſicht, Fleiß und Treu?
Wer liefert uns ſo große Werke?
Dieß thut er, und fällt ihm nicht ſchwer;
Dieweil er niemals zu erſchöpfen.
In ſeinem Kopfe ſteckt noch mehr,
Als kaum in funfzig andern Köpfen;

Und ſeine Hand entwirft ſo viel,
Als hundert Hånde ſchreiben können:
Dieß iſt ihm nur ein leichtes Spiel,
Was andre Rieſen-Arbeit nennen.
Das Alter raubt ihm nicht die Kraft,
In ſeinem Fleiße fortzufahren:
Er lebt von ſeiner Wiſſenſchaft,
Und bleibet jung bey grauen Haaren.
Durch ihn blüht Athanaſius, [1]
Origenes wird neu gebohren; [2]
Von ihm bekommt Chryſoſtomus [3]
Die Stücke, die bisher verlohren.
Was Memphis, Rom, Paris, Athen,
An Alterthümern, übrig haben, [4]
Läßt er nicht ſchläfrig untergehn,
Noch in die Finſterniß begraben.
Wie Griechen-Land, von Zeit zu Zeit, [5]
Die alten Bücher abgeſchrieben,
Setzt er in ſolche Deutlichkeit,
Daß nichts Verſtecktes überblieben.

Und

1 *Opera Athanaſii* ab ipſo ſplendide edita.

2 *Biblia Hexapla Origenis*, multis augmentis ab ipſo locupletata.

3 *Opera B. Chryſoſtomi*, auctiora.

4 *Antiquitates explicatae*, vaſtum Opus; item *Monumenta Monarchiae Francicæ*.

5 *Palaeographia Graeca*, praeſtantiſſimum Opus.

Sed pleraque ill. *Montfauconii* Scripta cedro digna accurate et perquam diligenter recenſet B. Fabricius, Bibl. Graec. Vol. XIII. Lib. VI. cap. 10. p. 835 ſqq.

Und wer kennt ſonſt die Schriften nicht,
Die er viel leichter ſchreibt, als zählet;
Und doch ſo weislich eingericht,
Daß er das Beſte ſtets erwählet?
Auf, Frankreich! ehre dieſen Mann,
Der deinen Ruhm ſo weit getrieben,
Und alle Völker trotzen kann;
Weil ihm faſt niemand gleich geſchrieben.
Eraſmus Nachruhm ward verklärt,
Als man ſein Bild aus Erz erhöhet:
Und Montfaucon iſt zehnmal werth,
Daß er aus Gold gegoſſen ſtehet.

XXV.

Ueber den Beſchluß des Carnevals, zu Paris, den 26 Febr. 1732.

Virgilius, *Aen. VI.*

Non hoc iſta ſibi tempus ſpectacula poſcit.

Heut wird das Carneval beſchloſſen;
Heut ſchmauſt noch alles, was nur kann:
Doch morgen geht die Faſten an,
Und da wird nichts vom Fleiſch genoſſen.
Heißt aber dieſes Frömmigkeit,
Wenn man noch heute ſchwärmt und ſpringet;
Und morgen Aſchen auf ſich ſtreut,
Und mehr, als eine Meſſe, ſinget?
Gott will nicht ſo bedienet ſeyn,
Und haßt ein ſolches Heuchel-Weſen:
Er hat die That, und nicht den Schein;
Den Geiſt, und nicht den Leib, erleſen.
Das Carneval wird fortgeführet,
Und ſchließet ſich noch lange nicht:
Zuvor war nur das Angeſicht,
Und jetzt iſt gar das Herz maſquiret.

XXVI.

Ueber ein ungemein künſtliches und bewegliches Gemählde,

welches die ſterbende Dido vorſtellet, und von dem berühmten franzöſiſchen Meiſter, Anton Coypel, verfertiget worden.

Dieſes Meiſter-Stück iſt, nebſt unzähligen andern, in dem Palais Royal du Duc d'Orleans anzutreffen.

Geſehen und geſchrieben den 5 März, 1732.

VIRGILIVS, *Aen. IV.*
Sed moriamur, ait, ſic, ſic iuuat ire ſub vmbras.

Seh ich die ſchöne Dido ſterben:
So wünſch ich mir faſt auch den Tod;
Aeneen aber alle Noth
Und nur erſinnliche Verderben.
Doch, wann er dieſes Bild erblicket,
Wer weiß, was er alsdann gethan?
Vielleicht käm ihm die Reu noch an,
Daß er nicht weiter fortgerücket.
Was hat der Barbar vorgenommen!
Wie übel hat er ſich bedacht!
Italien zu überkommen,
Schlägt er Eliſſen aus der Acht.
Was war ihm an dem Land gelegen,
Und was es Seltnes in ſich hält?
So einer ſchönen Dido wegen
Nähm mancher nicht die ganze Welt.

XXVII.

XXVII.

Ueber das unvermuthete Abſterben vieler vertrauten und gelehrten Freunde,

welches ſich in Abweſenheit des Verfaſſers, auf Reiſen, zu ſeiner großen Betrůbniß, begeben.

LVCANVS, *Lib. VII.*

Rapit omnia Caſus.

Es gehet alles vor mir hin!
Viel Freunde liegen ſchon im Grabe,
Seit dem ich auf der Reiſe bin,
Die ich geſund verlaſſen habe:
Was giebt mir dieſes zu verſtehn?
Als mich in Zeiten wohl zu faſſen,
Denſelben kůnftig nachzugehn,
Und, wie ſie, ſelig zu erblaſſen.
Die Reiſe zwar iſt nun vollbracht;
Doch ſteht die ſchwerſte noch zurůcke:
Herr! gieb, daß ich mich mit Bedacht,
Und wahrer Reu, zu ſolcher ſchicke!

Ende der Reiſe-Gedichte.

Freu-

Freudiger Zuſpruch und Ermunterung der über verſchiedene unbillige Kränkungen bekümmerten und unruhigen Seele, an ſich ſelbſt.

In fremdem Namen.

Pſ. XLIII. 12.

Was betrübſt du dich, meine Seele, und biſt ſo unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angeſichts Hülfe und mein Gott iſt.

1.

Worzu hat mich der Himmel aufgehoben?
Bald zeigt ſich mir ein holdes Freuden-Spiel:
Bald aber iſt die Scene weggeſchoben,
Und dieſes ſchreckt, was mir vorher gefiel;
Mein Jubel-Lied wird mir in Leid verkehret,
Mein Paradies verwüſtet und verheeret.

2.

Ein Schreck-Geſpenſt ſitzt ſtets bey meinen Schätzen,
Und treibet mich von dem Beſitz zurück:
Könnt ich mich gleich an guter Koſt ergetzen,
Hängt doch ein Schwerdt mir über dem Genick; [1]
Ja, dürft ich gleich die ſchönſten Roſen brechen,
Verwehrt es doch der Dornen ſcharfes Stechen.

3. Wo-

[1] Quale accidiſſe conſtat Damocli importuno Dionyſii Siciliae Tyranni aſſentatori:
Diſtrictus enſis, cui ſuper impia
Ceruice pendet.
De quo vid. Cic. L. V. Quaeſt. Tuſcul. 21. et Horat. Od. 1. Lib. III. ibique Commentatores, inprimis Barth. Lib. LIV. Aduerſ. cap. 8. p. 2535.

3.

Wodurch hab ich ſolch Ungemach verdienet?
Was hab ich doch ſo ſtrafenswerth gethan,
Daß mir, vor Wein, Napell und Schierling grünet,
Und ich ſonſt nichts, als Diſteln, erndten kann?
Womit hab ich den ſtrengen Haß verſchuldet,
Den ich nunmehr ſo lange Zeit erduldet?

4.

Büß ich zugleich für andre böſe Sitten, [2]
Und mach ich gut, was ich doch nicht verderbt?
Wird alles dieß mir einzig angeſchnitten,
Was andre doch verwirket und verkerbt?
Werd ich darum gefangen und gebunden,
Weil man den Kelch ins Bruders Sack gefunden? [3]

5.

Macht man allein aus meinen Splittern Balken,
Und einen Zwerg zu einem Goliath?
Erwürget man die Taube für den Falken,
Da dieſer doch den Tod verdienet hat?
Und muß ich bloß den Fluch deswegen holen,
Weil Jacob mir den Segen weggeſtohlen? [4]

6. Doch

---

2 *Vt ego plectar, quod tu peccas; tu delinquis, ego arguar*
Pro malefactis?
Iulius Rufinianus, de Figuris Sententiarum, ex Emendatione

6.

Doch haltet ein, verworrene Gedanken,
Und ziehet euch beſcheidentlich zurück!
Wollt ihr mit Gott und deſſen Führung zanken,
Begehet ihr das ärgſte Bubenſtück:
Kein ſchädlich Kraut wächſt auf geſunden Triften;
Der gute Gott kann nie was Böſes ſtiften.

7.

Das Unglück iſt nicht ſtets die Frucht der Sünden,
Gleichwie der Wahn des blöden Pöbels gläubt;
Es läßt ſich oft ſelbſt bey der Tugend finden,
Damit ihr Stock die Blühten beſſer treibt:
Die Kreuzes-Gluht iſt, wie die Sonnen-Hitze
Bey Pflanzen wirkt, zu ihrem Wachsthum nütze.

8.

Sie ſtreckt ſich nicht auf weiche Schwanen-Betten,
Und deckt ſich nicht mit Atlaß und Damaſt:
Sie hält vielmehr auf Diſteln, Dorn- und Kletten,
Bey Froſt und Reif, zum öftern ihre Raſt;
Ja ruhet gern mit Jacob auf den Steinen, [5]
Daß ihr im Traum die Engel ehr erſcheinen.

9. Sie

---

datione Rich. Bentleii, in Epiſt. Crit. Io. Malalae adiecta, pag. 43.

[3] Gen. XLIV.

[4] Gen. XXVII. 35, 36.

[5] Gen. XXVIII. 11, 12.

9.

Sie ſuchet ſich viel lieber abzuhärten,
Als daß ſie weich und ſybaritiſch ſey;
Und geht daher des Epicurus Gärten, [6]
Des Nerons Bad und Cajus Tiſch vorbey: [7]
Es ekelt ihr bey den Trimalcionen, [8]
Und will viel ehr bey einem Bettler wohnen.

10.

Cleopatra mag Cäſarn ſo bewirthen, [9]
Daß ſie dabey ein Königreich verthan:
So tritt ſie doch, durch die erhitzten Syrten,
Den rauhen Zug des Cato lieber an; [10]
Ob gleich daſelbſt nur heißer Sand und Schlangen,
Und keine Hand voll Waſſers zu erlangen.

11.

Schmeckt Babels Koſt gleich angenehm und ſüße:
Begehrt ſie doch, an theurer Speiſen Statt,
Mit Daniel, nur ſchlechtes Zugemüſe, [11]
Nebſt dieſem Wein, den man in Bächen hat;
Und bleibt dabey doch ſchöner und geſünder,
Als die ſo zart erzognen Königs-Kinder.

12. Wo-

[6] Noti ſunt *Epicuri horti*, in quibus philoſophus ille φιλήδονος puellas lepidas et dicaculas docebat arcanas artes et philoſophiam occultam; qua de re vid. Menag. ad Diog. Laërt. Lib. X. 10. p. 451. Defendit tamen hominem non plane malum, vt Cicero ait, Gaſſendus in Vita Epicuri.

[7] Vid. Sueton. in vtriusque monſtri vita ſiue flagitio potius.

[8] Vid. Petron. in inſulſi Trimalchionis coena haud prorſus inſulſa et fatua.

12.

Wodurch kann man die Tugend ſonſt beweiſen,
Wenn ſie nicht Kreuz und Ungemach bewährt?
Der Roſt benagt ein ungebrauchtes Eiſen;
Das Waſſer fault, das nie der Wind befährt:
Der Weihrauch riecht am ſchönſten, wenn er brennet;
Und unter Kreuz wird Tugend recht erkennet.

13.

Wird ſie beſchimpft, verleumdet und verhöhnet;
So ſchadet es doch ihrer Ehre nicht:
Sie wird vielmehr am herrlichſten gekrönet,
Wenn ihr die Welt von Dornen Kränze flicht;
Ja dann hat ſie das höchſte Glück erlanget,
Wann ſie entblößt an einem Kreuze hanget.[12]

14.

Was macht man ſich denn nun für eitle Sorgen,
Wenn es gar oft der Tugend übel geht?
Wer ſie beſitzt, iſt allzeit wohl geborgen,
Auch wenn er gleich im Feuer-Ofen ſteht:
Sie kann allein uns feſt und ſchußfrey machen,
Daß wir beherzt der Feinde Grimm verlachen.

9 Vid. Lucan. Pharſal. Lib. X. it Plutarch in Caeſare.
10 Iterum Lucan. Lib. IX. et Plutarch. in Catone Vticenſi.
11 Vid. Dan. I. 12, 15.
12 Haec Platonis eſt ſententia notatu digniſſima, Lib. II. de Republ. laudata hinc Clementi Alex. Euſebio, Theodoreto et aliis. Vid. Huet. Quaeſt. Alnet. Lib. II. c. 19. pag. 256. vt et B. Gottfr. Olear. in *Ieſu vero Meſſia*, libro praeſtantiſſimo et pietate pariter ac doctrina plane inſigni.

15.

Laß Böſe ſich, gleichwie die Erker, brüſten, [13]
Und ihr Geſchlecht, wie fette Palmen, blühn! [14]
Wie leicht entſteht ein Oſt=Wind aus der Wüſten, [15]
Und reißt ſie fort, daß ſie ſo ſchnelle fliehn,
Als wären ſie mit Beſen weggeräumet,
Und ob uns nur von ihnen einſt geträumet?

16.

Die bauen nur ihr Haus, als wie die Spinnen, [16]
Wie ein Geſpinnſt, darinn die Raupe ſteckt;
Ihr Haab und Gut muß, wie der Schnee, zerrinnen, [17]
Wenn ihn die Sonn im Merzen aufgeleckt:
Des Höchſten Wort kann doch unmöglich trügen;
Der Böſe muß zuletzt noch unten liegen.

17.

Geſetzt, daß ſie dieß Glücke ſtets genießen,
Daß lebenslang ihr Melkfaß überläuft; [18]
So muß man doch ſo viel gewiſſer ſchließen,
Daß ſich hierdurch mehr ihr Verderben häuft:
Sie haben hier ſchon ihren Lohn empfangen; [19]
Die Tugend ſoll weit beſſern dort erlangen.

18. Dieß

---

[13] Iob. XV, 27. Pſ. LXXIII, 7. etc.
[14] Pſ. XXXVII, 35.
[15] Iob. XXVII, 21.
[16] Iob. XXVII, 18.
[17] Iob. XXIV, 19.
[18] Iob. XXI, 24.

18.

Dieß mögt ihr euch zu eurem Troſte merken,
Die ihr allhier nur Unglück pflügt und ſät, [20]
Und nichts erwerbt mit euren guten Werken,
Als daß man euch verfolget und verſchmäht;
Glaubt, ihr gewinnt ein Großes im Verlieren:
Die Tugend muß doch endlich triumphiren.

19.

Ihr müſſet euch darüber nicht entrüſten,
Wenn euch ein Wurm, aus raſendem Verdacht
Und Unvernunft, zu einem Atheiſten,
Zum Sonderling, und ſchlimmen Ketzer, macht:
Er zieht auf euch ſein Schwerdt zwar aus der Scheiden,
Doch wird er ſich damit am meiſten ſchneiden. [21]

20.

Das Chriſtenthum beruht nicht auf Geberden, [22]
Es kömmt auch nicht auf Zank und Schreyen an;
Es wird ſchon klar an jenem Tage werden,
Ob man hierdurch den Himmel erben kann:
Die Gutes thun; nicht, die nur Gutes ſchreyen, [23]
Will Gott dereinſt mit Himmels-Luſt erfreuen.

21. Wie

19 Matth. VI, 5.
20 Job. IV, 8. Hoſ. VIII, 7.
21 Vid. Pſ. XXXVII. 14, 15.
22 Luc. XVII, 20.
23 Matth. VII, 21.

21.

Wie werden ſich viel Schriftgelehrten ſchämen,
Wie werden ſie erblaßt und zitternd ſtehn,
Wenn ſie alsdann aus Gottes Mund vernehmen,
Daß manche mit auf Zions Weide gehn,
Die ſie allhier für Atheiſten ſchätzten,
Und ihr Gerücht durch ſolche Schmach verletzten?

22.

Ach! werden ſie aus Angſt und Schrecken ſagen,
Wir Thörichten! wie fehlten wir ſo ſehr!
Der, den wir dort ſo ſchändlich ausgetragen,
Ob er ein Narr und Atheiſte wär,
Der iſt nun hier zum Himmelreich erwählet,
Und zu dem Chor der Heiligen gezählet. [24]

23.

Uns aber, die wir doch oft: Herr, Herr! ſchrien,
Und, um ein Wort, uns bis aufs Blut gezankt,
Wird, leider! nun für unſer ſchlecht Bemühen
Auch ſchlecht genug, doch nach Verdienſt, gedankt!
Das Himmelreich, davon wir viele ſtießen,
Will ſich für uns nunmehro ſelbſt verſchließen.

24.

So gehet es dereinſt nach dieſem Leben;
So ändert ſich das Urtheil unſrer Welt:
Der Anſtrich, der den Laſtern Schein gegeben,
Verſchießt alsdann, der Firniß ſpringt und fällt;
Die Larven, ſo ſelbſt Kluge hier betrogen,
Die werden dort den Heuchlern abgezogen.

25. Gott

---

[24] Sapient. V, 3 ſqq. welches ganze vortreffliche Capitel wir in Verſe überſetzet, im dritten Theile unſerer poet. Betracht. p. 305 ſqq.

25.

Gott ſieht genau des Herzens innre Tiefen,
Vor ihm bleibt nichts verborgen und verſteckt;
Er kann allein das Herz und Nieren prüfen,
Wie ſehr ſie auch von der Natur verdeckt:
Drum iſt ihm bloß das Urtheil heimzuſtellen;
Der blinde Menſch kann kein gerechtes fällen.

26.

Daß man ſich dann im Urtheil ſo vergehet,
Und ſpricht alsbald ſelbſt einem fremden Knecht,[25]
Der ſeinem Herrn nur einzig fällt und ſtehet,
So unbefugt, das ungerechte Recht!
Wer heißt euch denn ſo tollkühn auszuſchweifen,
Bedenkt euch doch! und Gott ins Amt zu greifen?

27.

Wer hat euch wol die Vollmacht übergeben,
Daß ihr die gleich, als Atheiſten, ſchmäht,
Die nicht genau nach eurem Dünkel leben,
Und weiter ſehn, als ihr, vor Blindheit, ſeht?
Ihr eifert ja mit grobem Unverſtande,
Und ſuchet Ruhm in eures Nächſten Schande.

28.

Ihr, die ihr hier dergleichen Kränkung leidet,
Daß man euch nicht für fromm und richtig hält;
Ob ihr euch ſchon in Unſchuld eingekleidet,
Und keinen Schritt vom Tugend-Wege ſtellt:
Vertraut getroſt auf eure gute Sache,
Und überlaßt alleine Gott die Rache.

29. Laßt

[25] Rom. XIV, 4.

29.

Laßt euch daher nicht in dem Vorſatz irren,
Und hanget feſt der rauhen Tugend an;
In Zuverſicht, daß einſt aus dieſen Myrrhen,
Zu eurer Luſt, ein Honig fließen kann:
Der Frommen Weh wird endlich wohl vollendet,
Wenn ſich das Wohl der Böſen übel endet.

30.

Ich ſelbſten will bey eurer Fahne halten,
Wiewol ſie nur ein ſchwarzes Kreuze führt;
Mein Eifer ſoll jedennoch nicht erkalten,
Wie ſcharf mich auch das Ungemach berührt:
Durch Mara geht der Weg nach Elims Palmen, [26]
Und Iſrael ſingt endlich Freuden-Pſalmen.

31.

Ich ſehe ſchon den hohen Preis von weiten,
Den mir und euch der Himmel aufgeſetzt;
Doch müſſen wir erſt heldenmüthig ſtreiten,
Damit man uns deſſelben würdig ſchätzt:
Denn keinem wird der Sieges-Kranz geflochten,
Er habe denn vorhero wohl gefochten. [27]

---

[26] Exod. XV, 23. XVI, init.
[27] 2 Tim. II, 5. de quo loco vid. Iac. Lydii Agoniſt. Saer. et Grot. in h. l. p. 742.

Gedan-

Gedanken
über den
ſehr heiſſen und dürren Sommer
des 1729ſten Jahres,
insbeſondere
über die faſt unerträgliche Hitze des Septembers.

SENECA *in Oedipo*:

- - - - Fecimus caelum nocens,
Non aura gelido lenis afflatu fouet
Anhela flammis corda: non Zephyri leues
Spirant: Sed ignes auget aeſtiferi canis
Titan, Leonis terga Nemaei premens.
Deſeruit amnes humor, atque herbas color,
Aretque Dirce: tenuis Iſmenos fluit
Et tingit inopi nuda vix unda vada.
Arente culmo ſterilis emoritur ſeges.

1.

Der Himmel iſt von Erz und Stahl, [1]
Und durch kein Beten aufzuſchlieſſen.
Er läßt, zu unſrer herben Qual,
Kein fruchtbar Naß herabwerts flieſſen.
Das vormals ſchwarz' und fette Land
Iſt jetzt, wie Aſche, ausgebrannt;
Das Gras erbleichet auf den Auen;
Die Bäume ſtehn mit kahlem Haupt,
Und ganze Wälder ſind entlaubt,
Und gleich als Beſen anzuſchauen.

[1] Leuit. XXVI, 19. Deuteronom. XXVIII, 23.

2.

Die Sonne kömmt ſo roth als Blut
Aus Oſten früh hervorgegangen,
Und hält mit einer ſtrengen Gluht
Den ganzen Horizont umfangen.
Wohin man fühlt, wohin man ſieht,
Dieß alles rauchet, ſtäubt und glüht;
Die Schatten ſelbſt ſind ohne Schatten;
Die Luft iſt ſtill, kein Weſt-Wind weht.
Es ſcheint, daß nur der Tag entſteht,
Die Creaturen abzumatten.

3.

Der Menſch zerflieſſet faſt für Schweiß,
Und ſchleicht verdrießlich hin und wieder.
Das Vieh, weil ihm zu angſt und heiß,
Fällt kraftlos auf die Erde nieder.
Es wälzet ſich, es lechzt und brüllt,
Und ſucht, wie es die Hitze ſtillt,
Und für den Durſt Erquickung findet.
Allein umſonſt! Der Bach verſiegt.
Der Quell, wie friſch er einſt vergnügt,
Iſt lau, gekocht, voll Staub, und ſchwindet.

4.

Man ſeufzt und wünſchet nach der Nacht.
Doch kömmt auch dieſe hergezogen;
Erfolgt das nicht, was man gedacht,
Und unſre Hoffnung wird betrogen.
Die Nacht iſt, durch den Wiederſchlag
Der Hitze, feurig, wie der Tag;

Die

Die Federn ſcheinen ſelbſt zu brennen.
Und ſchläft man gleich für Mattigkeit;
So währt es doch nur kurze Zeit,
Weil es die Mücken nicht vergönnen.

5.

Wo hier und da von Kohl und Laub
Ein magrer Stengel übrig blieben,
Der wird der Raupen letzter Raub,
Und von dem Erdfloh aufgerieben.
Die ſchwühle Luft heckt Seuchen aus.
Es iſt beynah kein einzig Haus,
Worinn kein Kranker ſich befände.
Des Fiebers Brand, die rothe Ruhr
Und Frieſſel fordern zu der Cur,
Für Vielheit, aller Aerzte Hände.

6.

Bey dieſer allgemeinen Noth
Und ungeheuren Landes-Plagen
Erſcheinen wir, Herr Zebaoth,
Dir unſer Elend vorzutragen.
Wir liegen hier auf unſern Knien,
Und haben uns faſt heiſch geſchrien.
Ja, wir vergöſſen gern mehr Zähren,
Wofern ſie durch die heiſſe Gluht,
Gleich einer andern Waſſer-Fluth,
Bereits nicht ausgetrocknet wären.

7. Du

7.

Du Brunnquell aller Gůtigkeit,
Aus welchem Segens-Strǒhme rinnen!
Ach! nimm die groſze Trockenheit,
Die unſer Mark verzehrt, von hinnen!
Zerreiß den Himmel unter dir, [2]
Und bring ein heilſam Naß herfůr!
Das arme Land, ſo durch die Spalten [3]
An mehr als tauſend Orten wund,
Scheint, mit ſo manchem offnen Mund,
Bey dir um Regen anzuhalten.

8.

Erhǒre doch ſein ſtummes Schreyn,
Und laß es nicht noch långer ſchmachten!
Wie lange willſt du zornig ſeyn,
Und dein Geſchǒpfe ganz verachten?
Thu deines Himmels Fenſter auf,
Und gǒnn dem Regen freyen Lauf,
Damit er Volk und Land erquicke;
Hingegen auch die Raupen-Brut,
Die jetzt den grǒßten Schaden thut,
In ihrem Neſt und Netz erſticke.

9.

Gedenk, o Herr! an deinen Bund,
Den du zu keiner Zeit gebrochen,
Und halte, was dein treuer Mund
Dem menſchlichen Geſchlecht verſprochen.

Es

[2] Ieſ. LXIV, 1.

[3] *Quum grauis exuſtos, aeſtus hiulcat agros.* Catul. Carm. *Quod mihi fortuna etc.*

Es ſollte nämlich Sonnenſchein
Und Regen ſtets im Wechſel ſeyn.[4]
Die Sonne hat man gnug gefühlet;
Der Regen nur, der Saft und Kraft
Den durſtenden Gewächſen ſchafft,
Hat uns zu ſparſam abgekühlet.

10.

Wir wiſſen wohl, daß unſre Schuld
Das Thor des Himmels zugeſchloſſen,
So daß kein Zeichen ſeiner Huld,
Kein Regen, auf uns abgefloſſen.
Doch wer noch Thränen liefern kann,
Der fange nun zu weinen an.
Ein ſolcher warmer Augen-Regen
Wird auch des Himmels Gütigkeit,
Die unſern Fehlern gern verzeiht,
Zu einem Thränen-Guß bewegen.

11.

Ein milder Regen ſtärkt, ernährt,
Und wirkt die Fruchtbarkeit der Erden;
Und was die Hitze faſt verzehrt,
Muß durch ihn wieder munter werden.
Die Pflanzen wachſen ſchön und ſtark,
Und überkommen friſches Mark.
O! wollt uns unſer Wunſch gelingen;
So wären wir alsdann bereit,
Auch Früchte froher Dankbarkeit
Dem großen Schöpfer darzubringen.

12. Er-

[4] Geneſ. VIII, 22.

12.

Ermuntre dich, verſengtes Land!
Es rauſcht und murmelt ſchon von weiten.
Dort ſcheint, wie eines Mannes Hand, [f]
Ein klein Gewölk ſich auszubreiten.
Der Wind pfeift durch der Bäume Laub,
Und wirbelt den erregten Staub;
Die ſchwere Luft beginnt zu träufeln.
Auf, Ahab! ſpann den Wagen an,
Daß dich der Guß nicht treffen kann!
Wer will nun an Erhörung zweifeln?

---

[f] 1 Reg. XVIII, 44.

Pfingſt-Andacht,

den 1 Jun. 1732.

VIRGILIUS, *Lib. IV. Aen. et Lib. III. Georg.*

- - Sequimur Te, Sancte Deorum,
Adſis O! placidusque iuues!
Te ſine nil altum mens inchoat.

1.

Troſt der angefochtnen Seele,
Wahrer Gott von Ewigkeit,
Freuden-Quelle, Lebens-Oele,
Urſprung der Zufriedenheit!
Schlag mit deinen Liebes-Flammen
Auch in meiner Bruſt zuſammen,
Die ſonſt, ohne deinen Trieb,
Kalt und abgeſtorben blieb.

2.

Trenn den Nebel böſer Lüſte,
Wie das heiſſe Sonnen-Licht
Von des Himmels Schaugerüſte
Durch die ſchweren Dünſte bricht!
Wirk mit deinem Gnaden-Lichte
Andachts- Buß- und Glaubens-Früchte,
Sonſten heißts noch, wie vorher,
Erd und Land war wüſt und leer.

3.

Denn ich bin zu guten Werken
Ohne dich ganz ungeſchickt.
Du alleine mußt mich ſtärken,
Daß mein Thun im Glauben glückt.

Ich bin ein verdorrter Reben,
Willſt du mir nicht Wachsthum geben.
Sonder deine Kraft und Saft
Wird von mir nichts Guts geſchafft.

4.

Wie du dich dort ausgegoſſen,
Als ſich der Apoſtel Schaar
Zu Jeruſalem verſchloſſen,
Und vertraut beyſammen war;
Alſo wollſt du gleichermaßen
Dich zu mir hernieder laſſen;
Alſo wollſt du auf mir ruhn,
Und dergleichen Wirkung thun.

5.

Wohl! ich bin bereits erhöret:
Ich empfinde, heilger Gaſt,
Daß du bey mir eingekehret,
Und mein Herz bezogen haſt.
Was für wunderſüße Triebe
Von der Tugend, von der Liebe,
Fühl ich jetzt entzückt in mir!
Ach wie brenn ich für Begier!

6.

Bleib bey mir ſtets ungetrennet,
Da du dich mit mir vermählt,
Daß dein Feuer ewig brennet,
Und ihm nie die Nahrung fehlt!
Laß mich durch mein ganzes Leben
Deinem Zug nicht widerſtreben,
Noch in andrem Feuer glühn,
Auſſer dem, das du verliehn.

7. Weg

7.

Weg, ihr eitlen Freuden-Feuer!
Die die Welt-Luſt angeſteckt,
Die ihr nur mit Ungeheuer
Bey dem bunten Glanze ſchreckt.
Denn ihr ſtinkt nach Schwefel-Düften,
Die den reinen Geiſt vergiften,
Und verblendet das Geſicht
Durch das bleiche Zauber-Licht.

8.

Dieſe Glut, die mich entzündet,
Riechet nach dem Paradies;
Aller Rauch und Dampf verſchwindet,
Den die Hölle von ſich bließ.
Dieſer heilgen Flamme Brennen
Wird kein Tod verlöſchen können.
Werden gleich die Glieder Eis;
Bleibt mein Glaube dennoch heiß.

9.

Gütger Schöpfer! ſey geprieſen,
Daß dein Geiſt zu uns gekehrt,
Der uns dieß zu thun gewieſen,
Was zur Seligkeit gehört!
Laß mich ihn doch nie verſcherzen,
Sondern gib, daß er im Herzen
Jetzt, bis in die Ewigkeit,
Abba! lieber Vater! ſchreyt. [1]

---

[1] Rom. VIII, 15. Gal. IV, 6.

Morgen-Andacht,

den 23 May 1732.

Nach einem heftigen Gewitter, früh um 3 Uhr verfertiget.

Worinn die Beſchaffenheit des damaligen Morgens zugleich abgebildet worden.

VIRGILIVS, *Lib. III. Georg. et II. Aen.*

\- - Dum mane nouum, dum gramina canent.
Et ros in tenera pecori gratiſſimus herba,
Auia tum reſonant auibus virgulta canoris,
\- - Nec late circum loca ſulfure fumant.

1.

Es ziehn ſich die geſchwärzten Decken
Allmählich von dem Erden-Kreis;
Der Himmel ſcheint nun wieder weiß,
Und will nicht mehr mit Donner ſchrecken;
Die halberſtorbne Welt erwacht
Nach überſtandner Trauer-Nacht;
Der Schlaf verläßt die Augenlieder,
Und neues Leben ſtärkt die Glieder.

2.

Ein angenehmer Weſt-Wind ſäuſelt,
Und labet uns mit kühlem Hauch,
Indem in jenem grünen Strauch
Die Nachtigall die Stimme kräuſelt,
Und ihr unnachzuahmend Lied
Aus ihrer Wunder-Kähle zieht;
Indem ſich dort die Lerche ſchwinget,
Und frohe Morgen-Lieder ſinget.

3. De

3.

Der Guckguck ruft, der Finke ſchläget,
Die Hähne krähn, die Taube girrt,
Die Spatzen zwitſchern drein verwirrt.
Kurz: was nur lebet, iſt beweget,
Und ſtimmt, ſo gut es mag und kann,
Ein fröhlich Lob= und Dank=Lied an,
Und grüßt aus inniglicher Wonne
Das frühe Gold der Morgen=Sonne.

4.

Wie? ſollt ich denn alleine ſchweigen?
Es geht mir ja ein jedes Thier
Mit löblichem Exempel für,
Und ſucht mir meine Pflicht zu zeigen.
Bey dieſer Vögel ſüßem Klang
Soll dir auch, Herr, mein Lob=Geſang
In dieſer Morgen=Stund' erſchallen.
Laß dir den Vorſatz wohl gefallen.

5.

Wie hat der Donner nicht geſauſet!
Wie hat das Blitzen nicht geſchreckt,
Und allenthalben Angſt erweckt!
Wie hat der Nord=Wind nicht gebrauſet!
Doch deiner Gnaden Sonnenſchein
Wollt ſtärker, als die Blitzen, ſeyn,
Und ließ in dickſten Finſterniſſen
Uns ſeinen holden Einfluß wiſſen.

6.

Wie ſtark der Regen ſich ergoſſen,
Und das verſengte Land erfreut;
So iſt doch deine Gütigkeit
Viel reichlicher auf uns gefloſſen:

 Indem

Indem du Nacht und Noth verjagt,
Indem der Morgen wieder tagt,
Indem du uns ein neues Leben
Und eine neue Welt gegeben.

7.

Ach! laß es gleichfalls bey mir tagen,
Vertreib die alte Dunkelheit,
Die ich von erſter Jugend-Zeit
Bis hieher in der Bruſt getragen.
Wirk in mir eine wahre Reu,
Mach alles wieder bey mir neu,
Und ſaubre mich von böſen Lüſten,
Daß ſie nicht in der Seele niſten.

8.

Laß mich bey jedem Morgen denken,
Daß auch der Abend folgen muß,
Um ſtets auf meinen Lebens-Schluß
Das unbeſorgte Herz zu lenken.
Der kühle Morgen iſt kaum da;
So iſt der heiſſe Mittag nah,
Und weil wir noch von dieſem ſprechen,
Beginnt der Abend einzubrechen.

9.

Ach! Herr, der Morgen meiner Tage
Hat, leider! längſt ſein Ziel erreicht,
Indem er ſchon dem Mittag weicht.
Mein Leben ſteht jetzt in der Wage.
Der Abend iſt zwar noch zurück;
Allein in dieſem Augenblick,
Eh es die ſichren Sinnen meynen,
Kann er mir unverhofft erſcheinen.

10.

Hilf, daß ich ſtets gerüſtet ſtehe!
Damit ich, wenn es dir gefällt,
Nicht unbereitet von der Welt,
Dir, mir zum Fall, entgegen gehe:
Schaff, daß es meiner Lampe nicht
Am Oel, noch Glauben mir, gebricht!
Auf daß ich nicht die Himmels-Thüre,
Mit jenen Thörichten, verliere. [1]

11.

Gieb, daß ich nichts im Finſtern treibe,
Wodurch man deinen Zorn erweckt;
In Meynung, daß es dir verſteckt,
Und folglich ungeahndet, bleibe:
Es iſt umſonſt! Wo flieh ich hin,
Da ich vor dir verborgen bin?
O Herr! vor deinem Angeſichte
Iſt alles Morgen, Tag und lichte.

12.

Erquicke mich mit deiner Gnaden,
Wie jetzt der Thau die Pflanzen tränkt,
Die geſtern noch ihr Haupt geſenkt,
Von Hitz und dürrem Staub beladen:
Aus dieſer Fülle nur allein
Muß Geiſt und Leib geſtärket ſeyn;
In dir allein ſind wir und weben, [2]
Und außer dir iſt ſonſt kein Leben.

---

[1] Matth. XXV. welches wir poetiſch überſetzet, im dritten Theile unſerer Moral. Betracht. p. 173 ſqq.
[2] Actor. Apoſt. XVII, 28.

Buß-Andacht,

nach einer ſchweren Krankheit, in Straßburg, 1730, aufgeſetzt.

Plautus, *in Capt.*

Eſt profecto Deus, qui, quae nos gerimus, auditque videtque.

Ja, Herr! du prüfeſt Herz und Nieren,
Und alles iſt dir aufgedeckt;
Dein Auge dringt durch alle Thüren;
Nichts iſt, das ſich vor dir verſteckt:
Wie ſollt ich mich nun, meine Sünden
Dir zu verbergen, unterwinden,
Die dir umſtändlicher bewußt,
Als ſelbſten meiner eignen Bruſt?

Wohlan! ich will mir ſelbſt nicht heucheln,
Um deinem Eifer zu entgehn,
Noch meines Herzens Bosheit ſchmeicheln;
Nein! ſondern alles frey geſtehn:
Ich bin, mit dem verſtockten Haufen,
Bisher den Sünden-Weg gelaufen,
Und habe meinen theuren Eid
Durch Uebertretung frech entweiht.

Ich kenne dich aus deinen Werken,
Nach deiner Weisheit, Größ und Macht,
Und habe, ſolche zu bemerken,
Der Welt ſchon manches Lied gebracht;

Auch iſt, durch wiederholtes Leſen,
Dein Wort mir ſo bekannt geweſen,
Als manchem kaum, ders täglich lehrt:
Und dennoch blieb ich unbekehrt!

Ein Knecht nun, welcher zwar den Willen [1]
Von ſeinem Herrn genau erlernt,
Doch unterläßt, ihn zu erfüllen,
Und ſich mit Fleiß von ihm entfernt,
Iſt werth, daß man ihm alle Streiche,
Zu ſeiner Strafe, doppelt reiche;
Die er nur einfach leiden mußt,
Wofern er nicht ſo viel gewußt.

Herr! wenn ich bey mir überlege,
Wie ſchwer dein Zorn-Gerichte ſey:
So fühl ich lauter Donnerſchläge;
Mein Herz ſpringt faſt vor Angſt entzwey.
Ich liege hier zu deinen Füßen,
Für meine Miſſethat zu büßen;
Verſtoß mich doch, mein Vater! nicht,
Ach! nicht von deinem Angeſicht!

Löſch deinen Eifer, welcher glühet,
In meiner bittern Thränen-Fluth;
Und, da dir noch nicht gnug geſchiehet,
In deines eignen Sohnes Blut!
Wenn dieſer Morgen-Röthe Strahlen
Die ſchwarzen Donner-Wolken mahlen,
Wird deiner Gnade Sonnenſchein
Mir fröhlich aufgegangen ſeyn.

[1] Luc. XII, 47.

Es iſt mein Vorſatz, umzukehren,
Und von den Laſtern abzuſtehn;
Es iſt mein Ernſt, in deinen Lehren
Nach Möglichkeit einher zu gehn:
Nur mußt du mir hierzu am meiſten
Selbſt deine Hülf und Beyſtand leiſten;
Weil ſich, wie willig auch der Geiſt,
Das Fleiſch jedoch ſtets ſchwach erweiſt.

Du haſt mir Haupt und Fuß geheilet,
Als es um mich gefährlich ſtund,
Und neue Kräfte mitgetheilet;
Mach mich doch geiſtlich auch geſund!
Gieb mir ſtets heilige Gedanken;
Laß meine Füße niemals wanken,
Wenn ihnen Satan, Luſt und Welt,
Auf deinem Pfad, ein Bein geſtellt.

Dein Sohn, der mir ſein Fleiſch gegeben,
Und mich mit ſeinem Blut getränkt,
Wird nun in meinem Herzen leben,
Das ich ihm heut aufs neu geſchenkt:
In dieſen rothen Meeres-Wellen
Erſäuft der Pharao der Höllen;
Und ich komm ohne Widerſtand,
Durch Glauben, ins gelobte Land.

O theures Pfand! ach ſelges Eſſen!
O Trank, der mich unſterblich macht!
Der mich, nachdem ich mich vergeſſen,
Nun wieder zu mir ſelbſt gebracht:

Mich ſoll in dieſer Erden-Wüſten
Nicht nach Egyptens Fleiſch gelüſten ; [2]
Nach dieſer heilgen Koſt Gebrauch
Begehr ich weder Kohl, noch Lauch. [3]

Nun fühl ich Frieden in Gebeinen ;
Nun iſt mein Herz nicht mehr verzagt ;
Nun wird mein Trauren und mein Weinen
Von ſüßer Fröhlichkeit verjagt :
Nun ſchallen meine Jubel-Lieder,
Vom Dank und Preiſe, hin und wieder ;
Nun iſt der Fluch, den ich verdient,
Durch Buße völlig ausgeſühnt.

---

[2] Exod. XVI, 3.
[3] Num. XI, 5.

Auf die Chriſt-Nacht, 1729.

Prvdentivs, *Hymn.* 11.

O quanta rerum gaudia
Aluus pudica continet!
Ex qua nouellum ſaeculum
Procedit, et lux aurea.

1.

Allerſchönſte Nacht der Erden,
Seit der Bau der Welt verfaßt!
Was mag dir verglichen werden?
Nacht, vor der der Tag erblaßt!
Die das menſchliche Geſchlechte
Von der Höllen-Nacht befreyt:
O du Königinn der Nächte,
Ohne Furcht und Dunkelheit!

2.

Vor dem Stern, der in dir ſchimmert,
Schämet ſich das Sonnen-Licht;
Vor dem Sohn, der in dir wimmert,
Hört man Moſis Fluchen nicht:
Was uns vormals, in dem Grünen,
Adams Fall für Schaden bracht,
Wird, da dieſe Nacht erſchienen,
Nun, auf Heu, uns gut gemacht.

3. Wun-

1 Ieſ. XL, 12.
2 Vid. Amphitryo Plautina in fine, vt alios taceam Aucto-

3.

Wunder, das nicht auszuſinnen!
Gott, ein Vater, wird ein Kind,
Menſchen=Kinder zu gewinnen,
Die von ihm entwichen ſind:
Der die Himmel und die Meere,
Als mit einer Spanne, mißt, [1]
Will, daß er uns ähnlich wäre,
Daß ein Arm ſein Träger iſt.

4.

Herkuls Ruhm hört auf zu ſiegen, [2]
Daß er ſchon mit zarter Hand,
In dem engen Raum der Wiegen,
Starke Schlangen überwand.
Was mit dem nie vorgegangen,
Soll heut erſt erfüllet ſeyn:
Denn es drückt der Höllen=Schlangen
Dieſes Kind den Schedel ein.

5.

Seine noch gebundnen Hände
Binden uns von Sünden los:
Unſre Knechtſchaft hat ein Ende,
Und er ziehet, nackt und bloß,
Dem ergrimmten Menſchen=Feinde
Seinen feſten Harniſch aus;
Und wir dürfen nun, als Freunde,
Wieder in des Vaters Haus.

6. Heil,

Auctores, laudatos Gyraldo, Natali Comiti, ceteriſque Mythographis; fabula enim vel pueris nota.

6.

Heil, Erretter, Fürſt des Lebens!
Zweig aus Jeſſe, Kraft und Held!
Alle Hoffnung war vergebens,
Wo du dich nicht eingeſtellt:
Niemand konnt uns Troſt gewähren,
Ewig waren wir verbannt;
Aber deine Kinder-Zähren
Löſchen nun der Höllen Brand.

7.

Uns, wir ganz verdorrten Stöcke!
Giebt dein Blühen neuen Saft;
Deine Blöße hat uns Röcke
Des vollkommnen Heils geſchafft:
Daß du Mutter-Milch geſogen,
Tröſtet uns, daß unſer Geiſt,
Wenn er aus der Welt gezogen,
Nach dem ſelgen Milch-Weg reiſt. [3]

8.

O! wie ſoll ich dich verehren,
Du ſo hoch begehrter Gaſt!
Daß du, bey uns einzukehren,
Uns ſo viel gewürdigt haſt.

Könnten

[3] *Galaxiam* ſeu viam lacteam a Iunonis lacte profuſo ortam, vt fabulantur poëtae, pro animarum beatarum et virtute pietateque inſignium ſede atque receptaculo habitam antiquitus fuiſſe, tralatitium eſt. Vid. illuſtrem hac

Könnten alle meine Glieder,
Alle Nerven, Zungen ſeyn;
Wär der Dank ſo vieler Lieder,
Für die Wohlthat, noch zu klein.

9.

Doch, wie Kinder leicht zu ſtillen,
Spricht man ſie nur freundlich an,
Wird mit meinem guten Willen
Dir vielleicht auch gnug gethan:
Womit ſoll ich dich beſchenken?
Hab ich doch gar nichts von mir;
Selbſt mein Sinnen und Gedenken
Schreibt ſich nur allein von dir.

10.

Iſt mein Herz nicht zu geringe:
Ach! ſo nimm es von mir hin,
Als ein Opfer, das ich bringe,
Weil ich dir es ſchuldig bin;
Mach es nur zu deiner Krippen!
Zwar dieſelbe war von Stein;
Doch auch dieſes ſcheint den Klippen,
An der Härte, 'gleich zu ſeyn.

11. Aber

hac de re locum apud Manil. Lib. I. Aſtron. pag. 24. it. apud Cicer. in Somn. Scip. vbi vid. quae, poſt Macrobium, fuſe notauimus, pag. 397. Tom. I. poëmat. noſtrorum phyſico-ethicorum. Add. Paul. Flemingii poëmat. pag. 345.

11.

Aber, wirſt du es beſeelen,
Wirſt du es zu deiner Ruh
Und zu deinem Sitz erwählen,
Nimmt ſein Fleiſch von neuem zu;
Und der Stein, der es umgeben,
Wird durch deine Liebe weich:
Dann wird mein verändert Leben
Erſt an Glaubens-Früchten reich.

12.

Gieb, daß mir, ſo lang ich lebe,
Dieſe ſegensreiche Nacht
Stets in dem Gedächtniß ſchwebe,
Und was ſie für Heil gebracht!
Werd ich einſtens ſcheiden müſſen:
So vergönne, daß dein Heu
Mir ein ſanftes Sterbe-Küſſen,
Und mein Sarg die Krippe ſey!

Lob- und Dank-Lied,
nach
einem erſchrecklichen Gewitter,
welches
zu Uſingen,
gleich neben des Verfaſſers Zimmer,
den 20 April 1732, frühe um 4 Uhr,
eingeſchlagen;
ſo gleich nach dem entſetzlichen Schlage, um 5 Uhr,
aufgeſetzt. [1]

Plinius, *Epiſt. 2. Lib. III.*

Tot circa me iactis fulminibus quaſi ambuſtus, mihi quoque impendere idem exitium, certis quibusdam notis, augurabar.

I.

Ich dank in dieſer Morgen-Stunde
Dir, treuer Gott! mit Herz und Munde:
Ich ſtund ſchon an des Todes Thor,
Als es ſo nah um mich geblitzet;
Doch deine Hand hat mich beſchützet,
Daß ich mein Leben nicht verlohr.

2. Dieß

[1] Dieſes Gedicht hat dem hochberühmten Hrn. Brockes nicht misfallen; wie aus dem ſiebenten Theile ſeines weltbekannten irdiſchen Vergnügens in Gott, S. 253, zu erſehen.

2.

Dieß hing ja nur an einem Haare;
Denn zwiſchen ihm und Gruft und Bahre
  War nichts, als eine dünne Wand:
Wie leicht hätt mich der Blitz verbrennen,
Der Donner niederſchlagen können,
  Bey ſo geringem Widerſtand?

3.

So aber hat es dir gefallen,
Daß ich des ſtrengen Donners Knallen
  Gehöret, aber nicht gefühlt;
Daß er nur Scheiben und Gebäude,
Doch aber nicht mein Eingeweide,
  Verſehrt, zertrümmert und durchwühlt.

4.

Ich blieb vom Feuer unberühret;
Was Abednego dort verſpühret,[2]
  Das wird an mir heut wieder wahr;
Der Engel, der die Gluht gedämpfet,
Hat ebenfalls für mich gekämpfet,
  Und deckte mich in der Gefahr.

5.

O Herr! wie biſt du doch ſo mächtig,
So majeſtätiſch und ſo prächtig,
  Wenn deine Donner=Stimm erſchallt;
Wenn deine Blitzen, gleich den Pfeilen,
Der Wolken ſchwarze Nacht zertheilen;
  Wenn alles rauſchet, rollt und knallt!

6. Der

[2] Dan. III.

6.

Der Abgrund bebt, die Felſen zittern, [3]
Vor deinen krachenden Gewittern;
  Das Meer ſelbſt ſiedet, brauſt und ſchäumt:
Das Wild verbirgt ſich in die Klüfte;
Kein Vogel wagt ſich in die Lüfte,
  Und hat auch Baum und Aſt geräumt.

7.

  Wie ſollte nun, vor andern allen,
Dem Menſchen nicht das Herz entfallen,
  Wenn ſich dein ſtarker Donner rührt?
Da er, von Sünden-Laſt gedrücket,
Zu ſolcher Zeit vielmehr erſchricket,
  Daß man ihn vor Gerichte führt!

8.

Dient Blitz und Donner, gleichwie Regen
Und Sonnenſchein, zu unſerm Segen;
  Weil er das Erdreich fruchtbar macht:
So haſt du ihn doch auch zu Waffen
Und ſchnellem Straf-Gewehr erſchaffen,
  Wenn deiner Rache Grimm erwacht.

9.

Wie mancher Menſch ward, über Hoffen,
Von einem ſolchen Schlag getroffen,
  Und mußte plötzlich von der Welt!
Der nun mit den Verdammten heulet;
Weil ihn ſein Unfall übereilet:
  Der Baum bleibt liegen, wie er fällt. [4]

10. Ach!

[3] Pſ. XVIII.

[4] Pred. Sal. XI, 3.

10.

Ach! laß mich bey den Donnerſchlägen,
Mein Gott! doch allezeit erwägen,
Wie ſo viel näher ich der Gruft;
Gieb, daß ich mich darzu bereite,
Als ſey der Donner ein Geläute,
Das mich geſchwind zum Grabe ruft!

11.

Der lichte Blitz ſey meinem Herzen
Ein Ebenbild der Todten-Kerzen,
Wobey man uns zum Grabe trägt!
Die ſchwarzen Wolken, voller Schrecken,
Bedeuten die geſchwärzten Decken,
Die man um unſre Bahre ſchlägt!

12.

Doch ſchone meiner, mein Erretter!
Und hol mich nicht im ſtrengen Wetter;
Zumal, wenn ich nicht wohl bereit!
Willſt du mich aber alſo ſchlagen:
So ſende mir Elias Wagen; [5]
Doch erſt Elias Frömmigkeit!

---

5 2 Reg. II.

Bereitwilligkeit zum Sterben,
bey
annoch anhaltender ſchweren Unpäßlichkeit.

Lvcanvs, *Pharſal. Lib. I.*

Ignauum, rediturae parcere vitae.
Mors mihi munus erit.

Ovidivs, *Triſt.*

Ich ſcheue mich nicht vor dem Tode:
Er iſt ja nur ein Friedens-Bothe,
Der mir die frohe Nachricht giebt,
Daß mich mein Heiland zärtlich liebt;
Der mir ſchon längſt vorher gewogen,
Eh ich noch Mutter-Milch geſogen.

Fällt gleich das Scheiden etwas herbe;
Genug, wenn ich nur ſelig ſterbe,
Nicht in dem Haven untergeh,
Und vor dem Richter-Stuhl beſteh:
So wird der Tauſch mich nicht gereuen;
Nein! ſondern deſto mehr erfreuen.

Sich aus dem jammervollen Leben
In jenes ſelge zu begeben,
Das iſt ja nur ein kurzer Schritt,
Den jeder Chriſt nun herzhaft tritt;
Nachdem der ſelbſt voran gegangen,
Von welchem wir den Geiſt empfangen.

Sein Blut, das er für mich vergoſſen,
Und von dem Pfahl herabgefloſſen,
Bezeichnet mir denſelben Pfad,
Auf dem man ſich dem Himmel naht:
Wohl mir! wenn ich dieſelbe Straße,
Im letzten Gange, nicht verlaſſe.

Er wird mich mit den Armen leiten,
Die er, zu allen beyden Seiten,
Am Stamm des Kreuzes ausgeſtreckt,
Als er den rauhen Tod geſchmeckt;
Mein Glaube wird die Fackel tragen,
Und alle Finſterniß verjagen.

So bin ich freudig und gelaſſen,
Und will ein muthigs Herze faſſen,
Weil mir der Tod nichts ſchaden kann:
Er greift ja nur die Schalen an;
Der Kern verbleibt in Jeſu Händen,
Aus dieſen wird ihn nichts entwenden.

Wird gleich der Leib zu Staub und Erden;
Kann er doch nicht zernichtet werden:
Die Theile können nicht vergehn,
Und werden herrlich auferſtehn,
Wenn alle Todten wieder leben,
Mit Adern, Haut und Fleiſch umgeben.

Soll er, der Urſprung aller Sachen,
Aus was nicht können etwas machen;
Da er doch einſt den Bau der Welt
Aus nichts ſo herrlich dargeſtellt?

Da nun etwas aus nichts entſtanden;
Wird leichter was, wo was vorhanden. [1]

Mein Name kann nicht ganz verſchwinden;
Man wird ihn eingezeichnet finden
Bey denen, die nach Möglichkeit
Sich zu des Nächſten Dienſt geweiht:
Wär mir mehr Raum vergönnt geweſen;
So ſollte man was beſſers leſen.

Doch, dieſer Wunſch iſt nun vergebens!
Ich ſeh das Ende meines Lebens,
Ich ſchau das Ziel von meiner Müh;
Allein, ich ſterbe nicht zu früh:
Weil, wer die Zeit wohl angewendet,
Stets alt genug ſein Leben endet.

Paris, den 14 Jun. 1731.

[1] Huc egregie prorſus Minucius Felix, in Octauio, prope finem, de eodem hoc argumento: *Difficilius eſt, id, quod non ſit, incipere; quam id, quod fuerit, iterare;* vbi et ſequentia videat Lector. Similis locus notatu digniſſimus occurrit etiam apud S. Auguſtinum; vid. Patriot. Hamb. Tom. II. Sect. 66. p. 121.

Die wieder zufrieden geſtellte Ungeduld, bey eben dieſer Gelegenheit.

LVCANVS, *Pharſ. Lib. V.*

- - - tantusne euertere, (dixit)
Me Superis Labor eſt?

1.

Ich warte, Herr! auf deine Hülfe;
Wie Moſes dort im Meer und Schilfe,
Wie Daniel in ſeiner Gruft,
Wie Sadrach in der heißen Flamme,
Wie Jeremias in dem Schlamme,
Und wie Elias in der Kluft.

2.

Ach! laß mein ängſtlichs Flehn und Schreyen
Doch nur einmal vor dir gedeyen,
Und nimm dich meiner Schwachheit an!
Wie lange ſing ich tauben Ohren?
Iſt alle Hoffnung dann verlohren?
Iſt nichts, das dich bewegen kann?

3.

Sechs Monat ſind dahin geſtrichen,
Seit dem mein Kummer nicht gewichen,
Seit dem mein Herzeleid gewährt:
Heut denk ich: Morgen wird ſichs beſſern; [1]
Doch morgen will es ſich vergrößern,
Und übermorgen iſts vermehrt.

4. Ihr

[1] Tibull. Eleg. vlt. Lib. II.
- - - - *credula vitam*
Spes fouet, et melius cras fore ſemper ait.

4.

Ihr kalt- und langen Winter-Stunden,
Was hab ich nicht in euch empfunden!
Du, Straßburg, wirſt mein Zeuge ſeyn!
Wie rang und wand ich meine Hände!
Wie nahmen nicht die ſtummen Wände,
Aus Mitleid, meine Seufzer ein!

5.

Ich dacht: Es wird nicht ewig währen,
Der Lenz wird dir die Kraft gebähren;
Die dir der Winter weggeraubt:
Der Frühling, leider! iſt gekommen,
Und hat den Schmerz nicht weggenommen;
Ich trage noch mein krankes Haupt!

6.

Ich dacht: Es wird ſich auf den Reiſen,
Bey fremder Luft, ſchon beſſer weiſen;
Bewegung kann das meiſte thun:
Doch, ach! ich habe mich betrogen;
Mein Weh iſt mit mir fortgezogen,
Und läßt mich zu Paris nicht ruhn.

7.

Hier nun, in einem fremden Lande,
Bring ich, in dieſem Jammer-Stande,
Die unvergnügten Tage hin!
Wenn andre fröhlich ſind, und ſcherzen;
So weiß ich gegentheils, vor Schmerzen,
Oft ſelber nicht recht, wo ich bin.

8.

Herr! willſt du dein Geſchöpfe tödten,
Was iſt ſo vieler Müh vonnöthen?
Ach tödte mich doch auf einmal!
Ich bin ja nicht von Stahl und Eiſen;
Und deine Stärke zu beweiſen,
Gebrauchſt du nicht ſo vieler Quaal.

9.

Doch, Herr! verzeih dem frechen Schelten,
Und laß mich deſſen nicht entgelten!
Die Ungeduld verführte mich:
Dein Hiob ſelbſten flucht und ſchmählet,
Wenn deine Hand ihn grimmig quälet;
Und war weit heiliger, denn ich.

10.

Ich will vielmehr mich gern bequemen,
Was du verhängeſt, anzunehmen;
Was dir gefällt, gefällt auch mir:
Du haſt, um meine böſen Sitten,
Viel tauſendfach mehr Angſt erlitten;
Ich nehm mein Kreuz, und folge dir.

11.

Willſt du mir noch das Leben friſten;
So will ich, in der Schaar der Chriſten,
Dein Lob mit Dankbarkeit erhöhn:
Begehrſt du aber, daß ich ſcheide;
So laß mich nur in Wonn und Freude
Zu deiner Rechten ewig ſtehn!

12. Drum

12.

Drum gib, o Seele, dich zufrieden.
Was dir des Himmels Rath beſchieden,
Iſt dir zum Beſten abgezielt.
Die Hülfe wird dann nicht verziehen,
Wo du vorher dich matt geſchrien,
Und erſt die Ruthe wohl gefühlt.

Paris, den 9 Jun. 1731.

Sehnliches Verlangen nach ſeiner Auflöſung,

bey annoch fortwährenden faſt unerträglichen Schmerzen.

VIRGILIUS, *Aen. VI.*
Nos flendo ducimus horas.

1.

Wie lange ruf ich, Herr, zu dir?
Wie lange Zeit verſagſt du mir
Die Hülfe in den ſcharfen Schmerzen?
Wie lange ſoll mein kläglich Schreyn
Von dir noch unerhöret ſeyn?
Wann geht dir meine Noth zu Herzen?

2.

Wann bricht einmal das Joch entzwey?
Wann werd ich von den Banden frey?
Wann wird der Kerker aufgeſchloſſen?
Ach, Hüter! iſt die Nacht ſchier hin,
Mit welcher ich umfangen bin?
Wann iſt die Leidens-Zeit verfloſſen?

3.

Ich rufe ſehnlich nach dem Tod,
Als dem Beſchlieſſer meiner Noth;
Allein mein Rufen iſt vergebens.
Er drohet mir zwar jeden Tag
Mit dem verhofften letzten Schlag;
Und ſchonet dennoch meines Lebens.

4.

Wo mag ein gröſſer Elend ſeyn,
Als bey ſo übermachter Pein,
Stets ſterben wollen, und nicht können? [1]
Ach Gott! wie lange ſiehſt du zu?
Willſt du denn endlich nicht die Ruh
Mir hartgeplagten Menſchen gönnen?

5.

O! würd ich einmal ausgeſpannt!
Ich habe ſchon im Kummer=Land
Die Furchen lange gnug gezogen.
Ich habe, leider! früh und ſpät
So viele Thränen ausgeſät,
Viel hundert Seufzer ſind verflogen.

6.

Wofern das Uebel länger währt,
Wird die Geduld gar aufgezehrt,
Die ſchon zum meiſten abgenommen.
Mein Fleiſch iſt viel zu weich und ſchwach,
Dem täglich neuen Ungemach
Mit Helden=Muthe vorzukommen.

7. Herr!

[1] Iob. III, 21. Apocal. IX, 6. vbi vid. Grot. p. 191. huc et inprimis Lucan. Lib. VI.
Ah miſer! extremum cui mortis munus inique
Eripitur, non poſſe mori.

7.
Herr! mach es mit mir kurz und gut,
Wie ein liebreicher Vater thut,
Wenn ſeine Kinder was verbrochen.
Du haſt mir weh genug gethan.
Ach ſieh mich wieder freundlich an,
Und ende meine Marter-Wochen.

8.
Doch es ſey fern; ich ſchreibe dir
Nicht Ziel, noch Maß und Regeln für;
Du wirſt ſchon deine Stunde merken.
Nur gib mir in der Leidens-Zeit
Geduld und Unerſchrockenheit;
Dich mußte ſelbſt ein Engel ſtärken.

9.
Es gehe mit mir, wie es will;
Ich leide, ſchweig und halte ſtill;
Der Anfang muß ein Ende haben.
Geneß ich wieder, gut für mich;
Doch auch nicht minder heilſamlich,
Dafern mein ſiecher Leib begraben.

10.
Ich bleibe ſtets in Gottes Hand,
Ich ſey in Aſch und Staub verwandt;
Ich ſey noch mit dem Fleiſch umkleidet;
So komm dann alles Trübſal her;
Kein Unglück iſt ſo groß und ſchwer,
Das mich von ſeiner Liebe ſcheidet.

Paris, den 11 Jun. 1731.

Freu-

Freudige und geſtärkte Zuverſicht
auf die unausbleibliche Hülfe des Herrn, bey eben derſelben Gelegenheit.

VIRGILIVS, *Aen. Lib. II.*

Iuppiter omnipotens! precibus ſi flecteris vllis,
Aſpice nos, hoc tantum: et ſi pietate meremur,
Da deinde auxilium, Pater!

Du, mein Erretter, meine Stärke,
Mein Fels und meine Zuverſicht!
Neig dein Gehöre her, und merke,
Was die beklemmte Seele ſpricht,
Die nun in ſechs und zwanzig Wochen
Umſonſt dich ſehnlich angeſprochen.

Die Welt iſt Welt, und kann nicht rathen.
Wer ihr vertraut, kömmt übel an.
Nur du, berühmt von Wunder-Thaten,
Biſt einzig der, der helfen kann;
Die andern bleiben taube Götzen,
Die keiner Bitte werth zu ſchätzen.

Ich wende mich zu dir alleine;
Dich ruf ich an in meiner Noth;
Du ſtärkſt das ſchmachtende Gebeine,
Und retteſt auch ſo gar vom Tod.
Der Wittwen Sohn ſpringt von der Bahre,
Und zählt noch viele Lebens-Jahre.

Auf

Auf deinen Macht=Spruch ſehn die Blinden,
Der Taube hört, der Stumme ſpricht,
Die Mond= und Waſſerſucht verſchwinden,
Der Ausſatz fällt, es weicht die Gicht,
Der lange Blut=Gang nimmt ein Ende,
Das Leben fährt in dürre Hände.

Ach! laß mich doch, wie dieſer einen
Vor deinem Angeſichte ſeyn,
Und deine Hülfe mir erſcheinen,
Daß ſich einmal die ſtrenge Pein,
Daß ſich einmal das Uebel lege,
Und ich erfreut dir danken möge.

Es liegt nur bloß an deinem Willen:
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Kann allen Schmerz und Krankheit ſtillen;
Des Hauptmanns Knecht wird gleich geſund.
O! daß ich doch demſelben Knechte
Auch einſt am Glücke gleichen möchte!

Warum nicht? was will ich verzagen?
Iſt deine Hand etwan verkürzt?
Ach nein! du kannſt mein Leid verjagen,
Das mich faſt in die Gruft geſtürzt;
Du kannſt dem rauhen Schmerz gebieten,
Nicht weiter, wie vorher, zu wüten.

Erkennſt du, daß es meiner Seelen
Hier nützlich und dort ſelig ſey;
So wirſt du mich nicht länger quälen,
Und machſt mich bald des Elends frey:
Sollt aber es derſelben ſchaden,
Wirſt du mich nicht davon entladen.

Ich will indeſſen ſtandhaft hoffen,
Nicht murren, noch verzaget ſeyn.
Das Ziel wird endlich doch getroffen;
Das Waſſer mürbt zuletzt den Stein. [1]
Gott, der jetzt unerbittlich ſcheinet,
Zeigt noch gewiß, wie gut ers meynet.

Paris, den 19 Jun. 1731.

---

[1] Notum Prouerbium: Ῥανὶς ἐνδελεχοῦσα κοιλαίνει πέτραν, *Gutta cauat lapidem*, de quo vid. Mich. Apoſt. Prou. 9. Cent. XVII. vbi conferri meretur Pantin. in Not. p. 346. add. Eraſm. in Adag. et alios Paroemiographos.

Abſchieds-Gedanken,

bey dem Abzug von Straßburg, im Monat Merz 1731.

Von dem damals noch ſehr kranken Verfaſſer aufgeſetzt.

IVVENALIS, *Saty. X.*

Fortem poſce animum, mortis terrore carentem,
Qui ſpatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae, qui ferre queat quoſcunque labores.

1.

Auf! mein Geiſt! nun zeig die Stärke,
Und wie viel du Großmuth haſt
Bey dem allergrößten Werke,
Bey der allerſchwerſten Laſt.
Schau! der Tod ſteht vor Thüre,
Und hat ſchon den Arm geſtreckt,
Daß er mich von dannen führe,
Wo mich Staub und Moder deckt.

2.

Alle Kunſt und Witz verderben,
Alle Wiſſenſchaft vergeht;
Nur allein die Kunſt zu ſterben,
Iſt, was auf die letzt beſteht.
Haſt du dieſe wohl erlernet;
Gut für dich, der Nutz iſt dein.
Folglich wird die Furcht entfernet,
Und der Troſt dir nahe ſeyn.

3. Wozu

3.

Wozu hätteſt du ſtudiret;
Wozu nützte dir dein Fleiß,
Wenn er dich nicht drauf geführet,
Wie man wohl zu ſterben weiß?
Hat in ſechs und dreyßig Jahren
Dir die Zeit nicht zugereicht,
Dieß Geheimniß zu erfahren,
Wie man eine Stund erbleicht?

4.

Aber welch ein blödes Zagen
Werd ich jetzt an dir gewahr!
Ach! das Fleiſch, ſo du getragen,
Zittert freylich vor der Bahr.
Dieſe Schwachheit iſt ihm eigen;
Dieſe Furcht bewohnt ſein Blut:
Du hingegen mußt nun zeigen,
Daß in dir mehr Helden-Muth.

5.

Was hält dich noch hier zurücke?
Was verhoffſt du auf der Welt?
Vieles Elend, wenig Glücke,
Zucker, welcher meiſt vergällt;
Wenig Weiſe, viele Thoren,
Viel Betrug und wenig Treu,
Freude, die ſich bald verlohren.
Kürzlich: immer einerley.

6. Was

[1] Vid. Cohel. I, 4. ſqq.

[2] *Idem ſemper erit (mundus) quoniam ſemper fuit idem,*
Non alium videre patres, aliumue nepotes
Aſpicient. - - - Manil.

6.

Was dein Auge heute ſiehet,
Wird noch künftig alſo ſeyn.
Ein Geſchlechte wächſt und blühet, [1]
Und ein anders gehet ein.
Dieſer Schauplatz bleibt ſtets ſtehen; [2]
Die Perſonen pflegen nur
Bald herzu= bald abzugehen,
Nach dem Laufe der Natur.

7.

Sind dir wol dergleichen Dinge
An dem Abzug hinderlich?
Ach! ſie ſind viel zu geringe,
Und viel zu gemein für dich.
Denke, wo du her entſproſſen,
Daß dein Adel himmliſch iſt,
Und du von den Reichs=Genoſſen
Gottes ſelbſt ein Mitglied biſt.

8.

Willſt du deinen Urſprung haſſen?
Reizt dich nicht dein hoher Stand,
Muthig dieſe Welt zu laſſen,
Der du gar nicht anverwandt?
Was kann ſie dir doch gewähren?
Wenig Wahrheit, vielen Wahn,
Sachen, die kein Menſch erklären,
Und nur bloß bewundern kann.

9. Aber

Manil. Lib. I. Aſtron. p. 17 add. Cohel. I, 9. ſqq. et Menandri Frag. CLXVII. p. 64.

9.

Aber dort iſt alles lichte,
Alles deutlich und entdeckt,
Was vor deinem Angeſichte
Auf der Erden tief verſteckt.
Aller Dinge wahres Weſen
Siehſt du augenblicklich ein;
Kein verwirrtes Bücher-Leſen
Wird dir dann mehr ſchädlich ſeyn.

10.

Schaue, was du dort für Glücke,
Für Gewinn zu hoffen haſt;
Doch was hält dich noch zurücke?
Leider! deine Sünden-Laſt.
Deine ſchändlichen Verbrechen,
Bosheit, Stolz und böſe Luſt,
Können dir nichts Guts verſprechen,
Wenn du vor Gerichte mußt.

11.

Jetzo ſtehſt du auf der Schwelle
Ungeheurer Ewigkeit,
Und erblickeſt, wie die Hölle
Dir mit offnem Rachen dräut.
Nur an einem Augenblicke
Hängt nunmehr dein Wohl und Weh.
Fällſt du hier einmal zurücke,
Kömmſt du nimmer in die Höh.

12.

Aber fall in Reu und Buße,
Und Erkenntniß deiner Schuld,
Dem erzörnten Gott zu Fuße,
Und vertrau auf ſeine Huld.

Trit

Tritt mit ſeines Sohnes Blute
Wohl gefärbt vor ſein Geſicht,
Daß er die verdiente Ruthe
Aus Barmherzigkeit zerbricht.

13.

Heil, Erretter, Fürſt des Lebens,
Richter, der zur Rechten ſitzt!
Der du nicht um mich vergebens
An dem Oelberg Blut geſchwitzt:
Laß die Frucht von deinem Leiden
Nicht an mir verlohren ſeyn;
Sondern hilf mir ſelig ſcheiden,
Und nimm mich in Himmel ein!

14.

Leg das Schuld=Buch meiner Sünden
Gänzlich ungeleſen bey.
Laß mich Gnade vor dir finden,
Und ſprich mich vom Fluche frey.
Willſt du ſtrenge mit mir rechten;
Ach! ſo kann ich nicht beſtehn,
Und muß mit den böſen Knechten
In den heiſſen Abgrund gehn.

15.

Du haſt mir viel Pfund geſchenket.
Dieſe hab ich frevelhaft
In ein Schweiß=Tuch eingeſenket,
Und nicht Wucher gnug geſchafft.
Doch dein Schweiß=Tuch aus dem Grabe
Decket meine Trägheit zu.
Wenn ich dieſe Decke habe,
Dann hat meine Seele Ruh.

16.

Mein oft ſpöttiſches Geſchwätze,
Das dem Nächſten weh gethan,
Und, nach göttlichem Geſetze,
Nicht gebilligt werden kann,
Hat dein Schweigen in den Tagen
Deines Leidens gut gemacht.
Alſo darf ich nicht verzagen,
Wenn Gewiſſens-Angſt erwacht.

17.

Wohl! nun fliehen alle Schmerzen;
Nunmehr fällt die Centner-Laſt
Von dem hartbeklemmten Herzen,
Und ich halte mich gefaßt,
Wie und wann du willſt, zu ſterben.
Kleinmuth, Furcht und Zweifel weicht,
Dann ich muß den Himmel erben,
Den mein Glaube ſchon erreicht.

18.

Zittern gleich die grünen Jahre
Vor dem letzten rauhen Schluß,
Und erſchrecken vor der Bahre,
Wo mein Fleiſch verweſen muß;
Laß ich manche gute Schriften
Noch in Unvollkommenheit:
Dieß ſind Schlöſſer in den Lüften;
Sichrer iſt die Ewigkeit.

19.

Ob in weit entlegnen Auen
Mein erblaßter Körper ruht;
Wird mir doch dafür nicht grauen.
Herr! dein Wille bleibt ſtets gut.
Iſt die ganze Welt doch deine;
Folglich iſt mirs einerley,
Wo mein moderndes Gebeine
Irgend eingeſcharret ſey.

20.

Große Fürſtinn! bleib im Segen,
Daure noch auf ſpäte Jahr,
Deiner ſeltnen Tugend wegen,
Die mir oft ein Wunder war.
Nur dieß kränket mein Gemüthe,
Daß ich nicht verdanken kann,
Was du mir für Gnad und Güte
Unverdienet angethan.

21.

Ihr Durchlauchten Fürſten-Brüder,
Eurer Länder Hoffnung, blüht!
Blüht und wachſt in viele Glieder,
Daß die Nachwelt Sproſſen ſieht.
Nehmt von meinem blaſſen Munde
Auch die Dank-Bezeugung hin,
Die ich euch noch in der Stunde
Meines Abſchieds ſchuldig bin.

22.

Gute Nacht, ihr meine Gönner,
Die ihr mich ſonſt hoch geſchätzt!
Lebet wohl, berühmte Männer,
Deren Freundſchaft mich ergötzt!
Boerhav, Hoffmann, Menz und Menke,
Brockes, Wolf, Fabricius,
Schöpflin, Salzmann, Sachs, ich ſchenke
Euch den letzten Abſchieds-Gruß. [1]

23.

Nur noch eins! doch ich will ſchweigen.
Alſo wär mein Haus beſtellt.
Nichts kann mir die Erde zeigen,
Das mich mehr zurücke hält.
Alles hab ich übergeben,
Was der Eitelkeit gehört:
Muß mein beſter Theil doch leben,
Wird der ſchlechtſte gleich verzehrt.

24. Meine

---

[1] Von dieſen fürtrefflichen Männern und meinen hochgeſchätzten Freunden ſind, leider! bereits vor mir in die Ewigkeit gegangen **Boerhave, Hoffmann, Menke, Wolf, Fabricius,** und **Salzmann;** die übrigen wenigen aber ſind, meines Wiſſens, ſo lange als Gott will, noch am Leben, welches, zum Nutzen der gelehrten Welt, noch lange dauren möge!

[2] Huc illa C. Plautiani Inſcriptio apud Zamoſc. in Analect. Dac. Ant. Cap. 10. ap. Weiz. ad Petron. p. 164. VIXI, DVM VIXI, BENE IAM MEA PERACTA, MOX VESTRA AGETVR, FABVLA.

[3] *Δότε κρότον, καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε,* quae ſuprema ante exceſſum, Auguſti Imp. vox fuiſſe perhibetur, teſte Suetonio, haud dubie petita a ſolenni fabu-

24.

Meine Scene läuft zum Ende.
Iſt der Abtritt wohl geſchehn; [2]
O! ſo klopf man in die Hände. [3]
Hab ich aber was verſehn;
(Denn wer lebt wohl ohne Mängel?)
Ach! ſo wolle man verzeihn,
Und gedenken, daß nur Engel,
Aber nicht die Menſchen, rein.

25.

Wer dereinſt mein Grab erblicket,
Wünſche, daß die Erden-Laſt
Meinen Leib nicht harte drücket, [4]
Und vergönne mir die Raſt;
Denk auch, daß er künftig werde,
Was ich jetzt im Staube bin.
Alles das, was von der Erde,
Geht auch wieder zu ihr hin. [5]

---

fabularum bene actarum clauſula: NVNC SPECTATORES VALERE ET PLAVDITE, ſiue: ET SI PLACVIMVS NEQVE ODIO FVIMVS, PLAVSVM DATE, ſiue: NVNC QVOD POSTREMVM EST CONDIMENTVM FABVLAE, SI PLACVIT, PLAVSVM POSTVLAT COMOEDIA. Apud Plaut. et Terent. Conf. Cic. de Senect. Cap. 19.

4 SIT IPSI TERRA LEVIS! Ex Vet. formula, vid. Gruter in Op. Inſcript. Kirchmann. de Fun. Rom. et Faës ad Gyrald. de ſepeliendi ritu, vt alios innumeros taceam. Graeci quoque defunctis optabant κούφην γαῖαν, *Terram leuem.*

5 Vid. Geneſ. III, 19. et quae ibi ex ſacris et profanis opportune obſeruat Grotius in Comment. p. 11. T. I.

Gute

Gute Gedanken

bey ſeinem Geburts-Tage, den 12 Febr. 1732. theils zu Paris, theils zu Uſingen, entworfen.

VIRGILIVS, *Georg. III, 66. ſeqq.*

Optima quaeque dies miſeris mortalibus aeui
Prima fugit: ſubeunt morbi, triſtisque ſenectus,
Et labor, et durae rapit inclementia mortis.

1.

Wie eilt die Zeit! wie fliehn die Stunden!
Wie hurtig ſtreicht das Leben hin!
Seitdem ich auf der Erde bin,
Sind ſechs und dreyßig Jahr verſchwunden;
Verſchwunden, leider! wie ein Traum.
Ich denke meines Lebens kaum,
Und dennoch iſt die Zeit verfloſſen,
Und dennoch rückt das Alter an.
Wo aber bleibt, was ich genoſſen,
Und mir zum Beſten zeigen kann?

2.

Die Kindheit iſt ein todtes Leben,
Indem man wie die Pflanzen keimt,
Nie recht erwacht, und immer träumt,
Ohn Achtung auf ſich ſelbſt zu geben.
Die Jugend hab ich Tag und Nacht
Als ein Gefangner zugebracht;

Indem

Indem ich ſtets daheim geſeſſen,
Mit Büchern aller Art umringt,
Davon ich viel bereits vergeſſen,
Zumtheil mir wenig Nutzen bringt.

3.

Jetzt, da ich in mir ſelbſt ſtudire,
Da ich den aufgeblähten Wahn,
Gelehrt zu ſeyn, verachten kann,
Und dieſes Puppenwerk verliere;
Da mein Verſtand mir nun erklärt,
Daß eine Wahrheit vielmehr wehrt,
Als hundert leere Namen wiſſen:
Find ich, daß alles nun zu ſpät,
Daß die Gelegenheit entriſſen,
Und mir den Nacken zugedreht.

4.

O! könnt ich dieſe Zeit erkaufen,
Die ich auf eitlen Grillentand
Vor dieſem, oft umſonſt, verwandt;
Wie ämſig wollt ich nach ihr laufen!
Ach! daß ein Jüngling ſeinen Fleiß
Nicht beſſer anzulegen weiß,
Und ſtets des rechten Wegs verfehlet!
Wie glücklich würd es ihm ergehn,
Wenn er was Gründliches erwählet,
Und ließ die falſche Tünche ſtehn.[1]

[1] Vid. Perſ. Sat. 5.

5.

Ich wende zwar jetzt alle Kräfte
Zu dieſem guten Endzweck an;
Allein es iſt nun faſt gethan.
Mich hindern mancherley Geſchäffte,
Zuvörderſt Krankheit und Verdruß,
Und daß ich immer reiſen muß.
Wann kann ich zu mir ſelbſten kommen?
Wann rückt einmal die Zeit herbey,
Da ich, von andrer Dienſt entnommen,
Mir eigen und gelaſſen ſey?

6.

Getroſt! ich will das Beſte hoffen.
Ob es gleich an der That gebricht;
So fehlt es doch am Willen nicht.
Vielleicht wird noch das Ziel getroffen.
Zum Guten kömmt man nie zu ſpät,
Und ob es ſchon was langſam geht.
Sollt ichs auch nicht erleben können;
So wird man mir doch noch im Grab
Dieß wahre Zeugniß willig gönnen:
Daß ich mir alle Mühe gab.

7. Ich

[2] Dieſes Unglück begegnete dem Verfaſſer auf ſeiner Reiſe aus Frankreich nach Holland, den 25 Sept. Anno 1731, des Nachts um 9 Uhr, vor Mordyk, bey einem abhängigen und gefährlichen Wege, als er,

7.

Ich danke dir, mein Gott! indeſſen,
Daß du mich bis hieher gebracht;
Daß du ſo treu für mich gewacht,
Und deines Knechtes nicht vergeſſen!
Ich hätte mir vor einem Jahr,
Da ich ſo krank und elend war,
Gewiß nicht leichtlich träumen laſſen,
Daß ich noch heut am Leben wär;
Allein, dein Schutz wollt mich umfaſſen,
Und half mir glücklich hin und her.

8.

Wie wareſt du auf meinen Wegen,
Sowol zu Waſſer, als zu Land,
Mit deiner ſtarken Allmachts-Hand
Bey mir unabgetrennt zugegen!
Wie augenſcheinlich halfſt du mir,
Als ich, vor Mordyk, ſchon die Thür [a]
Des Todes offen ſtehen ſahe!
Du aber hieltſt und hobſt das Rad,
Daß mir dadurch kein Leid geſchahe,
Als es mir auf den Schenkel trat.

9. Wie

---

er, aus Vorſorge, vom Wagen ſteigen wollte, darüber aber dahin fiel, und unter das Rad kam: welches ihm dann über den rechten Schenkel gieng, doch ohne allen Schaden; ob es gleich ein ſchwerer Reiſe-Wagen war, der noch dazu Bagage führete.

9.

Wie viel vergnügt= und frohe Stunden
Hab ich die Reiſe durch gehabt!
Wie oft hat ſich mein Herz gelabt!
Was hat nicht mein Gehör empfunden!
Wie hat mein Auge ſich ergetzt!
Was ward dem Mund nicht vorgeſetzt!
Was hat der Magen nicht genoſſen!
Was hab ich nicht erlernt, geſchaut,
Geprüft, in beßre Form gegoſſen,
Und mehr und mehr an mir gebaut?

10.

Ach! dieſe deine groſze Güte,
Die du mir, Herr! erzeiget haſt,
Und weder Mund noch Bogen faßt,
Erhebt mein dankendes Gemüthe;
Ich bringe dir mein Lebenlang
Ruhm, Ehre, Preis und Lob=Geſang,
Und opfre dir der Lippen Farren,
Doch mehr des Herzens ſtummes Schreyn:
Denn die auf deine Güte harren,
Die können nie gefähret ſeyn.

11.

O führ und leite mich noch ferner,
Und nimm dich deines Kindes an!
Streut gleich die Wolluſt auf die Bahn
Die ſchön gefärbten Reizungs=Körner:

Jag

³ Es iſt zwar erſt vor kurzer Zeit zu Wien ein neuer großer Hippocrates zum Vorſchein gekommen: allein es ſcheinet doch noch nicht der rechte zu ſeyn; davon in

Jag Ehr-Geiz, Stolz und Tadelſucht,
Nebſt andern Laſtern, in die Flucht,
Wenn ſie mich hämiſch überfallen,
Und laß vor deinem Angeſicht
Mich ehrbar und unſträflich wallen,
Nach deinem Wort, und meiner Pflicht!

12.

Erhalte mir annoch mein Leben,
Bis daß ich der gelehrten Welt
Des Cous Werke zugeſtellt, [3]
Dem du die Heil-Kunſt eingegeben:
Ich ſuche nicht, durch dieß Bemühn
Unſterblich in der Welt zu blühn;
Ich ſuche mehr den Nutz der Erden,
Und Kranker Wohl; daß mit der Zeit
Die blinden Aerzte klüger werden
Durch dieſer Schriften Trefflichkeit.

13.

Nun dir ſey alles heimgeſtellet,
Ich bin und ſteh in deiner Hand;
Was du, mein Gott! für gut erkannt,
Iſt allzeit das, was mir gefället.
Dein bin ich lebend, und auch todt,
Geſund und krank, in Luſt und Noth!
Es komme Marter, Kreuz und Leiden;
So ſoll jedennoch keine Pein,
Von deiner Liebe mich zu ſcheiden,
Durch deinen Beyſtand, mächtig ſeyn.

---

in kurzem, an einem eignen Orte, ausführlicher gehandelt werden ſoll. Οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς, vt tritum tenet prouerbium.

Buß-

Buß-Andacht,
am Sonnabend vor dem Oſter-Feſte, 1730.

HORATIUS, *Od.* 34. *Lib.* I.

Inſanientis dum ſapientiae
Conſultus erro, nunc retrorſum
Vela dare atque iterare curſus
Cogor relictos.

1.

Und wie lange will ich noch
Frömmigkeit und Tugend fliehen,
Und am ſchweren Laſter-Joch
Schärfer, als ein Sclave, ziehen?
Iſt die Zeit noch nicht vorhanden,
Von dem Sünden-Dienſt zu ruhn,
Und, nach abgelegten Banden,
Feyer-Kleider anzuthun?

2.

Freylich bricht der Tag nun an,
Da der Herr dich zu ſich locket;
O ſo bleib in deinem Wahn,
Seele! länger nicht verſtocket!
Folge ſeiner treuen Stimme,
Die dir Gnad und Troſt verheißt,
Eh er dich in ſeinem Grimme
Plötzlich zu der Hölle reißt.

3. Was

3.

Was willſt du dem Pharao
Annoch ferner Ziegel ſtreichen,
Und, durch Sünden, ihm das Stroh
Selbſt zu deinem Brande reichen!
Dieſer Dienſt bringt dir am Ende
Einen ewigen Verluſt,
Daß du die verſtrickten Hände
Unaufhörlich ringen mußt.

4.

Wohl! der Schluß iſt nun gefaßt,
Allem laſterhaften Leben,
Und was dir, mein Gott! verhaßt,
Gänzlich gute Nacht zu geben:
Doch, weil menſchliches Vermögen
Viel zu ſchwach und klein hierzu;
Wollſt du dich ins Mittel legen,
Daß ich durch dich Gutes thu.

5.

Mit dir, Heil und Troſt der Welt!
Soll und muß es mir gelingen;
Mit dir will ich, als ein Held,
Ueber Wall und Mauren ſpringen.
Satan brülle, tob und ſchnaube,
Und erweck ſein Höllen-Heer;
Dennoch ſteht mein Helden-Glaube
Feſter, als ein Fels im Meer.

6. Deine

6.

Deine Binden, die man bloß
In der leeren Gruft gefunden,
Binden mich von Sünden los,
Da ſie Höll und Tod gebunden:
Laß ich nur dein Schweißtuch fliegen,
Als ein Zeichen und Panier;
Muß der Feind darnieder liegen,
Und der Sieg verbleibet mir.

7.

Dein am Kreuz verſpriztes Blut
Zeichnet meines Herzens Schwelle,
Daß des Würgers ſtrenge Wut
Im Vorbeygehn mich nicht fälle:
Dieſes hat mit rothen Strichen
Meine Schulden ausgethan,
Daß die Schrift nun ganz verblichen,
Und ſie niemand leſen kann.

8.

Was für Heil und Seligkeit
Hab ich nun durch dich geerbet!
Welch ein würdigs Hochzeit-Kleid
Hat dein Purpur mir gefärbet!
Theurer Braut-Schmuck meiner Seelen!
Welcher, an der Perlen Statt,
Deine Thränen; für Juwelen,
Deinen heilgen Blut-Schweiß hat.

9. Jetzt

9.

Jetzt bin ich mit dir vermählt,
Und von allen meinen Sünden,
Sonder Ausnahm, losgezählt,
Daß ſie in das Meer verſchwinden:
Niemand kann mich nun verdammen,
Da dein reines Blut mich wäſcht,
Das der Höllen heiße Flammen,
Mir zum Beſten, ausgelöſcht.

10.

Mich ſoll nun in Zukunft nichts,
Nichts von deiner Liebe ſcheiden;
Ich will, als ein Kind des Lichts,
Alles Werk der Nacht vermeiden:
Dein unſträflich heiligs Leben,
Leiden, Tod und Auferſtehn,
Soll mir ſtets ein Beyſpiel geben,
Deiner Tugend nachzugehn.

Andacht,

in fremdem Namen,

über die Worte aus den Klag-Liedern Jeremiä, Cap. III, 24. 25.

Der Herr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret; und der Seele, die nach ihm fraget.

1.

Hab ich gleich auf dieſer Welt
Vielen Kummer, wenig Freude,
Wenn mich ſchweres Kreuz befällt,
Und ich manches Unglück leide,
Daß ich oft, aus Ueberdruß,
Nach dem Tode ſeufzen muß:

2.

Dennoch iſt der Herr mein Theil,
Alſo rufet meine Seele;
Dennoch iſt der Herr mein Heil,
Drum ich mich vergebens quäle;
Hoffnung, Troſt und Zuverſicht
Iſt auf ihn allein gericht.

3.

Denn der Herr iſt jederzeit
Freundlich dem, der ihm vertrauet,
Und der Seele, die im Leid
Nach ihm fragt, und auf ihn bauet:
Wer ſich nur auf ihn verläßt,
Stehet unbeweglich feſt.

4.

Er gedenkt an ſeinen Bund;
Und, was er vorlängſt verſprochen,
Stehet noch auf ſichrem Grund,
Und wird nie von ihm gebrochen:
Er beſchwert uns nie ſo ſehr,
Daß es unerträglich wär.

5.

Das, was er uns auferlegt,
Hilft er uns auch ſelbſten tragen;
Und wenn er die Kinder ſchlägt,
Wird ſein Vater-Herz geſchlagen,
Daß er ihnen Troſt ertheilt,
Und die Wunden wieder heilt.

6.

Alles, was wir leiden, dient
Heilſamlich zu unſerm Beſten:
Daß ein Baum mehr wächſt und grünt,
Schneidet man an ſeinen Aeſten;
Und des Goldes theurer Werth
Wird nur durch die Gluht verklärt.

7.

Ohne Kreuz und ohne Noth
Kann kein Chriſt zum Himmel reiſen;
Erſt ißt er hier Thränen=Brodt,
Eh er dort kann Manna ſpeiſen:
Denn der Weg iſt eng und ſchmal,
Voller Dornen, Angſt und Quaal.

8.

Will man einen guten Wein,
Muß ihn erſt die Kelter zwingen;
Soll der Weihrauch kräftig ſeyn,
Muß man ihn zum Feuer bringen:
Alſo taugt allein ein Chriſt,
Der durchs Kreuz bewähret iſt.

9.

Nun wohlan! ſo will ich mich
In Geduld und Glauben faſſen:
Geht es mir gleich kümmerlich;
Will ich mich auf den verlaſſen,
Der das Kreuz mir zugeſchickt,
Und mich auch dereinſt erquickt.

10.

Wer ſich hier des Kreuzes ſchämt,
Muß ſich dort des Himmels ſchämen:
Doch, wer hier ſein Fleiſch noch zähmt,
Kann einſt jenes Kleinod nehmen,
Das den Frommen nur beſtimmt,
Und kein rohes Welt=Kind nimmt.

11.

Chriſtus, der doch unbefleckt,
Nahm das Kreuz ſelbſt auf den Rücken:
Sollt ich, der in Sünden ſteckt,
Nicht vielmehr mich darzu ſchicken?
Was der Meiſter ſelbſt gethan,
Steht dem Jünger billig an.

12.

Scheinet ſich gleich Fleiſch und Blut
Vor der ſchweren Laſt zu ſcheuen;
Dennoch wird er Kraft und Muth
Gnädig mir darzu verleihen,
Daß die Laſt, die auf mir liegt,
Mich zwar drückt, doch nicht beſiegt.

13.

Er iſt meine Zuverſicht,
Und mein beſtes Theil und Erbe;
Er iſt meines Lebens Licht,
Und mein Leitſtern, wenn ich ſterbe;
Ja, nach dieſer Leidens-Zeit,
Krönt er mich mit Herrlichkeit.

Dubitandum et non dubitandum.

Oder:

Vernünftiger und behutſamer Zweifel.

Sonnet.

Trau nicht, was Aberglaub und falſcher Dünkel ſagt,
Laß dich nicht jeden Wind auf beyde Seiten drehen;
Gebrauche die Vernunft, bleib immer feſte ſtehen,
Wenn ſich ein ſolcher Sturm an dein Gemüthe wagt,
Vor dem ein zweifelhaft- und feiges Herz verzagt.
Lauf nicht aus Furcht und Angſt mit den erſchrocknen Rehen:
Oft rauſchet nur ein Baum, in den die Winde wehen;
Drum ſieh erſt, eh du läufſt, ob dich auch jemand jagt.
Wer dieſe Kunſt nicht kann, muß ſtets im Kummer ſchweben,
Iſt ſein ſelbſt-eigner Feind, ja todt bey ſeinem Leben,
Und fürchtet, was er doch nicht zu befürchten hat.
Nichts glauben, iſt zu viel; nicht glauben mit Verſtande,
Verdienet Lob und Ruhm: Descartes, der im Sande,
Doch unverweslich, liegt, gab mir den klugen Rath.

Zuver-

Zuverſicht auf die göttliche Hülfe im Kreuz und Leiden.

Sonnet.

Nur ſtandhaft in der Noth! geſetzt bey allen Fällen!
In alle Zeit gerecht! nur ſtandhaft in der Noth!
Dieß ſteht den Klugen an. Wenn jetzt ein Unfall droht;
So ſey man unverzagt! Es mögen ſich die Wellen
Der wilden Unglücks-Fluth, wie hohe Berge, ſchwellen;
Lacht doch ein weiſer Mann. Ein holdes Morgen-Roth
Folgt auf die düſtre Nacht: Gott giebt uns nicht in Tod,
Und weis ſich in Gefahr, als Retter, einzuſtellen.
Ey! was verzagſt du denn, du tiefgebeugter Muth?
Friſch auf! ermuntre dich! Des Wetters ſtrenge Wut
Wird ſich, eh du es meynſt, in Sonnenſchein verwandeln.
Geht es gleich trübe her; ſo wirſt du doch erfreut:
Der Donner bringt dem Feld erwünſchte Fruchtbarkeit,
Ein bittres Mandel-Reiß trägt oft die ſüßſten Mandeln.

Morgen-Lied,

den 20 May, im Jahr 1732.

VIRGILIVS, *Aen.* III.

\- - - Iamque dies primo ſurgebat Eöo,
Humentemque Aurora polo dimouerat vmbram.

1.

Traum und Schatten ſind verſchwunden;
Die geſchwärzte Nacht erbleicht
Vor den lichten Morgen-Stunden,
Und der träge Schlaf entweicht;
Die zuvor begrabne Welt
Wird in neuen Glanz geſtellt.

2.

Dir, o Vater von dem Lichte!
Seyn, aus Schuld und Dankbarkeit,
Meiner Andacht erſten Früchte
Billig dieſen Tag geweiht!
Weil du mich vergangne Nacht,
Durch der Engel Schutz, bewacht.

3.

Lag ich nicht dem Tod im Rachen?
War das Bett nicht meine Gruft?
Doch, du ließeſt mich erwachen,
Und haſt mich zurück geruft,
Daß ich nun den Himmels-Bau
Und die Welt von neuem ſchau.

4. Welch

4.

Welch entzückendes Ergetzen,
Welch ein Schauplatz aller Pracht,
Welche Seltenheit von Schätzen
Wird dem Auge kund gemacht!
In was lieblicher Geſtalt
Glänzt jetzt Himmel, Erd und Wald!

5.

Blum und Gras ſind überthauet,
Und mit Perlen angefüllt.
Dem, der dieſes Luſt=Spiel ſchauet,
Sey dieß ein Ermahnungs=Bild,
Daß er auch, von Thränen naß,
Freuden=Tropfen flieſſen laß.

6.

Alles regt jetzt ſeine Glieder,
Und vergißt der Arbeit nicht.
Seele! rege dich auch wieder,
Und gedenk an deine Pflicht,
Wirk auch ſo mit allem Fleiß
Gutes zu des Schöpfers Preis.

7.

Denke, daß die Stunden fliehen,
Und der Tag dich übereilt,
Wo man dir für dein Bemühen
Den verdienten Lohn ertheilt,
Wenn zur letzten Rechenſchaft
Dich der Tod dahin gerafft.

8.

Weißt du denn, ob dich der Morgen
Auch noch lebend finden mag?
Dieſes iſt dir ja verborgen;
Drum ſo laß dir jeden Tag
Einen Tag des Todes ſeyn,
Und mach dich von Sünden rein.

9.

Doch dieß wichtige Geſchäfte
Kömmt nicht auf uns Menſchen an;
Drum, Herr Jeſu! gib mir Kräfte,
Daß ich mich bekehren kann.
Sende deinen heilgen Geiſt,
Daß er mich zum Guten weiſt.

10.

Wie das Morgenroth jetzt ſchimmert,
Und die Luft voll Roſen ſtreut,
Daß ſich, was vorher bekümmert,
Nun von Herzen wieder freut;
Ach! ſo zeig mir auch im Tod
Deiner Wunden Morgenroth.

11.

Laß mich dann den frohen Morgen
Deiner Auserwählten ſehn,
Wo die Nacht nicht zu beſorgen,
Wo die Schatten nie entſtehn,
Wo kein Schlaf uns weiter ſtreckt,
Noch ein böſer Traum erſchreckt.

12.

Alsdann werd ich nimmer müde,
Dich, Herr Gott, zu loben, ſeyn.
Denn der Schall vom neuen Liede
Wird mich ewiglich erfreun,
Wenn, nach dieſer Lebens-Nacht,
Ich nach deinem Bild erwacht.

Abend-Lied,

den 21ſten May, 1732.

VIRGILIVS, *Aen. VI.*

\- - - Iam Caelum condidit vmbra
Iuppiter, et rebus Nox abſtulit atra colorem.

1.

Sonne, Licht und Farben weichen
Von den Körpern unſrer Welt,
Und die lichten Allmachts-Zeichen
Sind ſchon an den Pol geſtellt;
Das entwölkte Himmelblau
Schwitzet den geſunden Thau.

2.

Alles, was der Tag ermattet,
Und die heiſſe Müh gedrückt,
Wird nun durch die Nacht beſchattet,
Und durch ſanfte Ruh erquickt.
Jeder mindert ſeine Laſt
Durch das Mittel ſüßer Raſt.

3. Ich

3.

Ich empfind auch, daß der Schlummer
Mir die Augenlieder drückt,
Und den ſorgenvollen Kummer
Mir aus dem Gedächtniß rückt;
Daß mein Leib des Schlafs begehrt,
Den die ſtille Nacht gewährt.

4.

Gib, Herr! daß, bevor ich ruhe,
Ich von dem, was ich gethan,
Dir genaue Rechnung thue;
Doch welch Zittern ſtößt mich an!
Die Erzehlung will nicht fort,
Und mir ſtammlet Zung und Wort.

5.

Ach! ich weiß von nichts, als Sünden,
Lauter Ungerechtigkeit,
Und nichts Gutes iſt zu finden
Durch die ganze Lebens-Zeit;
Auch der Tag, der heut verſchwand,
Iſt nicht beſſer angewandt.

6.

Suchteſt du nun nach der Strenge
Mit mir Aermſten umzugehn;
Könnt ich für der Schulden Menge
Keineswegs vor dir beſtehn;
Denn ein Tag verdient allein
Hundertfach verdammt zu ſeyn.

7.

Reiß die lange Sünden-Liſte
Mit der Gnaden-Hand entzwey,
Weil ich ſonſt verzagen müßte.
Sprich, daß ſie getilget ſey,
Und gib, daß ſie dieſe Nacht
Ewiglich unlesbar macht.

8.

Alsdann kann ich ſicher raſten,
Denn ich ruh in deiner Huld;
Frey von allen Sünden-Laſten,
Frey von aller Straf und Schuld,
Frey von Tod und Höllen-Pein,
Und der Furcht, verdammt zu ſeyn.

9.

Stelle deine heilgen Schaaren
Gnädig um mein Lager her,
Mich für Unfall zu bewahren,
Der mir ſonſt zu fürchten wär;
Weil des Satans Trug und Liſt
Durch die Nacht beſchäfftigt iſt.

10.

Laß ihn nicht mit böſen Träumen
Mir im Schlaf beſchwerlich ſeyn;
Heiß ihn gleich mein Bette räumen,
Und nimm es hingegen ein;
Zeige mir im Traum-Geſicht
Jener Selgen Wunder-Licht.

11.

Sollte ſichs etwan begeben,
Daß du mir mit dieſer Nacht
Auch die Nacht von meinem Leben
Unverzüglich zugedacht;
Nun ſo ſteh mir kräftig bey,
Daß mein Tod ein Schlummer ſey.

12.

Wie der Schlaf den Leib erquicket;
Alſo wird auch durch den Tod
Uns nichts anders zugeſchicket,
Als die Lindrung aller Noth;
Und was wir im Traume ſehn,
Iſt ein künftig Auferſtehn.

13.

Iſt mir aber noch der Morgen,
Nebſt viel andern mehr, beſtimmt;
So laß mich mein Heil beſorgen,
Das von dir den Urſprung nimmt,
Daß ich, wenn der Morgen neu,
Auch ein neu Geſchöpfe ſey.

Andächtige Gedanken
über
die Worte, Pſalm XXXVII, 15.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn,
er wirds wohl machen.

Seneca, *Epiſt. CVII.*

Duc me, parens, celſique dominator poli,
Quocunque placuit: nulla parendi mora eſt etc.

1.

Herr! wir wandeln auf der Welt,
Nach dem Fall, gleich wie die Blinden,
Wo man ſtrauchelt, wo man fällt,
Wo kein ſichrer Weg zu finden;
Alles ſteckt voll Finſterniß,
Jeder Tritt iſt ungewiß.

2.

Wie bey ungeſternter Nacht
Auf der See ein Fahrzeug irret,
Und, vom rechten Weg gebracht,
Sich in ſeinem Lauf verwirret;
Alſo ſtreichen wir auch fort,
Und erlangen nie den Port.

3. Dieſes

3.

Dieſes foltert mein Gemüth,
Dieß bekümmert meine Seele,
Weil ſie es faſt ſtets verſieht,
Daß ſie nach dem Guten wähle.
Was ihr dünkt ein Stern zu ſeyn,
Iſt ein falſcher Irrlicht-Schein.

4.

Selbſt die Träume führen mich
Durch verwachſ'ne Wüſteneyen,
Wo die Klippen fürchterlich,
Und mich zu bedecken dräuen;
Wo für dürren Staub und Sand
Mir kein Weg noch Steg bekannt.

5.

Ach! wie wird es mir noch gehn?
Seufz ich oft mit Hände-Ringen.
Wird ſich auch mein Schickſal drehn,
Und mir beßre Zeiten bringen?
Oder hört mein Leid nicht auf,
Dann nur mit dem Lebens-Lauf?

6.

Doch dein Troſt, Herr, und dein Wort
Jagen aus dem bangen Herzen
Kleinmuth, Furcht und Zweifel fort,
Und vertilgen alle Schmerzen,
Daß ſich meine Traurigkeit,
Als ein leichter Dampf, zerſtreut.

7.

Der du mich aus Nichts gemacht,
Und ſo wunderbar bereitet,
Auch hernach zur Welt gebracht,
Und durch ſo viel Jahr geleitet,
Wirſt nicht jetzt erſt mir entſtehn,
Noch mein Beſtes zu verſehn.

8.

Sind nun deine Wege gleich
Meiſtens wunderlich zu nennen,
Und mehr dorn= als roſenreich;
Giebſt du dennoch zu erkennen,
Daß du es ſtets gut gemeynt,
Ob es uns gleich fremde ſcheint.

9.

Die Vernunft iſt viel zu blind,
Deine Wege zu begreifen;
Weil ſie nicht, wie du, geſinnt,
Pflegt ſie allzeit auszuſchweifen:
Ihre Thorheit ſiehet nicht
Deiner heilgen Weisheit Licht.

10.

Iſrael muß vierzig Jahr
Durch die dürre Wüſten ziehen,
Eh, was ihm verheißen war,
Zu der Wirklichkeit gediehen;
Eh es im gelobten Land
Seiner Reiſen Endſchaft fand.

 11. Joſeph

11.

Joſeph muß erſt Sclave ſeyn,
Und im finſtern Kerker liegen,
Eh er, nach ſo mancher Pein,
Prächtig in die Höh geſtiegen,
Und ein Ehren-Kleid und Ring
Aus des Königs Hand empfing.

12.

David wird verjagt, geſucht,
Angefeindet und verhöhnet;
Aber endlich, nach der Flucht,
Eingeholet und gekrönet,
Und ſein kahler Schäfer-Stab
Wechſelt mit dem Zepter ab.

13.

Mardochai ſitzt am Thor
Traurig, einſam und verlaſſen;
Endlich kommt er doch empor,
Trotz den Feinden, die ihn haſſen,
Und hält, zu der Jüden Glück,
Noch den Mord-Befehl zurück.

14.

Daniel wird ſchlecht geſpeiſt,
Und muß in Chaldäa dienen,
Ehe der Propheten-Geiſt
Wunderſam in ihm erſchienen,
Daß ihn Babels Fürſt zuletzt
Ueber alle Weiſen ſetzt.

15.

Und was hat ſelbſt Gottes Sohn
Nicht auf Erden ausgeſtanden,
Eh noch jener Allmachts-Thron
Zum Beſitz für ihn vorhanden!
Armuth, Blöße, Kreuz und Pein
Müſſen erſt die Staffeln ſeyn.

16.

Alſo pflegt Gott wunderlich
Seine Heiligen zu führen,
Daß ſie dennoch ſtets an ſich
Seine weiſe Führung ſpühren:
Wer ſich nur nicht widerſetzt,
Wird am Ende noch ergetzt.

17.

Gehn die Wege gleich gekrümmt
Durch verworrne Dornen-Hecken,
Daß die Hoffnung faſt verglimmt;
Soll ein Chriſt doch nicht erſchrecken:
Denn je ſäurer Weg und Laſt;
Deſto ſüßer drauf die Raſt.

18.

Drum ſo will ich mich allein,
Herr! dir gänzlich überlaſſen;
Du nur ſollſt mein Leitſtern ſeyn,
Dich will ich im Glauben faſſen:
Wenn die Wanderſchaft gethan,
Nimmſt du mich mit Ehren an.

19.

Führe mich, wie dirs gefällt;
Dir befehl ich meine Wege,
Daß ich ſicher durch die Welt
Meinen Gang zurücke lege:
Denn du machſt es dennoch gut,
Leugnet es gleich Fleiſch und Blut.

20.

Sey einſt bey der Sterbens-Zeit
Meine treue Feuer-Seule,
Daß ich aus der Zeitlichkeit
Ungeſtört zum Himmel eile,
Wo mich von der Lebens-Bahn
Mehr kein Irrweg lenken kann.

21.

Alsdann ſoll auf Zions Berg,
Nach dem Irrthum dieſer Erden,
Deiner Führung Wunderwerk
Stets von mir geprieſen werden.
Glück und Hoffnung gute Nacht!
Denn mein Lauf iſt wohl vollbracht.

Buß-

Buß-Andacht.

1.

Herr! ich fühl aus deinen Schlägen,
Daß dein Grimm erwachet iſt;
Ich erkenn aus deinen Wegen,
Daß du rein und heilig biſt,
Und dich nur darum verweileſt,
Daß du deſto ſchärfer eileſt.

2.

Erſt läßt du den Sünder ſchlafen,
Und vergönnſt ihm freyen Lauf:
Aber, wann es Zeit zu ſtrafen,
Weckſt du ihn mit Nachdruck auf;
Daß er dann für ſeine Sünde
Den verdienten Lohn empfinde.

3.

Ach! die Lüſte dieſer Zeiten
Hatten meinen Geiſt beſtrickt,
Und der Dampf der Eitelkeiten
Mir die Augen zugedrückt,
Daß ich dieſes nicht geſehen,
Wie mir ſo gar weh geſchehen.

4.

Nunmehr, da ſich deine Rache,
Als ein ſchwarz Gewitter, weiſt,
Und mit gräßlichem Gekrache
Schwefel-Keile um ſich ſchmeißt,
Werd ich plötzlich aufgewecket,
Und zum heftigſten erſchrecket.

5.

Wohin ſoll ich mich verſtecken,
Daß ich deinem Grimm entweich?
Nirgends: Denn an allen Ecken
Iſt dein unumſchränktes Reich.
Fürſten haben lange Hände;
Aber deine gar kein Ende.

6.

Drum will ich nicht ferne wallen;
Sondern, welches beſſer iſt,
Dir in deine Ruthe fallen:
Wenn ein Kind die Ruthe küßt,
Pflegt der Vater ſein Verbrechen
So viel glimpflicher zu rächen.

7.

Schau, ich liege dir zu Füßen,
Auf dem tief-geſenkten Knie;
Meine Miſſethat zu büßen,
Ich bekenn und beichte ſie;
Weil, wer ſeine Laſter ſchminket,
Tiefer noch ins Elend ſinket.

8.

Herr! ich habe misgehandelt!
Weil ich mich bethören ließ,
Und nicht dieſen Weg gewandelt,
Den dein heiligs Wort mir wies;
Ich bin mit dem böſen Haufen
Nach dem Abgrund zugelaufen.

9.

Alſo bin ich nun der Ruthen
Deines Eifers billig werth;
Weil ich mich, verſtockt, vom Guten
Zu dem Böſen abgekehrt:

Ich verdiene dieſe Schärfe,
Der ich mich gern unterwerfe.

10.

Auf! verdopple nur die Schläge,
Daß ichs beſſer fühlen kann:
Macht dich die Erbarmung träge;
Thu Gewalt dir ſelbſten an,
Und laß ſich in meinem Schmielen
Deines Eifers Hitze kühlen.

11.

Züchtge mich in dieſem Leben
Durch den wiederholten Schlag;
Daß ich mich der Welt begeben,
Und die Sünden fliehen mag,
Und mich um des Himmels Erbe
So viel eifriger bewerbe.

12.

Gieb mir nur bey dieſen Plagen,
Die dein Zorn mir auferlegt,
Auch Geduld, ſie zu ertragen;
Weil ſich oft die Kleinmuth regt,
Die mir gern den Glauben ſchwächte,
Und mich zur Verzweiflung brächte.

13.

Ich will unterdeſſen leiden,
Schweigen und geduldig ſeyn:
Denn die Hoffnung jener Freuden
Ueberzuckert alle Pein;
Und, derſelben zu gefallen,
Trink ich gern den Kelch voll Gallen.

Morgen-Andacht,

auf einer beſchwerlichen und unwegſamen Reiſe.

Verfertiget im Monat Jan. 1735.

Virgilius, *Aen. VI.*

Sed me iuſſa Deûm, quae nunc has ire per vmbras,
Per loca ſenta ſitu cogunt noctemque profundam,
Imperiis egere ſuis.

1.

Auf, mein Herz! Ein neuer Morgen,
Ohne Sorgen,
Ohne Schmerz und Leid, erwacht;
Die im Schlaf begrabnen Glieder
Leben wieder,
Nach zurückgelegter Nacht.

2.

Herr! es danket mein Gemüthe
Deiner Güte,
Deiner Allmacht, Lieb und Treu,
Daß, durch Beyſtand deiner Gnade,
Mir kein Schade
Dieſe Nacht begegnet ſey.

3.

Heute wolleſt du ingleichen
Mir auch reichen,
Was mir nütz und gut ſeyn kann;
Heute, liebſter Vater! wende
Deine Hände
Auch zu meinem Beſten an.

4. Was

4.

Was du, Herr, mir vorgeſehen,
Muß geſchehen,
Sonſt entfällt dem Haupt kein Haar,
Noch ein Sperling von dem Dache;
Drum ſo wache
Gegen Nachtheil und Gefahr.

5.

Leite mich auf deinen Wegen,
Mir zum Segen,
Dir zur Ehre, Preis und Ruhm;
Meinem Nächſten auch zur Lehre,
Was gehöre
Zu dem wahren Chriſtenthum.

6.

Zwar der Weg, den ich jetzt ziehe,
Iſt voll Mühe,
Voll Beſchwerung und Verdruß.
Alles Land iſt überſchwemmet,
Und verſchlämmet,
Daß man faſt verſinken muß.

7.

Doch die Wege frommer Chriſten
Durch die Wüſten
Dieſer bosheitvollen Welt,
Sind um ſo viel mehr beſchwerlich,
Und gefährlich,
Weil man allenthalben fällt.

8.

Drum verbleib mir, Herr, zur Seiten.
Will ich gleiten;
Nun ſo ſteh mir kräftig bey:
Fall ich aber gar darnieder;
Hilf mir wieder,
Daß mein Fall nicht tödtlich ſey.

9.

Laß mich nicht im Tod entſchlafen,
Noch die Strafen,
Die ich wohl verdient, ergehn:
Denkeſt du mit deinen Knechten
Scharf zu rechten;
Ach! wer wird vor dir beſtehn?

10.

Heil die Seuchen meiner Seelen,
Die mich quälen;
Heil die Sünden-Peſt in mir.
Wer kann meine Laſter-Beulen
Sonſt wol heilen,
Sonſt verbinden, auſſer dir?

11.

Alles, was ich denke, dichte,
Und verrichte,
Iſt vor dir ans Licht geſtellt.
Gib mir alſo Kraft und Willen,
Zu erfüllen,
Was dir einzig wohl gefällt.

12.

Hör, o Vater aller Dinge,
Was ich ſinge,
Und erhör dieß Morgen-Lied.
Hilf, daß mir auf dieſen Wegen
Nichts entgegen,
Noch etwas zu Leid geſchieht.

13.

Laß durch deine heilgen Schaaren
Mich bewahren,
Daß nicht arge Hinterliſt,
Noch die Mordbegier der Höllen
Mich zu fällen,
Mich zu ſtürzen, mächtig iſt.

14.

Laß mir auch den Tag erſcheinen,
Daß die Meinen
Mich mit Freuden wieder ſehn.
Auf dein Wort wird Sturm und Regen
Sich gleich legen,
Und die Heimfahrt wohl geſchehn.

15.

Dir hab ich mich übergeben.
Dir zu leben,
Bin ich willig und bereit.
Dir zu ſterben bin ich fertig,
Und gewärtig,
Was mir dein Befehl gebeut.

16.

Weicht, ihr ungeſtalten Sorgen,
Bleibt verborgen,
Seyd auf ewig ausgebannt!
Gott kann mich unmöglich haſſen,
Noch verlaſſen;
Denn ich ſteh in ſeiner Hand.

17.

Alles Kreuz, das mir begegnet,
Iſt geſegnet,
Denn es ſtammt von ihm allein.
Wenn die Mittel zum Geneſen
Gut geweſen,
Mögen ſie ſchon bitter ſeyn. [1]

18.

Iſt der Weg durch Dornen-Hecken
Zu vollſtrecken,
Nur die Füße nicht geſchont.
Alle Widerwärtigkeiten
Dieſer Zeiten
Werden reichlich dort belohnt.

19.

Alſo bin ich feſt entſchloſſen,
Unverdroſſen
Mein Verhängniß auszuſtehn.
Alles, alles, was ich leide,
Dient zur Freude,
Und zu meinem Wohlergehn.

20. Seele,

[1] *Nec vlla dura videtur Curatio, cuius ſalutaris effectus eſt*, Seneca, Lib. I. de Ira, Cap. 5. vid. inprimis Baſilii M. Conc. II. pag. 461. Tom. III. Opp.

20.

Seele, ſchweig, und halt dich ſtille:
Gottes Wille
Muß ſtets deine Richtſchnur ſeyn;
Der wird, die verhängten Plagen
Zu ertragen,
Deinen Schultern Kraft verleihn.

21.

Denk, welch eine ſchöne Krone
Dir zum Lohne,
Dir zum Sieges-Preis beſtimmt,
Wenn du aus des Körpers Hütten
Fortgeſchritten,
Und dein Leid ein Ende nimmt.

22.

Dahin richte deine Sinnen
Nur von hinnen!
Laß dich nicht zurücke ziehn!
Dort in jenem ſelgen Goſen
Brichſt du Roſen,
Welche nimmermehr verblühn.

Demü-

Demüthige
Anrufung um göttlichen Beyſtand, zur Erhaltung und Stärkung des ſchwachen Glaubens.

In fremdem Namen, auf Begehren, aufgeſetzt.

1.

Jeſu, mein Erbarmer, höre,
Wie ich ſo bekümmert bin.
Wenn ich etwan dich verlöhre,
Wo gerieth ich Aermſter hin?
Sollt ſichs nicht begeben können?
Ach! wie leicht kann Fleiſch und Blut,
Satan, Welt und Geld und Gut
Mich von deiner Freundſchaft trennen!
Ach! wie bald kann es geſchehn,
Mich von dir entfernt zu ſehn.

2.

Wenn du mich im Zorn verließeſt,
Und von deinem Angeſicht,
Wie den Saul und Cain, ſtießeſt,
Daß kein Troſt noch Glaubens-Licht
Mehr in meiner Seele brennte,
Und ich, blind voll Unverſtand,
Und vom Guten abgewandt,
Sonſt nichts anders wirken könnte,
Als was dir und deiner Ehr,
Und mir ſelbſt entgegen wär.

3. Und

3.

Und du raffteſt mich von hinnen,
Eh ich noch an mich gedacht;
O was wollt ich dann beginnen!
Ach! wo würd ich hingebracht!
Bleibt der Baum nicht alſo liegen,
Wie er einmal niederfällt?
Könnte ſich nun auf der Welt
Dieß nicht öfters mit mir fügen?
Ach! gedenk ich nur daran,
Kömmt mich Furcht und Schrecken an.

4.

Ich weiß mir ſelbſt nicht zu rathen;
Dann im Guten bin ich blind,
Und zu nichts, als böſen Thaten,
Schon von Jugend auf, geſinnt.
Doch was ſoll ich dirs erzehlen?
Herr! du weißt es ja vorhin,
Wie ich arm und elend bin;
Und der Jammer meiner Seelen,
Nebſt dem Trieb der böſen Luſt,
Iſt dir mehr, als mir, bewußt.

5.

Doch durch deine Nägelmähler,
Beulen, Wunden, Schweiß und Blut,
Werden alle meine Fehler
Und Verbrechen wieder gut.
Sollteſt du das Urtheil ſchärfen,
Das du mir bereits geſchenkt,
Als du an dem Kreuz gehenkt?
Nein! du kannſt mich nicht verwerfen.
Denn ich bin nunmehr ein Glied,
Das von dir die Nahrung zieht.

6. Haſt

6.

Haſt du mich darum erſchaffen,
Haſt du mich darum erlöſt,
Mich nur plötzlich wegzuraffen?
Daß mich deine Hand verſtößt?
Haſt du nicht vielmehr geſchworen,
Und in heilger Schrift begehrt,
Daß der Sünder wiederkehrt,
Welcher ſich von dir verlohren?
Sollt ich nun wol ganz allein
Dieſes Rechts verluſtig ſeyn?

7.

Durch dein Blut, das du vergoſſen,
Durch dein Fleiſch, das ich geſpeiſt,
Durch den Kelch, den ich genoſſen,
Durch das Waſſer und den Geiſt,
Bin ich feſt mit dir verbunden.
Gib, daß ich ſtets alſo ſey.
Fall ich, ach! ſo ſteh mir bey!
Lieg ich aber überwunden;
Alsdann hilf mir in die Höh,
Daß ich wieder aufrecht ſteh.

8.

Gib, daß Sinnen und Gedanken
Allezeit auf dich gericht.
Laß mich nicht im Glauben wanken.
Hilf, daß meine Zuverſicht
Sich auf dich, als Felſen, gründe,
Und im Leiden, Kreuz und Noth,
Ja, zuletzt auch ſelbſt im Tod,
Meine Hoffnung nicht verſchwinde.
Leite mich mit deiner Hand
Aus der Welt ins Vaterland.

An-

Andächtige Gedanken
über
Pſalm XXXIX, 6.

Aber, Herr, lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß.

1.

Ich weiß es, Herr, gar wohl, mein Weſen wird ſich trennen.
Was du von Adern, Fleiſch und Haut,
Und Knochen künſtlich aufgebaut,
Wird man für Aſch und Staub in kurzem nicht mehr kennen.
Was in mir lebet, iſt der Tod,
Der ſtündlich mir das Ende droht. [1]

2.

Doch leb ich unbeſorgt, und meyne, daß zur Bahre
Das Holz noch nicht gepflanzet ſey.
Ich ſeh noch eine lange Reih
Hinkünftig mir annoch beſtimmter Lebens-Jahre.
Die Rechnung geht auf ſpäte Zeit,
Und faſt bis zur Unſterblichkeit.

3.

Ob täglich hier und dar gleich viele tauſend ſterben;
Erſchallet in den Ohren ſchon
Der Todten-Glocken graſſer Ton:
Bedenk ich dennoch nie mein nahendes Verderben,
Und glaube thöricht, daß die Gruft
Nur andern, aber mir nicht, ruft.

4. Wie?

[1] Papin. Stat. vid. Grot. ad Matth. XXVI. pag. 461.
Odi artus, fragilemque hunc corporis vſum
Deſertorem animi.

4.

Wie? bin ich dann etwan aus einem beſſern Zeuge,
Als andre Sterblichen, gemacht?
Wer hat es mir denn beygebracht,
Daß ich mich nicht, wie ſie, zum Untergange neige?
Vielleicht bin ich gar aus Metall,
Und alſo ſicher vor dem Fall.

5.

Lebt nichts Verwesliches in meinem Fleiſch und Blute?
Verbleibt der Nerven zarter Saft
Bey mir in ungeſchwächter Kraft,
Daß ich daher ſo frech mein Ende nicht vermuthe?
Meyn ich vielleicht, ich werd allein,
Zum Wunder=Werk, unſterblich ſeyn?

6.

Ach thorheitsvoller Wahn! ach kindiſch Luft=Gebäude!
Von Sicherheit und Stolz erbaut,
Das man ſo bald zerfallen ſchaut.
Kein Traum währt oft ſo kurz, als unſre Lebens=Freude.
Der Weg zu unſerm Untergang
Iſt keiner halben Spannen lang.

7.

Es warten ja auf uns des Tages tauſend Fälle,
Die uns nach unſerm Leben ſtehn.
Und überall, wohin wir gehn,
Da gehn und treten wir auf unſers Grabes Schwelle.
Wer lebt vom Morgen bis zur Nacht,
Hat mehr, als hundert Jahr, vollbracht.[a]

8. Herr!

[a] *Quot dies, tot ſane vitas, vixiſti.* Seneca in Epiſt. et Epiſt. CI. ſimilem in modum: *Singulos dies ſingulas Vitas puta.*

8.

Herr! lehre mich einmal, ach! lehre mich bedenken,
Daß ich geſchwind von hinnen muß,
Und meine Jahre ſich zum Schluß,
In ungewiſſem Fall und jähem Stürzen, lenken;
Daß meines Lebens Ziel herbey,
Und leicht vorbey geſtrichen ſey.

9.

Gib, daß ich jederzeit mein irdiſch Haus beſtelle,
Und immer in Bereitſchaft ſteh,
Daß ich gefaßt von hinnen geh,
Und deine Rache nicht ein ſtrenges Urtheil fälle.
Benimm mir alle Sicherheit,
Als lebt ich noch auf lange Zeit.

10.

Und ſo wird anders nichts, als der Verluſt, verlohren;
Hingegen der Gewinn wird groß,
Wenn mich der Erde kühler Schooß
In herrlicher Geſtalt einſt wieder neu gebohren:
Indem, was ſterblich ausgeſät,
Unſterblich wieder auferſteht.

Gottſelige Betrachtung
über
die Worte Pſalm CXXXIX, 7-10.

Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt, und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da; bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äuſſerſten Meere, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt finden, und deine Rechte mich halten.

1.

Großer Gott! wer iſt dir gleich
An Vermögen, Kraft und Stärke?
Wer hat ſo ein weites Reich?
Wer thut ſolche Wunder-Werke?
Wem iſt alles klar entdeckt,
Was im tiefſten Abgrund ſteckt?

2.

Jeden Raum erfülleſt du,
Ueberall biſt du zu ſpüren,
Nie ſchließt ſich dein Auge zu,
Nichts kann ſich vor dir verlieren.
Was geſchehn und wird geſchehn,
Kannſt du gegenwärtig ſehn.

3.

Deine Macht iſt unumſchränkt
Von dem Niedergang zum Morgen.
Was der Menſch im Herzen denkt,
Iſt dir alles unverborgen.
Alles überſtrahlt dein Glanz,
Allenthalben biſt du ganz.

4. Ach

4.

Ach vergebliches Bemühn!
Daß man ſucht, dir zu entweichen.
Niemand kann ſo ferne fliehn;
Dennoch kannſt du ihn erreichen.
Deine lange Wunder=Hand
Streckt ſich über See und Land.

5.

Wohin flieh ich nun vor dir,
Und wohin vor deinem Geiſte?
Nähm ich mir auch kühnlich für,
Daß ich nach dem Himmel reiſte;
Wär ich dennoch nicht allein,
Denn du würdeſt bey mir ſeyn.

6.

Dräng ich in die Finſterniß,
Bettet' ich mir in die Hölle;
Dennoch wäreſt du gewiß
Auch daſelbſt alsbald zur Stelle.
Flöh ich an das letzte Meer,
Blieb es doch von dir nicht leer.

7.

Da du nun, Herr, dergeſtalt
Aller Orten ſtets zugegen,
Und wir deines Arms Gewalt
Nirgends hin entfliehen mögen;
Steckt der Menſch doch in dem Wahn,
Daß er dich betrügen kann.

8.

Er vermeynt, du ſäheſt nicht,
Was er hier im Dunkeln treibe,
Weil es deinem Angeſicht
Immerdar verborgen bleibe.
Er gedenkt, du habſt nicht Acht,
Was er auf der Erde macht.

9.

Lehre, die zur Hölle führt;
Irrthum, welcher ewig ſchadet;
Sicherheit, die Reu gebiert,
Und Verdammniß auf uns ladet;
Blindheit, die das Herz umzieht,
Daß es die Gefahr nicht ſieht.

10.

Reiß mich, Herr, doch aus dem Wahn:
Nimm die Decke vom Geſichte,
Daß dir nicht verſteckt ſeyn kann,
Was ich thu, gedenk und dichte;
Daß ein Winkel irgend ſey,
Der von deiner Einſicht frey.

11.

Laß bey allem, was ich thu,
Jederzeit mich wohl erwegen:
Allenthalben ſähſt du zu,
Ueberall wärſt du zugegen,
Aller Orten trätſt du ein,
Um ein Zeuge ſelbſt zu ſeyn.

12. Selig,

12.

Selig, wer dieß nie vergißt!
Dieſer wird behutſam handeln,
Und, da du ſtets um ihn biſt,
Heilig und unſträflich wandeln,
Weil er weiß, daß nach dem Tod
Ihm ein ſcharf Gerichte droht.

ARIA
auf
die erfreuliche Oſter-Zeit.

HORATIUS, *Od. 7. Lib. I.*
- - - Nunc pellite curas.

1.

Betrübte Seelen, weint nicht weiter,
Und gebt dem Trauren keine Statt!
Der Himmel wird nun wieder heiter,
Der ſich vorher umzogen hat.
Die Freuden-Sonne bricht herein,
Und will nicht mehr verfinſtert ſeyn.

2.

Der Held, den alle Teufel ſcheuen;
Der Simſon, der den Tod verjagt;
Mein Jeſus, hat ſich nun von neuen
Aus wohlverwahrter Gruft gewagt,
Und bringet uns zur Freude bey,
Wie er ein Herr des Grabes ſey.

3.

Hier helfen keine ſtarken Riegel;
Hier gilt kein centnerſchwerer Stein;
Hier muß Pilatus großes Siegel
Ganz ohne Kraft und Nachdruck ſeyn;
Hier iſt die Wache ſonder Macht,
Weil ſich der Heyland ſelbſt bewacht.

4.

Willkommen, Jeſu, aus dem Grabe!
Willkommen, Löw, aus Juda=Stamm!
Du Bild von jenem Mandel=Stabe,
Und unzerbrochnem Oſter=Lamm!
Willkommen, unbeſiegter Held,
Dem Höll und Tod zu Fuße fällt!

5.

Wir danken dir von ganzem Herzen,
Daß du die ſchwere Sünden=Laſt,
Und die hieraus erwachſnen Schmerzen,
Auf dich für uns genommen haſt,
Und preiſen deine Gütigkeit
In dieſer und nach dieſer Zeit.

6.

Laß uns dereinſt, nach langem Schlafen,
Aus den verſchloßnen Gräbern gehn,
Und mit den auserwählten Schafen
Zu deiner heilgen Rechten ſtehn.
Dann rufen wir: Seht, was das Blut
Von dem erwürgten Lamme thut!

Eine andere Oſter-Andacht,

1 7 3 4.

Oder:

Verſuch eines natürlichen Beweiſes von der Auferſtehung der Todten. [1]

Ovidius, *Metam. XV.* 254 *ſqq.*

Nec perit in tanto quidquam (mihi credite!) mundo;
Sed variat, faciemque nouat. etc.

1.

Chriſtus lieget in dem Grabe;
Doch, damit er wieder lebt:
Daß ich nichts zu fürchten habe,
Wenn man mich dereinſt begräbt.
Wird die lange Nacht verſchwunden
Und der Schlaf vorüber ſeyn;
Tret ich, o beglückte Stunden!
Wiederum ins Leben ein.

[1] Eine gleiche Demonſtration findet ſich in dem unvergleichlichen hamburgiſchen Patrioten, im 66 Stücke des II Jahrs, pag. 121 ſqq. Ueber dieſes hat auch Herr M. Schubert, Aſſeſſor Facult. philoſoph. in Wittenberg, dieſe Materie ſo vernunft- und lehrreich ausgeführet, daß er den darauf geſetzten Preis in Hamburg erhalten. Dieſe ſeine gründliche Abhandlung iſt in dem vierten Bande der auserleſenen und überzeugenden Canzel-Reden zu leſen; in welchem ſchönen Werke mehr dergleichen zu befinden. Man ſehe die gelehrten Zeitungen von dem Jahre 1740 rc.

2.

Alle Theilchen müſſen bleiben,
Die mir vormals zugehört;
Nichts vermag ſie aufzureiben,
Und nichts iſt, das ſie zerſtört!
Werden ſie, nach den Geſtalten,
Schon unzählichmal verſtellt;
Wird ihr Weſen doch erhalten,
Daß es nimmermehr zerfällt.

3.

Was Gott anfangs zugerichtet,
Bleibt in ſteter Zeugungs-Kraft,
Wird zerſtreut, doch nicht zernichtet;
Wird zertrennt, nicht weggerafft:
Aller der erſchaffnen Dinge [2]
Erſter Saamen geht nicht ein;
Was ein Weſen je empfinge,
Muß auch unverweslich ſeyn.

4.

Wird das Holz, ſo man verbrennet,
Gleich in Aſch und Rauch verkehrt,
Und, der Forme nach, zertrennet;
Iſt ſein Seyn drum nicht verzehrt:
Dieß, woraus es erſt entſtanden,
Dieß, wodurch es erſt geblüht,
Iſt noch, wie vorher, vorhanden,
Ob es gleich kein Auge ſieht.

5. Wa

[2] Voiez l'Epiſtre I. de Mr. des Maizeaux, à l'Abb Conti, dans le Recueil de diverſes pieçes ſur la Philo ſophie, par Mrs. Leibniz, Clark, Newton, etc. T.II pag. 371 ſqq.

5.

Was von der Natur entſproſſen, [3]
Bleibt in ſtetem Cirkel-Lauf;
Fließt hin, wo es hergefloſſen;
Geht hier unter, und dort auf:
Alles wird darum gebohren,
Daß es wieder untergeh;
Alles wird darum verlohren, [4]
Daß es wieder auferſteh.

6.

Was Erſchaffnes zu zernichten,
Scheinet mir ſo wunderbar,
Als was Neues aufzurichten,
Das noch unerſchaffen war:
Da in Gott nun die Ideen
Aller Dinge wirklich ruhn;
Kann nichts Weſentlichs vergehen,
Ohn ein Wunderwerk zu thun.

7.

Daß er aber haben wollte,
Daß, was er hervorgebracht,
Ewiglich verſchwinden ſollte;
Streitet wider ſeine Macht,
Seine Weisheit, Huld und Güte,
Die er allenthalben zeigt,
Und ſein väterlich Gemüthe,
Womit er der Welt geneigt.

8. Hat

[3] Vid. Hippocr. Lib. I. de Diaet. §. 5. Conf. Caſaubon. Exercit. Anti-Baron. I. p. 77 ſqq. et le Recueil, vt ſupr.

[4] *Omnia tranſeunt, vt reuertantur.* Seneca, Epiſt. 24, qui et alibi ſaepe ſic loquutus.

8.

Hat er ſein Geſchöpf erſchaffen,
Nur, damit es ſich verliert?
Hat er es nur wegzuraffen
Erſt ſo kunſtreich aufgeführt?
Wer hat je ein Bild gezimmert,
Und ein künſtlichs Werk vollbracht,
Bloß, daß er es bald zertrümmert,
Und geſchwind zu nichte macht?

9.

Durch ſein kräftigs Wort: **Es werde!**
Das der Welt das Seyn verliehn,
Hoff ich einſt aus Staub und Erde
Wiederum hervor zu blühn:
Es iſt ja die Kraft zu leben
Noch in meinen Staub gelegt;
Er darf den Befehl nur geben,
Daß ſie ſich von neuem regt.

10.

Alles iſt ihm gegenwärtig,
Iſt es gleich ſo fern und weit;
Alles ſteht zu kommen fertig,
Wenn er winkt, wenn er gebeut:
Ob mein Staub in Nord und Oſten,
Süd und Weſt, zerſtreuet liegt;
Wirds ihm doch nicht Mühe koſten,
Daß er ihn zuſammen fügt. [5]

11. Warum

[5] Vid. Annotat. ad Lib. de Relig. Med. P. I. Sect. 47. p. 274 ſqq. vbi egregia plane veterum Patrum latinorum loca, quae huc inprimis ſpectant, remque ſcite illuſtrant Vid. et Minucii Felicis Octav. pag. 141. Edit. Iac. Ouzelii et variorum.

11.

Warum ſcheut man nun das Sterben,
Da die ſichre Hoffnung grünt,
Daß es uns nicht zum Verderben,
Sondern mehr zum Vortheil, dient?
Nagt gleich Moder, Zeit und Schimmel
An dem ſterblichen Gebein;
Wird es doch dadurch zum Himmel
Deſto mehr geläutert ſeyn.

12.

Das, was unſern Leib ernähret, [6]
Und ihm Unterhaltung gab,
Wird nur in der Gruft verzehret,
Und fällt, als was Fremdes, ab;
Doch von ſeinen Anfangs-Gründen,
Und woher er erſt entſtund,
Kann das Kleinſte nicht verſchwinden,
Geht auch nicht ein Staub zu Grund.

13.

Laßt uns alſo freudig ſterben,
Und dem Tod entgegen gehn;
Denn wir werden einſt, als Erben
Jenes Lebens, auferſtehn:
Laßt viel tauſend Jahr verſtreichen,
Daß wir in der Gruft verſteckt;
Dennoch werden unſre Leichen
Einſt verherrlicht auferweckt.

14. Chri-

[6] Vid. praeter Tertull. de Reſurrect. et Minuc. Fel. in Octauio, Marc. Antonin. πρὸς ἑαυτ. Lib. X. §. 7. et ibi Gataker. in Comment. p. 291. ſatis copioſe. Add. inprimis Athenag. in Apolog. et Burnet. de Statu Mortuor.

14.

Chriſtus, der heut wiederkommen,
Ob er gleich im Grabe lag,
Hat dem Tod die Macht genommen,
Daß er uns nicht ſchaden mag:
Seine Gruft, aus der er eilet,
Hat nun ihre Lebens-Kraft
Unſern Grüften mitgetheilet,
Und uns gleiches Glück verſchafft.

15.

Glich er uns nun im Erbleichen;
Werden wir im Auferſtehn
Ihm auch künftig wieder gleichen,
Und, wie er, der Gruft entgehn:
Hielt ihn noch das Grab verborgen;
Wär es auch mit uns gethan,
Und wir ſchauten nie den Morgen
Froher Auferſtehung an.

16.

Doch, da er die Gruft entriegelt,
Und die Fäulniß überſtrebt,
Bleibt die Hoffnung uns verſiegelt,
Daß der Körper wieder lebt.
Jeſu, der du auferſtanden,
Hilf, daß dieſe Zuverſicht,
Dieſer Troſt, bey mir vorhanden,
Wenn mir einſt das Herze bricht.

tuor. et Reſurgent. cap. 8 et 9. it. Cudworth Syſtem. Intellectual. pag. 1075 ſqq. ex nitidiſſima verſione ill. Moshemii.

Buß-

Buß-Arie,
bey einer Communion-Andacht.

1.

Bishero hab ich manches Lied
Der Welt zu Ehren aufgeſetzet,
Und mich allein um das bemüht,
Woran man ſich allhier ergetzet:
Mein Spiel klang nach der Eitelkeit,
Und ließ ihr manches Lied ertönen;
Dieweil ich mich, bey den Sirenen,
Der ſchnöden Wolluſt ſtets erfreut.

2.

Nun aber ändert ſich mein Sinn,
Da mich des Höchſten Eifer drücket:
Fort, eitle Wolluſt! fahre hin,
An der ich mich ſo ſehr erquicket!
Verflucht, verflucht ſey dieſe Zeit,
In der ich meinen Gott verlaſſen!
O Zeit, die ewiglich zu haſſen!
Dieweil ich ſie der Welt geweiht.

3.

Ich fühle Gottes ſchwere Hand,
Die er zu ſtrafen aufgehoben;
Ich fühle ſeinen Eifer-Brand
In der bedrängten Seele toben:
O Schmerz! ach Noth! o Höllen-Pein!
Wer rettet mich! wer reicht mir Flügel!
Zerſpringt, ihr Felſen! reißt, ihr Hügel!
Und nehmt mich großen Sünder ein.

4. Ach

4.

Ach! ach! wie zittert doch mein Herz!
Wie ziſchen Gottes ſtrenge Flammen!
Wie ſchlagen Jammer, Noth und Schmerz
In der beſtůrzten Bruſt zuſammen!
Wie wird mir! wanket nicht der Grund?
Was hȯr ich fůr ein ångſtlichs Schreyen?
Was ſeh ich fůr ein zornigs Dråuen?
Wie? ȯffnet ſich der Hȯllen Schlund?

5.

Kommt her, ihr Martern dieſer Welt!
Kommt her, ihr ſonſt beruffnen Plagen!
Hier bin ich: thut, was euch gefållt;
Ich will es alles willig tragen:
Zergliedert mich, ſtoßt mein Gebein!
Laßt mich in heißem Oele ſieden!
Ich bin es alles wohl zufrieden;
Kann ich vor Gott nur ſicher ſeyn.

6.

Denn keine Folter dieſer Zeit
Iſt ſeinem Zorne zu vergleichen;
Kein Jammer, Weh und Herzeleid
Kann an den Grimm des Hȯchſten reichen:
Er tobt, er wůtet, ſengt und brennt,
Zerſchneidet Adern, Mark und Knochen,
Bis daß er ſich recht ſatt gerochen,
Und ſeine Wut an uns erkennt.

7.

Jedoch, was will ich dem entfliehn,
In deſſen Augen nichts verborgen?
Er weiß mich ſchon hervor zu ziehn:
Wåhl ich die Nacht, ſo ſchafft er Morgen.

Will

Will ich zu dem entfernten Meer,
Will ich mir in die Hölle betten:
So kann ich mich doch nicht erretten;
Denn ſeine Hand iſt mir zu ſchwer.

8.

Daher iſt dieß der beſte Rath:
Auf, Sünder! falle Gott zu Fuße,
Und thu für deine Miſſethat,
Mit herzlicher Zerknirſchung, Buße.
Hier lieget der verlohrne Sohn;
Ach ſtrafe nicht nach dem Verbrechen!
Denn, willſt du meine Thaten rächen;
So wird der Schwefel-Pfuhl mein Lohn.

9.

Hier bin ich Schaum der Eitelkeit,
Der deine Recht und Bund vergeſſen,
Sich nicht vor deinem Grimm geſcheut,
Noch deine Strafe recht ermeſſen;
Hier bin ich, der ich nur allein
Die Luſt im Sünden-Schlamm geſuchet,
Und das verübt, was du verfluchet:
Ach mache mich, o Jeſu! rein!

10.

Laß, o du allerhöchſtes Gut!
Auf mein beſudeltes Gewiſſen
Dein Heil- und Leben-bringend Blut,
Zur Lindrung meiner Schmerzen, fließen!
Entſündge mich, und laß den Koth
Der überhäuften Bosheits-Sünden,
Durch dieſes Gnaden-Bad, verſchwinden!
Denn ſonſt vergeh ich in der Noth.

11.

Die Noth iſt wahrlich allzugroß,
Die mich verruchten Sůnder drůcket;
Die Hölle zielet auf mich los,
Wie ſie mich in ihr Netze růcket;
Der Teufel ſtellt ſich gleichfalls ein,
Brůllt, ſchreyt, und ſpricht: Du biſt mein eigen!
Denn die mir ihren Dienſt erzeigen,
Die můſſen meine Sclaven ſeyn.

12.

Drum rette mich! jetzt iſt es Zeit;
Gieb mich dem Feind nicht in die Klauen:
Denn ſonſt muß ich mit Herzeleid
Das Jammer-Haus der Teufel ſchauen:
Nimm mich zu deinen Gnaden an,
Durchſtreich die Schuld, und laß mich wiſſen,
Daß ich mich, nach den Kůmmerniſſen,
Nun deiner Gůte růhmen kann.

13.

Mich deucht, du ſprichſt: Steh auf, mein Sohn!
Denn deine Schuld iſt dir vergeben;
Sieh nur, hier iſt der Gnaden-Thron!
Du ſollſt nicht ſterben, ſondern leben:
Die Sůnde, welche du gethan,
Will ich ins tiefe Meer verſenken,
Daß man derſelben nicht gedenken,
Viel weniger dich zeihen kann.

14.

Nur gieb mir deine Lebens-Zeit
Hinfort, als deinem Herrn, zu eigen,
Und laß dich nicht die Eitelkeit
Noch weiter zu der Wolluſt neigen:

Bemů-

Bemühe dich, ſo viel an dir,
Der Sünden Macht zu widerſtreiten;
Und läßt dich ja die Schwachheit gleiten,
So finde dich nur gleich zu mir.

15.

O überſüßer Gnaden-Spruch,
Den du mir, treuſter Jeſu, giebeſt!
Du nimmſt von mir den ſtrengen Fluch,
Und zeigeſt, daß du mich noch liebeſt:
O Gnad, o Güte, Lieb und Treu,
Die nicht mit Sinnen zu ergründen!
Wo iſt doch etwas hier zu finden,
Das deiner Wohlthat ähnlich ſey?

16.

Ich gebe mich dir, wie ich bin,
In deine treuen Vater-Hände,
Zu künftiger Regierung, hin!
Nimm alles, was ich dir verpfände,
Nimm Sinnen und Gedanken an;
Regiere Tritte, Schritt und Thaten:
Doch laß von deinem Geiſt mir rathen,
Wie ich die Wahrheit finden kann.

Er trotzet das Glücke Mit fröhlichem Blicke.

Horativs, *Od.* 10. *Lib. II.*

Non, ſi male nunc, et olim ſic erit.

Wie ändert ſich die Zeit! wie wendet ſich das Glücke!
Wie iſt doch auf der Welt ein ſteter Unbeſtand!
Vor hatt ich durch die Gunſt des Himmels holde Blicke;
Jetzt iſt mir Nacht und Noth und banges Weh bekannt.
Das Glücke wollte mich, als liebſtes Schooß-Kind, küſſen,
Mein Wunſch ging, wie ein Schiff bey heitrem Wetter, fort;
Ich meynte nun gewiß den Haven zu begrüſſen,
Und war, der Hoffnung nach, ſchon wirklich an dem Port.
Allein, indem ich mich mit ſolcher Hoffnung ſpeiſe,
Zieht ſich ein ſchwarz Gewölk am klaren Himmel auf;
Daſſelbe hemmet mir, auf dieſer Glückes-Reiſe,
Den eingebildeten, doch nicht vollführten, Lauf.
Bethörte Sterblichen! was ſeyd ihr ſo verblendet,
Und denkt bey Sonnenſchein an keinen Donnerknall?
Schaut, wie ſich doch das Blatt im Augenblicke wendet!
Erkennt, der Menſche ſey des Glückes Fange-Ball.
Geht, ſehet nur zurück in die verblichnen Zeiten;
Was treffet ihr nicht da von ſolchen Fällen an?
Ihr findet, wie das Glück auch höchſtbeglückten Leuten,
Eh ſie es ſich verſehn, ein Fallbrett ſtellen kann.

Laßt

---

[1] Vid. Plato, in Phaedone; it. Diog. Laërt. Xenophon, Cicero, Apuleius et alii.
[2] Vid. Tacitus, Annal. XV. cap. 61 ſqq.
[3] Vid. Seneca in Troad. Euripid. in Hecuba et al.

Laßt nur den Aſchen-Reſt von Trojas Mauren liegen;
Gedenkt nicht an die Stadt, die Romulus erbaut:
Verſichert, Albion und Frankreich weiſt zum Gnügen,
Wie bald der fallen kann, der ſich dem Glück vertraut.
Und ſollte dieſes denn in Teutſchland nicht geſchehen?
O mehr, als allzuoft! wie uns die Fama zeigt:
So könnet ihr nun bald, ſo ihr nur wollet, ſehen,
Das Glück ſey vielen hold, doch keinem recht geneigt.
Weh mir, daß ich mich auch in die Geſellſchaft zähle!
Mir hat das falſche Glück auch Roſen hingeſtreut;
Jetzt aber martert es hingegen meine Seele,
Da es mir einen Trank voll Gall und Wermuth beut.
Wo ſoll ich Armer hin? Ich muß ihn willig trinken,
Kömmt mich daſſelbe gleich ſehr hart und bitter an:
Wer in des Feindes Hand, und läßt ſich doch bedünken,
Ihm Gegenwehr zu thun, hat ſelten wohl gethan.
Wie dort der Socrates den Gift-Kelch angenommen, [1]
Wie Seneca getroſt zum letzten Bade ging, [2]
Wie der Aſtyanax dem Tod entgegen kommen, [3]
Und wie Papinian den letzten Streich empfing: [4]
So will ich mich vorjetzt in mein Verhängniß ſchicken,
So ſeh ich meine Noth mit ſteifen Augen an;
Den wohlgeſetzten Muth ſoll keine Furcht beſtricken,
Ob man dieſelbe gleich gar ſchwer verhindern kann.
Tob immer, wie du willſt, du ungewiſſes Glücke!
Und ſetze mir das Schwerdt auf die entblößte Bruſt!
Ich ſtehe, wie ein Fels, und weiche nicht zurücke;
Fort, büße nur an mir die dir beliebte Luſt!

 Vielleicht

4 Vid. Spartiani Seuerum Imp. et alios, et inprimis il Papiniano Tragedia, di Vincenzo Gravina, Neapol. 1712. welchem aber unſers teutſchen Sophoclis, Andreae

Vielleicht wird, wenn du nun dich an mir ſatt gerochen,
Ein unvermeynter Stern am Himmel kenntlich ſeyn:
Und wie? mich dünkt, er iſt ſchon wirklich angebrochen;
Doch deckt die Wolke noch in etwas ſeinen Schein.

Zufällige poetiſche Gedanken
über den
II Theil des Brockeſiſchen irdiſchen Vergnügens in Gott.

VIRGILIVS, *Ecl. II.*

\- - - - Tibi lilia plenis
Ecce ferunt Nymphae calathis: Tibi candida Nais
Pallentis violas et ſumma papauera carpens,
Narciſſum et florem iungit bene olentis anethi.
Tum, caſia atque aliis intexens ſuauibus herbis,
Mollia luteola pingit vaccinia caltha.

Die Blumen kamen nächſt mit Klagen zur Natur:
Was hilft es, riefen ſie, daß wir ſo ſchön gebildet,
So kunſtreich ausgemahlt, verſilbert und vergüldet,
Und ein ambrirter Geiſt in unſre Körper fuhr,
Wenn man uns auf der Welt nur obenhin betrachtet,
Und im Vorübergehn, ſo oft man uns erblickt,
Als was Vergängliches und Flüchtiges betrachtet,
Und dannenher zertritt, zerreibet und zerpflückt.

Kommts

Andreae Gryphii, ſterbender Papinianus nichts nachgiebt, ja in vielen Stücken viel beweglicher und ſinnreicher eingerichtet iſt, als jenes Trauer-Spiel.

Kommts hoch, ſo braucht man uns etwa bey einem
Schmaus,
Umkränzt die Schüſſeln mit, belegt die Servietten,
Streut uns ins weiße Zeug, auf Kleider, in die Betten,
Und zwingt uns, Sclaven gleich, mit Band in einen Straus:
Man macht uns auf dem Haar, und in der Hand, zu Leichen,
Und giebt uns ohne Schuld, noch vor der Zeit, den Reſt;
Ja dieſes heißt ein Glück, dem keines zu vergleichen,
Wenn eine Doris uns im Buſen ſterben läßt.

Hierauf ſprach die Natur: Stellt eure Klagen ein,
Ihr liebſten Kinderchen, die ihr an mir geſogen,
Die ich mit ſolcher Müh und Sorgfalt auferzogen!
Weil Menſchen, wie ihr ſagt, ſo gar entmenſchet ſeyn,
Daß ſie, aus Aberwitz und Blindheit, euch verſchmähen,
Da eure Trefflichkeit des höchſten Ruhmes werth:
So hab ich einen Mann zu eurem Schutz erſehen,
Der eure Schönheit ehrt, und euren Ruhm verklärt.

Dort, wo Hammonia, Europens Tyrus, liegt,
Lebt er, mit Namen **Brocks**, der mich genau beſchauet.
Weil er ſich nun daſelbſt ein Luſt-Revier erbauet;
So rath ich, daß ihr euch alsbald dahin verfügt,
In die Rabatten ſtellt, und euren Schimmer zeiget:
Ich weis, wenn ihn die Luſt in dieſen Garten treibt,
Daß er ſein himmliſch Herz zu eurer Anmuth neiget,
Und ſein erleuchtet Aug auf euch geheftet bleibt.

Die Blumen eilten fort, und folgten dieſem Rath;
Die eine drang ſich durch, der andern vorzukommen.
Als ſie nun kaum das Beet zuſammen eingenommen,
Geſchah es gleich, daß **Brocks** in dieſen Garten trat;

Und weil ein jede ſich aufs herrlichſte geſchmücket,
Blieb er verwundrungsvoll bey einer jeden ſtehn,
Und rief, nachdem er ſie mit Andacht angeblicket:
Nichts, was ſonſt ſchöne heißt, iſt gegen dieſe ſchön.

Ihr Töchter der Natur, die ſie ſo ſchön geziert!
Ihr ſeyd, durch euren Schmuck, nicht nur der Augen Freude;
Ihr macht, daß ich zugleich an euch die Seele weide,
Als die ihr außer ſich zum höchſten Schöpfer führt.
Auf daß die Menſchen nun euch künftig höher ſchätzen,
Und euch die alte Schmach nicht weiter wiederfährt:
So will ich euch hiermit ein ſolches Denkmal ſetzen,
Das eure Trefflichkeit im Ueberfluß bewährt.

Drauf nahm er Kiel und Blatt, und ſchrieb; doch nein! er nahm
Den Pinſel und ein Brett, und fing an abzuſchildern,
Und zwar mit ſolchem Glück, daß jedes von den Bildern
Der wirklichen Natur ſo gleich und ähnlich kam,
Daß der berühmte Tamm, bey deſſen Blumenſtücken [1]
Doch Zephyr ſich verirrt, und ſie, als wahre, küßt,
Der Blumen Eigenſchaft geſchickter auszudrücken,
Mit ſeiner ſeltnen Kunſt, nicht wohl vermögend iſt.

Kaum nahmen ſie den Fleiß des großen Meiſters wahr,
Als ſie, geſehn zu ſeyn, die Häupter aufwärts reckten,
Und ihm ihr Innerſtes und Zärtlichſtes entdeckten:
Vor andern ſtellten ſich die beyden Roſen dar,
Die Mah- und Mayen-Blum, Ranunkeln, die Cyrene,
Der Crocus, Kaiſerkron, Viol und Hyacinth,
Benebſt den übrigen, die ſo vollkommen ſchöne,
Wie ſie natürlich blühn, von ihm beſchrieben ſind.

Wer

[1] Ein berühmter Blumen-Schilderer zu Wien.

Wer ſagt, ihr Blumen! nun, daß ihr vergänglich ſeyd?
Da euch der edle Brocks in ſeine Schrift verſetzet,
Und durch den Kiel verpflanzt, verbleibt ihr unverletzet,
Und trotzt verewiget nun der Vergänglichkeit.
Denn euer Denkmal wird gewißlich länger dauren,
Als Rhodus Seulen-Bild, mit dem der Wind jetzt ſpielt;
Als der Semiramis faſt himmelgleiche Mauren,
Und was man ſonſten noch für unvergänglich hielt.

O! kämen wiederum die alten Zeiten her,
Worinnen oft ein Menſch zum Blumen-Stock geworden;
Vielleicht trät mancher jetzt freywillig in den Orden,
Daß er in Brockſens Schrift hierdurch verewigt wär.
Die Echo gräme ſich nicht weiter um Narciſſen,
Sie hat es nicht mehr noth, daß ſie als Schatten ſchwebt.
Denn da Brocks ihren Schatz ſo lebhaft abgeriſſen;
Erkennt ſie ja nunmehr, daß er von neuem lebt.

Ihr Blumen, ſeyd daher nach Möglichkeit bedacht,
Euch für ein ſolch Verdienſt auch dankbar zu erzeigen.
So oft ihr Brockſen ſeht, müßt ihr die Häupter neigen,
Weil ſich kein Menſch ſo ſehr um euch verdient gemacht.
Eröffnet euren Kelch, und laßt die Balſam-Düfte,
So viel ihr bey euch habt, zu ſeinen Ehren aus,
Und ſchwängert nicht allein damit das Feld der Lüfte;
Nein! ſondern ſendet ſie ſo gar bis in ſein Haus.

Beſtreuet ſeinen Pfad mit eurem bunten Haar,
Und laßt ihn lebenslang auf ſanften Blättern ſchreiten.
Geht er, Gott gebe ſpät! aus dieſem Kreis der Zeiten,
So werfet euch zum Schmuck auf ſeine Todten-Bahr.

Alsdann verpflanzet euch um ſeine Ruhe-Stäte,
In eurer ſchönſten Pracht und größten Herrlichkeit,
Und machet ſeine Gruft zu einem Blumen-Beete,
Weil ihr ihm auch im Tod annoch verbunden ſeyd.

Thränt Perlen auf ſein Grab, ſo oft die Milch der Nacht,
Der kühle Thau, euch tränkt, daß man hieraus verſtehe,
Wie nah euch der Verluſt ſo eines Vormunds gehe,
Der euch verpflegt, beſchützt, und ſo berühmt gemacht.
Wehrt aller Fäulniß ab, und laßt ihn nicht verweſen;
Nein! ſondern dienet ihm anſtat der Specerey.
Denn weil wir euch durch ihn nunmehr verewigt leſen;
So macht ihn wiederum von der Verweſung frey.

Dieß fiel mir, großer Brocks, bey den vier Bogen ein,
Die man von deinem Werk mir neulich überſchicket.
Gut iſts, daß ich noch nicht das ganze Buch erblicket,
Sonſt würd ich ganz gewiß ſtumm für Verwundrung ſeyn.
Ich weiß ohndem dein Lob nicht recht empor zu treiben,
Das keinen Zuſatz braucht, und ſonder Gränzen iſt;
Doch muß ich noch einmal, trotz allen Neidern, ſchreiben:
Daß du, erhabner Brocks, ein Fürſt der Dichter biſt.

Der aus langer Schlafſucht wieder erweckte Trieb zur Poeſie, an den hochberühmten Herrn Brockes,

als derſelbe dem Verfaſſer die 4te Auflage ſeines bethlehemitiſchen Kinder-Mords und die dritte vermehrte des 2ten Theils ſeines irdiſchen Vergnügens in Gott geneigt überſendet hatte, den 24 Octob. 1734.

Lucanus, *Lib. I.*
Tu ſatis ad dandas in Carmina vires.

Wo iſt nunmehr der alte Trieb,
Da ich bisweilen ein Gedichte
Zu meines Nächſten Unterrichte,
So gut ich konnte, niederſchrieb?
Wo iſt er? Leider! längſt dahin!
Seitdem ich ſtets beſchäfftigt bin,
Den Kranken Hülfe mitzutheilen;
Erkrankt indeß in meiner Bruſt
Die ſonſt verſpürte Dichter-Luſt,
Und ich kann mich nicht ſelber heilen.

Doch als ich deine Schriften nur,
Mein Brockes, wieder durchgeleſen;
Biſt du ſo gleich mein Arzt geweſen,
Und halfſt mir wieder auf die Spur.

Kaum

Kaum hab ich nur dein Buch erblickt,
Das du mir liebreich zugeſchickt;
Will ich von neuem Feuer fangen,
Ergreiſe wieder Blatt und Kiel,
Und laß das ſtumme Saiten-Spiel
Nicht länger an den Wänden hangen.

Hinfort, ſprach ich, ſoll mein Bemühn
Zwar kranken Leibern Hülfe reichen;
Doch will ich mich, der Seelen Seuchen
Zu heilen, gleichfalls unterziehn.
Die Peſt der Unempfindlichkeit
Greiſt, leider! um ſich weit und breit,
Und hat viel tauſend angeſtecket.
Der Schöpfer ſtellt ſich offenbar
In ſeinen Werken täglich dar;
Und bleibt der Welt doch unentdecket.

Sing ich gleich nicht ſo ſchön und rein,
Wie Brocks in ſeinen edlen Schriften;
Kann ich doch wohl auch Nutzen ſtiften,
Und kranken Herzen dienlich ſeyn.
Oft hat ein ſchlechter Wurzel-Mann
Auch eine gute Cur gethan,
Die größern Aerzten ſchwer geſchienen;
Oft ſieht man auch ein heilſam Kraut,
Das man in keinem Garten ſchaut,
Auf einer wüſten Heyde grünen.

So ſteht mit Gott der Vorſatz feſt,
In überzeugenden Gedichten
Die Sterblichen zu unterrichten,
So viel mein Amt Zeit übrig läßt.

Kann

Kann ich mit aller meiner Müh,
Und aller meiner Poeſie
Zwo Seelen nur vom Schlaf befreyen;
So iſt der Fleiß von meiner Hand
Mit großem Nutzen angewandt,
Und darf mich nimmermehr gereuen.

Mein Schöpfer! ſchenke mir die Kraft,
Den guten Vorſatz zu vollführen;
Sonſt werd ich Zeit und Müh verlieren,
Sonſt wird von mir nichts Guts geſchafft.
Send, o du allerhöchſtes Gut,
Mir nur ein Fünklein von der Gluht,
Womit du Brockſen angeflammet!
Der übermenſchlich hoch ſich treibt,
Nur himmliſch denkt und himmliſch ſchreibt,
Und folglich ganz vom Himmel ſtammet.

Gedan-

Gedanken
über Luc. V, 11.
Madrigal.

Die Fiſcher folgten Jeſu nach;
Doch führten ſie vorher
Die Schiffe nach dem Lande,
Und lieſſen ſie am Strande,
Nebſt ihrer Habe, ſtehn.
Soll ich, mein Jeſu, mit dir gehn;
Wie ich denn gerne bey dir wär:
So laß mich erſt das Schiff der eitlen Sachen
Am Lande feſte machen.

Gedanken
über
die Worte Matth. XXII, 5.
Einer auf ſeinen Acker.

I.

Du haſt mich zwar dein [1] Acker-Werk genennet;
Allein, ich ſäe nichts, als [2] Ungerechtigkeit.
Drum wird bey mir [3] Verderben, [4] Müh und Leid,
Samt deinem Fluch, als reife Frucht erkennet.
Den erndt ich nun, zu meiner gröſten Pein,
Des Tages mehr, als [5] ſiebenfältig, ein.

II.

[1] 1 Cor. III, 9. [2] Sir. VII, 3. [3] Gal. VI, 8.
[4] Prouerb. XXII, 8. Iob. IV, 8. V, 6. [5] Sir. VII, 3.

II.

Du rufſt indeß, [6] mein Acker iſt zertreten;
Sie haben ihn, ach Schmerz! [7] der Wüſten gleich gemacht;
Der [8] Diſteln, ſo den Weizen umgebracht,
Iſt allzu viel, und ſchwerlich auszugäten;
[9] Mein Feld iſt hin, [10] das Land ſteht jämmerlich;
[11] Ich ſuche Korn; doch [12] Dornen zeigen ſich.

III.

So jammerſt du, und klageſt um den Schaden,
Den niemand nicht ſo leicht, als du, erſetzen kann;
Doch warteſt du, gleich wie ein [13] Ackers-Mann,
Und ſchenkeſt mir den [14] Regen deiner Gnaden.
Drum ſchaffe, Herr, daß er voll Segen iſt,
Und nicht umſonſt auf Stein und Dornen fließt. [15]

IV.

Verleihe mir dein himmliſches [16] Gedeyen.
Ach! laß mich nicht vor dir ein ſchädlich [17] Unkraut ſeyn,
Und ſammle mich als guten [18] Weizen ein.
Dann will ich mich ſo, wie [19] zur Erndte, freuen;
Und fürchte nicht die [20] Erndte dieſer Welt:
Dieweil [21] mein Korn in Gottes [22] Scheuren fällt.

---

6 Ierem. XII, 10. 7 l. c. 8 l. c. v. 13.
9 Ioel. I, 10. 10 l. c. 11 Luc. XIII, 7.
12 Ieſ. XXXII, 13. 13 Iac. V, 7. 14 l. c.
15 Luc. VIII, 6. 7. 16 1 Cor. III. 6.
17 Matth. XIII, 38. 18 Matth. XIII, 30. conf. Matth. III, 12.
19 Ieſ. IX, 3. 20 Matth. XIII, 39. Apocal. XIV, 15.
21 1 Cor. XV, 37. 22 Matth. III, 12. XIII, 30.

Ver-

Verſchiedene kleine Sinn-Gedichte.

I.

Der wahre Gottes-Dienſt und eine wahre Liebe
Sind beyde faſt von gleicher Art,
Daß man ſie ingeheim mit großer Vorſicht übe,
Und nicht vor Menſchen offenbart.

II.

Die Freundſchaft, die der Wein gebieret,
Iſt eine Freundſchaft nur zum Spaß.
Wie ſie vom Glaſe hergerühret;
So bricht ſie auch ſo leicht, als Glas.

III.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Verjagt den Gram, erweckt den Scherz;
Doch kann er auch das Leben kürzen,
Und Seel und Leib in Unglück ſtürzen.

IV.

Ein Glas, zur Stärkung für den Magen;[1]
Ein Glas, die Grillen zu verjagen;
Ein Glas auch zur Vertraulichkeit;
Ein Glas noch für dieſelben Schönen,
Nach deren Beyfall wir uns ſehnen;
Doch weiter thu man nicht Beſcheid.

Denn

[1] Vide inſignem hanc in rem locum ex Baccho Eubuli Comici, apud Athenaeum, Deipnoſ. Lib. II. pag. 36. et Hugon. Grotium, in Excerptis ex Tragoed. et Comoed. Graec. pag. 648. conf. Mart. Opitii Encomium

Denn wird nach dieſen mehr getrunken;
Iſt die Vernunft im Glas verſunken.

V.

Ihr Freunde, laßt uns luſtig ſeyn,
Und oft ein Gläschen Wein belieben!
Denn Sirach ſelber hat geſchrieben:[2]
Was iſt das Leben ohne Wein?

VI.

Beſteht der Menſchen wahres Leben
In Uebung der Vernunft allein:
So wird es ſich von ſelbſten geben,
Daß viel mehr todt, als lebend, ſeyn.

VII.

Brecht Roſen ab, indem ſie blühn,
Und weil der Jugend Frühling währet:
Das Alter wird euch überziehn,
Eh ihr es wünſchet und begehret.

VIII.

Die Zeit iſt nie zu kurz, wird ſie recht angewendet;
Hingegen nie zu lang, wird ſie umſonſt verſchwendet.

IX.

Die vor der Zeit allhier geſeſſen,
Und auch getrunken und gegeſſen,
Sind alle ſchon in Staub verkehrt.
Laßt uns an Trank und Koſt ergetzen;
Und doch nicht aus den Augen ſetzen,
Daß uns ein gleiches wiederfährt.

X.

mium Bacchi, quaeque nos ibi proxime in Notis ſumus dicturi.

[2] Siracid. cap. XXXI, 33. *Vita vinum eſt*, pariter Petronius, cap. XXXIV. vbi poſt Burmannum alioſque, plura nos proxime notabimus.

X.

Umſonſt wird auf der Welt die wahre Ruh geſucht:
Der Menſch iſt, weil er lebt, beſtändig auf der Flucht.

XI.

Viel Menſchen werden in der Schlacht,
Auch viel durch Krankheit, umgebracht;
Allein, die meiſten ſterben ſchneller
Durch Wolluſt, und durch Küch und Keller.

XII.

Die Liebe gleichet faſt dem Wein;
Man findet ſeine Luſt an beyden:
Doch, ſoll uns keines ſchädlich ſeyn,
Muß man die Uebermaaß vermeiden.

XIII.

Wer breite Schultern hat, und einen guten Magen,
Der kann mit Glück nach Hofe gehn:
Er muß daſelbſten viel ertragen und vertragen,
Und oft nicht hören und nicht ſehn.

XIV.

Es iſt nicht alles Gold, was gleißt;
Der Menſch iſt ſelten, was er heißt,
Und prahlt mit angenommnem Lichte,
Bis ihm der Tod vom Angeſichte
Die Masque ganz herunter reißt:
Alsdann erſt ſtellet er ſich dar,
So, wie er iſt; nicht, wie er war.

XV.

Ein muntres Auge voller Gluht,
Das keinen Blick vergebens thut;
Ein Mund, der nicht zu groß noch klein;
Ein Zahn, ſo weiß, als Helfenbein;

Ein Haar, ſo ſchwarz, als eine Nacht,
Die Mond und Stern nicht hell gemacht;
Ein Buſen, nicht zu hoch noch platt;
Ein weißer Arm, der rund und glatt;
Die Hand, die zärtlich, klein und fett,
Mit Fingern, welche ſchmal und nett;
Ein Leib, der nicht zu kurz noch lang;
Ein Schenkel, welcher klein und ſchlank:
Dieß ſind in Wahrheit ſolche Stücken,
Die faſt die Heiligen entzücken,
Die größten Helden überwinden,
Und Könige, wie Sclaven, binden.
Allein, ein Weiſer und ein Chriſt,
Der hier geſetzt und ſtandhaft iſt,
Dieß ohne Reizung zu betrachten,
Iſt allerdings ſehr hoch zu achten.

XVI.

Sey redlich, ohne Falſch; fromm, ohne Heucheley;
Klug, ſonder Eitelkeit; belebt, und nicht zu frey.

XVII.

Des Nachbars Kuh iſt immer größer; [3]
Und fremdes Brodt ſchmeckt meiſtens beſſer:
Der Menſch iſt nie mit dem zufrieden,
Was ihm zum Eigenthum beſchieden.

XVIII.

Sey höflich gegen jedermann;
Vertrau dich aber niemand an:
Sonſt machſt du dich zu ſeinem Knechte,
Das dich hernach gereuen möchte.

[3] Vid. Ouid. Lib. I. de arte amand. 351.

XIX.

Der Hof iſt wie ein Meer: Man muß oft Segel ſtreichen,
Und ſich behutſam drehn, den Klippen auszuweichen.

XX.

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt,
Und ſeine meiſte Zeit mit ſich allein vertreibt;
Mit dem zufrieden lebt, was Gott und Glück beſchehrt;
Und das, was er beſitzt, ſonſt weiter nichts, begehrt.

XXI.

Nehmt eurer Jugend wahr, und brauchet eure Zeit,
Weil ihr ſie haben könnt: ſie iſt voll Flüchtigkeit.

XXII.

Die Treu und Redlichkeit wird wol am längſten gelten:
Sie wird nie abgenutzt; denn man gebraucht ſie ſelten.

XXIII.

Wer ſich zu nah ans Feuer ſetzt, [4]
Wird durch deſſelben Gluht verletzt;
Wer ſich zu weit davon verlieret,
Derſelbe zittert und erfrieret:
Hingegen in dem Mittel-Sitze
Iſt weder zu viel Froſt, noch Hitze.

---

4 Huc illa Io. Stobaei, Serm. 43. pag. 304. Ἀντισθένης ἐρωτηθεὶς, πῶς ἄν τις προσέλθοι πολιτείᾳ; εἶπε· καθάπερ πυρὶ, μήτε λίαν ἐγγὺς, ἵνα μὴ καῇς, μήτε πόῤῥω, ἵνα μὴ ῥιγώσῃς. *Antiſthenes interrogatus, quomodo ad Rempublicam accedendum ſit? reſpondit: vt ad ignem; neque nimis prope, ne vraris, neque longius, ne frigeas.* Simile fere in Prouerb. Salom. et alibi, vt notum.

Erbau-

Erbauliche Gedanken,
bey
merklicher Zunehmung des Tages,
im Jenner, Anno 1727.

Virgilius, *Georg. I.*

\- - - Pulſam hiemem Sol aureus egit
Sub terras, coelumque aeſtiua luce recluſit.

1.

Gott Lob! der Tag nimmt wieder zu;
Haſt aber auch, mein Herze, du
Am Licht indeſſen zugenommen?
Wie? oder biſt du etwa weit
Inzwiſchen in der Dunkelheit
Und Sünden-Finſterniß gekommen?

2.

Ich fürchte, daß die Laſter-Nacht
Dich düſter und befleckt gemacht,
Und alles Licht aus dir verjaget:
O! ſuche doch mit allem Ernſt,
Daß du dich dieſer Nacht entfernſt,
Und daß es wieder bey dir taget.

3.

Ach! wende dich mit allem Fleiß,
Gleichwie jetzt unſer Erden-Kreis,
Zur Sonne der erſchaffnen Sonnen:
Daß ſie die Finſterniß durchbricht;
Bis du in dir ein neues Licht,
An ſtatt der alten Nacht, gewonnen.

4.

Gott, alles Lichtes Urſprungs-Quell,
Vor deſſen Augen alles hell,
Wird dir dein Bitten nicht verſagen;
Dank aber ihm hernach dafür,
Und ſprich: Gott Lob! es fängt bey mir
Nunmehro wieder an zu tagen.

Kurzer Begriff
eines glückſeligen Lebens.

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt,
Und ſeine Zeit vergnügt und mit Vernunft vertreibt;
Dem keine Schulden-Laſt den ſanften Schlaf verſtöhrt,
Noch die Gewiſſens-Angſt des Herzens Ruh beſchwert.

Der nicht nach Hoheit ſtrebt, und ſich in Schranken hält,
Noch ſeine Zuverſicht auf eitlen Reichthum ſtellt;
Der vor der Wolluſt mehr, als vor den Schlangen, flieht,
Und ſein Verhängniß nicht aus Weiber-Blicken zieht.

Der ſo der Welt gebraucht, wie ihm erlaubet iſt,
Ein klug Geſpräche liebt, und gute Bücher lieſt;
Mit dem zufrieden lebt, was Gott und Glück verleiht,
Und ſeinen Tod nicht wünſcht, doch aber auch nicht ſcheut.

Ein ſolcher iſt ein Menſch, ein ſolcher lebt allein:
Die aber misvergnügt und unzufrieden ſeyn,
Thun wider die Natur, ſind bey dem Leben todt,
Und machen, ohne Noth, ſich Kummer, Angſt und Noth.

Die Welt bleibt vor, wie nach, ein irdiſch Paradies,
Das Gott, zu unſrer Luſt, ſo herrlich werden ließ;
Wir aber machen ſie zu einer Wüſteney,
Und glauben gar von ihr, daß ſie die Hölle ſey.

Ach! würde ſie doch recht in Augenſchein gefaßt;
Sie würde mehr geliebt, und weniger gehaßt.
Geſetzt, daß ſie ein Thor für eine Hölle hält;
So hat ein Kluger doch den Himmel auf der Welt.

Als der berühmte Mr. Bayle in ſeinem Buche, genannt *Penſées diverſes ſur les Cometes*, oder verſchiedene Gedanken über die Cometen, (welche auch nunmehro gut teutſch überſetzet ſind,) behauptet hatte, daß die Cometen, weil ſie aus natürlichen, und in der Aſtronomie gegründeten Urſachen her entſtünden, dem gemeinen Staate nichts Böſes bedeuten, noch, wie man fälſchlich glaubte, verſchiedenes Unglück nach ſich ziehen könnten; darüber aber, ſonderlich auf Anſtiften ſeines Feindes, des Mr. Jurieu, und anderer, die es mit demſelben hielten, ſeine Profeſſion nebſt der Penſion von 500 Gülden verlohr. Siehe deſſen 118ten Brief ſeiner Lettres Choiſies, pag. 456 ſqq. imgleichen auch den 119ten, und andere.

Scherz-Gedicht.

Soll ein Comet nicht ſchädlich ſeyn,
Wie du von ihm, in deinem Buch, geſchrieben?
Er zieht dir ja fünf hundert Gülden ein,
Und hat dich gar von deinem Amt getrieben:
Soll ein Comet denn nun nicht ſchädlich ſeyn?

Unend-

Unendlicher Vorzug und Würdigkeit des gelehrten und ſelbſtverdienten Adels vor dem allein vollblütigen und angeerbten, aber verdienſtloſen, in einem Lob- und Ehren-Gedichte, auf den ehemaligen großen und gelehrten Staats-Miniſter, Herrn C. D. Boſe, auf F. ꝛc. umſtändlich und ausführlich gezeiget.

Nöthiger Vorbericht.

Folgendes lange Lob-Gedichte iſt bereits im Jahre 1724, und alſo ſchon vor 12 Jahren, verfertiget geweſen. Damals hatte der Verfaſſer mehr Feuer, Zeit, Luſt und Geduld, als jetzo; daher er ein ſo langes Werk nicht ohne allen Fortgang ausführen können. Es war auch ſchon zum Druck ins Reine abgeſchrieben, als ſich auf einmal plötzlich der ganze Schauplatz auf beyden Seiten veränderte. Der Verfaſſer wurde unvermuthet anders wohin berufen, und ging auf Reiſen; der große Staats-Miniſter aber, auf welchen dieſes Lob-Gedichte verfertiget wor-

den, erfuhr das widrige Schickſal der meiſten hochverdienten Staats-Männer, und mußte hingehen, wohin er nicht wollte, und woſelbſt ihm ſonſt nichts, auſſer das unſchätzbare Kleinod der Menſchen, nämlich die edle Freyheit, mangelte.

Gleichwohl hat dieſer große Mann, auch mitten in dieſen ſeinen empfindlichen Drangſalen, ſattſam bewieſen, daß ein erhabener und feſtgeſetzter Geiſt niemals in die Enge getrieben werden könne, und ein Weiſer allezeit frey ſey, wo er auch eingeſperret iſt; da hingegen die Thoren immerfort angefeſſelte Sclaven ſind, und wenn ſie auch die ganze Welt zu ihrem Tummelplatz oder Rennbahn haben ſollten.

Er iſt in ſeiner Erniedrigung ſo groß, ja noch gröſſer geweſen, als in ſeiner Erhöhung. Und ob er gleich eine Zeitlang darnieder gelegen; ſo iſt er doch allen Klugen und Verſtändigen noch groß, allen Unglückſeligen tröſtlich, denen Neidern lobenswürdig, denen Tugendliebenden erbaulich, und denen Laſterhaften ſchreckbar vorgekommen; faſt wie die wohlgegoſſenen corinthiſchen Coloſſen oder künſtlichen Bildſeulen des Phidias oder Praxiteles, welche, ob ſie gleich von ihrem erhabenen Prunkgeſtelle herunter geſtoßen, und in Sand gefallen, jedennoch aller vorübergehenden Schauer Verwunderung an ſich gezogen, weil ihre große Schönheit und Zierlichkeit dergeſtalt im Liegen viel ſichtbarer geweſen, als vorhin im Stehen. [1]

Die

[1] Alſo ſagt Plinius ſehr ſinnreich von dem weltberühmten Rhodiſchen Coloſſo, Lib. XXXIV, cap. 7. *Hoc ſimulacrum Terrae motu proſtratum, ſed iacens quoque miraculo eſt.* Vornehmlich aber gehören die

ſchönen

Die Tugend hat doch endlich auch noch obgeſieget. Er iſt wieder in ſeinen natürlichen Stand geſetzet worden, und genieſſet nunmehro der angenehmen Früchte ſeiner Standhaftigkeit und Gelaſſenheit in ſicherer und zufriedener Ruhe der Seele, ſo lange nämlich Gott will, und er ſelbſt alles beytragen wird, ſeine einmal wieder geſchenkte koſtbare Freyheit ungekränkt zu erhalten; welches von Herzen zu wünſchen.

Ich weiß zwar nicht gewiß, ob er noch lebet; indem er ſchon vor ſeinem zugeſtoßenen Unglück ein hohes Alter erreichet, und einen baufälligen Körper an ſich getragen. Wenn er aber auch nicht mehr leben ſollte; deſto unabſichtlicher und ſo viel kräftiger wird alsdann dieſes mein Lob-Gedichte ſeyn, die Leſer nachdrücklich zu überzeugen, daß ich es lediglich aus Liebe zur Wahrheit aufgeſetzet; nicht aber aus andern ſtrafbaren und eigennützigen Nebenabſichten, als welche alle mit dem Tode aufzuhören pflegen.

Sollte er aber im Gegentheil annoch leben, wie ich herzlich wünſche; (auch nachhero mit Vergnügen erfahren) ſo darf ich mich keinesweges ſchämen, eine verwegene und unanſtändige Schmeicheley begangen zu haben, indem dieſes alles, was ich in dieſem Gedichte nach der Länge vorgegeben, die unverfälſchte Wahrheit iſt, welche theils aus gedruckten Denkmalen und Schriften in mancherley Sprachen, theils aus dem freywilligen Zeugniß ſo vieler hundert glaubwürdiger

ſchönen Worte des Senecä hierher, Conſolat. ad Helu. cap. 13. *Si magnus Vir cecidit, magnus iacuit: non magis illum contemni, quam cum aedium ſacrarum ruinae calcantur, quas religioſi, aeque ac ſtantes, adorant;* worauf wir hier geſehen.

würdiger und unverdächtiger Perſonen, überflüßig zu erweiſen.

Wenigſtens habe ich meine Dankbarkeit für ſo viele Wohlthaten und vergnügten Stunden, die ich ehedeſſen bey dieſem großen Miniſter auf ſeinem überaus anmuthigen Land-Gute genoſſen und zugebracht habe, hierdurch nach Vermögen ablegen, und der Nachwelt (zum mindeſten meiner ſehnlichen Begierde und guten Meynung nach, ob ich gleich an einer erwünſchten Erfüllung mehr zu zweifeln, als zu hoffen, Urſache habe [1]) zum beſtändigen Andenken übergeben wollen, der ich übrigens die ganz ausnehmenden Verdienſte und bewunderns würdige Gelehrſamkeit dieſes anſehnlichen Staats-Mannes zeitlebens mit ſchuldigſter Hochachtung verehren, und in einem unvergeßlichen Gedächtniß behalten werde; zumal, da ich nachhero unter ſo vielen doch nicht viele ſeines gleichen wieder finden können, wie ſehr ich mich auch bemühet, dieſen groſſen Verluſt wieder zu erſetzen, welchen ich durch den unſchätzbaren Abgang dieſes Mäcenaten ehedem erlitten.

Indeſſen enthält dieſes Gedichte viel gute Sitten-Lehren und gründliche, obgleich bittere, Wahrheiten wider diejenigen in ſich, welche auf 15 oder 16 Stück alter verweſter Ahnen, einen ſchlecht gemahlten oder übel geſchriebenen Stamm-Baum, einen verroſteten Küraß und ein paar abgenutzte altväteriſche Sporen, oder auf einen mehr vom Roſt, als Blut, rothen Raufdegen ihrer Vorfahren, allen ihren Ruhm, Troſt und Zuverſicht

[1] Ita Plinius, Ep. 21. Lib. III. de Martiali: *At non erunt aeterna,*

Zuverſicht übermüthig ſetzen, und, um dieſes koſtbaren Hausrathes und der langen Sylbe von willen, überall einen ſonderbaren Vorzug und große Ehren-Bezeugung vor anderen rechtſchaffenen Leuten unverſchämt begehren, die ſich es doch in der Welt ſauer werden laſſen, und ſich durch Weisheit, Kunſt und Gelehrſamkeit, das iſt, durch eigene Verdienſte, den allein wahren und unſchätzbaren Adel mühſam erworben haben. Welche lächerliche und höchſtabgeſchmackte Thorheit heut zu Tage faſt noch allerwegen, ſonderlich an Höfen, gewöhnlich, und noch nicht ausgerottet werden können, ob ſich gleich ſchon vor Alters Salluſtius, durch den Mund des Marius, imgleichen Ovidius, Cicero, Seneca, Lucilius, Plutarchus, Philo der Jude, und andere, bey dem Stobäus, in der Grotianiſchen Sammlung, Tit. 86. imgleichen Macrinus, in dem herrlichen Briefe, den er an den römiſchen Rath von Antiochien geſendet, bey dem Herodianus, Lib. V. cap. I. wie auch Galenus in der Ermahnungs-Rede zu guten Künſten, cap. VII etc. vornehmlich aber Juvenalis, in einer eigenen fürtrefflichen Satyre, und unter denen neuern Boileau, in ſeiner gleichfalls bekannten Satyre wider den falſchen Adel, (worinn er, doch nach ſeiner Gewohnheit, den Juvenal mehr ausgeſchrieben, als nachgeahmet) von uns Teutſchen aber Opitz, Rachelius, Neukirch, Canitz, Günther, Hofmannswaldau und andere berühmten Dichter, viel Mühe gegeben, dieſe thörichte Eitelkeit, durch ihre lebhaften und ſcharfſinnigen Schriften und Gedichte recht lächerlich zu machen, und dergleichen armſeligen Rittern,

aeterna, quae ſcripſit: Non erunt fortaſſe; ille tamen ſcripſit, tanquam eſſent futura.

tern, welche an der Ahnenſucht unheilbar krank liegen, ein kräftiges Gegengift wider dieſe gefährliche und anſteckende Adelspeſt mitleidig mitzutheilen.

Allein, bisher ſcheinet dieſes alles noch wenig angeſchlagen zu haben; daher man ein neues, nicht undienliches, Recept wider ſolche um ſich freſſende Geſchlechts-Seuche wohlmeynend hiermit öffentlich vorlegen wollen, in der zuverſichtlichen Hoffnung, es werde deſſen Bekanntmachung bey manchem adelſüchtigen Kranken guten Nutzen ſchaffen, bevorab, da ſchon vorher, als es nur noch geſchrieben, und in wenig Händen geweſen, eine und andere glückliche Cur dadurch ausgerichtet worden.

Jedoch iſt dabey noch mit wenigem zu gedenken, daß dieſes Gedichte einigen, die es geleſen, ſonder Ruhm zu melden, ſo wohl gefallen, daß ſie es häufig abgeſchrieben und umher geſchickt haben, wodurch es geſchehen, daß es mehr als einem Verfaſſer zugeeignet worden; welches man eben alhier nicht hoch anrechnen will. Inzwiſchen war es nöthig, ſolches hiermit beyläufig zu erinnern, damit einige übelberichtete Leſer nicht meynen möchten, als ob er verwegen mit fremden Federn prahlen, oder ein entlehntes Lob auf ſeine Rechnung unverſchämt ſchreiben wollte; als welche ſchändliche Begierde, auf ſolche Art berühmt zu werden, von ſeinem Gemüthe ſo weit entfernet, als die Wahrheit von dieſem Vorgeben überhaupt.

Sonſt hat man dieſes lange Gedichte an ſich ſelbſt in allen Stücken ungeändert gelaſſen, ſo wie es anfangs entworfen geweſen, auſſer, daß man hier und da etwan ein beſſer und nachdrücklicher Wort eingeſchoben, und ein anderes dafür ausgeſtrichen; jedoch hat man eine einzige neue Strophe einzurücken für

nöthig

nöthig befunden, worinnen der Unfall, der dieſem großen Staats-Mann nachhero zugeſtoßen, ganz kürzlich und gelind berühret, die dabey erwieſene Standhaftigkeit aber nach Würden geprieſen worden. Wiewohl er der wiedererlangten Freyheit, leider! nicht lange genieſſen können, oder wollen; indem er kurz darauf wiederum in eben dieſelben eingeſchränkten betrübten Umſtände gerathen, in welchen er auch gelaſſen verblieben, bis ihn der Tod vor wenig Jahren in einem hohen Alter daraus in die ewige Freyheit verſetzet; welches, wie es ihm wohl zu gönnen, alſo uns hingegen ein ſchmerzliches Andenken verurſachet.

Man hoffet alſo keinesweges, daß dieſes Gedichte den rechtſchaffenen und durch Verdienſte ausgezierten Adel auf einige Weiſe werde beleidigen können; zumal, da man die Tugend allezeit erhebet, wenn man das ihr entgegen geſetzte Laſter niederſchlägt. Derjenigen Zorn und Ungnade aber, welche ſich etwan hier getroffen finden möchten, wird man ſo wenig achten, daß man ſich dagegen vielmehr erfreuen wird, daß man die vorgeſtellten Bilder ſo natürlich entworfen, daß ſie das Gemüthe rühren, und ſo gar Magen und Galle erregen können. Denn es bleibet nochmals eine ausgemachte Sache, daß der angebohrne Adel eigenen Verdienſten zwar einen großen Glanz und Würde beylegen könne; hingegen der bloße Adel allein keine Verdienſte zuwege zu bringen, noch einen Vorzug zu erwerben, vermöge, und daher an und für ſich ſelbſt nur eine leere Nulle ſey, welche, durch die beygeſetzte Ziffer der Tugend und Geſchicklichkeit, erſt zählbar werden müſſe.

Nec habet victoria laudem.

Der

Der würdige und unwürdige, vorzügliche und verächtliche Adel-Stand, in einem ausführlichen Lob- und Ehren-Gedichte deutlich und gründlich vorgeſtellt.

Ovidius, *Metamorph.* XIII.

Nam genus, et proauos, et quae non fecimus ipſi,
Vix ea noſtra voco.

Lucanus, *ad Piſon.*

- - - - Perit omnis in illo
Nobilitas, cuius laus eſt in origine ſola.

Boileau, *Satire* 5.

La Nobleſſe, - - - n'eſt pas une chimére;
Quand ſous l'étroite loi d'une vertu ſevére,
Un homme, iſſu d'un ſang fécond en Demi-Dieux,
Suit, comme *Toi*, la trace, où marchoient ſes aïeux.

Mais je ne puis ſouffrir, qu'un Fat, dont la molleſſe
N'a rien pour s'appuîer, qu'une vaine Nobleſſe,
Se pare inſolemment du merite d'autrui,
Et me vante un honneur, qui ne vient pas de lui etc.

Was macht ſo plötzlich mich entzückt?
Was fühl ich für ein heilig Feuer?
Wer rührt ſo reizend und geſchickt
Die regen Saiten auf der Leyer?
Was füllt für ungewohnte Luſt
Den Raum der ausgewölbten Bruſt?
Was wird das Licht der Augen innen?
Was ſtellt ſich mir von weitem vor?

Was

Was ziehet meinen Geiſt empor,
Und was erweckt die trägen Sinnen?

Was ſtrahlet für ein heitrer Schein?
Was will ſich in der Ferne wittern?
Wie? ſeh ich nicht den Lorbeer-Hayn
Des Phöbus, wie aus Ehrfurcht, zittern?
Sein Gott iſt ſelbſt gewiß nicht weit.
O! ja, er kommt, mit Herrlichkeit
Und mit der Muſen Chor umgeben.
Er ruft mir zu: Auf! ſey bemüht,
Nun durch ein Lob- und Ehren-Lied
Den Preis des Adels zu erheben.

Wie? durch ein Lob- und Ehren-Lied,
Bey dieſen laſterreichen Zeiten,
Wo man die Tugend ſelten ſieht,
Als meiſt nur bey gemeinen Leuten?
O! würden doch aus ihrer Gruft
Horaz und Juvenal geruft!
Bräch Boileau durch des Grabes Riegel!
Würd ein de l'Aume dargeſtellt!
So wär es gut für dieſe Welt;
Denn ſie bedarf der ſchärfſten Striegel.

Halt ein, Verwegner! rede nicht;
Du wirſt mich ſonſt zum Zorne reizen.
Verrichte du nur deine Pflicht.
Das Unkraut wächſt zwar bey dem Weizen;
Doch ſpürt man unter Treſp und Dorn
Noch manches auserleſne Korn.
Je weniger man gute findet,
Um deſto mehr ſeh ein Poet,
Daß er ſie nach Verdienſt erhöht,
Und ihnen Ehren-Kränze windet.

Wie? ſchärft dir nicht, mein großer Sohn,
Der Schutz der ſchwachen Pierinnen,
Des Adels Ehre, Zier und Kron,
Der theure Boſe, Kiel und Sinnen?
Wie? hat denn dieſer nicht verdient,
Daß ihm der beſte Lorbeer grünt,
Der frey von allen Donner-Wettern?
Er, den die ſeltne Wiſſenſchaft
Und Tugend, durch beſondre Kraft,
Noch in der Sterblichkeit vergöttern?

Was nützt dir ſonſt die Poeſie?
Was ſoll die Leyer in den Händen?
O! ſuch hinkünftig alle Müh
Bey dieſem Helden anzuwenden.
Er iſt vor tauſend andern werth,
Daß man ſein großes Lob verklärt.
Wer teutſchgeſinnte Geiſter heget,
Und auf dem Helicon bekannt;
Doch hier den Fleiß nicht angewandt,
Verdient nicht, daß er Lorbeern träget.

Laß des gerechten Eifers Gluht,
Verſöhnter Cynthius, verkochen!
Nun ſeh ich mit beſtürztem Muth,
Was ich aus Unbedacht verbrochen.
Der große Boſe ſoll allein
Der Endzweck meiner Lieder ſeyn.
Denn wer verdient zu unſern Zeiten
Wohl mehr ein Ehren-Lied, als er?
Wohlan! ich ſtimm, auf dein Begehr,
Nunmehro die verwöhnten Saiten.

Nur

Nur laß mir deinen Einfluß nicht
Hierzu für dieſes mal gebrechen.
Du weißt, ich bin nicht abgericht,
Mich mit dem Helden zu beſprechen.
Drum gib mir Kühnheit, Muth und Kraft,
Kunſt, Feuer, Witz und Wiſſenſchaft,
Daß ich vom Pöbel mich entferne,
Und, nach der Sachen Wichtigkeit,
Und eigenen Beſchaffenheit,
Etwas erhabner ſingen lerne.

Du aber, hoh- und kluger Geiſt,
Laß dir mein unabſichtlich Singen,
Das mich der Phöbus ſelber heißt,
Nicht ganz und gar verwerflich klingen.
O! richte mit Gelindigkeit
Dieß Blatt, das ſich beynahe ſcheut,
Sich vor dein Angeſicht zu wagen.
Gebricht es mir an Mehl und Schmalz;
Vergönne, dennoch Gerſt und Salz
Dir, als ein Opfer, vorzutragen.

Der Adel iſt ein Ehren-Stand,
Den Tugend und Verdienſt gebohren,
Wenn mancher Held für Leut und Land
Gut, Blut, doch nicht den Muth, verlohren;
Wenn er dem hochbedrängten Staat
Mit ſtarker Hülf und reifem Rath,
Nach allen Kräften, beygeſprungen;
Wenn er der Wayſen Recht beſchützt,
Der Wittwen Nothdurft unterſtützt,
Und ihre Dränger weggedrungen.

Daher kam ſolcher Tugend-Lohn
Nur auf ein wohlverdient Geſchlechte.
Doch, daß in Zukunft auch der Sohn
Der Spur des Vaters folgen möchte;
Ergoß das adliche Geblůt
Sich immerfort vom Glied zu Glied.
So kam der Adel drauf ins Erbe,
Da er vorher nur ein Geſchenk;
Daß jeder, deſſen eingedenk,
Sich um ein gleich Verdienſt bewerbe.

Lernt nun! die ihr ſo ſchwůlſtig thut,
Ob auf der Ahnen morſche Knochen,
Und auf das angeerbte Blut,
So ſehr zu trotzen und zu pochen?
Sagt euer Recht und Vorzug an.
Was habet ihr denn Guts gethan?
O! das iſt eine ſchwere Frage!
Erwacht aus eurem ſůßen Traum,
Und meynt nicht, daß der Adel-Baum
Euch, als die beſten Frůchte, trage.

Was hilfts, daß euer Helden-Saal
Mit den berauchten Bildern pranget?
Daß um der Ahnen Leichen-Mahl
Schwerdt, Kůraß, Sporn und Fahne hanget?
Zwar ihnen dients zum gröſten Ruhm.
Warum? Es iſt ihr Eigenthum;
Euch aber wird man drum nicht loben,
Daß ihr euch von denſelben ſchreibt,
Und doch nicht ihre Werke treibt,
Wodurch ſie ſich empor gehoben.

Was rühmt ſich ein Therſites doch,
Daß einſt ſein Vater gleich gegangen?
Er wird für ſein beſchwerlich Joch
Deswegen keine Hülf erlangen.
Wie kann ein Kamm von Helfenbein [1]
Der kahlen Scheitel dienlich ſeyn?
Was nützt der Spiegel einem Blinden?
Dem Tauben ein entzückend Lied?
So wenig iſt auch im Geblüt
Des Adels Würdigkeit zu finden.

Vulcan wird weder ſchön, noch klug,
Ob ihn gleich Jupiter gezeuget,
Und Juno ihn, als Mutter, trug,
Und mit der weiſſen Bruſt geſäuget.
Sein Vater ſitzt zwar auf dem Thron,
Doch er, als ungerathner Sohn,
Muß bey dem Amboß ſitzen bleiben.
So dünkt mich auch ein Edelmann,
Der ſonſt nicht anders weiß und kann,
Als ſich von ſechszehn Ahnen ſchreiben.

Bringt dieſes denn der Adel mit,
Daß man die Unterthanen plaget;
Daß man die Armen untertritt,
Und nichts nach Schrift und Prieſter fraget;
Daß man die großen Schaalen ſtürzt,
Sein Wort mit grobem Salze würzt,
Gleich als ein Coprianus lebet,
Und nach des Phyſcons Weiſe thut?
O! welch ein edelmüthig Blut,
Das voll ſo ſchnöder Laſter klebet!

[1] Vid. Lucian. *Aduerſus indoctum, multos libros coëmentem.* Add. Philo Iudaeus, Lib. de Nobilitate, initio.

Wer kann nun einen ſolchen Held
Mit Recht hochwohlgebohren nennen,
Nach dem gemeinen Lauf der Welt?
Wer wird ihn gnädig heiſſen können?
Zwar, als man noch den Adel-Stand
Vor alter Zeit geſtreng genannt,
War Gnade noch in groſser Menge;
Jetzt aber, da er gnädig heiſst,
Iſt er, wie die Erfahrung weiſt,
Zum öftern mehr als zu geſtrenge.

O! könnt ich doch die dicke Nacht
Zum aufgeklärten Tage machen!
Könnt ich die Wahrheit mit Bedacht
Als leichten Fabel-Tand verlachen!
Vielleicht verdiente mein Geſang
Weit einen angenehmern Dank.
Doch laſst die Wahrheit Haſs gebähren.
Dieſs Kind erſtickt oft in dem Bad;
Die Mutter aber kann uns Rath
Und Troſt bey allem Gram gewähren.

Doch es ſey fern, den Adel-Stand
So unausnehmend durchzuziehen.
Sein Werth, der aller Welt bekannt,
Wird unverrückt im Segen blühen.
Wie aber ſelbſt des Phöbus Schein
Nicht ganz von düſtern Mackeln rein;
Hat auch der Adel ſeine Flecken.
Und dieſe ſuch ich dieſes mal,
Als Seneca und Juvenal,
Und Deſpreaux, ſittſam zu entdecken.

Nächſt

Nächſt dieſem wird mir auch mein Held,
Den ich beſinge, vor den Pfeilen,
Die Neid und Bosheit auf mich ſchnellt,
Schutz, Sicherheit und Ruh ertheilen.
Denn was mein Kiel an andern ſchilt,
Zeigt ſich bey ihm im Gegenbild.
Wie nun ein Licht viel heller ſtrahlet,
Wenn es am dunkeln Orte ſteht;
So hoff ich, daß er nicht verſchmäht,
Was ich allhier faſt frey gemahlet.

Es bleibet alſo wohl dabey,
Daß Tugend, Weisheit und Geſchicke
Allein des Adels Herold ſey,
Und ihn zur Ehren-Staffel rücke.
Wer dieſe nicht im Schilde führt,
Wird von dem Adel nicht geziert.
Und ſtammt er gleich aus Rolands Lenden,
Und von dem großen Scanderbeg;
So trägt er doch kein Lob hinweg.
Ja was? dieß kann ihn noch mehr ſchänden.[2]

So breit auch in der erſt ein Bach
An dieſem Ort, wo er entſtehet;
So ſchmäler wird er nach und nach,
Je weiter er vom Urſprung gehet,
Bis daß er endlich ſchwach und ſeicht
Sich in das lockre Land verſchleicht,
Und gleichſam ſich aus Durſt verzehret;
Woferne nicht ein neuer Fluß,
Und wenigſtens ein Regen-Guß,
Ihn unterweges ſtärkt und mehret.

[2] Ἐμοὶ μὲν τὸ γένος ἄτιμον, σὺ δὲ τῷ γένει. Mich. Apoſt. Prou. 38. Cent. 19.

So wird der Ahnen Ruhm geſchwächt,
Wie ſtark er ſich auch ausgebreitet,
Im Fall er wird durch ein Geſchlecht
So ſtilleſchweigend fortgeleitet.
Woferne die Nachkommenſchaft
Ihn nicht durch eigner Tugend Kraft
Vermehret und aufs neu belebet;
Da trocknet er gar leichtlich aus;
Zumal, wenn ſo ein adlich Haus
Durch Laſter ihn ſo gar begräbet. [3]

Der Jordan pfleget, wie bekannt, [4]
Bey Ceder-Bäumen zu entſpringen,
Und dann ſich durchs gelobte Land
Bey Balſam-Stauden fortzuſchlingen;
Doch endlich hört ſein ſchöner Lauf
In Sodoms Schwefel-Pfützen auf,
Und ſtirbt mit Schimpf im todten Meere.
So kommt der Ahnen Helden-Preis,
Durch manches ungezogne Reiß,
Zuletzt auch oft um Ruhm und Ehre.

Die

[3] *Scilicet quia imagines non habeo, et quia mihi noua nobilitas eſt, quam certe peperiſſe melius eſt, quam acceptam corrupiſſe.* Ita grauiter et acute Marius apud Salluſt. de Bell. Iugurth. Cap. LXXXV. τὸ μὲν ἐμὸν ἀπ᾽ ἐμοῦ γένος ἄρχεται. Τὸ δὲ σὸν ἐν σοι παύεται. Mich. Apoſt. Prou. 38. Cent XIX. vid. et Diog. Laërt. in Antiſthen. Stob. Valer. Max. etc.

[4] Vid quae ex Ioſepho, Tacito, Solino, Plinio, Iuſtino, Suida aliisque collegit Reland in Palaeſtina, adde, ſi tanti, quae nos olim ad Hug. Grotii Chriſt. patient. copioſe, p. 179.

Die Tugend läßt ſich nicht, wie Geld,
Mit in das Teſtament verſchreiben;
Wer ſie nicht durch ſich ſelbſt erhält,
Wird von ihr ungeſuchet bleiben:
Durch Wachen, Kämpfen, ſauren Schweiß,
Und einen angeflammten Fleiß,
Wird ihr erhöhtes Schloß erklettert;
Wer alſo dieſes eifrig thut,
Wird, hat er gleich kein adlich Blut,
Jedoch geadelt und vergöttert.

Denn einem jeden iſt vergönnt,
Sich ſelbſt den Adel=Brief zu geben:
Nicht durch ein altes Pergament;
Nein! durch ein tugendhaftes Leben.
Wär auch der Vater unbekannt, [5]
Und hätte Kohlen ausgebrannt,
Ja Obſt und Korn zu Markt geführet:
So wird doch, dieſem unerachtet,
Sein Sohn, den Tugend edel macht,
Mehr, als durch Ahnen, ausgezieret. [6]

[5] Egregie huc Seneca, Lib. III. de Benefic. cap. 18. *Vnus omnium parens Mundus eſt: ſiue per ſplendidos, ſiue per ſordidos gradus, ad hunc prima cuiusque origo perducitur. Neminem deſpexeris, etiamſi circa illum obſoleta ſunt nomina, et parum indulgente adiuta fortuna.* vbi vid. reliqua notatu ſane digniſſima.

[6] Vid. huc maxime Florilegium Stobaei Grotianum Tit. 86. pag. 351 ſqq. Philo Iud. de Nobilitate, init. et Galeni Orat. ſuaſor. ad Artes, cap. 7.

Wie hoch hat ſich der Socrates,
Der Weiſen Gott, empor geſchwungen?
Wer gleichet dem Demoſthenes
An ſeiner honigſüßen Zungen?
Wie hoch ſtieg Varro? Und wie viel
Galt nicht der römiſche Hoſtil?
Wer ſind die Väter ſolcher Kinder?
Ein Steinmetz und ein Meſſer-Schmidt;
Ein Meiſter, der das Fleiſch zerſchnitt,
Ein Hüter über Schaf und Rinder. [7]

Es fehlt auch nicht zu unſrer Zeit
An ſolchen ſonderbaren Proben,
Da mancher aus der Niedrigkeit
Sich durch Verdienſt empor gehoben:
Wie mancher Held hat durch Verſtand
Und Tapferkeit, mit eigner Hand,
Den ewgen Lorbeer ſich geflochten!
Der längſt ſonſt mit dem Vater ſchlief,
Der ehmals mit der Elle lief,
Und mit der Nadel friſch gefochten. [8]

Ihr, die ihr euch von Adel ſchreibt,
Erkennt bey euren Vorzugs-Gaben,
Was euch zu thun noch übrig bleibt,
Wollt ihr des Adels Krone haben!

Traut

[7] Vid. de his humili quidem loco natis, ſed poſtea illuſtriſſimis Viris, Valer. Max. Lib. III. cap. 4. per totum.

[8] Wie der bekannte brandenburgiſche heldenmüthige General und Feld-Marſchall von Dörfling, der von ſeiner Ankunft her ein Schneider geweſen; und der in dem Jahre 1737, am 26 Jun. verſtorbene General-

Traut nicht auf Küraß, Schild und Fahn;
Fangt euren Adel ſelber an,
Und geht die Spur der großen Ahnen!
Dieß bringet euren Ruhm empor;
Dieß wird euch einzig zu dem Thor
Der Ewigkeit die Straße bahnen.

Seyd nur allein für euch beſorgt,
Und pranget nicht mit fremdem Scheine;
Was einer von dem andern borgt,
Das iſt ja keineswegeſ ſeine:
Hingegen dieſes, was er ſich
Erwirbt, gehört ihm eigentlich.
Wohlan! ſo ſtrebt nach eurem Adel:
Verehrt zwar eurer Ahnen Reih;
Wißt aber auch, der Adel ſey
Nur bloß ein Leben ohne Tadel. [9]

Wo ihr dieß aber unterlaßt;
So wird man euch gewiß verachten,
Und nur als einen faulen Aſt,
Von einem ſchönen Stamm, betrachten:
Ihr ſeyd auch, wie und was ihr ſeyd,
Und tragt ein noch ſo reiches Kleid;
So gleicht ihr dennoch den Granaten,
Die zwar mit Kronen ausgeziert,
Doch, da die Fäulniß ſie berührt,
Verächtlich auf den Schutt gerathen.

Wo

General-Lieutenant und Vice-Gouverneur zu Riga, **von Hochmuth**, der eines geringen Tuchmachers Sohn geweſen ꝛc. unzähliger anderer zu geſchweigen.

9 *Nobilitas ſola eſt atque vnica Virtus.*
Iuuenalis in aurea Satyra 8. contra traducem illam et alienam Nobilitatem. Add. et Philo Iud. de Nobilitate.

Wo je ein adliches Geſchlecht
Sich durch Verdienſt empor erhoben;
So muß man wol mit größtem Recht
Das Boſiſche vor andern loben:
Es ſtreckt ſich dieſes hohe Haus
In die bemoßte Zeit hinaus;
Auf allen Held- und Ritter-Sälen
Glänzt dieſes großen Namens Schein;
Ja ſein Verdienſt will ſich allein
Mit grauer Ewigkeit vermählen.

Schlag, Chronius, die Tafeln auf,
Woſelbſt der Boſen ſeltne Gaben,
Und tugendreicher Lebens-Lauf,
Mit güldnen Littern eingegraben;
Merk ſehr genau und fleißig an,
Was jeder Rühmliches gethan:
Ich weiß, du wirſt kein Ende finden;
Die Fama ſelbſt läßt müd und matt,
Weil ſie am Athem Mangel hat,
Den Muth, wie ihre Flügel, ſchwinden.

Es hat ſich dieſer Helden Ruhm
Nicht nur im Feld empor geſchwungen;
Nein! auch ſo gar ins Heiligthum
Iſt ſolcher würdig eingedrungen.

Es

10 *Ex vtraque Caeſar*, vt notum.

11 Sub Henrico Aucupe, ann. chr. 933. Siehe das groſze hiſt.

Es ziert der Boſen edles Grab
So Biſchofs= als Commando=Stab;
Sie ſind daher in beyden Kaiſer,
Wie das bekannte Sprichwort hält: [10]
Sie dienen Gott und auch der Welt;
O zwiefachſchöne Lorbeer=Reiſer!

Wie ſchwer hat nicht der Hunnen Schwarm [11]
Des einen Boſens Schwerdt empfunden?
Was ſchlug ſein kühner Helden=Arm
Demſelben nicht für rauhe Wunden!
Wie denn auf dieſe Helden=That
Der Boſen Helm ſein Abſehn hat,
Wenn er mit rothen Federn pranget.
Pack, Tyrus, nun den Purpur ein!
Denn hier verliert er ſeinen Schein,
Und theuren Werth, den er erlanget.

Wer ſeinen Namen dergeſtalt
Mit rothen Federn unterſtreichet,
Daß ihn kein Zufall noch Gewalt
Der räuberiſchen Zeiten bleichet;
Derſelbe kann nicht untergehn,
Und bleibt im grünen Segen ſtehn,
Wenn Marmor und Metall verſchwindet:
Weil ein dergleichen großer Held
Bloß mit dem Untergang der Welt
Das Ende ſeines Lebens findet.

Auf

hiſt. und geograph. Lexicon, Tom. I. pag. 561. Mülleri Annales Saxon. das bekannte Adels=Lexicon, und viele andere mehr.

Auf was für ein unendlichs Meer
Könnt ich mich nun noch weiter machen?
Allein, die Fahrt ſcheint allzuſchwer
Für einen klein- und mürben Nachen: [12]
Drum wag ich mich auch nicht zu weit,
Und will nur mit Beſcheidenheit
Und Ehrfurcht nach dem Ufer flüchten;
Genug, daß faſt ein jeder weiß,
Es blüh der Boſen Helden-Preis
In unvergänglichen Geſchichten.

Nur dieſer, welcher mit dem Blut
Den Tugend-Trieb auf den geleitet,
Dem hier mein Geiſt, durch Phöbus Gluht
Erhitzet, dieſes Lob bereitet,
Kann keineswegs vergeſſen ſeyn:
Sein Ruhm iſt ja ſo ungemein,
Daß er, als eine Ceder, grünet;
Das Land rühmt noch bey ſeiner Bahr,
Daß er ein Barſillai war,
Der ſeinem König treu gedienet. [13]

Was brüſtet ſich der Tyber-Strohm
Mit ſeinem glücklichen Metellen? [14]
Auch Sachſen weiß, trotz jenem Rom,
In dieſem jenen darzuſtellen,

Und

12 Propert. Eleg. 7. Lib. III.

Quid me ſcribendi tam vaſtum mittis in aequor?
Non ſunt apta meae grandia vela rati.
Non ego velifera tumidum mare findo carina;
Tota ſub exiguo flumine noſtra mora eſt.

13 2 Sam. XIX, 31 ſqq.

Und zwar in einem höhern Grad:
Da jener nur vier Söhne hat,
Die man zu hohen Würden hebet;
So hat Gott dieſen ſo beglückt,
Daß er fünf ſolche Söhn erblickt,
Wobey er achtzig Jahr erlebet.

Jedoch, wofern es möglich iſt,
So ſehet nur mit einem Blicke,
Ihr Helden, die der Himmel küßt,
Auf gegenwärtge Zeit zurücke;
Schaut, was zu eurem Lob geſchieht,
Wie ihr in eurer Sippſchaft blüht:
Ein ächter Sohn aus euren Hüften
Giebt euren Fahnen neuen Glanz,
Und krönt mit manchem Lorbeer-Kranz
Euch noch in den verſchwiegnen Grüften.

Ein Boſe wirft auf eure Gruft,
Ihr überſtirnten großen Boſen!
Die von dem ſüßſten Balſam-Duft
Durchwürzten friſchen Morgen-Roſen;
Daher iſt, ſonder allem Streit,
Der Hauch von großer Lieblichkeit,
Der ſich aus euren Gräbern ziehet:
So ſchön noch keines Römers Grab,
Wie viel er auch zu Roſen gab;
Wie man auf Ueberſchriften ſiehet. [15]

Doch

[14] Metellus ſcil. Macedonicus dictus, de cuius mira in vita, coniugio et morte felicitate vid. Vell. Pat. L. I. c. 11. Plin. L. VII. c. 44. Val. Max. L. VII. c. 1. aliosque plures.

[15] Vid. Kirchmann. de Funer. Roman. vbi variae in hanc rem Inſcriptiones. Add. Hieron. Magius, Lib. II. Miſc. cap. 17. et Th. Bartholin. de Medic. Poët. pag. 71. et inprimis Fabretti et Gruteri Inſcriptiones.

Doch zörnet nicht, wann ihr erblickt,
Daß dieſer Sohn euch übertroffen ;
Ihr könnt von dieſem, was ihn ſchmückt,
Auch euren Antheil ſicher hoffen :
Was er erwirbt, gehört euch auch,
Er iſt ein Zweig von eurem Strauch,
Er ſtammt aus euren edlen Lenden,
Er iſt ein Fluß aus eurem Meer ;
Daher iſt auch von ſeiner Ehr
Der größte Theil euch zuzuwenden.

Weicht ihm daher nur willig aus,
Und gönnet ihm, ohn alles Grämen,
Den aufgeſteckten Palmen-Strauß,
Vor euch, vom Kampf-Platz wegzunehmen:
Es iſt euch keine Schande nicht,
Wenn euch der Sohn die Palmen bricht,
Und ſie zu euren Ehren träget ;
So weichet auch der Morgen-Stern,
Mit Ehren, ſeiner Sonne gern,
Wenn ſich ihr Feuer-Wagen reget.

O gnädger Herr! zu dem ich mich
Nunmehr, als meinem Leitſtern, wende:
Was für ein Trieb bewegte dich,
Und regte die geſchickten Hände,

Dir

16 Tibull. ad Meſſal. Carm. 1. Lib. IV.
Nam, quamquam antiquae gentis ſuperant Tibi laudes,
Non tua maiorum contenta eſt gloria fama;

Nec

Dir ſelbſten ſo ein Ehrenmahl,
Das feſter, als Porphyr und Stahl,
Und ewig dauret, aufzuführen?
Konnt dich der Ahnen ihr Bemühn
Denn nicht davon zurücke ziehn,
Als welche dich ſchon ſattſam zieren?

Wer längſt ſein Haus voll Vorrath hat,
Wem nichts gebricht in allen Zimmern,
Ein ſolcher, dächt ich, hätte ſatt,
Und dürfte ſich um nichts bekümmern.
So hatteſt du, mit gutem Fug,
An deiner Ahnen Ruhm genug;
Doch nein! du warſt noch nicht zufrieden:
Dein Geiz, der tauſend Lorbeern werth,
Hat vielmehr dieß von dir begehrt,
Du ſollſt dein Glücks-Rad ſelber ſchmieden.

So ſchmücket ſich dein Angeſicht
Mit keinen abgeborgten Farben;
So trägeſt du auch weiter nicht
Auf deinen Acker fremde Garben;
So ſchreibſt du, was du nicht gethan,
Auch nicht auf deine Rechnung an;
So magſt du nichts von andern erben:
Du ſäeſt dir, und erndteſt dir;
Und deines Adels Ruhm und Zier
Willſt du nur durch dich ſelbſt erwerben. [16]

Du

Nec quaeris, quid quaeque index ſub imagine dicat:
Sed generis priſcos contendis vincere honores,
Quam Tibi maiores, maius decus ipſe futurus.

Du haſt der Ahnen Tugend-Gut,
Durch eignen Zuſatz, weit vermehret;
Und nicht, wie mancher Träumer thut,
Daſſelbe, ſonder Ruhm, verzehret:
Wie es ein Wirth zu halten pflegt,
Der Vorrath zu dem Vorrath legt,
Und ſeine Scheuren ſtets vergrößert;
So haſt du deines Adels Ruhm,
Durch ſelbſt-erworbnes Eigenthum,
Noch weit vermehret und verbeſſert.

Das Lob der Ahnen hat dich nur
Mehr zu der Tugend angeführet:
So hat Philippus edler Spuhr
Der Alexander nachgeſpühret:
So reizten den Themiſtocles
Die Siege des Miltiades,
Bey Marathon und Salaminen;
So wollte der Auſonen Fall,
Der heldenmüthge Hannibal,
Hamilcars Wege ſich bedienen. [17]

Wann andrer Kindheit noch geſpielt;
So haſt du ſchon den Zug von oben
In deiner edlen Bruſt gefühlt,
Und gabſt davon beſondre Proben:

So

[17] De his illuſtribus Viris aliorum imitatoribus vid. Plutarch. Plin. Cornel. Nep. Valer. Max. Aelian. alioſque plu-

So fångt ein junger Adler an,
Ob er gleich noch nicht fliegen kann,
Schon nach dem Sonnen-Licht zu ſchauen;
So kennet man den Löwen doch,
Wie klein und unbehaart er noch,
Schon an den ſcharf-geſpitzten Klauen.

So giebt ein edelmůthigs Pferd,
Schon in der Jugend, zu erkennen,
Daß es den Palmen-Zweig begehrt,
Und ſcharf erhitzt, darnach zu rennen:
Es ſtrampft, es zittert, brauſt und ſchnaubt,
Wirft ſeine Måhnen um das Haupt,
Und beißt in die beſchåumten Stangen,
Bis daß es von der Stelle kömmt;
Und alsdann ſucht es, ungehemmt,
Des Sieges Kleinod zu erlangen.

Wie mancher junge Ritter lebt,
Drey und mehr Jahr, auf hohen Schulen,
Nicht, daß er Weisheits-Schåtze hebt;
Nein! daß er trinken, ſpielen, buhlen,
Und ſonſt noch etwas ſchlechters, lernt:
Du aber bliebſt davon entfernt,
Und hörteſt nicht auf die Sirenen;
Dein Abſehn war zur ſelben Zeit,
Durch gründliche Gelehrſamkeit
Den ritterlichen Stand zu krönen.

So viel

plures. De Themiſtocle ſpeciatim vid. Mich. Apoſt. Prov. 1. Cent. 15.

So viel man hoher Schulen hat,
Die biſt du meiſtens durchgegangen;
Die Linden= und die Silber=Stadt
Kann noch mit deinem Namen prangen:
In Frankfurt und in Heidelberg
Hielt man dich für ein Wunderwerk;
Und Marburg bey den tapfern Heſſen,
Auch Oxford, Leiden, Harderwick,
Und was von andern noch zurück,
Die werden deiner nie vergeſſen.

Die Zeit iſt zwar ein alter Greis,
Doch welcher ſchnelle Flügel träget;
Du aber haſt, durch deinen Fleiß,
Ihr gleichſam Feſſel angeleget:
Ein Weiſer kauft die Waaren ein,
Wenn ſie noch zu bekommen ſeyn,
Und wartet nicht, bis nach der Meſſe; [18]
Die Biene trägt den Honigſeim
Im Sommer in die Zellen heim,
Daß ſie davon im Winter eſſe.

Du haſt aus Büchern, mancher Art,
Der Weisheit ſüßen Saft gezogen,
Und, was dir vorgetragen ward,
Genau erforſcht und wohl erwogen;

Es

18 Ita Gregor. Nazianz. Orat. 40. p. 654. Tom. II. Opp. Δεινὸν γὰρ παρελθεῖν πανήγυριν, καὶ τηνικαῦτα τὴν πραγματέαν

Es dehnte ſich die zähe Müh
Von ſpäter Nacht bis wieder früh:
Dieß heißt den Künſten obgelegen.
O ſelig, wer alſo die Nacht
Verwandelt, und zum Tage macht!
Der erbet, ſtatt des Fluchs, den Segen.

Wann nun ein junger Adler fühlt,
Daß ſeine Flügel ſteif und feſte,
Und ſich vollkommen ausgekielt:
So ſchlupft er endlich aus dem Neſte,
Verläßt ſein väterliches Haus,
Streckt ſeinen Hals verwundernd aus,
Verſucht, und flattert hin und wieder,
Tuckt ſich, ſchiebt mit der Bruſt voran;
Und dann theilt er der Lüfte Bahn
Mit ſeinem rudernden Gefieder.

So wollteſt du auch länger nicht
In deiner Heimath ſtille ſitzen;
Dein Stand, dein Abſehn, deine Pflicht,
Schien dich zum Reiſen zu erhitzen:
Du wollteſt alles ſelber ſehn,
Was hier und da, und dort, geſchehn,
Und nicht allein den Büchern trauen;
Dahin ging einzig dein Bemühn,
Aus fremden Ländern Nutz zu ziehn,
Und dich darinnen zu erbauen.

Dahero

ματαίαν ἐπιζητεῖν: *Miſerum enim eſt, quum nundinae effluxerint, tum demum negotiationem quaerere.*

Dahero gingeſt du den Rhein,
Die Donau und die Weichſel über;
Lieſſt auf der Thems in Londen ein,
Beſchiffteſt ſelbſt die heilge Tyber;
Sahſt, wo die ſchmale Amſtel fließt,
Woſelbſt ein andres Tyrus iſt:
Doch biſt du hier nicht ſtehen blieben;
Du kamſt in die berühmte Stadt,
Die noch der Iſis Namen hat, [19]
Und welche Cäſar ſchon beſchrieben. [20]

So trägt ein umgeſetzter Baum,
In fremder Luft, meiſt größre Früchte;
So macht des Meers geſalzner Schaum
Corallen roth, und Perlen lichte:
So will die Biene nicht allein
Um ihren Stock beſchäfftigt ſeyn;
Sie ſuchet ihre ſüße Beute,
Die in der Blumen Schooß verſteckt,
Und Jonathan das Aug erweckt, [21]
Nur mehrentheils in ferner Weite.

Wie mancher Ritter flieget aus!
Doch, fragt man ihn um ſeine Reiſen;
So weiß er nichts, als nur das Haus,
Wo man trinkt, ſpielt und buhlt, zu preiſen;

Wie

19 Paris, quaſi παρ' Ἶσις, aut Ἴσιδος, quae eſt etymologia haud plane improbabilis illuſtr. Montfauconii. Voiez la Deſcription de la Ville de Paris, par Mr. Brice, Tom. I. init.

20 De Bell. Gall.

21 I Sam. XIV, 27.

Wie viel in der und jener Stadt
Man Thürme, Thor und Brunnen hat,
Und was dergleichen ſeltne Dinge,
Die er zu Hauſe täglich ſieht:
Der Vortheil, den ein ſolcher zieht,
Iſt für die Koſten zu geringe.

Doch, was der Anacharſis dort [22]
Vom Toxaris zur Lehr empfangen,
Als er, aus ſeinem rauhen Ort,
Nach Griechenland hinüber gangen:
Er ſollte nämlich zu Athen,
Vor andern, zu dem Solon gehn;
Denn in ihm würd er alles ſchauen:
Das nahmſt du auch genau in Acht,
Und warſt allein darauf bedacht,
Dich klugen Leuten zu vertrauen.

Hier ward das große Buch der Welt
Dir vor das Angeſicht geleget,
Das weit ein mehrers in ſich hält,
Als Ptolemäus Buch-Saal heget:
Da lernteſt du das Völker-Recht,
Und was die Staaten ſtärkt und ſchwächt;
Wie weit die Völker unterſchieden,
In Kleidung, Sitten, Höflichkeit,
Treu, Großmuth und Verſchlagenheit,
Zur See und Land, im Krieg und Frieden.

Hier-

[22] Vid. Lucian. in Toxari, ſiue Scytha, pag. 133 ſqq. Edit. Ald. vbi inter alia Toxaris ad Anacharſin: Πᾶσαν νόμιζε τὴν Ἑλλάδα ἐν τῷ Σόλωνι ἔχειν; et mox: Πάντα ἑώρακας ἤδη, Σόλωνα εἰδών. etc. Vid. et Diog. Laërt. in Vita Anacharſ.

Hierbey ſo haſt du ſelbſt an dir
Die Sitten völlig ausgeſchliffen;
Und auch der fremden Sprachen Zier,
Von Grund, erlernet und begriffen.
Wie mancher kehrt aus Frankreich heim,
Nach dem bekannten alten Reim?
Doch nein! es kann der arme Prahler:
Monſieur, Madame, Serviteur,
Bonjour, en fin, plaiſir, malheur!
Was koſtets ihn? Drey tauſend Thaler.

Nachdem du nun ſo ausgeſchmückt,
Mit ſo viel Staats- und Klugheits-Regeln;
So fandeſt du dich drauf geſchickt,
Hinwiederum nach Haus zu ſegeln:
Dein hochgeliebtes Vaterland,
Das dich, als ſeinen Sohn, verband,
Ihm deine Gaben darzulegen,
War ein Polar auf deiner Fahrt;
Daſſelbe liebteſt du ſo zart,
Daß du nicht länger ſäumen mögen.

Viel laufen zwar in Hafen ein
Mit Salomons beladnen Schiffen;
Doch haben ſie, für Helfenbein [23]
Und Gold, nur beyde Thier ergriffen,
Ich meyne Hochmuth, Phantaſey,
Und unverſchämte Prahlerey,
Zu ihrem größten Schimpf und Spotte:
Die bringen, leider! nichts, als Sand
Und Muſcheln, in ihr Vaterland;
Wie ehemals des Nerons Flotte. [24]

Doch

[23] 2 Chron. IX, 21. [24] Vid. Sueton. et Plutarch.

Doch nein! Sie ſind bereit, ihr Guth,
Das ſie erhandelt, vorzulegen:
Aus Frankreich einen kleinen Huth;
Aus London Doſen, Uhr und Degen;
Aus Welſchland ein geheimes Schloß,
Das Eiferſucht und Mißtraun goß;
Doch Lieb und Liſt oft aufgeriſſen;
Und endlich, wenn nur dieß nicht wär,
Nur einen Beutel, welcher leer,
Und deſto ſchwereres Gewiſſen.

O! hätten dieſe doch den Strich,
Wie du, der Tugend nach, genommen;
So wären ſie auch ſicherlich
Mit gleichem Ruhm nach Hauſe kommen.
Hingegen, da ſie Laſter-Gift
Und ſchlechte Waaren eingeſchifft;
Muß ihr Gerüchte ſchändlich lauten:
Du aber brachtſt, mit beßrem Glück,
Der Weisheit güldnes Vlies zurück,
Wie die berühmten Argonauten.

Dein Ruhm, warſt du gleich noch nicht da,
Begunte ſich ſchon auszubreiten.
So ſpürt man von Taprobana
Den Zimmt-Geruch, im Meer, von weiten;
So hört man in der Ferne ſchon
Den angenehm-vermiſchten Ton
Des Glockenthurms in China ſchallen;
So merkt man, iſt man gleich noch weit,
Den ſcharferhitzten Gegenſtreit
Der eiferſüchtgen Nachtigallen.

Drum war es nun kein Wunder nicht,
Daß große Prinzen dir gewogen,
Und dich hernachmals an das Licht
Vor ſo viel hunderten gezogen.
So macht ein heitrer Diamant
Sich durch der Stralen Kraft bekannt,
Wenn er auch gleich im Dunkeln ſtecket;
So giebt ſich durch den Gang und Schlag
Ein reges Uhr=Werk an den Tag,
Ob es gleich noch ſo ſehr verdecket.

Der Schatten pflegt faſt jederzeit
Den lichten Körper zu begleiten;
So geht auch Ehr und Würdigkeit
Der hellen Tugend meiſt zur Seiten.
Wer dieſes edle Kleinod hat,
Verlacht des leichten Glückes Rad,
Und weiß ſich ſelber zu vergrößern.
Man zieht ihn aus der Finſterniß,
Und ſtäck er, gleich dem Sohne Kiß,
So gar auch hinter dichten Fäſſern. [25]

Viel ſteigen zwar empor; doch wie?
Durch Liſt, Betrug und andre Laſter;
Und dannenhero gleiten ſie
So leichtlich auf dem Marmel=Pflaſter.
Denn wenn ſie ſo erhaben ſeyn,
Nimmt ſie ein jäher Schwindel ein,

Daß

25 1 Samuel. X, 22.

26 De his fortunae luxuriantis ludibriis et aularum pilis nunc ſurſum, nunc deorſum multum iactatis, vid. Iuuenal. Horat. Tacit. Plin. iun. Claudian. Seneca et alios plures.

27 *Tolluntur in altum etc.* ex Claudiano, vt notum. vid. Lucret. Lib. V.

Daß ſie ſich nicht zu halten wiſſen.
So wurden Pallas, Tigellin, [26]
Narciß, Sejanus und Ruffin,
Von ihrer Höh herabgeſchmiſſen.

So ſteigt ein Schwärmer mit Gewalt
In einem güldnen Regenbogen;
Allein, wie plötzlich und wie bald
Zerplatzet er und iſt verflogen?
So wird ein Pfeil empor geſchnellt,
Damit er alſo ſchneller fällt;
Und alſo gehet es auch allen,
Die unverſchämt nach Würden ſtehn.
Sie pflegen ſich nur zu erhöhn,
Damit ſie deſto tiefer fallen. [27]

Du aber wollt'ſt durch ſolche Dunſt
Nicht, als ein Icar, aufwärts fliegen;
Und biſt vielmehr durch deine Kunſt,
Durch deine Tugend, aufgeſtiegen.
Die Aemter, welche du geführt,
Die haben dich zwar wohl geziert;
Doch du haſt ſie weit mehr geſchmücket. [28]
Viel Männer nehmen Aemter an,
Doch fehlt hernach dem Amt der Mann,
Wenn er ſich nicht zu ſelbem ſchicket.

Wie

[28] Eleganter in hunc ſenſum Iuſtinus de Epaminonda, Lib. VI. cap. 8. *Honoresque ita geſſit, vt ornamentum non accipere; ſed dare ipſi dignitati videretur.* Simile apud Cornel. Nep. et Plutarch. Vid. et Liban. Orat. X. pag. 299. vbi ſimile Themiſtocleum laudatur.

Wie war dir der gemeine Staat,
Als Krieges=Rath, nicht angelegen!
Wie pflagſt du, als geheimer Rath,
Das Wohl des Landes zu erwegen!
Mit was für Treu und Wachſamkeit
Pflegſt du auch noch bis dieſe Zeit
Dem hohen Amte vorzuſtehen,
Wozu der Himmel dich erkieſt;
Da niemand faſt etwas beſchließt,
Es muß dir durch die Hände gehen.

Wie viele Huld erwies dir nicht
Der große König der Sarmaten,
Der Sachſen feſte Zuverſicht,
Der Joſua bedrängter Staaten,
Des menſchlichen Geſchlechtes Luſt,
Der Vater ſeines Volks, Auguſt.
Wie viel hat ihm dein Rath genützet!
Du warſt ſein Sophompaneas, [29]
Auf welchen er, von Sorgen laß,
Als einen Arm, ſein Haupt geſtützet.

Ein Schiffer, der die See verſteht,
Fährt nicht in einem Strich gerade.
Er merket, wo der Wind herweht.
Bald lenkt er ſich nach dem Geſtade;
Bald fährt er ſeitwärts, und dabey
Probirt er ſtets ſein prüfend Bley,

Damit

[29] Cognomen Aegyptiacum Ioſephi, Geneſ. XLI, 45. de cuius vocis origine et etymologia item pronunciatione et ſcribendi ratione, multae et acres lites Philologos inter

Damit er Bank und Klippen meide;
Bald ſteckt er andre Flaggen auf,
Und ſo vollführt er ſeinen Lauf
Nach ſeinem Wunſch und andrer Freude.

Du haſt das ſyrtenreiche Meer
Der Staats-Kunſt auch ſo durchgeſpühret,
Und, nach des Schiffs-Patrons Begehr,
Das Schiff des Staates wohl geführet.
Du hielteſt ſtets genaue Wacht;
Gabſt auf die Sterne fleißig Acht;
Ließſt den Compaß nicht von den Händen;
Nahmſt ſehr genau der Mappe wahr.
Daher es denn nicht wunderbar,
Nach Wunſch in Haven anzuländen.

Doch wo dieß jemals nöthig iſt;
So muß dergleichen ſondre Gaben,
Womit nicht jeder ausgerüſt,
Zuvörderſt ein Geſandter haben.
Allhier erfordert Amt und Pflicht
Ein leiſſes Ohr, ein ſcharf Geſicht,
Geſchickte Hand, beliebte Lippen;
Vertraulich- doch Behutſamkeit,
Muth, Gegenwart, Verſchwiegenheit;
Sonſt ſcheitert er an rauhen Klippen.

Wie

inter atque Theologos, vid. Bochart. Pfeifer. dubia vexata, Buxtorf. Capell. et inprimis Clericus in Comment. in pentateuch.

Wie hoch man in gelehrter Schrift
Den großen Grotius auch ſchätzet;
So wird jedoch, was dieß betrifft,
Verſchiednes an ihm ausgeſetzet.
Er giebt, im Recht vom Fried und Streit,
Zwar einen deutlichen Beſcheid
Von der Geſandten Pflicht zu leſen;
Jedoch ſein Thun trifft ſelbſt nicht ein.
Er konnt ein Abgeſandter ſeyn,
Wenn er nur keiner nicht geweſen.

Allein, was ſoll ich hier von dir,
Zu deinem hohen Ruhme, ſagen?
Gewiß, die Worte fehlen mir,
Es nach Vermögen vorzutragen.
Wie glücklich du die ſchwere Laſt
So mancher Sendung aufgefaßt,
Steht zu bewundern, nicht zu nennen.
Drum ſucht es auch der Famen Fauſt,
Mit unauslöſchlichem Encauſt
In Ceder-Tafeln einzubrennen.

Du wollteſt die erlangte Frucht
Von deinen abgelegten Reiſen,
Den Völkern, welche du beſucht,
In ihrem vollen Wachsthum weiſen.
Du wurdſt nach Holl- und Engeland
Mit wichtgen Dingen abgeſandt.

Du

[30] Dieſes iſt im Haag geſchehen, wohin Se. Excellenz, als Geſandter, zu dem großen Czaar, **Peter**, geſchickt geweſen.

Du gingſt nach Oeſterreich und Polen.
Du zogeſt hin mit großem Glück;
Kamſt doch mit größerm noch zurück,
Weil du verricht, was dir befohlen.

Wie wohl warſt du, inſonderheit
Beym tapfern Gideon der Britten,
Der ſie von Baals Greul befreyt,
Dem großen William, gelitten!
Weil ſein erleuchteter Verſtand
An dir was Sonderbares fand;
So waren ſeiner Gnaden Zeichen
Auch gegen dir ganz ſonderlich.
Drum ſetzt es wenig Müh, durch dich
Den Zweck des Suchens zu erreichen.

Auch ſelbſt der Ruſſen großer Czaar, [30]
Um den Europa Leide träget,
Dieweil ihn auf die Todten-Bahr
Ein frühes Schickſal hingeleget;
Hat dich vor andern hoch geſchätzt,
An deinem Umgang ſich ergetzt,
Und gab dir gnadenreiche Minen.
Wie glücklich, ſprach er, iſt der Staat,
Und ſonderlich der Potentat,
Dem ſolche kluge Räthe dienen.

Doch kann allein der Friedens-Schluß [31]
Zu Ryswick dich unſterblich machen.
Hier wieſeſt du im Ueberfluß
Verſtand in Staats- und Glaubens-Sachen.

Zu

[31] Siehe die franzöſiſchen Memoires von dem Ryswickiſchen Friedens-Schluß, in etlichen Octav-Bänden, woſelbſt dieſes großen Staats-Miniſters faſt auf allen Blättern rühmlichſt gedacht worden.

Zu Ryswick ſtundſt du für den Riß,
Damit die Macht der Finſterniß
Des Glaubens Glanz nicht überzogen.
Euſebie gewähret dir
Den unbefleckten Kuß dafür,
Und bleibt dir ewiglich gewogen.

Sie will dir, zur Erkenntlichkeit,
Ein prächtig Ehren-Mahl erbauen;
Und läßt hierzu ſchon von der Zeit
Den Marmor aus den Klüften hauen.
Zu oberſt in der Mitten ſchwebt
Ein Phönix, der ſich ſelbſt begräbt,
Und ſelbſten wieder auferwecket.
Alsdann erſcheint dein Conterfey,
Und unten liegt die Ketzerey,
Als ein Enceladus, geſtrecket.

Viel iſts, wer dieſes Glück erhält,
Durchlauchten Fürſten zu gefallen;
Mehr, wer den Königen gefällt;
Am meiſten aber unter allen,
Wem ſich der Kayſer ſelbſt geneigt,
Durch gnädiges Gehöre, zeigt:
Du haſt auch dieſes Glück genoſſen.
Es rühmt des großen Kayſers Sitz
Noch jetzo deinen hohen Witz,
Der ſich ſo reichlich ausgegoſſen.

Und wie kann es auch anders ſeyn?
Weil die Gemüths- und Leibes-Gaben
Bey dir ſo rar und ungemein;
Mußt du auch gleiches Glücke haben.

Wen

Wen die Natur dazu beſtimmt,
Daß er was Großes unternimmt,
Der ſinnt auch nur auf große Thaten,
Und ſuchet einen weiten Raum.
So träget ein Granaten-Baum
Nur kronentragende Granaten.

Die Tugend wohnet nicht bey dir
In engen und berauchten Hütten;
Du rageſt vor dem Volk herfür,
Sowol am Leib, als auch an Sitten.
Des Leibes prächtiger Pallaſt
Beherbergt einen großen Gaſt.
Und alſo hat in dieſem Stücke
Der weiſe Plato nicht geirrt,
Daß nämlich ſich kein ſchlechter Wirth
Zu einem ſchönen Hauſe ſchicke.

Ich wünſchte nur, es ſähen dich
In der Perſon die klugen Alten,
Die die Statur für königlich,
Ja für was Göttliches, gehalten.
Wie würden ſie dich nicht erhöhn!
Homer ließ ſeinen Ajax gehn,
Und Maro ſeinen Turnus fahren.
Selbſt Xerxes Ruhm kriegt einen Stoß;
Zumal, da dieſe nicht ſo groß
An Tugend, als am Leibe, waren.

Doch ungleich größer iſt der Geiſt,
Der über ſeinen Körper raget,
Wie Scipio dem Enkel weiſt,
Und lehrreich dort im Traume ſaget. [32]

Ein

[32] Vid. Cicero in Somnio Scip. et quae nos ibi in Notis, poſt Macrobium.

Ein ſolcher eilet ohne Ruh
Nach ſeinem edlen Urſprung zu,
Bricht durch der Furcht und Kleinmuth Schranken,
Gleicht einem Feuer auf dem Herd,
Das immer nach der Höhe fährt;
Und zeugt unſterbliche Gedanken.

Allein es wird nicht von Natur
Dergleichen Geiſt uns eingegoſſen;
Die Tugend bringt uns auf die Spur,
Und zeigt den Schatz, der noch verſchloſſen.
Man fühlt der Funken Gegenwart,
Doch ſind ſie nur noch tief verſcharrt,
Und als mit Aſchen überdecket;
So fern nicht Weisheit, Kunſt und Fleiß
Dieſelben anzufachen weiß,
Und zu der Flamme auferwecket.

Was Gold, das nicht von Schlacken frey;
Was Marmor, Spiegel, Diamanten,
Die, weil kein Künſtler noch dabey,
Noch roh, befleckt und ohne Kanten;
Was Münzen, die noch nicht geprägt,
Und Bilder, die nur angelegt,
Doch nicht gemahlt und ausſchattiret:
Dieß alles iſt des Menſchen Geiſt,
Eh ihn die Tugend unterweiſt,
Und wahre Weisheit auspoliret.

In was für Strahlen kannſt du hier,
O Herr! vor tauſend andern glänzen.
Dein edler Geiſt ſchwingt ſich bey dir
Weit über ſeines Leibes Gränzen.

Wie

33 Cant. Salom. IV, 4.

Wie Schilde, Waffen und Gewehr 33
Dort um den Thurm des Davids her,
Zum Schmuck und Zierath, aufgehangen;
So kann dein Herz, das tugendreich,
Mit ſo viel Tugenden zugleich,
Als mit ſo vielen Schilden, prangen.

Die Gottesfurcht legt erſt den Grund,
Der als ein Terminus nicht weichet. 34
Du weißt und hältſt des Höchſten Bund,
So weit der Menſchen Schwachheit reichet;
Durchſuchſt mit Fleiß die heilge Schrift;
Verflucheſt allen Ketzer-Gift;
Fliehſt Atheiſten, wie die Spinnen.
Was ein Spinoza ausgeheckt,
Und Leenhoff dieſem nachgekleckt,
Verwerfen deine reinen Sinnen.

Meynt man, daß die Religion
Sich nach dem Staate richten müſſe,
Und daß der Pöbel, nur davon
Bezaubert, zu gehorchen wiſſe;
So findet bey dir dieſer Satz,
Aus Satans Schule, keinen Platz.
Dein Glaube ſteht auf ſolchen Säulen,
Als Vives, Mornay, Groot, Huet,
Lock, Derham, Abbadie, Genet,
Und andre mehr, zum Grund ertheilen.

Daß dir des Höchſten Ehre lieb,
Bezeugſt du nicht nur mit Geberden;
O nein! es will der gute Trieb,
Auch ſelbſt in Werken, kennbar werden.

Nn 2 So

34 Vid. Liv. et ex eo Eraſm. in Adag.

So manches neue Gottes-Haus,
Das du erbaut, weiſt ſolches aus.
Drum ſollten auch die Menſchen ſchweigen,
Die öfters ſtumm aus Mißgunſt ſeyn;
Verbleiben dennoch Holz und Stein,
Zu deinem Ruhm, beredte Zeugen.

Aus dieſem Meer muß mancher Bach,
Zur allgemeinen Wohlfahrt, flieſſen,
Und ſich noch mehr als ſiebenfach,
Wie Memphis fetter Strohm, ergieſſen.
Drum liebſt du die Gerechtigkeit,
Und wehrſt, daß weder Gunſt noch Neid
Das Zünglein in der Waage lenken.
Du giebſt dem Recht, dem Recht gehört;
Strafſt aber den, der es verſehrt,
Und läßſt die Unſchuld niemals kränken.

Wie unverzagt und wohl geſetzt
Iſt dein erhabenes Gemüthe!
Du ſteheſt feſt und unverletzt,
Wie ſtark das Unglück auf dich wüte.
Die Probe liegt bereits am Tag;
Jedoch ich will den harten Schlag,
Der dich betroffen, nicht berühren.
Wie groß und dräuend die Gefahr,
Wie ſchlecht der Freyheit Hoffnung war;
Ließſt du doch keine Kleinmuth ſpüren.

Dir wohnt Geduld und Sanftmuth bey,
Die Hoh- und Niedern anzuhören;
Du hältſt Aufrichtigkeit und Treu,
Als ein Palladium, in Ehren.

Es

15 Huc Florus in prologo Hiſt. Rom. *Faciam, quod ſolent, qui*

Es muß, o Herr! dein Ja und Nein
Mehr, als der andern Schwüre, ſeyn.
Du freuſt dich nicht bey fremdem Schaden;
Erleichterſt jedem gern die Laſt.
Und wem du zu gebieten haſt,
Den pflegſt du nie zu überladen.

Jedoch iſt der Beſcheidenheit,
Vor andern, Rang und Preis zu geben.
Wie weit dein Ruhm ſich ausgeſtreut,
Läßſt du dich doch nicht gern erheben.
Du lieſt und hörſt gezwungen an,
Wie viel du Rühmliches gethan;
Und gleicheſt faſt den Himmels-Kreiſen,
Die größer, als die Erde, ſeyn,
Und, nach dem äuſſerlichen Schein,
Sich dem Geſicht doch kleiner weiſen.

Daher erzittert dieſes Blatt,
Sich vor dein Angeſicht zu wagen,
Ob man ſich gleich gehütet hat,
Nichts, als die Wahrheit, vorzutragen;
Und ſtets den Kiel alſo gelenkt,
Ob man gleich alles eingeſchränkt,
Daß er der Kürze folgen müſſen;
Faſt in dem Stück den Mahlern gleich,
Die oft ein großes Königreich
In Kleinem abzuſchildern wiſſen.

Doch weil du auch der Wahrheit Freund;
So wirſt du dieſes nicht verſchmähen,
Was hier auf dieſem Blatt erſcheint,
Und bloß zur Wahrheit abgeſehen.

qui terrarum ſitus pingunt, in breui quaſi tabella totam eius imaginem amplectar.

Was kann ich denn, o Herr! dafür,
Daß ſo viel Löbliches in dir,
Als einem Sammelplatz, zu finden?
O! wäreſt du nicht lobenswerth;
Mein Phöbus hätt ſich nie erklärt,
Dir einen Lorber-Kranz zu winden.

Denn ich bekenne dieſes frey,
Zu allem, was ich hier geſchrieben,
Hat mich nicht Abſicht, Schmeicheley,
Noch eitle Hoffnung angetrieben.
Ich nenn das Schwarze niemals weiß,
Noch Kaltes warm, und Warmes Eiß.
Ein Nachen heißt bey mir ein Nachen.
Ich kann aus einem niedren Zwerg
Nicht Rieſen, noch den kleinſten Berg
Zum Pelion und Oſſa machen.

Wer alſo keine Tugend hat,
Dem pfleg ich ſie nicht anzudichten;
Und der bekömmt kein Lorber-Blatt,
Der nichts verdient, als ſchlechte Fichten.
Es iſt daher ein falſcher Wahn,
Als ob ein Dichter ſonſt nichts kann,
Denn raſend ſeyn und zierlich lügen. [36]
Wenn dieſes einen Dichter macht;
Hab ichs noch nicht ſo hoch gebracht,
Als Hallmann, Feind und Kornfeld ſtiegen.

Die Wahrheit, meiner Meynung nach,
Muß in den Kiel des Dichters flieſſen,
Soll anders Hippocrenens Bach
Sich lauter, ſchön und reich ergieſſen.

Wem

[36] Mr. de la Fontaine à fortbien dit dans ſa Fable 23.
Le Menſonge, et les Vers de tout temps ſont amis.

Wem ich, zu ſeinem Ruhm und Preis,
Nichts Gründlichs nachzuſagen weiß,
Von dieſem kann ich auch nichts ſagen.
Es fließt kein Reim, der Einfall fehlt;
Und wenn ich mich genug gequält,
Hab ich nur leeres Stroh geſchlagen.

Hieraus nun kannſt du ſonnenklar,
Hochwohlgebohrner Herr, erſehen,
Daß alles dieß mehr als zu wahr,
Was hier zu deinem Ruhm geſchehen.
So lang dehnt ſich ſchon mein Gedicht,
Und findet noch das Ende nicht.
Die Reime kommen ungezwungen.
Und wenn ich dieſes ſagen darf,
So hab ich lange nicht ſo ſcharf
Und rein, als dieſes mal, geſungen.

Allein, daß ich mich nicht ſo weit
Vom vorgeſetzten Zweck verliehre,
Wo bleibt denn die Gelehrſamkeit,
Daß ich dieſelbe nicht berühre?
Allhier beherrſcheſt du ein Reich,
Darinnen dir faſt keiner gleich;
Zum wenigſten von Stands-Perſonen.
Was du in dieſem Stück gethan,
Muß ſelbſt der Zeit- und Neider-Zahn
Als ein vortrefflich Werk verſchonen.

Gelehrt ſeyn, und ein Cavalier,
Wie wird ſich dieß zuſammen reimen?
Ein armes bürgerliches Thier
Mag von dergleichen Spiel-Werk träumen.

Ein Degen, Hund, Pferd und Piſtol
Schickt ſich für einen Ritter wohl,
Doch keine Dinten-Kleckereyen.
Gelehrſamkeit iſt Wind und Rauch.
Gar recht. So pflegt der Vogel auch [37]
Bey den Arcadiern zu ſchreyen.

Du aber haſt ein ander Ziel
In dieſem Stücke dir erleſen.
Ein Weiſer lerne nie zu viel.
Das iſt dein Wahl-Spruch ſtets geweſen.
Wer nichts gelernt, iſt gleichſam blind,
Und bleibet lebenslang ein Kind,
Sollt er auch neunzig Jahr erreichen.
Je mehr hingegen einer lernt;
Je mehr wird er der Nacht entfernt,
In welcher Ungelehrte ſchleichen.

Du haſt die Staats-Kunſt, wie man weiß,
Und oben allbereit berühret,
Durch viel Erfahrung, Müh und Fleiß,
Von Grund aus völlig durchſtudiret.
Du biſt in mancherley Geſchicht
Kein unbekannter Fremdling nicht;
Verſtehſt der Länder Weit und Lage.
Du weißſt, wo die Geſchlechter her;
Und rechneſt, als ein Scaliger
Und Marsham, fleißig Jahr und Tage.

Zu

[37] Arcadicum pecus, was dieſes aber für ein Vogel ohne Federn ſey, wiſſen die Müller am beſten.

Zu viel für andre; doch für dich
Noch nicht genug! Du warſt beflisſen,
Der Weiſen Meynung eigentlich
Zu unterſuchen und zu wiſſen:
Was Sophroniſcus Sohn gezeigt,
Was ein Pythagoras verſchweigt,
Und was die harte Stoa lehret;
Was Plato, was der von Stagir,
Und andre, ſchreiben, haſt du, dir
Zum Nutz, in Saft und Blut verkehret.

Jedoch wollſt du dich, nach der Hand,
Auch in der Neuern Meynung üben:
Was Cartes, Newton, Graveſand,
Clark, Leibnitz, Bayl und Clerk geſchrieben,
Was ein Gaſſendus ausgedacht,
Und Malebranche vorgebracht,
Was Wolf ſcharfſinnig ausgeſonnen;
Aus dieſen haſt du Unterricht,
Kraft, Wahrheit, Ueberzeugung, Licht,
Und Ruh in dem Gemüth, gewonnen.

Allein, du wollſt noch weiter fort
In deinem heißen Eifer gehen,
Und lernteſt Gottes heilges Wort,
In ſeinem Urſprungs=Quell, verſtehen:
Du biſt, wer hat es je gehört?
In dem Hebräſchen hochgelehrt,
Und kannſt den Lehrern ſelbſt was zeigen;
So können Mornay, Herbelot
Und l'Empereur, ſind ſie gleich todt,
Durch dich doch aus dem Grabe ſteigen.

Du haſt anbey die Wiſſenſchaft,
Recht nach der Kunſt zu reden, inne,
Und weißt es, wie man durch die Kraft
Der Wörter ein Gemüth gewinne:
Wie iſt die Rede nicht verfaßt, [38]
Die du damals gehalten haſt,
Als man die heiligen Gebeine
Des großen Vaters beygeſetzt!
Wer daraus deinen Geiſt nicht ſchätzt,
Trägt in der Bruſt nur Kieſelſteine.

Du pflegſt auch auf den Helicon,
Mit ſonderbarem Glück, zu ſteigen;
Apollo nennt dich ſeinen Sohn,
Und will vor dir den Zepter neigen:
Wie jauchzet nicht der Lorbeer=Wald,
So oft dein hohes Rohr erſchallt,
Und durchs Gehör ins Herze dringet!
Das ſonderlich alsdann geſchicht,
Wann Eos dieſes Freuden=Licht,
Da du gebohren, wiederbringet. [39]

So mag denn nun der Unverſtand
Die neun gelehrten Dichter=Schweſtern,
Und ihre Kunſt, als leichten Tand,
Und faulen Müßiggang, verläſtern:

Ein

---

[38] Siehe die Reden großer Herren und vornehmer Staats=Miniſter, ꝛc.

[39] Seine Excellenz hatten den löblichen Gebrauch, daß ſie jedesmal, ſo oft ihr hoher Geburts=Tag glücklich wieder erſchienen, ein wohlgerathenes moraliſches Gedicht

Ein Adler liebt das Sonnen-Licht,
Gefällt es gleich der Eule nicht;
Was thut dem Mond der Hunde Bellen?
Wer nicht des Himmels Zug erfährt,
Der kann auch von dem hohen Werth
Der Poeſie kein Urtheil fällen.

Zwar, leider! iſt die Zeit verraucht,
Wo Kaiſer in die Hippocrene
Selbſt den durchlauchten Kiel getaucht;
Wo Fürſt und König Muſen-Söhne;
Wo mancher Freyherr, Ritter, Graf,
Der Saiten zärtſte Töne traf;
Da Bibran, Logau, Werder ſungen;
Da ſich ein Gerſtorf hören ließ;
Als Abſchatz Meiſterſtücke wies,
Und des von Canitz Lieder klungen.

Doch kann man, wiewol ziemlich rar,
Noch ſolche theure Helden zeigen,
Die auch noch nicht vor dem Altar
Des Unverſtands die Knie beugen:
Darunter, Herr! gehöreſt du,
Der Ruhm kömmt dir vor andern zu;
Du bietſt dem Gall-erfüllten Schäumen
Des ungeheuren Pythons Trutz,
Nimmſt ſelbſt die Poeſie in Schutz,
Und ehreſt ſie mit deinen Reimen.

Und

Gedicht darauf verfertigten, und im Druck ausgegehen ließen; wiewol ſie, aus allzugroßer Beſcheidenheit, ihren Namen niemals vorſetzten. Doch man kannte, dem ohnerachtet, den vornehmen Verfaſſer gar bald, und hieß auch hier: *Leonem ex vnguibus.*

Und eben dieſes läßt bey mir
Die Hoffnung auch nicht gänzlich ſchwinden,
Es werde dieſes Lied vor dir
Vielleicht in etwas Gnade finden:
O blick es halb ſo gnädig an,
Als du vor guter Zeit gethan,
Da du mein ſchlechtes Buch geleſen;
So freu ich mich, daß meine Müh
In der ſo ſchweren Poeſie
Nicht fruchtlos und umſonſt geweſen.

Vielleicht begehrſt du aber nun
Von den bisherigen Geſchäfften
In der Gelehrſamkeit zu ruhn,
Und willſt den Geiſt nicht mehr entkräften,
Nachdem das Alter allbereit
Dein Haar mit Silber überſtreut?
O nein! dein Fleiß wächſt mit den Jahren,
Und würd noch ſchärfer ausgedehnt:
Wer einmal an die See gewöhnt,
Der will auch immer weiter fahren.

Die Bücher ſchmücken nicht die Wand,
An ſtatt der zierlichen Tapeten,
Wie man ſonſt bey den Römern fand;
Du haſt derſelben ſtets vonnöthen:
Dein Zimmer, Luſt-Haus, ja dein Bett,
Iſt dir ein Bücher-Cabinet;
Nichts haſt du, das dich mehr vergnüget,
Als wenn ein tiefgelehrtes Werk,
Von Prideaux, Seneca und Clerc,
Nebſt andern, dir vor Augen lieget.

Weil du dich ſelbſt in Künſten übſt;
So iſt daher leicht zu erachten,
Daß du auch alle dieſe liebſt,
Die nach den Wiſſenſchaften trachten:
Ein Bürger, welcher etwas kann,
Wird von dir einem Edelmann,
Der nichts gelernt, weit vorgezogen;
Und wenn er auch in ſein Geſchlecht
Den ſtarken Nimrod ſelbſten brächt,
Biſt du doch jenem mehr gewogen.

Du biſt daher, zu unſrer Zeit,
Ein rechter Mäcenat zu nennen,
Der ſich ſowol den Künſten weiht,
Als auch die liebet, die ſie kennen.
Es iſt das tägliche Geſchrey,
Als ob ein großer Mangel ſey
An Muſen-günſtgen Mäcenaten!
Sie mangeln; doch nicht ganz und gar:
Man fände manche hier und dar,
Wenn die Marones nur gerathen. [40]

Wer hier Beweis vonnöthen hat,
Dem kann ich ſelbſt zum Beyſpiel dienen:
Kaum war nur ein und andres Blatt,
Von meiner Hand, vor dir erſchienen;
So haſt du der geringen Kunſt
Dergleichen ungemeine Gunſt
Und hohe Gnade zugewendet,
Daß du nach meiner Wenigkeit,
Die außer dieſem ſich geſcheut,
Dir aufzuwarten, ſelbſt geſendet.

Was

[40] Siehe unten das Epigramma, welches wir aus dem Menagio überſetzet haben.

Was hab ich nicht hernach von dir
Für Zeichen ſeltner Huld empfangen!
Wie gnädig biſt du nicht mit mir,
Mehr, als ich würdig, umgegangen!
Wie haſt du nicht in meiner Bruſt
Die halb und halb erſtorbne Luſt
Zum Dichten wieder auferwecket,
Daß ich nach meinem Saitenſpiel,
Das mir nicht weiter wohlgefiel,
Die Hand von neuem ausgeſtrecket!

Als vormals der Mäcenas ſtarb: [41]
So konnt Auguſt in ſeinem Leben,
Wie ſehr er ſich auch drum bewarb,
Doch keinem ſeine Stelle geben,
Der ihm zu folgen würdig wär;
Sein Platz blieb alſo ſtetig leer.
O! ſollte dich Auguſtus ſchauen;
Er fänd in dir, was ihm entwandt,
Und würde ſolchen Ehren-Stand
Dir, als dem Würdigſten, vertrauen.

Hochwürdger Herr! Nun wär erfüllt,
Was ich mir anfangs vorgenommen:
Dieß iſt alſo dein Ebenbild;
Sieh, ob dir ſolches gleich gekommen.
Zwar, täuſcht mich nicht ein Selbſtbetrug,
So hat es Aehnlichkeit genug:
Nur fehlet es an saubern Zügen:
Jedennoch wird dich dieß Gemähld,
Ob gleich die Zierlichkeit dran fehlt,
Doch mit der Aehnlichkeit vergnügen.

Dieß

[41] Vid. Senec. Lib. VI. de Benefic. cap. 32.

Dieß nimm nun gnädig von mir an,
Als ein Geſchenk zum Angedenken:
Weil ich nichts Größers finden kann;
So muß ich dich mit dir beſchenken.
Wie jedem nun ſein Bild gefällt,
So, daß der Mahler Lob erhält:
So laß mich auch dergleichen hoffen;
Verachte nicht dein Conterfey,
Und ſage wenigſtens dabey:
Es iſt nach Möglichkeit getroffen.

Doch, was geſchieht? O! welch ein Licht,
Vor dem die Sonne ſelbſt erbleichet,
Umſtrahlt ſo plötzlich mein Geſicht,
Daß mir der Augen Kraft entweichet!
Die Erde bebt; das Firmament
Beweget ſich, und wird getrennt.
O! welche Gottheit läßt ſich ſchauen?
Wer kömmt in ſolcher Majeſtät,
Die über allen Schimmer geht?
Wer iſt die Königinn der Frauen?

Wie? iſt es nicht die Ewigkeit?
O ja! ſie giebt ſich zu erkennen;
Sie träget ein Asbeſten-Kleid,
Das keine Flammen nicht verbrennen:
Der Vogel, der ſich ſelbſten zeugt, [42]
Und wieder aus der Aſche ſteigt,

Iſt

---

[42] Nämlich der Phönix, wie bekannt. Siehe das Gedicht de Phoenice, welches insgemein dem Lactantio zugeſchrieben wird; anderer zu geſchweigen.

Iſt in das Bruſt-Bild eingepräget;
Und eine Schlange, die gekrümmt,
In Mund des Leibes Spitze nimmt,
Iſt um die eine Hand geleget.

Allein, die andre, die noch frey,
Iſt ausgeſtreckt, dein Bild zu faſſen,
Und dieſes meiner Schilderey
Hinzu zu thun, was weggelaſſen:
Sie beſſert es, und mahlt es ſchön,
Mit Farben, welche ſtets beſtehn,
Und durch die Jahre nicht verſchießen;
Daneben muß ein Sternen-Kranz,
Von einem ungemeinen Glanz,
Daſſelbe, ſtatt des Rähms, umſchließen.

Drauf winkt ſie, daß ſie reden will,
Um dich vor aller Welt zu ehren.
Den Augenblick ſchweigt alles ſtill,
Nichts iſt im Feld und Wald zu hören;
Kein Vogel rudert durch die Luft;
Kein Echo iſt, das wiederruft;
Kein Weſten-Wind ſpielt mit den Zweigen;
Der Bach ſchleicht ſacht, und murmelt nicht;
Dahero heißt mich meine Pflicht
Auch ehrerbietig ſtille ſchweigen.

Poetiſcher Anhang
von
moraliſchen Fabeln;
nebſt einem
ausführlichen Vorbericht
von
denen Eigenſchaften, Tugenden und Fehlern
der Fabeln überhaupt.

Vorbericht
über nachfolgende Fabeln.

Phaedrus.

Duplex Libelli dos eſt: Quod riſum mouet,
Et quod prudenti vitam conſilio monet.

Die an ſich ſelbſt rauhe und bittere Wahrheit in anmuthige und gelinde Fabeln einzukleiden, iſt ſowol der morgenländiſchen, als auch himmliſchen Weisheit ſelbſt, beliebig geweſen: maßen dieſes aus denen Büchern des alten und neuen Teſtaments mehr als zu bekannt; jenes aber von dem Huet, Bochart, Erpenius, und andern der morgenländiſchen Sprachen kundigen großen Männern, bereits ſattſam erwieſen worden. [1]

Es iſt auch der menſchlichen Eigenliebe nichts gleichförmiger, als ihre eigenen Laſter und Thorheiten auf unſchuldige Thiere und Pflanzen geſchoben, und unter fremden Bildern abgeſchildert zu ſehen.

Nathan ſelbſt [2] getrauete ſich nicht eher zu ſagen, daß David ein Mann des Todes ſey, bevor er ſich den Weg zu dieſer harten Erklärung durch eine ſinnreiche Fabel von dem reichen und armen Manne gebahnet, und gleichſam mit Sammet überzogen, oder die herbe Pille, ſo zu ſagen, überzuckert hatte.

Ja,

[1] Siehe auch den Spectateur, Tom. II. Diſcours 53. p. 334 ſqq. und an andern vielen Stellen mehr.

[2] 2 Sam. XII.

[3] In Lib. de Republ.

Ja, die Fabeln ſind dem weiſen Plato ſelbſt ſo angenehm und ſchätzbar geweſen, daß er lieber den Patriarchen der Poeten, Homerus, aus ſeiner luſtigen Hirn-Stadt verweiſen, als dem Fabel-Erſinder, Aeſopus, das Bürger-Recht darinne verſagen wollen. [3]

Und bey eben demſelben ſind des ſterbenden Socrates Beſchäfftigungen vor ſeinem Tode nichts anders, als äſopiſche Fabeln in Verſe zu überſetzen. [4]

Ja, Heſychius hat angemerket, daß die äſopiſchen Fabeln von ſolchem Anſehen und Nachdruck geweſen, daß man ſie in den allgemeinen Richter-Stuben gebrauchet habe. [5]

Ich zweifle auch nicht, daß Aeſopus und andere Fabuliſten bey denen menſchlichen Gemüthern mehr Nutzen ſchaffen können, als alle heroiſche Poeten, deren Endzweck geweſen, mehr Verwunderung als Erbauung zu erwecken.

Weswegen nur gedachter Plato [6] nicht unrecht wünſchet, daß die jungen Kinder die Fabeln mit der Mutter-Milch gleichſam einſaugen möchten; und daher die Säugammen und Wärterinnen weislich ermahnet, daß ſie denen Kindern moraliſche Fabeln beybringen ſollten, ſo bald ſie nur zu reden anſingen: wie ſolches auch von la Fontaine angemerket worden. [7]

Um ſo viel mehr iſt es zu bewundern, daß wir von dieſer erbaulichen Art Gedichten noch bisher ſo gar wenig aufweiſen können; da wir ſonſt faſt in allen andern mit einem überflüßigen Vorrathe verſehen ſind.

 Die

4 In Phaedone, ſiue de morte Socratis Vid. et Diog. Laërt in Socrate, et Plutarch. de audiend. Poët. p 16.

5 Heſychius, voce Αἰσώπε γελοῖα.

6 In Lib. de Republ. II. p.m.429. Vid. et Strabo, L.I. p.17.

7 Dans la Preface ſur les Fables.

Die Griechen haben den Aeſopus und Gabrias, die Lateiner ihren Phädrus und Avianus, die Franzoſen ihren la Fontaine und la Motte, nebſt einigen andern, als dem Richer, Ruiſſeau, l'Eſtrange, Bellegarde, le Brun, Launay, etc. die aber noch nicht in der allgemeinen Hochachtung ſtehen, daß ſie jenen beyden gleich zu ſchätzen wären. Die Italiäner, [8] Holl- und Engeländer, auch Spanier und Portugieſen, haben auch ihre Fabel-Dichter; welche aber bey uns noch nicht ſo gar bekannt und berühmt ſind. [9] Ja, das entlegene Indoſtan ſelbſt bewundert noch heut zu Tage die Geſchicklichkeit in Fabeln ſeines ehemaligen oberſten Staats-Miniſters, des Pilpai, oder Bidpai; welches Buch hernach von den Perſern und Arabern, des Nutzens wegen, in ihre Sprachen überſetzet worden, ob gleich la Motte [10] eben nicht zum vortheilhafteſten davon urtheilet. Wiewol vielleicht die franzöſiſche Ueberſetzung an dieſer Beſchuldigung viel Theil zu haben ſcheinet, nach welcher das

8 Unter dieſen iſt, nach aller Kenner Geſtändniß, Gabriello Faerno der vornehmſte Fabel-Dichter, als welcher hundert ſcharfſinnige Fabeln in ſehr zierlichen lateiniſchen Verſen herausgegeben; welche noch erſt vor dem Jahre, von D. Giovan. Griſoſtomo Trombelli, in italiäniſche Verſe überſetzet, und der gelehrten Welt mitgetheilet worden. Dieſer Trombelli aber iſt ſelbſt ein geſchickter Fabuliſt, und hat ſich durch ſeine bereits herausgegebenen glücklichen Ueberſetzungen des Phaedri, Auiani und Gabriae bey denen Gelehrten eine beſondere Hochachtung erworben. Hieher gehöret auch des Laurent. Abſtemii bekanntes Hecatomythion.

9 Doch ſind unter denen Engeländern ſonderlich Drydens

das Urtheil abgefaſſet worden: Denn la Fontaine [11] urtheilet viel gelinder von ihm; und Golius, Hyde, Herbelot, Huetius inſonderheit, [12] Olearius, Tſcherning, und andere, die ſeiner Mutter-Sprache kundig geweſen, oder wenigſtens die arabiſche Ueberſetzung leſen können, wiſſen ihn wegen ſeiner Scharfſinnigkeit und Sitten-Lehren nicht gnugſam zu erheben. Doch was iſt es Wunder? Sollte derjenige wol des armen Pilpai verſchonen, der ſich nicht geſcheuet, den Homerus ſelbſt ſo heftig anzugreifen, und ſo viel grobe Fehler, wider die franzöſiſche geſunde Vernunft, darinn zu finden? Gewiß, einem ſolchen, dem der Homerus ſo ein ſchwacher und geringer Geiſt geſchienen, müſſen hernach Aeſopus, Phädrus, Pilpai, und alle andere, nur als Heuſchrecken, oder gar Mücken und Milben, vorkommen.

Aber von uns Teutſchen weiß ich noch keinen Namens-würdigern, außer dem bekannten Froſchmäußler; welches vortreffliche Buch aber nicht nach ſeiner

 Würdig-

dens Fabeln bekannt und lobenswerth; wie er denn überhaupt ein großer Poet geweſen.

10 Dans ſon Diſcours ſur la Fable.

11 Dans ſa Fable 216. etc.

12 Alſo ſchreibet nämlich Huetius, in ſeinem gelehrten Buche de Origine Fabularum, pag. 22. PILPAEVS *ille e Brachmanibus vnus fuiſſe traditur, qui in magnarum rerum conſilium admiſſus, et Regni Indici, regnante Rege Dabchelimo, Adminiſter factus, omnia ſcientiae moralis et politicae myſteria hoc Libro Fabularum complexus eſt; quem Librum Indorum Reges quaſi locupletiſſimum ſapientiae et eruditionis Theſaurum conſeruandum eſſe cenſuerunt.* Haec Huetius, vbi et plura in ſqq.

Würdigkeit von uns geſchätzet wird, weil ſich die meiſten Leſer an die äußerlichen rauhen Schalen der altväteriſchen und harten Reime ſtoßen, und den ſüßen innerlichen Kern der Moral hingegen darüber ſtecken laſſen: ob gleich unſtreitig, daß die darinnen vorgetragenen Fabeln, nach ihrem lehrreichen Inhalt und Werth, allen denen oben angeführten berühmten Ausländern gleich zu ſchätzen, und Froſchmäußler daher den Namen eines teutſchen Fontaine mit größtem Recht verdiene. Daher ich es auch nicht für unanſtändig oder vergeblich geachtet, die beſten Fabeln daraus zu nehmen, und nach meiner Art in mehr gewöhnliche Reime einzukleiden.

Sonſt muß man zwar unſern teutſchen Dichtern zum billigen Ruhme nachſagen, daß ſie ſich gleichſam um die Wette eifrig beſtrebet, faſt in allen Arten der Poeſie, ſowol den alten Griechen und Lateinern, als auch den neuen Ausländern, glücklich nachzuahmen.

So hat ſich der männliche und gelehrte Opitz, der billig ein Anfänger und auch Vollender der teutſchen Poeſie zu nennen, in Oden, Sinn-Gedichten, Hirten-Liedern, heroiſchen Lob-Gedichten, Elegien, ja faſt in den meiſten Arten von Gedichten, mit unſterblichem Ruhme hören laſſen.

Die Oden und Sonnette hat der ſcharfſinnige Paul Flemming faſt zu ihrer höchſten Vollkommenheit gebracht; wie er denn auch in dieſen beyden Stücken nur gedachten ſeinen großen Vorgänger weit übertroffen: ja er wäre, nach Morhofs gründlichem Urtheil, [13] wegen ſeiner erhabenen und doch kurzen

[13] Im Unterricht von der T. S. und P. im II Theile, 9 Cap. S. 426. und III Theile, 14 Cap. S. 698.

kurzen Schreibart, und nachdrücklichen Beywörter, am allergeſchickteſten geweſen, ein vollkommenes Helden-Gedicht zu verfertigen; dafern es ſein kurzes Leben, und die langen Reiſen in die Morgen-Länder, anders verſtattet hätten.

In Trauer-Spielen hat der durchdringende Andreas Gryphius die hochfliegenden griechiſchen und lateiniſchen Schwäne glücklich eingeholet, und die meiſten Franzoſen, die doch bekanntermaßen in dieſem Stücke vor andern viel voraus haben, weit hinter ſich zurück gelaſſen. Dem zwar Lohenſtein, doch mit ungleichen Schritten, gefolget; indem er mehr künſtlich und gelehrt, als beweglich und nachdrücklich, geſchrieben: alſo, daß er, dem Gryphius an die Seite geſtellet, als ein blaſſer und kalter Stern anzuſehen; da hingegen der andere allenthalben lauter Geiſt und Feuer zeiget, und ſeine Leſer zu einer Leidenſchaft bewegen kann, welche ihm nur zu erwecken beliebet.

Die Helden-Briefe hat bey uns der liebliche Hofmannswaldau erfunden; wie bey den Römern der Ovidius: alſo, daß er der Teutſchen Ovidius, wie jener der Römer Hofmannswaldau, billig zu nennen iſt. Dieſem haben zwar der Herr von Ziegler, und deſſen ungeſunder Nachfolger, nachzuahmen getrachtet; aber ſo unglücklich, daß die Liebe, die ſie ausdrücken wollen, ſich bey ihnen in ein hitziges Fieber verwandelt: woher dann ihre Gedanken in die größte Unordnung und lächerlichſten Ausſchweifungen gerathen, welche man jetzo nicht ohne Mitleid und Seufzen leſen kann.

In Hirten-Gedichten, welche ſich bisher die Italiäner und Franzoſen ganz allein zueignen wollen, hat

man eine lange Zeit her nichts tüchtiges aufweiſen können; denn was Neumark, Clajus, Harsdörfer, und andere noch ſchlechtere pegneſiſche Blumen-Geſellen, hierinn verſuchet, iſt ſo übel und lächerlich gerathen, daß einen ein Schauder und Ekel überfällt, wenn man es lieſet: bis endlich vor kurzer Zeit, der allen Ruhm überſteigende Poet, Herr Brockes, auch in dieſem Stücke die Ehre der Teutſchen gerettet, und durch vollkommene Hirten-Gedichte ſattſam erwieſen, daß nunmehro weder Italiäner noch Franzoſen Urſache haben, ſich vor uns dießfalls eines Vorzugs zu rühmen. Doch, da er, in dieſer Art Gedichte, ein teutſcher Theocritus, Virgilius oder Fontenelle mit höchſtem Recht zu nennen: ſo giebt er hingegen in ſeinen übrigen unvergleichlichen Gedichten, oder redenden Schildereyen von der Natur, weder dem Lucretius noch Manilius, oder andern Neueren, das geringſte zuvor; ja er iſt vielmehr der einzige, welcher uns Teutſchen, durch ſeinen großen Geiſt, mit einer eigenen Art von Gedichten bereichert, dergleichen jetzo keine Nation aufzuweiſen hat: man nähme dann etliche wenige Engeländer und Italiäner aus; welche aber doch bey weitem keinen ſo zarten Pinſel führen, als er, vielweniger die vorgelegten Urbilder der Natur ſo glücklich und lebhaft, auch bis zu den geringſten Kleinigkeiten, abſchildern, und als gegenwärtig vorſtellen können; wie niemand leugnen kann.

In Straf- und Stachel-Gedichten oder Satyren haben Rachelius, Canitz, Neukirch, Abel, Philander von der Linde, Neumeiſter, und beſonders Günther, überflüßig gewieſen, daß ſie ihre Feder ſo ſcharf

ſpitzen

ſpitzen können, als es vormals dem Horaz oder Juvenal nur möglich geweſen.

Die ſinnreichen Grab- und Ueberſchriften des Opitzens, Warnecks, Hofmannswaldaus, Morhofs, Golaus, Meiſters und anderer laſſen mehr keinen Zweifel übrig, daß es nicht in Teutſchland ſowol Martiales und Ovenos gebe, als vormals zu Rom und London.

Die Madrigale hat der berühmte Caſpar Ziegler nach Art der Italiäner zuerſt bey uns glückſelig aufgebracht; dem Jacobi, Bretſchneider, Kindermann, Ehrhardt, Stockmann und viele andere, zwar mit gleichem Eifer, doch meiſt ungleichem Glücke, gefolget. Unter welchen allen Heinr. Bredelo am ſinnreichſten geſchrieben; ob er gleich die genauen und allzuängſtlichen Regeln eines Madrigals nicht allezeit zu gewiſſenhaft in Acht genommen.

Die Einrichtung der Cantaten, imgleichen der theatraliſchen Sinn-Geſpiele, haben wir vornehmlich dem aufgeweckten Hn. Neumeiſter, imgleichen dem Menantes, Poſtel, und vielen andern hernach, zu danken.

Ja, man iſt noch weiter gegangen, und hat gar, nach Art der Engeländer, Verſe ohne Reimen, wie der Hr. von Seckendorf; oder teutſche Hexametros, nach der Gewohnheit der Lateiner, wie Heräus, bey uns einführen wollen; welches beydes aber, wegen des rauhen Uebellauts und Ohren-Zwangs, bis dato noch keinen Beyfall gefunden: Stehet auch dahin, ob diese ungereimten Arten der Poeſie jemals werden beliebet werden, weil die eine zu ſchläfrig und nachläßig; die andere hingegen zu gekünſtelt und gezwungen, beyde aber von keinem ſonderlichen Nutzen ſind.

Man ſehe hiervon, ſonderlich was das erſtere anbetrifft, ausführlicher den hochwürdigen und hochgelahrten Hn. Daniel Heinrich Arnold, Theol. D. et Prof. etc. in ſeiner gründlichen und demonſtrativiſchen Anleitung zur Poeſie der Teutſchen, im I Buche, §. 161 ſeqq. pag. 45. und §. 117. Not. p. 33. woſelbſt von denen unglücklichen Hexametris des ſonſt gelehrten Heräus gehandelt wird; anderer jetzo zu geſchweigen. Dieſes wohlgeſchriebene Buch iſt überhaupt allen denen anzupreiſen, welche einen rechten deutlichen Begriff von einer vernünftigen Poeſie faſſen wollen; doch dieſes nur im Vorbeygehen.

Dieſemnach haben ſich unſere Teutſchen nun faſt in allen Gattungen der Poeſie rühmlichſt und mit beſonderem Glücke hervorgethan; nur allein in zweyen Stücken ſind ſie noch, ich weiß nicht wie, oder warum, zurück geblieben, worinnen ſie noch zur Zeit denen Ausländern den Vorzug laſſen müſſen, nämlich in denen Helden-Gedichten und Fabeln, als in welchen beyden Arten von Gedichten wir, leider! noch nichts aufzuweiſen haben, das leſenswürdig wäre.

Vielleicht hat man ſich bisher deswegen an keines von beyden gewaget, weil das eine zu lang und ſchwer, und das andere hingegen zu kurz und leicht geſchienen; daher man das eine geſcheuet, das andere aber verachtet.

Von den Helden-Gedichten will ich jetzo nichts gedenken, damit ich nicht weitläuftiger werde, als ich mir vorgeſetzt; will auch nicht die Urſachen unterſuchen, warum bisher bey uns Teutſchen noch kein Taſſo, Milton oder Voltaire aufgeſtanden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß es uns Teutſchen ſo wenig an

Geſchick

Geſchick dazu fehle, als denen Ausländern; aber es fehlt uns wol an der Zeit, Geld, Freyheit und an mächtigen Beförderern, welche die Gluth der Poeſie nachdrücklich anfeuren und großmüthig unterhalten. Ein rechtes Helden-Gedichte erfordert eine ganze Lebens-Zeit eines Menſchen, wenn er auch ſiebenzig Jahre erreichen ſollte; diejenigen aber, welche von Natur zu dergleichen ſchweren Werke aufgelegt werden, ſind faſt jederzeit dürftig, und müſſen eine Brod-Kunſt treiben, weil viel Verſtand und wenig Geld insgemein beyſammen wohnen; Dummheit und Reichthum aber meiſtentheils leibliche Brüder zu ſeyn pflegen. Wollten ſie nun ihre ganze Lebens-Zeit auf ein dergleichen langweiliges Gedichte verwenden; ſo würden ſie prächtig Hunger ſterben müſſen, ehe ſie noch die Hälfte ihres Lebens erreichet, und den dritten Theil ihres Werkes zu Stande gebracht haben würden. Wer würde es ihnen denn in der Hölle Dank wiſſen?

Alſo haben wir, bey dieſen betrübten Umſtänden, noch lange Zeit auf kein Helden-Gedichte zu hoffen. Daß man aber die Fabeln, die lange nicht ſo viel Zeit und Mühe erfordern, als ein Helden-Gedichte, verabſäumet; dieſes mag vermuthlich daher rühren, daß man ſie für kindiſch, und einem ernſthaften Mann unanſtändig, gehalten, weil man ſie denen Kindern gemeiniglich in die Hände zu geben pfleget. Allein, wie ungegründet dieſe Meynung ſey, werden wir gleich deutlich vernehmen.

Zwar ſind auch noch bey uns einige teutſche Fabel-Bücher vorhanden. Wenn man aber den Ort und die Zeit ihrer Gebuhrt anſiehet; ſo kann man alſobald erkennen, wes Geiſtes Kinder ſie ſeyn müſſen. Denn

ſie

ſie ſind insgemein zu ſolchen Zeiten verfertiget worden, worinnen die teutſche Sprache noch ſehr roh und unvollkommen; die Poeſie aber weder Regelmäßigkeit, noch Annehmlichkeit hatte: darneben aber ſind ſie an ſolchen Orten an das Licht getreten, welche man wegen der Reinlichkeit und Wohlflieſſenheit der teutſchen Sprache zu beſuchen, nie große Urſache gehabt.

Alſo iſt mir ein großer Foliant zu Geſichte gekommen, welcher vor zwey hundert Jahren zu Straßburg gedruckt, und lauter ungereimte, und zumtheil auch unflätige Fabeln in ſich hält; darneben auch mit den abentheurlichſten Holzſchnitten ausgeputzet iſt. Wie nun hier die Poeſie und Wohlredenheit beſchaffen ſeyn müſſe, kann ein jeder leicht muthmaßen.

Ferner habe ein ander noch älteres Buch in Quart geſehen, unter dem wunderlichen Titel: Der Renner; welches mit eben dergleichen tollen Figuren gezieret, und auch viele abgeſchmackte, nebſt einigen guten, Fabeln in ſich begreift, deſſen eigentlicher Verfaſſer iſt einer mit Namen Hugo von Trimberg geweſen, welcher dieſes Werk 1303 vollendet haben ſoll, worauf es 1549 gedruckt worden. Von demſelben handelt ausführlich Cyriacus Spangenberg, im Buche von denen Meiſter-Sängern, bey dem Enoch Hammann, in denen Anmerkungen zu Mart. Opitzens teutſchen Proſodie, im I Cap. pag. 114; noch umſtändlicher aber der gelehrte Morhof, in dem Unterrichte von der teutſchen Sprache und Poeſie, IIter Theil, Cap. 7. pag. 351. ſqq. auch Wagenſeil, nebſt andern. Es kann ſeyn, daß auch noch andere dergleichen alte Fabel-Bücher hier und dar ſtecken mögen, welche aber noch nicht zu meiner Kenntniß gekommen ſind; daher

ich nichts davon gedenken kann. Sonſt hat der bekannte Hans Sachſe in ſeinen Werken auch einige Fabeln hinterlaſſen, welche aber nach ſeiner Art gerathen.

Die vollſtändigſte und erträglichſte Sammlung von Fabeln iſt, meines Erachtens, diejenige, welche im Jahre 1623 zu Frankfurt, in zwey Octav-Bänden, herausgekommen, und dieſen Titel führet: Neuer und vollkommener Eſopus, durch Huldericum Wohlgemuth; worinnen auch die meiſten Fabeln des alten Burchard Waldis zu finden, welche vorher 1565 herausgegeben worden. Denn obgleich in dieſem Buche die meiſten Fabeln von ſchlechter Erfindung, und öfters voll ärgerlicher Zweydeutigkeiten ſtecken, vornehmlich aber in denen elendeſten Reimen ausgedrücket ſind; ſo findet man doch gar viele darunter, welche wohl ausgedacht, und eine ſinnreiche Moral in ſich faſſen, daß, wenn ſie in eine beſſere poetiſche Form gegoſſen würden, ſie unſtreitig, als tüchtige Meiſter-Stücke, gelten müßten.

Bleibet uns alſo nichts übrig, als der oben belobte Froſchmäußler, welcher, wenn er ſo viel Anmuth in Reimen hätte, als er in Sachen und lehrreichen Gedanken hat, das vollkommenſte Muſter guter und wohlgerathener Fabeln abgeben würde, welches man mit allem Rechte denen alten gleich ſchätzen, denen Ausländern aber mit vieler Unerſchrockenheit entgegen ſetzen könnte. Denn unſere neuen Zeiten haben ſich mehr an Ueberſetzung der alten Fabeln begnügen laſſen, als daß ſie ſelbſt etwas Neues erfunden hätten.

Alſo hat man unterſchiedliche Ueberſetzungen, ſowol in gebundener, als ungebundener Rede, von dem Aeſopus

pus und Phädrus, worunter des Hn. Salomon Frankens teutſchredender Phädrus noch der beſte; imgleichen von denen auserleſenſten Fabeln des la Fontaine und la Motte,[14] welche zumtheil wohl, zumtheil übel gerathen, darunter doch ſonderlich diejenigen billig den höchſten Preis erhalten, welche der große Brockes zu überſetzen beliebet, wie auch diejenigen, welche in denen poetiſchen Sammlungen der Niederſachſen zu finden; und endlich viele derſelben, welche Menantes überſetzet, welcher auch ſelbſt einige wenige von neuem erfunden. Die allerſchlechtſten und lächerlichſten Fabeln aber ſind des Hn. Joh. Friedr. Riederers, die 1717 zu Coburg herausgekommen, welche der weitberühmte Herr Prof. Richey über ihr Verdienſt ſo viel gewürdiget, daß er ein gründliches Urtheil darüber gefället, welches dem IIIten Theile der Poeſie der Niederſachſen pag. 13 ſqq. vorgedruckt worden.

Dieſem

[14] Noch erſt im vorigen 1736 Jahre ſind die Fabeln des Hn. de la Motte teutſch überſetzt zu Hirſchberg herauskommen, wovon die gelehrten Zeitungen deſſelben Jahres No. V. pag. 38 nachzuſehen ſind. Dieſe Ueberſetzung wäre nun zwar an ſich ſelbſt wol gut, wenn nur die Vers-Arten etwas angenehmer und regelmäßiger, und nicht ſo viel franzöſiſche und lateiniſche Wörter mit untergemiſcht wären; denn ſonſt iſt ſie nach dem franzöſiſchen Grund-Text genau und wohl getroffen.

[15] Mr. de la Motte, Fab 8. Liv. III.

J'orne, comme je puis, quelques traits de morale,
Qu'un autre faſſe mieux; je ſerai le premier
A l'en aller remercier.

[16] Dieſer Wunſch iſt nunmehro, zu unſerm beſondern Vergnügen,

Dieſem Mangel nun, nach meinem geringen Vermögen, einigermaßen abzuhelfen, habe ich nunmehr vor ein paar Jahren, als ich eben den Sommer auf dem Lande zubrachte, und, unter andern Büchern, die Fabeln des Phädrus, Avianus, la Fontaine und de la Motte bey mir hatte, einen kleinen Verſuch thun wollen, wie weit es mir gelingen wollte, einige neue Fabeln zu erfinden. Denn obgleich etliche unter dieſer Sammlung aus dem Froſchmäußler und la Fontaine überſetzt; ſo ſind doch die meiſten von meiner eigenen Erfindung. Dieſe werden hiermit dem geneigten Leſer, als ein Anhang, dargereicht; zwar nicht in der Meynung, daß ſie etwas Vollkommenes ſeyn ſollten, als vielmehr, daß ich hierdurch meine Lands-Leute aufmuntern möchte, daß ſie es beſſer machten, und weiter gingen, [15] damit uns auch in dieſem Stücke der Poeſie die Ausländer nichts mehr vorzuwerfen hätten. [16]

Ob

Vergnügen, reichlich erfüllet worden; indem kurz nach dieſer unſerer beſcheidenen öffentlichen Einladung drey poetiſche Fabel-Werke an unterſchiedlichen Orten nach und nach herauskommen, als nämlich zu **Hamburg**, **Breßlau** und **Königsberg**, welche alle nach ihren Arten und Abſichten, worinnen ſie geſchrieben worden, ihr gebührendes Lob verdienen. Es ſind auch noch ſonſt bisher verſchiedene einzelne Fabeln in denen beliebten Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes zum Vorſchein gekommen, worunter doch des Hn. **Gellerts** ſeine artigen Erfindungen den Preis behalten. Noch haben ſich von andern rauhen Gegenden her einige ſogenannte Fabeln ſehen laſſen, welche, nach hochteutſcher Art zu reden, Fröſche, Störche, Füchſe und Schafe ꝛc.

Ob ich nun die ſchweren Regeln, welche eine gute Fabel erfordert, allenthalben wohl in Acht genommen habe, will ich eben nicht verwegen bejahen; weil ich ſelbſt erkenne, daß einige ſchon längſt verfertigte die ſtrengſten Prüfungen nicht aushalten dürften. Gleichwol kann ich verſichern, daß ich mir äuſſerſt habe angelegen ſeyn laſſen, mit Wiſſen und Willen nicht dawider zu verſtoßen. [17]

Was nun aber bey einer wohl einzurichtenden Fabel inſonderheit zu beobachten ſey; ſolches hat der oft gerühmte la Motte, in ſeinem ſchönen Diſcurs über die Fabel, ſo ſinnreich und umſtändlich ausgeführet, daß es unnöthig ſcheinet, noch etwas beyzufügen. Jedennoch ſind mir noch etliche Kleinigkeiten beygefallen, welche vielleicht einige Aufmerkſamkeit verdienen möchten.

Nur gedachter ſcharfſinnige Fabel-Dichter, welcher unter ſeinen Lands-Leuten unſtreitig der gröſte wäre, woferne

---

Schafe ꝛc. vorſtellen ſollen, welche aber ſo wenig Beyfall erhalten können, als einige eben daſelbſt geſchmiedete Reimloſe Pſalmen Davids, welche man mit äſopiſchen Fabeln ſehr gelehrt ausgeziert, und mit Schätzen und Plaiſir aus America freygebig bereichert, wie ſchon von vernünftigen Leuten angemerkt worden. Ferner hat der berühmte Mahler und Kupferſtecher zu Augſpurg, Herr Johann El. Ridinger, ein prächtiges großes Fabel-Werk in lebhaften Kupfern herauszugeben angefangen, welches den Titel führet: **Lehrreiche Fabeln aus dem Reiche der Thiere, zur Verbeſſerung der Sitten, und zumal dem Unterrichte der Jugend, neu entworfen. 1744. Fol.** wobey allezeit die

woferne kein Fontaine geweſen, ſagt nun unter andern, daß die Fabel ein kleines Helden-Gedichte ſey, welches einem eigentlich ſogenannten großen nichts nachgebe, auſſer, daß jenes länger und größer ſey, denn die Fabel. [18]

Ich kann aber, die Wahrheit zu bekennen, nicht recht begreifen, was er damit habe ſagen wollen. Denn ich finde, meines Orts, nicht die geringſte Gleichheit unter einem Helden-Gedichte und einer Fabel, ſowol was die Erfindung, Ordnung und Ausführung, als auch die mancherley Auszierungen und erhabene Schreib-Art, anbelangt, als welche, bekanntermaßen, zu einem Helden-Gedichte nöthig; bey einer Fabel aber lächerlich und unzeitig würden angebracht werden.

Denn da dieſe kurz, einfach, lebhaft, luſtig, natürlich, und am Ende ſinnreich, ſeyn muß; wie wir aus dem Aeſopus deutlich wahrnehmen: ſo muß jenes hingegen

---

die Erklärung auf Teutſch, Lateiniſch und Franzöſiſch zu leſen; wiewol zu wünſchen, daß ſie vielmehr poetiſch ſeyn möchte. Noch übergehe ich hier andre Fabel-Werke, die zu Halle, Nürnberg, Hamburg und anderwärts in proſaiſcher Schreib-Art herausgekommen, weil ſie eigentlich zu dieſem unſerm Zwecke nicht dienen.

17 Mr. de la Motte, Fab. II. Liv. I.

Ce précepte eſt fort bon; ſoit dit ſans vanité,
L'ay-je toûjours ſuivi? je ne m'en flate guere,
On dit mieux, que l'onne ſçait faire.

18 *La Fable eſt une Inſtruction deguiſée ſous l'allégorie d'une action; C'eſt un petit poëme epique, qui ne le céde au grand, que par l'étenduë.* Mr. de la Motte, dans ſon Diſcours ſur la Fable.

hingegen lang, ernſthaft, künſtlich in einander gewickelt, erhaben, und, ſo zu ſagen, übernatürlich ſeyn; wie wir aus dem Homerus und Virgilius, oder, der dieſem gleich, dem Taſſo, augenſcheinlich ſehen können. Es müßte dann vielleicht daher die Gleichheit kommen, weil beyderley Art Gedichte im Hauptwerk einfach ſeyn, und auf einen einzigen Endzweck abzielen müſſen. Welches aber doch noch lange nicht allein ausmacht, daß eine Fabel ein Helden-Gedicht ſeyn könne, weil dazu, angeführtermaßen, viel mehr gehöret, als eine bloße Fabel, welche zwar übrigens, wie längſtens bekannt, der Hauptgrund eines Helden-Gedichtes ſeyn muß; wobey doch billig ein großer Unterſchied unter einer epiſchen und äſopiſchen Fabel zu machen iſt. Derowegen iſt, nach meinem Begriffe, vielmehr eine Fabel ein hiſtoriſches Epigramma, oder ein moraliſches Geſchichts-Gedicht, oder, welches einerley, ein ſymboliſches Sinn-Gedicht, darinnen anfangs eine gewiſſe erdichtete Geſchichte erzehlet wird, woraus man am Ende einen moraliſchen Nutzen ziehet. [19]

Hieraus flieſſet nun von ſelbſten, daß bey einer untadelhaften Fabel das Morale allezeit am Ende, niemals

19 Der berühmte griechiſche Redner, Aphthonius, iſt faſt eben dieſer Meynung, indem er die Fabel alſo kürzlich beſchreibet: Ἔςι δὲ Μῦθος λόγος ψευδὴς εἰκονίζων ἀλήθειαν. Die Fabel iſt eine erdichtete Rede, welche unter einem gewiſſen Bilde eine Wahrheit vorſtellet. Vid. eius progymnaſmata, mox ab initio, vid. et Priſciani Lib. de praeexercitamentis Rhetor. Quo et pertinet illud Sexti Empirici, Lib. I. aduerſ. Grammat. cap. 12. pag. 272. Μῦθος ἐςὶ πραγμάτων ἀγενήτων

niemals aber im Anfange, ſtehen müſſe; gleichwie es die Natur eines rechten Sinn-Gedichtes oder Ueberſchrift unumgänglich mit ſich bringt.

Aeſopus und Gabrias unter den Griechen haben uns keine andere Exempel gegeben, als welche die Sitten-Lehre der Fabel allezeit hinten an- und nie vorhängen. Woraus der berühmte griechiſche Redner Hermogenes die unumſtößliche Grund-Regel gezogen, daß das Morale der Fabel nie unverſchämt vorlaufen, ſondern jederzeit ſittſam nachtreten müſſe. Alſo weiß ich nicht, aus was für erheblichen Urſachen wir in dieſem Stücke unſere alten berühmten Vorgänger verlaſſen ſollen, welchen doch, nur von weiten nachfolgen zu können, wir billig für unſere höchſte Ehre achten müſſen. [20]

Phädrus hingegen, der den Aeſopus hierinn verbeſſern, oder gar, aus Ehrgeiz, übertreffen wollen, hat einen andern Weg erwählet, und das Morale mehr vor, als nach, geſetzet, welchem auch Avianus dann und wann gefolget.

La Fontaine aber hat dieſen Irrweg verlaſſen, und iſt, wie in andern Stücken, alſo auch hierinn, dem

 Aeſopus

ἀγενήτων καὶ ψευδῶν ἔκθεσις; *Fabula eſt rerum, quae fieri non potuerunt, et falſae ſunt, Expoſitio.*

20 *Nous ne ſçaurions aller plus avant, que les Anciens: ils ne nous ont laiſſé pour nôtre part, que la gloire de les bien ſuivre.* Mr. de la Fontaine, dans une Remarque ſur ſa Fable 15. pag. 48.

Summum enim culmen affectantes, ſatis honeſte vel in ſecundo faſtigio conſpiciemur. Columell. L. I. de R.R. in prooem. p. 392. Edit. recentiſſimae Geſner. conf. Obſſ. noſtras crit. Lib. IV, cap. 21. pag. 445 ſqq.

Aeſopus wieder nachgegangen. Daher man in ſeinen güldenen Fabeln faſt allezeit die Sitten-Lehre am Ende antrifft, nur einige wenige ausgenommen, wie er ſelbſt geſtehet.

La Motte, der, wie es ſcheinet, keinen von beyden beleidigen wollen, aber es doch in allen Stücken mehr mit dem Phädrus, als Aeſopus, hält, ſetzet hingegen das Morale bald vor, bald nach, doch meiſtens vor; ob er gleich ſelbſt die Regel giebt,[21] daß es beſſer ſey, die Moral ans Ende zu ſtellen, weil man nämlich dadurch ein unanſtändiges Mißtrauen in des Leſers Verſtand und Scharfſinnigkeit zu ſetzen ſchiene, als wenn er nicht von ſelbſt geſchickt wäre, die moraliſche Abſicht der Fabel zu errathen, und man es ihm deswegen vorher ſagen müßte, was er aus der Fabel lernen ſollte. Welche Anmerkung ganz vernünftig iſt.

Er hat ſich aber in ſeine weitläuftigen Vorreden über die Fabeln, oder Prologen, dermaßen verliebt, daß er faſt insgemein das Morale, welches am Ende der Fabel ſtehen ſollte, unvermerkt mit in dieſelben hinein bringet, und dann am Ende der Fabel ſelbſt nichts übrig hat, und daher ganz kurz ſchlieſſen muß. Dieſe Vorreden, womit er die Fabeln von neuem auszieren,

21 Dans ſon Diſcours ſur la Fable, fol. 16.

22 Quum tamen optime monuerit Cicero Lib. II. de Oratore, cap. 79. *Sed oportet, vt aedibus ac templis veſtibula et aditus, ſic cauſſis principia proportione rerum praeponere.* Quod vero in his ſummo iure in perfecto oratore requiritur: id ſane et eodem iure, in poëta mythographo requiri poteſt, quia id et ſana ratio dictat et vſus laudabilis diu iam obtinuit.

auszieren, und, nach dem Benſpiele des Phådrus, bereichern wollen, ſind, die Wahrheit zu bekennen, ſehr ſchön, ſinnreich, edel und erbaulich. Sie würden aber vielleicht dem Leſer weit beſſer gefallen, wenn ſie an einem andern bequemern Orte, als vor den Fabeln, ſtünden, weil ſie insgemein gröſſer und umſchweiſiger ſind, als die nachgeſetzten Fabeln ſelbſt.

Demnach macht er meiſtentheils gröſſere Portale [22] oder Vordergiebel, als die Häuſer ſelbſt ſind; welches doch den Regeln der verbeſſerten Bau-Kunſt zuwider. Sie ſind zwar prächtig anzuſehen, und künſtlich ausgearbeitet; wenn man ſie aber mit dem Körper oder Gebäude ſelbſt genau zuſammen hält: ſo haben ſie keine Gleichheit mit einander, weil, wie gedacht, die Eingänge zu ſeinen Häuſern meiſtens viel gröſſer ſind, als die Häuſer hernach erſcheinen. [23]

Dieſes erinnere ich nicht deswegen, als ob ich dieſen groſſen Geiſt unverſchämt tadeln wollte; ſondern vielmehr aus Vorſorge, damit nicht Unerfahrne einem ſo berühmten Manne unvorſichtig folgen, und in eben den Irrthum gerathen [24] möchten.

Welches ich auch hauptſächlich wegen des la Fontaine zugleich mit erinnert haben will, als welcher

[23] Mr. de la Fontaine, Fab. 173.

Je hais les pieçes d'éloquence
Hors de leur place, et qui n'ont point de fin.

[24] Aegid. Menag. Praef. in Diog. Laërt.

Ne tanti Viri auctoritas incautos Legentes in errorem induceret.

auch bisweilen, wiewol viel ſparſamer, als jener, in Vorreden der Fabeln große Ausſchweifungen machet, wie aus der 23, 104, 146, 156, 166, 168 und andern Fabeln, ſonderlich aber aus der 141ten und folgenden 142ten wahrzunehmen, als in deren langen Vorreden faſt ein ganzes philoſophiſches Collegium von der Betrüglichkeit der äuſſerlichen menſchlichen Sinnen, imgleichen von der ungewiſſen Gewißheit des allgemeinen Todes, nach der Länge, abgehandelt worden; welche beyde Stücke, nach ihrem Inhalte, zwar ſehr ſchön und erbaulich abgefaßt ſind; jedoch aber zufälliger Weiſe an einem unrechten Orte ſtehen, welcher dergleichen Zierathen nicht verlanget. [25]

Denn es iſt eine ausgemachte Sache, daß es ein Hauptfehler einer Fabel, wenn das Morale voran ſtehet; gleichwie es der natürlichen Ordnung einer wohleingerichteten Gaſterey gerade zuwider laufen würde, wenn man den Nachtiſch eher herum geben wollte, als die Suppe, oder Vorkoſt; [26] oder aber an einem Prieſter mit Recht getadelt werden könnte, wenn er ſeine Nutzanwendungen, oder ſogenannten Vſus, eher vortragen wollte, als er den Text ſelbſt noch abgeleſen hätte.

Ferner wird zu einer vollkommenen Fabel erfordert, daß ſie etwas Unglaubliches, aber doch zugleich nichts Unvernünftiges, noch Widernatürliches, in ſich faſſen müſſe. Denn wenn ſie was Glaubliches und Mögliches

25 Manil. Aſtron. Lib. III. pag. 60.
Ornari res ipſa negat contenta doceri.

26 Lepide prorſus hanc in rem Seneca de corruptis ſui aeui

Mögliches in ſich begreift: ſo iſt es alsdann keine Fabel mehr, ſondern eine Geſchichte. Iſt ſie aber zugleich unglaublich und unvernünftig: ſo iſt es eine Mißgeburt des Verſtandes, welche daher gänzlich zu verwerfen, und unter keine Claſſe zu bringen iſt.

Dieſer Punct verdienet hauptſächlich, allhier etwas umſtändlicher erörtert zu werden, weil er faſt von allen, die Fabeln geſchrieben, unachtſam aus den Augen geſetzet worden, wie unten folgen wird; da doch gar viel daran gelegen, indem er faſt das Hauptweſen, oder den Körper einer Fabel, ausmachet, welcher doch vornehmlich nicht ungeſtalt und übelgebrechlich ſeyn darf, wofern die Moral ihren Zweck, in die menſchlichen Seelen zu dringen, erhalten, und nicht widrigenfalls auch mit ihrem verwahrloſten Körper verächtlich und lächerlich werden ſoll.

Ich will daher kürzlich zeigen, worinn das Unglaubliche und Vernünftige, oder Unvernünftige einer Fabel, eigentlich beſtehe. Und damit es deſto begreiflicher ſey, will ich es durch geſchickte Exempel erläutern, als welche den größten Eindruck in die menſchlichen Gemüther haben.

Wenn alſo nun erzehlet wird, der Fuchs habe mit dem Raben, oder Hahn, eine ihnen beyden zukommende Unterredung gehalten, oder der Wolf habe mit dem Lamm einen ſcharfen Wort-Wechſel angefangen; ſo finde ich in dieſer Erzehlung zwar was Unglaubliches,

 weil

aeui Oratoribus et Scriptoribus nimis ſtilo luxuriantibus, Epiſt. CXIV. *vt ea, quae claudere coenam ſolent, prima ponantur, vt quae aduenientibus dabantur, exeuntibus dentur.* Vbi vid. Lipſ.

weil es noch zur Zeit unerhört, daß dieſe Thiere zuſammen ein vernünftiges Geſpräch gehalten hätten: gleichwohl aber iſt es nichts Unvernünftiges oder Widernatürliches; indem es lebendige Thiere ſeyn, welche ſowol die Werkzeuge zu reden, als zu hören, haben, daß ſie alſo Reden von ſich geben und wieder einnehmen könnten; wozu noch kömmt, daß man ſo unverſchämt, als ein eingebildeter Carteſianer, ſeyn müßte, falls man den Thieren alle Vernunft, wider die eigene Vernunft und Erfahrung, abſprechen wollte; wogegen, anderer vielen zu geſchweigen, die von uns anderwärts bey Gelegenheit angeführet worden,[27] ſelbſt la Fontaine ſehr ſchöne und gründliche Beweisthümer hervorgebracht.[28]

Wann man aber im Gegentheile dichten wollte: Der Fuchs wäre mit dem Raben auf einen großen Eichbaum geflogen; oder der Wolf hätte ſeine Jungen in ein Storch-Neſt auf einen hohen Kirchthurm, zu ihrer Sicherheit, getragen: ſo finde ich zwar wol allhier das Unglaubliche; aber auch zugleich das Unvernünftige und Widernatürliche; ſintemal es wider die Natur und Vernunft, daß dieſe beyden Thiere je werden fliegen können, weil ihr ganzer Leib und Geſtalt dazu nicht aufgelegt worden, daß alſo ein weit größer Wunder-Werk geſchehen müßte, wenn dieſe beyden Thiere fliegen, als wenn ſie predigen wollten.[29]

Würde

[27] In Hippocrate Atheiſmi falſo accuſato.

[28] Dans la Fable 188. ou dans le Diſcours à Madame de la Sabliere, voiez auſſi la Fable ſuivante 189 etc. etc.

[29] Es iſt daher ein ſinnreiches Sprüchwort bey den Griechen, welches ſie von unmöglichen Dingen zu brauchen pflegen, wenn ſie ſagen: λύκȣ πτερὰ ζητεῖς, das

Würde man aber endlich ſagen, der Fuchs hätte einem Bauer ein Huhn, und der Wolf dem Schäfer ein Schaf, ſtehlen wollen; die Eigenthümer aber wären noch beyzeiten darzu gekommen, und hätten die beyden ungebetenen Gäſte halb todt geſchlagen; mit angefügter Lehre, daß man einem jeden das Seinige laſſen müſſe, woferne man nicht in Lebens-Gefahr gerathen wolle: ſo finde ich in dieſer ganzen Erzählung zwar nichts Unvernünftiges und Widernatürliches, aber auch nichts Unglaubliches; daher es folglich nicht unter die Fabeln, ſondern unter die Geſchichte gehöret, welche täglich vorgehen, und keine Verwunderung oder Aufmerkſamkeit verdienen.

Mit einem Worte: Ein Fabuliſt hat zwar die Freyheit, alle und jede Geſchöpfe und weſentliche Dinge, die er zu ſeinem Zwecke dienlich erachtet, zu beleben und redend einzuführen; er muß ſich aber hierbey wohl in Acht nehmen, daß er keine dieſer Creaturen, außer ihrem Elemente, vorſtelle, und ihr ſolche Worte und Eigenſchaften beylege, welche ihr von Natur nicht gebühren.

Als wann ich, zum Exempel, die Tulpe und Mayenblume einführe, wie jene ihre ſchönen Farben, dieſe aber ihren anmuthigen Geruch, erhebet: ſo iſt es zwar unglaublich, daß die Blumen reden; dabey aber nichts Unvernünftiges, noch Widernatürliches:

 weil

das iſt, du ſucheſt Wolfs-Flügel, oder, du willſt einen geflügelten Wolf haben, von welchem Mich. Apoſtolius in ſeinen griechiſchen Sprüchwörtern Cent. XII, 14. imgleichen Svidas und Eraſmus in Op. Adag. nachzuſehen. Πῶς γὰρ ἂν πηληνὸς τίς γένοιτο λύκος; fragt mit Recht Didymus in Prouerbiis graecis.

weil ſie von ihren Eigenſchaften reden, die ſie wiſſen können, und von welchen ſie reden würden, wenn ſie anders reden ſollten.

Wann ich aber vorgäbe, dieſe beyden Blumen hätten von der eroberten Feſtung Aſſoph, oder von dem neuen Könige in Corſica, und andern dergleichen Zeitungs-Merkwürdigkeiten, eine tiefſinnige Unterredung gehalten; ſo wäre die Fabel thöricht eingerichtet: Denn wie mögen die Blumen doch jemals von dergleichen Staats-Händeln und Welt-Geſchäfften reden können, wann ihnen auch die Macht ertheilet würde, vernünftig zu ſprechen?

Wann ich alſo bey dem Phädrus leſe, daß der Fuchs in einen Weinberg geſtiegen, und Trauben eſſen wollen, die er aber nicht erlangen können; ſo finde ich hier den Fuchs, ſo zu ſagen, in ſeinem rechten Elemente, und höre ſeine natürliche Sprache, wenn er kaltſinnig ſagt: [30] **Unreife Trauben ſind kein Eſſen für mich.** Wann ich aber bald darauf vernehme, daß er von einer hirnloſen Tragödien-Larve, oder einem Bruſtbilde, geurtheilet, und ihm den Mangel des Verſtandes mit dieſen hochtrabenden Worten vorgerücket: **Schade für den wunderſchönen Kopf, daß er kein Gehirn hat!** [31] da möchte ich, wie dort Apelles über den Schuſter, der ſich über ſeinen Leiſten verſtiegen, billig ausrufen: **Sachte! der Herr Fuchs verſteige ſich nur**

[30] *Nolo acerbam ſumere.*

[31] *O quanta ſpecies! cerebrum non habet.* Ὦ οἵα κεφαλὴ, καὶ ἐγκέφαλον οὐκ ἔχει. M. Apoſt.

[32] *Ne vulpes vltra vineam;* quomodo nempe Apelles dixerat: *Ne ſutor vltra crepidam.* Es haben ſich zwar

nur nicht über ſeinen Weinberg! [32] Denn was hat doch der Fuchs in einer Werkſtatt des Bildhauers zu thun, wohin, natürlicher Weiſe, kein Fuchs zu kommen pflegt, vielweniger von dem Verſtande der Menſchen urtheilen kann? Daher ich es in dieſem Stücke billig mit dem ſcharfſinnigen la Motte halte, und diejenigen neuen Fabel-Dichter nicht ſonderlich achte, welche denſelben dieſes Urtheils wegen tadeln wollen; zumal da ſie ſelbſt die eigentliche Schreibart der Fabeln entweder nicht wiſſen, oder mit Fleiß nicht wiſſen wollen: indem ſie bald zu verliebt, weichlich und weibiſch ſchreiben; bald wiederum zu hoch fliegen, und einen tragiſchen oder pindariſchen und odenmäßigen Ausdruck annehmen, welcher ſich doch zu den Fabeln keinesweges ſchicket, wie bereits anderwärts zum Ueberfluſſe angemerket worden. Doch dieſes im Vorbeygehen.

Alſo iſt dieſe bibliſche Fabel von dem Dornſtrauch, [33] der die Ceder auf dem Libanon für ſeinen Sohn zum Weibe begehret, die ich wegen ihrer Trefflichkeit überſetzet, vollkommen wohl eingerichtet. Ich finde das Unglaubliche darinnen; weil ſich zwey lebloſe Erd-Gewächſe oder Pflanzen darinn mit einander vermälen wollen: ich finde aber auch zugleich das Vernünftige und Natürliche daſelbſt; weil es beydes Bäume und Gewächſe ſind, die einander wol heiraten könnten,

zwar gallenſüchtige Gemüther an dieſen unſern Ausdruck ſehr geſtoßen; aber man lachet billig ihrer Catoniſchen finſtern Stirne: Dieſes thut man auch wegen der großen Straf-Predigt über die folgende bibliſche Fabel, wo die *inſaniens ſapientia* zum höchſten geſtiegen.

[33] 2 Reg. XIV, 9.

könnten, ob ſie gleich an Größe, Geſtalt, Farbe, Alter, Stärke, und andern Eigenſchaften, weit von einander unterſchieden ſind, daß es folglich eine ungleiche und unglückliche Ehe abgeben würde, wie auch erfolget.

Wann ich aber ſagen wollte, der Löwe hätte die Ceder zum Weibe begehret, oder der Specht ſich mit dem Kirſch-Baume, und der Maykäfer mit der Roſe, vermälen wollen: ſo wäre die Fabel ganz falſch und abgeſchmackt, oder bey dem Unglaublichen unvernünftig und widernatürlich; weil Thiere und Pflanzen ſich zu keiner Ehe ſchicken, als Geſchöpfe von ganz unterſchiedenen Naturen und Eigenſchaften. Daher taugt folglich die 18te Fabel des V Buchs des Herrn Richer gar nichts, ob ſie gleich ſonſt in ſehr anmuthigen Verſen beſchrieben worden: weil darinnen gedichtet wird, daß ein bunter Schmetterling oder Zweyfalter eine ſo genannte Sammet-Blume oder Tauſendſchönchen geheiratet habe; dieſer ſeiner Gemalinn aber, kurz nach der Ehe, wieder untreu worden, und zu einer Schonkilje geflattert ſey, derſelben ſein Herz und ſeine brünſtige Liebes-Neigung anzutragen. Denn Bluhmen und Schmetterlinge können wol einander günſtig ſeyn, und ſich zuſammen gern ſehen; aber nicht heiraten: weil ſie ſich weder zu einander ſchicken, noch, nach den Geſetzen des Eheſtandes, ihr Geſchlecht fortpflanzen können. Doch in dergleichen Fehler verfällt dieſer neue Fabuliſt gar öfters, davon ich anderwärts bey Gelegenheit ausführli-

54 Iudic. IX, 8 - 15. De quo vid. Mart. Guichardi Tract. de antiquis Triumphis, cap. 26. p. 487.

führlicher handeln werde: Vorjetzo mag ich mit Fleiß nicht weitläuftiger ſeyn.

Nicht minder ſchön iſt eine andere bibliſche Fabel,[34] da die Bäume einen König über ſich wählen wollen, und bald den Oel- und Feigen-Baum, bald wiederum den Weinſtock, darum begrüßen, das Königreich anzunehmen; endlich aber, auf Verweigerung aller dieſer Gewächſe, zuletzt den Dornbuſch aus Noth nehmen müſſen. Hier iſt alles wohl ausgeſonnen: Denn die Bäume wählen einen König, der aus ihrem Mittel und ihrem Geſchlechte iſt. Lächerlich hingegen und ungereimt würde es allerdings geweſen ſeyn, wann die Bäume den Adler, Fuchs oder Storch, oder den Mond und die Sonne, zum Könige über ſich erwählet hätten: nämlich aus der nur angeführten Urſache, weil die ganze Erfindung unvernünftig und widernatürlich alsdann ſeyn würde.

Mit Recht tadelt daher la Motte die Fabel[35] des la Fontaine, in welcher der Löwe in eine ſchöne Schäferinn verliebt wird, und ſich darüber Klauen und Zähne abſchneiden und abfeilen läßt, wodurch er endlich von Hunden zerriſſen wird. Denn ob gleich das Morale davon ſehr ſchön und ſinnreich: ſo iſt doch die Fabel nichts deſto weniger falſch und verwerflich; weil ſie, nebſt dem Unglaublichen, was Unvernünftiges und Widernatürliches hat: indem es wider die Natur der Löwen und Jungfrauen, ſich in einander zu verlieben, oder ein Ehe-Bündniß zu ſtiften. Weit beſſer hätte es ſich demnach für den Löwen geſchicket, wenn

35 Fab. 61. *Le Lion amoureux*, à Mademoiſelle de Sevigné.

wenn er ſich in eine Wölſinn, Füchſinn oder Dachſinn ꝛc. verliebet hätte; als welche ihm eben ſowol die Zähne und Klauen nach und nach abbrechen können, als der Vater der Schäferinn: Hiedurch hätte la Fontaine gleichergeſtalt ſeinen Zweck erhalten, und die Fabel wäre zugleich untadelhaft worden.

Nichts beſſer iſt eine andere bekannte Fabel [36] von dem Löwen gerathen, welcher nämlich mit einer jungen Kuh, einer Ziege, und einem Schafe, auf die Jagd ausgehet. Dieſe vier ungleichen Helden jagen dann mit einander; ſind auch ſo glücklich, einen Hirſch zu fangen. Die Theilung ſoll nun von dem Löwen gemacht werden, und ein jeder Gefährte und Mitgehülfe ein Stück Wildpret für ſeine Mühe bekommen; wie vorher war verabredet worden. Hier frage ich nun, was der Löwe mit dieſen drey furchtſamen und langſamen Thieren auf der Jagd thun wollen? Womit konnten ſie den Hirſch fangen? und wo nehmen ſie die Klauen und Zähne her, dieſes flüchtige, ſtarke und dabey bewährte Thier zu überwältigen? Ja geſetzt, daß ſie auch etwas zu dem Fang hätten beytragen können; ſo konnten ſie doch hernach der Frucht ihres Fleißes nicht genießen: Denn was war der Kuh, dem Schaf und der Ziege eine gute Hirſch-Keule oder Rücken nütze, da keines dieſer Thiere Fleiſch zu freſſen pflegt? Wäre es nun nicht viel beſſer geweſen, wenn man, an dieſer Thiere Statt, einen Wolf, Fuchs und Luchs, und dergleichen, erwählet hätte? als welches geſchwinde, bewährte und Fleiſch-freſſende Thiere

[36] Voiez la Fable 6. de Mr. de la Fontaine; mais on trouve

Thiere ſind, dabey aber doch ſich vor dem Löwen fürchten müſſen.

Jedoch, der ſonſt vorſichtige Aeſopus ſelbſt iſt in dieſem Stücke nicht behutſam genug geweſen; indem er in einer gewiſſen Fabel dichtet, daß die Schafe den Rock ihres eigenen Hirtens gefreſſen hätten: Denn wer hat jemals gehöret, daß die armen blöden Schafe Kleider verſchlungen? als welches ganz wider die Natur dieſer Thiere iſt? Dannenhero iſt dieſe Fabel zwar unglaublich genug; aber auch zugleich widernatürlich, und folglich verwerflich: man müßte denn das griechiſche Wort, welches daſelbſt Freſſen bedeutet, etwas gelinder und figürlicher erklären, damit man alſo dem Aeſopus helfen könnte.

Noch viel lächerlicher aber iſt des oben gedachten Herrn Richer 4te Fabel des V Buches gerathen, woſelbſt zween Bücher-Würmer in einem alten Cicero nagen, und darüber mit einander eine hitzige, doch gelehrte, Diſputation halten, nämlich von der reinen und wohlfließenden lateiniſchen Schreibart des Cicero, Terentius, Horatius und Virgilius; und hingegen von dem ſchwülſtigen und unnatürlichen Ausdrucke des Apulejus und anderer Africaner: davon ſie jene billig loben; dieſen im Gegentheil rechtmäßig verwerfen. Denn wer konnte doch von der guten und ſchlimmen Latinität beſſer urtheilen, als ein paar Bücher-Motten, oder Papier-Würmer? welche nothwendig gelehrt ſeyn müſſen, weil ſie viel Lateiniſch, ja Griechiſch gar und Hebräiſch, nebſt allen Wiſſenſchaften,

trouve une pareille Fable dans le Phedre même, et dans Eſope auſſi.

ten, täglich in ſich freſſen, indem ſie die beſten Bücher zernagen. Doch ohne Scherz, dieſe Fabel iſt eine der ungereimteſten, die ich jemals geſehen habe.

Aber genug von dem Unglaublichen und Unvernünftigen in der Fabel! Denn ich muß hier abbrechen, ob ich gleich noch gar vieles zu ſagen hätte; weil der dieſer Schrift beſtimmte Raum bereits enge zu werden beginnt. Indeſſen wird mein Leſer nunmehr hoffentlich den Unterſcheid deutlich ſehen können, was in einer Fabel eigentlich unglaublich, und natürlich und vernünftig, oder auch im Gegentheil unvernünftig und widernatürlich ſey. Denn ob ich gleich noch hundert Exempel von dieſer Art anführen könnte: ſo würde doch die Sache dadurch nicht deutlicher werden können, als bereits überflüßig geſchehen.

Demnach kann eine Fabel, am andern Theil, auch verwahrloſet werden, wenn ſie gar nichts Unglaubliches, ſondern gar zu viel Natürliches und Vernünftiges, hat: Denn alsdann verlieret ſie die Eigenſchaft einer fruchtbaren Fabel, und wird zu einer trockenen Hiſtorie.

In dieſen Fehler aber kann man deſto leichter und unvermerkter verfallen, wenn man Menſchen zu Haupt-Perſonen der Fabel erwählt; als welchen ich nicht ſo leicht was Unglaubliches andichten kann, wie Thieren, oder Pflanzen, und andern Geſchöpfen: daher die Fabel ihre Natur verliert; weil die ſymboliſche Eigenſchaft, als das Haupt-Werk, darinn fehlet. Wie ich dann überhaupt dieſes für keine rechte und vollkommene Fabel halte, worinnen Menſchen eingeführet werden; welches ich zu einer andern Zeit ausführlicher zu erweiſen gedenke: welche Meynung um

um ſo viel leichter zu behaupten ſeyn wird, weil ſie durch den vielgültigen Beyfall des Ariſtoteles ſelbſt nachdrücklich unterſtützet worden, als welcher von einer wohleingerichteten Fabel die Menſchen ausdrücklich ausgeſchloſſen haben will; wiewol er, meines Behalts, hernach etwas zu weit zu gehen ſcheinet, wann er auch die Bäume und Pflanzen zugleich gänzlich auszurotten befiehlet.

Alſo iſt die berühmte Fabel von zweyen Reiſenden, die eine Auſter gefunden, und ſich darüber nicht vergleichen können, bis die Gerechtigkeit darzu gekommen, und die Auſter verſchluckt, die beyden Schalen aber unter die Zänker gleich ausgetheilet, (wodurch ſich der bekannte Boileau zuerſt den Weg zu des Königs Gnade, ſeinem zeitlichen Glücke und ſeiner großen Aufnahme unter den Gelehrten gebahnet hat) theils zu hiſtoriſch, theils zu unvernünftig; folglich mangelhaft. Denn daß zween Menſchen eine Auſter finden, iſt nichts Unglaubliches; daß ſie ein jeder gern für ſich behalten will, iſt auch ganz natürlich: Daß aber die Gerechtigkeit die Auſter verſchluckt, iſt ein falſcher und unvernünftiger Gedanke; indem die wahre Gerechtigkeit eine Tugend iſt, welche jedem das Seine zueignet: nicht aber für ſich behält, und in ſich ſchlucket; als welches vielmehr die Ungerechtigkeit, oder aber die ungerechten Diener der ſonſt billigen Gerechtigkeit, zu thun pflegen. Daher der Verfaſſer der Fabel gegen die löbliche und unentbehrliche Tugend der Gerechtigkeit höchſt unbillig verfahren, da er die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit unbedachtſam vermenget, und ſolchergeſtalt alle Billigkeit in richterlichen Ausſprüchen gänzlich aufgehoben;

hoben; woher dann die Fabel untauglich und verwerflich wird. Anjetzo zu geſchweigen, daß die Gerechtigkeit eine erdichtete Gottheit ſey, welche, nach der Mythologie, unmöglich Auſtern verſchlucken kann; wie bekannt.

La Fontaine hat dannenhero weit klüger und vorſichtiger gehandelt, wann er in eben dieſer Fabel, die er gar ſchön beſchrieben,[37] an ſtatt der Gerechtigkeit, einen gewiſſen ungerechten Richter, den er Perrin Dandin nennet, vorſtellet, welcher dieſe eigennützige und unbillige Theilung mit der ſtreitigen Auſter vornimmt: Hiedurch hat er zwar das Unvernünftige vermieden, iſt aber am andern Theil zu ſehr in das Hiſtoriſche eingefallen; daß es dannenhero nicht mehr unter die Fabeln, ſondern unter die Hiſtorien, zu rechnen.

Damit ich nun zwiſchen dieſen beyden äußerſten Ausſchweifungen das Mittel treffen möchte; habe ich die ganze Fabel umgeſchmelzt, und ihr, wo ich nicht irre, die behörige Eigenſchaft einer Fabel wieder gegeben.

Ich dichte, daß zwo Ratten eine welſche Nuß finden, welche eine jede gern für ſich behalten will. Ein Eichhorn kommt ohngefehr aus dem Walde geſprungen: dieſes erwählen die beyden Parteyen zum Richter, und laſſen es auf deſſen gerechten Ausſpruch ankommen. Das Eichhorn macht die Nuß auf, ißt den Kern heraus, und überreicht einer jeden Ratte eine Schale zu ihrem gleichen Antheil.

Allhier

[37] Fab. 177. *L'Huître, et les Plaideurs.*

Allhier iſt das Unglaubliche, daß die Ratten mit einander ſtreiten, und einen Richter anrufen, der ihren Zwiſt ſchlichten ſoll. Dennoch iſt nichts Unvernünftiges noch Widernatürliches dabey: Denn die Ratten eſſen gerne Nüſſe; der Richter, den ſie erwählen, iſt faſt von ihrem Geſchlechte, und auch ein großer Liebhaber dieſer ſüßen Kern-Speiſe.

Wann man aber gedichtet hätte, daß die Ratten einen Beutel Ducaten gefunden, und darüber in Streit gerathen wären; woraus hernach das Eichhorn, als Schieds-Richter, das Geld genommen, und denen ſtreitenden Parteyen den leeren Beutel zurück gegeben hätte: ſo wäre die ganze Fabel verdorben, und bey dem Unglaublichen zugleich unvernünftig und widernatürlich geweſen; denn wozu können dieſe Thiere das Gold brauchen?

Solchergeſtalt iſt die ſonſt ſehr ſinnreiche 72ſte Fabel bey dem la Fontaine mit einem großen Fehler behaftet, wenn darinn gedichtet worden, daß der Löwe denen vier Thieren, die dem großen Alexander ein freywilliges Geſchenk liefern wollen, unterweges alles ihr Geld weggenommen, und für ſich allein behalten: Denn was konnte der Löwe mit dieſem Schatze wol anfangen? Brauchte er es etwa, ſich damit zu kleiden, ſich einen Palaſt zu bauen, ſeine Zimmer koſtbar auszuzieren, oder ſeine Bedienten damit zu beſolden? oder konnte er ſeine Braten in dem Walde nicht ungekauft und ohne Geld bekommen? Wann er aber dieſen Geſandten einen ſchönen Hirſch, oder ein ander Thier, weggenommen: ſo würde ich alsbald den Löwen in ſeiner natürlichen Geſtalt und Eigenſchaft antreffen.

Doch wieder auf das Vorige zu kommen, ſo iſt von allen den großen Fabel-Meiſtern, wie ſie auch Namen haben mögen, kein einziger nicht ausgeſchloſſen, der nicht in dieſem Stücke zum öftern verſtoßen, und glaubliche Hiſtorien mit unglaublichen Fabeln unachtſam verwechſelt hätte.

Aeſopus hat noch am wenigſten darinn gefehlet: doch ſind die Fabeln, von dem Arzt, der eine blinde Frau wieder ſehend, ihr Haus aber zugleich vom Vorrath leer, gemacht; ingleichen von den Fiſchern, dem Ackermann und ſeinen Söhnen, dem Wahrſager, der Frau mit dem trunkenen Manne, dem Mohr, der Zauberinn, denen zweyen Wanders-Leuten, dem ſchlechten Lautenſchläger, dem Trompeter, dem Arzt und dem Kranken, dem Kohlbrenner und Walker, der Mutter, deren ungerathener Sohn endlich gehangen worden, und andere, dahin zu zählen.

Phädrus hat es ſchon ärger gemacht: indem die Fabeln von dem eiferſüchtigen Ehe-Mann, von dem Comödianten, der das Bein gebrochen, von des Socratis Haus-Bau, von dem verdorbenen Schuſter, der ein Arzt geworden, dem Bauer, der ein grunzend Schwein auf den Schauplatz gebracht,[38] von dem Mann mit zwo Maitreſſen von ungleichen Jahren, von dem Fuchsſchwänzer, der mit der Gießkanne oder dem Sprengkruge vor dem Kaiſer hergelaufen, vieler andern zu geſchweigen, den Namen der Fabeln keinesweges verdienen; indem ſie nichts Unglaubliches in ſich halten, auch, nach des Phädrus eigenem Geſtändniß, alle geſchehen ſind. Wie kommen ſie alſo unter die Fabeln?

La Fon-

[38] Vid. Plutarch. Sympoſiac. Lib. V. Quaeſt. 1. p. 674.

La Fontaine aber iſt noch weiter gegangen, und hat, unter einer großen Menge guter Fabeln, auch einen großen Haufen möglicher Hiſtorien, die mehr unter ſeinen Geſchichten, oder Contes, ſtehen ſollten, als hier unter den Fabeln: wiewol ihm doch die Schuld nicht allein beyzumeſſen, indem er den größten Theil ſeiner Fabeln aus andern entlehnet, und in nette Verſe überſetzet, als daß er ſie ſelbſt erfunden und urſprünglich erdichtet hätte; wie er ſelbſt offenherzig geſtehet, und ein jeder, der die Fabeln der Alten geleſen, leichtlich wahrnehmen kann. Es würde fürwahr zu lange, alle zu erzählen; doch ſollen einige folgen.

Dahin gehören der Gärtner und ſein Herr; der Geizige, der ſeinen Schatz verlohren; die alte Haus-Mutter mit ihren zwo Mägden, die den muntern Haus-Hahn umgebracht; (welche Fabel doch, wie viele andere, aus dem Aeſopus genommen) der ſterbende Ackersmann mit ſeinen Kindern; die junge Witwe, die ſich von ihrem Vater erſt nicht tröſten laſſen will, hernach aber von ſelbſt wieder ans Heiraten gedenket; der arme vergnügte Schuhflicker und reiche misvergnügte Handelsmann; die ſchwätzhaften Weiber; zweene Bürger, davon der eine dumm und reich, der andere aber gelehrt und arm; der Geld-Vergraber und deſſen Gevatter; Democritus und die Abderiten; der ſcythiſche Weltweiſe; der Schüler, Lehrmeiſter und Gärtner; der König und Hirte; der Kaufmann, Edelmann, königliche Prinz und Schäfer; und endlich, vieler andern zu geſchweigen, die Matrone zu Epheſus: als welche allerſeits nichts Unglaubliches noch Fabelhaftes in ſich halten, und daher in die An-

 zahl

zahl der Fabeln von Rechts wegen nicht geſetzet wer-
den können.

Endlich hat la Motte auch zu dieſer Art Fehler etwas beytragen wollen: dahin zielen der Länder-Eroberer und die arme Frau; der Mann, der ſich ſchildern laſſen; der Tyrann, der noch gut und fromm worden; die Wein-Koſter von dem zarteſten Geſchmack; (welches aus dem löblichen Don Quixoten genommen) die beyden zur See Verunglückten, davon der eine ſich, aus allzugroßer Wolluſt, an Auſtern zu tode gegeſſen, der andere aber, für allzugroßem Ekel dafür, Hungers geſtorben; der Diener und Schüler; die zwey Statuen; und der Meiſter-Sänger mit einem einzigen tauben Zuhörer, als welches eine wahrhafte Geſchichte, wie Strabo von denen Iaſſiis, im XIV Buche, S. 756 angemerkt.

Alle dieſe Stücke nun ſollten eigentlich nicht unter denen Fabeln ſtehen; weil ſie mehr hiſtoriſche, als fabelhafte, Eigenſchaften an ſich haben. Ja, die ſonſt ſchöne Fabel von denen drey Reiſenden, die wegen der veränderlichen Farbe des Chamäleons mit einander ſtreiten, (dergleichen auch ſchon Mich. Apoſtolius [39] in ſeinen griechiſchen Sprüchwörtern von dieſem wunderbaren Thiere erzählet) wäre auch beynahe mit unter die mangelhaften Fabeln gerathen, wofern nicht noch am Ende der Verfaſſer dem Chamäleon den Mund geöffnet, und ihn reden laſſen: Denn außer dieſem unglaublichen Umſtand hat die ganze

39 Cent. XX. Prov. 53. vid. et Suid. et Eraſm. in Adag.

40 In welchem Fall die Griechen ſehr ſcharfſinnig zu ſagen

ganze Fabel im übrigen nichts an ſich, was unglaub-
lich oder unmöglich wäre; indem dergleichen Art
zu ſtreiten und recht zu haben noch täglich vorgeht,
ſonderlich was die Farben der Sachen anbetrifft, als
welche ſehr veränderlich ſind, und nicht von dem einen
angeſehen werden, wie von dem andern.

Aber dieſes mag vorjetzo genug ſeyn. Ich hätte
zwar nun von der Schreibart der Fabeln, ingleichen
von der Seele derſelben, oder von dem Haupte, wie
Plato in Gorgia ſchreibet, ich will ſagen, von der
Sitten-Lehre, vornehmlich aber von ihrem großen
Nutzen und andern Umſtänden, noch gar vieles hier
anführen können: allein ich will es hierbey bewenden
laſſen, damit ich nicht weiter ausſchweiſe, als bereits
geſchehen; und daher nicht auch den billigen Vorwurf
hören müſſe, daß ich einen großen Vorhof zu einem
kleinen Hauſe gebauet, und eine Handvoll Fabeln
mit einer Vorrede für einen Folianten ausgezieret,
oder vielmehr beſchweret hätte. [40]

Nur dieſes einzige will zum Schluß noch herzlich
gewünſchet haben, daß ſich doch künftig geſchicktere
Köpfe, als ich, finden möchten, welche die wichtigſten
Stücke aus der Sitten-Lehre, ingleichen die Regeln
der Klugheit und des Wohlſtands und einer manier-
lichen Lebens-Art, in anmuthigen und lehrreichen Fa-
beln vortragen, und der Welt zur Erbauung ausfer-
tigen wollten! welches Buch gewiß für alle vernünf-
tige Menſchen, ins beſondere aber für die zarte und
lehrbegierige Jugend, von einem unbeſchreiblichen

gen pflegen: Τί μικρῶν περὶ μεγάλα προοιμιάζῃς; *Quid in re parua longa exordia facis?* de quo vid. Mich. Apoſt. Prouerb. 82. Cent. XVII.

Nutzen ſeyn, und einen heilſamen Einfluß in alle ihre Handlungen, ja in ihr ganzes Leben, haben würde.

Man könnte nur, z. E. die beſten und auserleſenſten Moralen aus dem Salomo, Sirach, Seneca, Epictet, Plutarch, Xenophon, Arrianus, Theophraſt, Maximus Tyrius, Plato, Demoſthenes, und andern, oder aus denen neuern engliſchen und franzöſiſchen Moraliſten, zum Grunde legen, und dieſelben in anmuthige und ſcharfſinnige Fabeln einkleiden; welches zwar ſchwer zu ſeyn ſcheinet, aber einem Meiſter dieſer Kunſt doch glücklich von ſtatten gehen würde: welchen güldenen, und mehr als güldenen, moraliſchen Schatz würden wir alsdann nicht haben, und wie unſchätzbar und unvergleichlich würde nicht ſodann ein ſolches erbauliches Werk ſeyn!

Denn es bleibet wol eine ausgemachte Sache, daß, nach den geiſtlichen, moraliſchen und phyſicaliſchen Poeſien, die zur Gottſeligkeit, Erkenntniß und Bewunderung des weiſen und gütigen Schöpfers anführen, die Fabeln die beſten und nützlichſten Gedichte ſeyn: als wodurch die verderbten Sitten auf eine leichte und angenehme, dabey aber lebhafte und reizende, Art verbeſſert, die guten hingegen kräftig geſtärket und nachdrücklich befeſtiget werden können; wie ſolches auch la Fontaine wohl angemerket, und la Motte mit dieſen ſchönen Verſen beſtätiget, welche ich zum Schluſſe noch anführen will. [41]

La Morale ſans doute eſt l' ame de la Fable;
C' eſt une fleur, qui doit donner ſon fruit:
Vous

[41] Fabl. 3. du Liv. V.

Vous voulez ſeulement lire une conte agreable,
Sans le vouloir, vous allez être inſtruit.
On badine; il paroìt, qu'on ne ſonge, qu'à plaire;
Et le jeu ſe tourne en leçon:
L'Homme n'eût point voulu d'un precepte ſevere;
Pour le prendre, il falloit trouver cet hameçon.

* * *

Ueber dieſen Vorbericht und die folgenden Fabeln iſt von einem bekannten gewaltigen Richter-Stuhl ein ſo ſtrenges und ſcharfes Urtheil ergangen, gleich als hätte man unſers Orts die Religion, Reichs-Geſetze und alle guten Sitten und Ordnungen hinterliſtig über einen Haufen werfen wollen. Gleichwohl ging die wichtigſte Beſchuldigung hauptſachlich nur dahin, daß man ſich weder einen rechten Begriff von Fabeln gemacht, noch die Fabeln ſelbſt regelmäßig abgefaſſet hätte. Solchergeſtalt war es freylich nun höchſtnöthig, daß dergleichen anſehnliche und um die Republik, auch Canzel und Catheder hochverdiente Männer dieſer ſchädlichen Ketzerey nachdrücklich ſteureten, damit nicht das gemeine Weſen, alle vier Facultäten und der ganze Reichs-Staat in Gefahr und Schaden geriethen. Wir rühmen alſo ihren patriotiſchen Eifer, welcher auch noch unermüdet fortdauren ſoll, und ſonderlich ihre große Einſicht auch in die geringſten Kleinigkeiten: wollten uns auch gern beſſern, wofern wir nur vermögend wären, ihren wichtigen und unnachzuahmenden Grund-Regeln folgen zu können, oder ſonſt gute Exempel von ihnen ſelbſt hätten.

Weil wir aber dieſes zu leiſten nicht im Stande ſeyn; ſo mag dieſer Vorbericht, (die wenigen neuen nöthigen Zuſätze ausgenommen) nebſt den Fabeln, immer ſo ſtehen bleiben, wie alles vorher geweſen; zumal, da aus dem ſtarken Abgange und der öftern Nachfrage nach dieſem unſern Fabel-Werke einigermaßen zu ſchlieſſen, daß unſere Sache eben ſo ſchlimm nicht ſeyn müſſe, wie die unerbittlichen Richter vorgeben wollen. Doch indem wir freywillig geſtehen, und bereits in dem Vorberichte geſtanden haben, daß wir ganz untüchtig ſind, vollkommene Fabeln zu ſchreiben; ſo bekennen wir gleichwohl, dieſen vortrefflichen Leuten zu Ehren, öffentlich, daß deroſelben Höflichkeit, Beſcheidenheit, zierliche Lebens-Art, Menſchen-Liebe und andere chriſtliche und moraliſche Tugenden jederzeit unter die vollkommenen Fabeln, welche nämlich mehr in der Erdichtung, als Wirklichkeit, beſtehen, mit höchſtem Rechte gezählet werden müſſen.

Fabula (nec ſentis) tota iactaris in vrbe,
Dum tua praeterito facta pudore, refers.

Die

Die 1 Fabel.

Das Kind und der Froſch.

Ein Kind hatt' einen Froſch gefangen:
Komm, ſprach es, laß dir gütlich thun.
Du biſt zum Glück dem Sumpf entgängen,
Und ſollſt auf Sammt nunmehro ruhn.
Drauf legt es deſſen kalte Glieder
Auf einen Pfühl von Sammte nieder,
Und trug ihn fröhlich hin und her.
Allein der Froſch ſah ohngefähr,
Im Hingehn, eine trübe Pfütze;
Gleich ſprang er von dem weichen Sitze,
Und ließ das edle Polſter leer.

*

Was ſchlecht gebohren und erzogen,
Vergißt nie, was es ſonſt gethan.
Und ſcheint ihm gleich das Glück gewogen;
Hängt ihm doch ſtets ſein Urſprung an. [1]
Man putz es noch ſo ſchön und prächtig;
So bleibt es dennoch niederträchtig,
Damit der Spruch erfüllet ward:
Art läſſet nimmermehr von Art.

[1] Graeci, *εἰς ἀρχαίας φάτνας.* Mich. Apoſt. Cent. VII. Prou. 63.
Nusquam aedes ſomniat, qui in pergula natus eſt.
Petron.

Die

Die 2 Fabel.

Der Hund auf einem ſammtenen Küſſen, und der Haus-Herr.[1]

Ein ungeſchickter Dorf-Hund ſah
Ein prächtig ſammtnes Polſter liegen:
Ey! dieß iſt meinetwegen da;
Ich will mich drauf zur Ruh verfügen.
So ſprechend, trat ers tölpiſch nieder,
Und ſtreckte die beſchmutzten Glieder
Auf dieſem weichen Lager aus.
Indeſſen kam der Herr vom Haus.
Was, rief er, biſt du für ein Gaſt,
Du Ritter von der groben Kette?
Meynſt du, daß dieſes edle Bette
Für deinen plumpen Körper ſey,
Daß du es eingenommen haſt?
Hiermit langt er ein Rohr herbey,
Und dankt ihm wohl mit derben Schlägen,
Daß er ſo ſanft auf Sammt gelegen.

*

Die, ſo nach hohen Würden ſtehn,
Und ſich mehr, als ſie werth, erhöhn;

Auch

[1] Dieſe Fabel hat denen ungeheuren Criticis nicht gefallen wollen; aber auch nicht gefallen ſollen, weil man ihre Gnade gar nicht verlanget, als von welcher gar wenig Ehre zu hoffen. Der Haus-Herr in dieſer Fabel mag ſich ſelbſten gegen ſie verantworten.

Auch dieſe, welche ungebeten
Gar zu vertraut zu Fürſten treten;
Hiernächſt die über ihren Stand
Ein vornehm Kind zur Eh verlangen,
Die machen dieſes ſich bekannt,
Wie es allhier dem Hund ergangen.

Die 3 Fabel.

Das Rohr und die Eiche.[1]

Ein Schilfrohr ſtund in einem Teiche,
Gleich gegen über einer Eiche,
Vor der kein Baum im nahen Wald,
An Stärk und Größe, ſonſt was galt.
Nun fing ein Sturmwind an zu raſen,
Mit heftigſter Gewalt zu blaſen,
Und trieb den Staub im Kreis empor.
Was that hierbey das ſchwache Rohr?
Es ſchwankte zitternd hin und wieder,
Und bückte ſich beſtändig nieder,
Bis daß der Sturm vorüber ging.
Wie übel geht dirs, ſprach die Eiche,
Du armes und verlaßnes Ding!
Du kannſt dem Wind nicht widerſtehen,
Und wirſt ohn Zweifel untergehen.
Wie glücklich bin ich gegen dir,
Indem ich keinem Sturme weiche.
Ich lach ihn aus: und bläſt er mir

Schon

[1] Vid. Auian. Fab. 16 etc.

Schon noch ſo grimmig in die Aeſte;
Steht doch mein Stamm unendlich feſte.
Wer mächtig iſt, weicht nicht ſo bald.
Gewalt vertreibt man mit Gewalt.
Doch hatt' er dieſes kaum geſprochen,
So lag er da und war zerbrochen.

☆

Wer nachgiebt mit Beſcheidenheit
Fährt wohl: Doch Widerſpenſtigkeit
Hat ſich nichts Gutes zu verſprechen.
Was ſich nicht biegen läßt, muß brechen.

Die 4 Fabel.

Der Maulwurf, ein Kinder-Lehrer.

Ein Maulwurf, der aus ſeinem Loch
Nie völlig in die Höhe kroch,
Wollt dennoch ſeine Kinder lehren,
Und ließ ſich einmal alſo hören:
Es iſt in jener Oberwelt
Ganz anders, als allhier, beſtellt.
Sie wird durch einen runden Kloß,
Der wie ein Hühner-Ey ſo groß,
Und oben an der Decke klebet,
Erwärmt, erleuchtet und belebet.
Sein glänzend Licht wird wie der Schein
Von etwan zwanzig Lampen ſeyn.

Ich hab es zwar ſelbſt nie geſehn,
Weil meine klein- und tiefen Augen
Kein helles Licht zu ſehen taugen;
Jedoch iſt es einmal geſchehn,
Daß, wo das Erdreich aufgeritzet,
Ihr Licht einmal hineingeblitzet.
Daher hab ich den Schluß gemacht:
Es wär alſo, wie ich gedacht.
Dieß war des Maulwurfs weiſe Lehre,
Wie groß und was die Sonne wäre.

*

Lacht nicht, ihr Weiſen, vor der Zeit,
Wenn wir in euren Schriften leſen,
Was Himmel, Höll und Ewigkeit,
Was Gottes und der Seelen Weſen,
Und die Natur der Geiſter, ſey.
So werden wir auf allen Seiten
Nur zwanzig Lampen, Kloß und Ey,
Und andre ſolche Seltenheiten,
In großem Ueberfluſſe finden.
Der Maulwurf lehrt vom Sonnen-Licht,
Und ſieht und kennt und weiß es nicht.
Ihr ſprechet gleichfalls, wie die Blinden,
Von Sachen, die euch unbekannt,
Und nicht durch menſchlichen Verſtand
In dieſem Leben zu ergründen,
Weil Witz und Sinn darüber ſchwinden.
Und dennoch unterſteht ihr euch,
Daß ihr davon ſo ſchreibt und lehret,
Als ob ihr da geweſen wäret.
Seyd ihr nun nicht dem Maulwurf gleich?

*

Die

Die 5 Fabel.

Der Schwan und der Rabe.

Ein Schwan, der jetzo ſterben ſollte,
Sang, eh er aus dem Leben ſchied,
Der Meynung nach, ſein Sterbe=Lied,
So künſtlich es nur klingen wollte.
Ein Rabe lag nicht weit davon
Zugleich in ſeinen letzten Zügen,
Und ſein gebrochner rauher Ton
Bewies ſein letztes Mißvergnügen.
Sey ſtille, Freund! ſo ſprach der Schwan,
Verſtöhr mich nicht in meinem Singen,
Viel lieber, bitt ich, hör mich an.
Mein Lied wird dir wohl lieblich klingen.
Schweig, rief der Rabe, ſtirb in Ruh,
Was willſt du dich noch lange quälen.
Wie? ſprach der Schwan, man hört mir zu,
Und wirds nach meinem Tod erzehlen,
Wie lieblich meine Stimm erklang,
Wie ſchön ich vor dem Tode ſang.
Die Vögel, welche mich jetzt hören,
Und die allhier verſammlet ſind,
Die werden bis auf Kindes=Kind
Mich, wenn ich längſt verweſt, noch ehren.
Ha, toller Wahn! ach Phantaſey!
Verſetzete hierauf der Rabe.
Dein ſchönes Lied und mein Geſchrey
Iſt, wenn wir todt ſind, einerley.
Was hilfts uns beyden in dem Grabe,
Wenn ſie dich loben und mich ſchelten.
Scheint es uns nicht gleich viel zu gelten?

Den

Den Todten geht kein Lob=Spruch an,
Weil er davon nichts weiter fühlet.
Es iſt und bleibt ein toller Wahn,
Daß man auf ſeinen Nachruhm zielet.

*

Im Tode geht kein Rang=Streit vor;
Uns wird mit gleichem Maaß gemeſſen.
Der Weiſe ſtirbet, wie der Thor,
Und beyde ſind zugleich vergeſſen. [1]

[1] Pred. Salom. II, 16.

Die 6 Fabel.

Das Kind an dem Rhein=Strohm, und ein Wanderer.

(Ein gleiches Geſichte ſoll dem heiligen Auguſtino begegnet ſeyn, als er die Beſchaffenheit der Ewigkeit mit ſeinem Verſtande ergründen wollen.)

Es ſaß ein Knäblein an dem Rhein, [1]
Und hatte zweene kleine Töpfe. [2]
Ein Wandrer ſprach: Was ſoll das ſeyn?
Hier ſitz ich, rief das Kind, und ſchöpfe

Den

[1] La Motte, Fab. 3. Liv. II.
Que j'aime une image naïve,
Qui ſoit en apparence une leçon d'enfant,
Et qui pour le ſage inſtructive
Renferme un précepte important!

[2] Hier ſoll uns, wie einige elende Klüglinge vorgeben, der Reim aus der Noth geholfen haben. Doch welch

Den ganzen Rhein-Strohm da hinein,
Auf daß ich deſſen tiefe Gründe
Und innerliches Weſen finde.
Dieß ſchien dem Wandrer lächerlich.
Doch, ſprach er, nein! wer wundert ſich?
Der Anſchlag kömmt von einem Kinde.

*

Ihr, die ihr mit Vermeſſenheit
In jegliches Geheimniß dringet,
Und nicht bedenkt, wie ſchwach ihr ſeyd,
Wie wenig euch das Werk gelinget.
Mich dünkt, ihr ſucht mit kleinen Töpfen
Den großen Rhein-Strohm auszuſchöpfen. [3]

welch ein lächerlicher und unverſchämter Vorwurf! zumal von ſolchen Leuten, die nicht allein gar keine wohlklingende teutſche Verſe machen können; ſondern auch noch dazu an guten Reimen ſo bettelarm ſind, daß ſie ſich der altväteriſchen und verworfenen Reimen: **Blöcken, ſchrecken, kömmt** und **ſtimmt, imgleichen nimmt,** wie auch **Ungleichniß, Spieß, Poeten, treten, vergönnt** und **beginnt, Gewicht** und **liegt, Luſt** und **thuſt,** und anderer dergleichen ſchönen Raritäten, noch bedienen müſſen; und daher gern alle Reime ausrotten und ungereimte Verſe in die gelehrte Welt, aus großer Dürftigkeit, einführen wollen, wofern nur ihre kraftloſen Befehle einigen Eindruck und Nachdruck bey vernünftigen Leuten hätten haben können. Doch dergleichen ſeltſamen Einfälle herrſchen bey dieſen wunderbaren Geſchöpfen allenthalben; welches man billig belachen muß.

3 Huc Graecorum prouerbium: κυάθῳ μετρεῖν τὴν θάλασσαν, *Cyatho metiri Mare*, cuius meminit Gregorius Naz. Orat. XXXIV. p. 556. Tom. II. Opp.

Die

Die 7 Fabel.

Die ſteinernen Zuhörer und der künſtliche Lauten-Schläger.

In Africa liegt eine Stadt, [1]
Woſelbſt des Himmels ſtrenger Richter
Die Bürger, weil ſie Böſewichter,
In harten Stein verwandelt hat;
Doch alſo, daß ſie die Geſtalten,
Als wenn ſie lebten, noch behalten.
Dahin war nun einſt ohngefähr
Ein Lauten-Schläger angekommen,
Nachdem er dem erzörnten Meer
Auf einem Bret, halb todt, entſchwommen.
Nun, rief er, hat es keine Noth.
Ich finde hier ja Menſchen wohnen,

[1] Mit Namen Biedoblo, in dem Gebürge Gubel, daſelbſt ſollen 1634 in einer Nacht alle Einwohner, nebſt Thieren, Bäumen und Früchten, durch Gottes Zorn-Gerichte, in Stein ſeyn verwandelt worden, weil ſie unerhörte Greuel und widernatürliche Sünden ſollen getrieben haben. Der bekannte Cardinal Richelieu hat ſich, wie man vorgiebt, einen ſolchen zu Stein gewordenen Knaben mit großen Koſten von daher nach Frankreich bringen laſſen. Siehe von dieſer faſt unglaublichen Wunder-Geſchicht Thomaſ. in ſeinen monatlichen Unterredungen, Bartholin. in Hiſtor. Anatom. rar. Cent. II. Hiſt. 100. pag. 354. Happel. in Relat. curioſis, und andere. Sie mag aber nun wahr, oder nicht wahr ſeyn; ſo ſchickt ſie ſich doch zu unſerer gegenwärtigen Abſicht gar füglich, indem wir nämlich Fabeln ſchreiben.

Die werden meine Kunſt mit Brodt,
Mit Ehr und Dankbarkeit belohnen.
Darauf ging er von Haus zu Haus,
Und ſpielte ſeine beſten Stücke;
Allein, es ſah kein Menſch heraus,
Und Lohn und Dank blieb ganz zurücke.
Was, ſprach er endlich, ſoll das ſeyn?
Bewegt ſich niemand von dem Schalle?
Doch ach! die Hörer waren alle
Von unempfindlich=hartem Stein.
Er ſpielte lauter tauben Ohren,
Und Klang und Fleiß war hier verlohren.

*

So geht es, Wiſſenſchaft und Kunſt
Erwirbt ſich weder Lohn noch Gunſt,
Wofern ſie keinen Kenner findet,
Der ihre Schönheit ſelbſt empfindet.
Die Stadt liegt zwar in Africa;
Doch wollt ich um was Großes wetten,
Daß wir viel ſolche Städte hätten,
Wo auch die Bürger ſteinern wären.
Mich dünkt, ich war auch einmal da.
Doch gnug! ich mag mich nicht erklären.

Die 8 Fabel.

Die Hirſche, welche den Bären den Krieg ankündigen.

Die Hirſche, die noch ohn Geweyh
Im dicken Buſch verborgen lagen,
Und allererſt, vor wenig Tagen,

Die zarten Kolben aufgeſetzt,
Die wurden dennoch aufgehetzt,
Den Krieg den Bären anzuſagen.
Die kamen drauf alsbald herbey,
Bewährt mit Zähnen und mit Klauen,
Und wollten nun in einer Schlacht
Den Helden=Muth der Feinde ſchauen.
Die aber hatten erſt bedacht,
Daß ſie noch ohne Waffen wären;
Und drum ſo lange warten müßten,
Zur Gegenwehre ſich zu rüſten,
Bis ihr noch ſproſſendes Geweyh
Gewachſen und gehärtet ſey.
Allein, es war zu weit gekommen,
Eh man den großen Fehler ſah.
Das Werk war einmal unternommen;
Die Feinde ſtunden wirklich da,
Und fingen an, mit ihren Klauen,
Was ſie nur funden, umzuhauen.
Des Feindes Ohnmacht war bekannt.
Man wußte gründlich ſeine Schwäche,
Und daß es ihm zum Widerſtand
Noch jetzo am Geweyh gebreche.
Drum druckten ſie das ganze Land,
Und ſuchten alles zu verheeren,
Weil niemand da, es zu verwehren.
Denn eh der Hirſch Gehörn bekommen,
War alles Land ſchon weggenommen.

*

Den Krieg den Feinden angeſagt,
Eh man noch in Verfaſſung ſtehet,
Das heißt, ſich allzufrüh gewagt;

Und niemand wird mit Recht beklagt,
Wenn es ihm, wie den Hirſchen, gehet. [1]

[1] Auch dieſe Fabel ſoll nicht gut ſeyn. Man weiß aber dieſe Stunde noch nicht, warum. Genug, daß es den gewaltigen Machtſprechern alſo beliebet. Wer mag etwas dagegen ſagen?

Die 9 Fabel.

Der Nord-Wind und die Sonne.

Siehe Mr. de la Fontaine, Fab. 106. et praeter Aeſopum, Plutarch. in Coniugal. praecept. pag. 139. et Auian. Fab. 4.

Ich habe dennoch meiſt gewonnen,
Wenn ich mit ſtrengen Pfeifen blies.
So ſprach der Nord-Wind zu der Sonnen,
Die ſich erſt früh am Himmel wies.
Du kannſt, rief die, die Worte ſparen.
Komm her, wir wollen gleich erfahren,
Wer unter uns am meiſten kann.
Du ſiehſt dort jenen Wandersmann,
Der einen Regen-Mantel träget;
Laß ſehn, wer ihn zuerſt beweget,
Daß er den Mantel von ſich leget.

Der

Der Nord=Wind blies mit vollem Mund.
Je mehr der aber blies und pfiffe;
Je mehr der nach dem Mantel griffe,
Je kräftiger er widerſtund,
So daß er ihn nicht fahren lieſſe,
Und wenn ſich dieſer raſend blieſſe.
Hierauf nun kam der Sonnen=Schein,
Und ſtrahlete mit warmen Blicken
Dem Wandersmann ſanft auf den Rücken,
Und drang bis auf die Haut hinein,
So daß darüber ſein Geblüte
Ins Wallen, er in Schweiß, geriethe.
Gleich ward der Mantel abgenommen,
Um deſto leichter fortzukommen.

*

Durch Sanftmuth und Gelindigkeit
Läßt ſich ein Herz viel eh bewegen,
Die böſen Sitten abzulegen,
Als durch Gepolter, Sturm und Streit.
Merkt dieſes bey der Kinder=Zucht;
Merkt dieſes auf dem Fürſten=Stuhle;
Merkt dieſes in der Kirch und Schule!
Die Härte bringt gar ſelten Frucht.
Allein ein glimpfliches Ermahnen
Macht gute Schüler, gute Kinder,
Gewinnet die verſtockten Sünder
Und mißvergnügten Unterthanen.

Die 10 Fabel.

Die Tulpe und Mayen=Blume.

Die Tulpe ſah die Mayen=Blume
Im Thale niederträchtig ſtehn.
Wie weit biſt du von meinem Ruhme!
Wie bin ich gegen dir ſo ſchön!
Wie prächtig iſt mein Kleid geſchmücket!
Wie ſtehſt du gegentheils gebücket!
Wie ärmlich iſt dein weiß Gewand,
Woran man keine Farb erblicket!
Wie glücklicher iſt nun mein Stand!
Du haſt wohl Urſach, dich zu ſchämen.
So ließ die Tulpe ſich vernehmen.
Wozu viel Worte? Du haſt recht.
Wer leugnet es? verſetzte jene.
Dein Anſehn iſt gewiß nicht ſchlecht,
Und deine Kleidung wunderſchöne.
Ja, bis zum Laubwerk und zum Stiel,
Sind wenig Blumen dir zu gleichen.
Ich muß dir alſo freylich weichen;
Doch riech ich wohl und nütze viel.

*

Wie mancher hat ein ſchön Gewand,
Und äuſſerliche gute Minen?
Allein, wo bleibet der Verſtand?
Und was kann er dem Nächſten dienen?

Die

Die 11 Fabel.

Der Affe, ein ſeltſamer Buchdrucker, und ein Eremit.

Ein Affe war einſt ohngefähr [1]
In eine Druckerey gekommen:
Nachdem er nun, was Drucken wär,
Nach Möglichkeit in Acht genommen;
Trug er viel Lettern mit ſich fort,
Setzt ſich auf einen hohen Ort,
Legt untenhin viel weiße Bogen,
Und warf, ohn allen Witz und Sinn,
Die Lettern aufs Papier dahin,
So, wie er ſie herausgezogen. [2]

[1] Auch dieſe Fabel iſt von einigen jungen Leuten getadelt worden: welches ich mir zwar um ſo viel weniger vermuthet hätte; weil ich allhier nichts anders gethan, als daß ich die Gedanken des Cicero in eine, meinem Bedünken nach, nicht ganz übel erdichtete Fabel eingekleidet habe. Jedoch muß ich es mir gefallen laſſen, daß ich ſolchergeſtalt mit dem alten ehrlichen Cicero geirret; als welcher freylich die hohe Art zu denken der heutigen Welt nicht verſtanden. Indeſſen wollte ich wol wünſchen, daß dieſe ſcharfſichtigen Lehrmeiſter den hier beygefügten lateiniſchen Text vorher etwas genauer angeſehen hätten: allein die allzueifrige Bemühung, die teutſche Sprache zu ihrer Vollkommenheit und Zierlichkeit zu bringen, mag, wie es ſcheinet, öfters verurſachen, daß mancher gelehrte Kopf das altväteriſche und unnütze Latein darüber gar vergißt.

[2] Notatu digniſſimus ſequens Ciceronis locus e Lib. II. de Natur. Deor. cap. 37. ex quo fabella noſtra petita et adum-

Ein Eremit ging da vorbey :
Was, rief er, machſt du hier, mein Affe ?
Hier hab ich eine Druckerey,
Daß ich der Welt viel Nutzen ſchaffe,
War deſſen Antwort ; ſieh nur an,
Ob ich nicht ſauber ſetzen kann,
Und wie ich hier, mit großem Glücke
Und leichter Mühe, Bücher drücke.

Ja wohl! ja wohl! mit leichter Müh,
Verſetzte jener ihm dagegen ;
Allein, komm auch herab, und ſieh,
Wie viel an deinem Fleiß gelegen,
Und ob auf dieſem ganzen Blatt
Ein Wort nur Sinn und Meynung hat :
Soll dieſes Bücher drucken heißen ?
Soll ſo dein Werk von ſtatten gehn ?
Die Lettern aufs Papier zu ſchmeißen,
Macht nicht, daß Bücher draus entſtehn :
Wo nicht Verſtand die Hände leitet,
Wird kein gelehrtes Buch bereitet ;
Wirf hundert Jahr, und weiter, fort,
Und doch entſpringt kein kluges Wort.

Starke

adumbrata: *Hoc qui exiſtimet fieri potuiſſe* (ſcil. vt ex fortuita corporum concurſione ornatiſſimus et ordinatiſſimus hic Mundus exiſteret) *non intelligo, cur non idem putet, ſi innumerabiles vnius et viginti formae literarum (vel aureae, vel qualeslibet) aliquo coniiciantur; poſſe ex his in terram excuſſis Annales Ennii, vt deinceps legi poſſint, effici: quod neſcio, anne in vno quidem verſu poſſit tantum valere Fortuna.* De quo ſingulari et mirabili loco vid. Io. Tolandus de prima Typographiae Inuentione.

*

Starke Geiſter, welche meynen,
Daß, durch Zufall, ſich die Welt
Selbſt in Ordnung hergeſtellt,
Dürfen gleichfalls nicht verneinen,
Daß die kluge Druckerey
Unſers Affen möglich ſey.

*

Wenn man von dem Druck des Affen
Einſt ein kluges Buch erhält;
Glaub ich auch, daß ſich die Welt
Ohngefähr, von ſelbſt, erſchaffen.

Die 12 Fabel.

Der Pfau und der Jupiter.

Der Pfau ſprach zu dem Jupiter:
Du haſt mir, Allgewaltiger!
Das ſchönſte Kleid zwar angezogen,
Es übertrifft den Regenbogen,
Nichts iſt ſo prächtig und ſo reich;
Der Glanz von allen Edelſteinen
Will ſich in meinem Schweif vereinen.
Und welcher Vogel iſt mir gleich?
Doch eins nur, das mich heftig quält,
Iſt, daß mir noch die Stimme fehlt:
Ein jeder, welcher mich erblickt,
Verehrt mich faſt auf ſeinen Knien;
Hingegen, wer mich hört, erſchrickt,
Und will vor meinem Ton entfliehen.

Ver=

Verbeßre doch mein rauh Geſchrey,
Und mach, daß ich vollkommen ſey;
Damit ein jeder von mir ſpreche,
Ich ſey das Thier, dem nichts gebreche.

Nein, ſprach der Jupiter, mein Sohn!
Behalte deinen üblen Ton,
Dein Wunſch ſoll nimmermehr geſchehen:
Ich habe längſt zuvor geſehen,
Daß eine Stimme dir nicht gut;
Es würden die Vollkommenheiten
Sonſt nur, aus Stolz und Uebermuth,
Zu dieſer Frechheit dich verleiten,
Daß du wol denken ſollſt, ich wär
Der Pfau, und du der Jupiter.

⁂

Der Mangel in den Creaturen,
Daß hier und da etwas gebricht,
Zeigt von des Schöpfers Weisheits-Licht,
Und bringt ſie täglich auf die Spuren,
Daß ein vollkommen Weſen ſey,
Das, ungebunden, los und frey,
Sie machte, wie es ihm beliebte,
Und eine freye Wahl verübte.
So lernt aus eurer Dürftigkeit
Des Jupiters Vollkommenheit.

Die

Die 13 Fabel.

Der Eber und das Reh.

Ein Eber, der ſchon manches Jahr [1]
Im dicken Wald gemäſtet war,
Pflag täglich unter einer Buchen
Die Nüſſe fleißig aufzuſuchen.

Hierzu kam einſt ein frommes Reh,
Und ſprach: Kennſt du auch dieſe Früchte;
Und hebſt du dankbar dein Geſichte
Nach ihrem Baum auch in die Höh,
Der dich ſo reichlich ſpeiſt und nähret,
Und täglich dir die Koſt beſchehret?

Was Baum? was Frucht? ließ ſich das Schwein,
Mit aufgeworfnem Rüſſel, hören;
Ich komm hieher, um ſatt zu ſeyn,
Nicht aber, mich erſt zu belehren,
Wer mir die Früchte geben mag:
Schon gnug, daß ich auf jeden Tag
Hier meinen Tiſch und Futter habe;
Was geht mich Baum und Geber an,
Wenn ich indeß nur Frucht und Gabe
Von ihm mit Luſt genießen kann?

Ach!

[1] Dieſe Fabel ſoll auch nichts taugen, aber ohne rechtmäßige Urſache: Sie mag alſo nichts taugen; doch ſoll ſie ſehr erbaulich ſeyn, wie viele heimlich und öffentlich verſichert haben. Daher wollen wir ſie, wider Willen und Dank der vornehmen Ariſtarchen, doch ſtehen laſſen.

Ach! daß die Fabel ohne Lehre,
Zum mindſten nicht für Menſchen, wäre!
So grunzt zwar hier ein dummes Schwein,
Und iſt ihm leichtlich zu verzeihn:
Doch ſollte dieſes fromme Reh
Die meiſten von den Menſchen fragen,
Wenn ihre Tafel aufgetragen,
Ob ſie ſodann auch in die Höh
An ihren milden Schöpfer dächten,
Und ihm ein dankbar Opfer brächten;
Was würden ſie zur Antwort ſagen?
Gott nähret uns im Ueberfluß;
Wer aber denkt, bey dem Genuß
Der Gnaden-Gaben, an den Geber?
Wie viel ſind nun dergleichen Eber,
Die täglich von den Nüſſen eſſen,
Und doch des Baums dabey vergeſſen.

Die 14 Fabel.

Der Affe mit einer Mandel.

Als einſt ein Affe, Crith genannt, [1]
Im Garten eine Mandel fand,
Die noch in Schalen eingeſchloſſen;
Sprach er: Wär nur der Kern heraus,
So hätt ich einen guten Schmaus,
Für dieſen Tag, vergnügt genoſſen;

Allein,

[1] Auch in dieſer Fabel ſoll nichts ſonderlichs zu ſuchen ſeyn; ich habe aber ja ſchon ſelbſt geſagt, daß der Affe

Allein, was taugt wol unverſucht?
Die Schalen ſind erſt aufzuſchließen;
Hernach kann ich die ſüße Frucht
So viel gemächlicher genießen.
Er nahm die Mandel drauf in Mund,
Und biß ſich Zung und Zahnfleiſch wund,
Eh ſich die Schalen brechen ließen.
Doch, da er endlich ſie zerknickt,
Und mit Begier hinein geblickt,
Den Kern nunmehro zu gewinnen:
Fand er, für alle ſeine Müh,
Nur einen Wurm und Staub darinnen;
Worüber er aus Unmuth ſchrie:
O weh! wie reut mich mein Beginnen!

*

So pflegts mit Schriften herzugehn,
Die ſchwer und dunkel zu verſtehn,
Und als in harten Schalen ſtecken.
Man bricht ſich faſt den Kopf entzwey,
Den angenehmen Kern zu ſchmecken,
Und denkt, wie gut der Inhalt ſey:
Doch, wann die Räthſel aufgeſchloſſen,
Und alles nun ins Licht geſetzt;
Erblickt man, zornig und verdroſſen,
Nur Staub und Würmer auf die letzt.

Affe nichts, als Staub und Würmer, in ſeiner Mandel, gefunden habe: Alſo weiß man nicht, was man tadelt.

Die

Die 15 Fabel.

Die Schafe, welche läuten; und die Hunde, die es nicht hören können.

Siehe Froſchmäußlers II. B. II. Th. 11. Cap.

Auf! laßt uns eine Glocke machen!
Damit, wann uns der Wolf beſchleicht,
Durch ihren Schall, die Hunde wachen,
Und uns ihr Beyſtand Hülfe reicht;
Wer auſſenbleibt, den ſoll man ſtrafen:
So ſprach das ältſte von den Schafen.

Dieß ward den Hunden kund gethan;
Gut! ſagten die, es ſoll nicht fehlen.
Man band die Glocke wirklich an:
Des Nachts kam doch der Wolf zu ſtehlen,
Biß manches Schaf, gewann viel Beute,
Und fragte nichts nach dem Geläute;
Zumal, da ſeiner Wut kein Hund,
Mit Gegenwehre, widerſtund.

Die Hunde wurden vorgeladen.
Ey! rief das Schaf, wie ſchön gewacht!
Seht her einmal, in was für Schaden
Uns geſtern ſpät der Wolf gebracht!
Habt ihr das Läuten nicht vernommen?
Der Strang riß ja, die Weide brach;
Warum ſeyd ihr denn nicht gekommen?
Warum gingt ihr dem Schall nicht nach?
Wie konntet ihr ſo feſte ſchlafen?
Gedenkt ihr nicht an eure Strafen?

Was

Was läuten? Ja, wir wünſchen alle,
Daß uns auch ſelbſt der Wolf verzehrt,
Wofern wir von dem Glocken-Schalle
Nur den geringſten Laut gehört!
Nicht einer, es iſt hoch betheuret,
Hat ſich des Nachts zur Ruh gelegt;
Wir hätten wol dem Wolf geſteuret,
Wann ihr die Glocke recht bewegt:
Weiſt ſie doch her, wie ſie bereitet.
Was Henker! rief des Küſters Hund,
Wann ihr auch hundert Jahr mit läutet,
Macht ſie doch ihren Klang nicht kund:
Der Klöppel fehlt; wie kann ſie klingen?
Wie kann der Schall zum Ohre dringen?
Pfuy! ſchämt euch, daß ihr Glocken gießt,
Und nicht verſteht, was nöthig iſt!
Wie? ſprach das Schaf-Volk, ganz erſchrocken,
Gehört ein Klöppel zu der Glocken?
Was hat ein Klöppel für Geſtalt?
Wie und wohin ſoll man ihn hangen?
Und was iſt mit ihm anzufangen,
Damit die ſtumme Glocke ſchallt?

*

Geſetze geben, was beſchließen;
Und doch im Grunde nichts verſtehn:
Das heißt, ſich eben ſo vergehn,
Und Glocken ohne Klöppel gießen.

Die 16 Fabel.

Der Turteltaube wohlgemeynter Rath, und der Affen Dank dafür.

Siehe Froſchmäußler im II Theile, am 10 Cap.

In einer Herbſt=Nacht, die ſchon kalt,
Verſammelten ſich in dem Wald
Die alten nebſt den jungen Affen,
Sich einen ſichern Aufenthalt,
Und Deckung für den Froſt, zu ſchaffen.
Sie fanden endlich auch ein Loch,
Worein der ganze Haufen kroch,
Und ſteckten ſich in Laub und Blätter;
Doch, ein entſtandner ſcharfer Nord
Riß, durch ein ſtürmiſch Regen=Wetter,
Die leichte Decke mit ſich fort.
Hierüber wurden ſie bekümmert.
Indeß ſieht einer ohngefähr,
Daß etwas in der Ferne ſchimmert;
Der läuft, und ruft: Kommt, Brüder, her!
Seht, ſeht! welch glückliches Abentheuer!
Hier find ich in dem Moße Feuer;
Das wollen wir nun unterhalten:
Tragt dürres Reiß und Blätter zu;
So ſitzen wir in warmer Ruh,
Und dürfen ferner nicht erkalten.

Hier=

Hierüber wurden alle froh,
Und brachten Blätter, Holz und Stroh,
Zur Nahrung dieſer neuen Flammen,
An den gezeigten Ort, zuſammen.
Ihr Mund ward ſpitz, die Backen groß;
Sie blieſen ſo mit Macht drauf los,
Daß manchem faſt das Netz und Lunge,
Und ſonſt, ich weiß nicht was, zerſprunge:
Doch ſah man weder Rauch noch Licht;
Mit einem Wort, kein Feuer nicht.

Nicht weit hiervon ſaß in dem Laube,
Ganz einſam, eine Turteltaube,
Die ward von dieſem Lärm erſchreckt,
Und aus dem Schlummer aufgeweckt.
Ach! rief ſie, Kinder, haltet innen!
Spart euren Athem, ſchweigt und ruht;
Es iſt vergeblich, was ihr thut!
Hofft hier nicht Feuer zu gewinnen:
Der Funken des gefundnen Lichts
Iſt nur ein Wurm, und weiter nichts.

Ja! lerne du uns Feuer kennen,
Schrie voller Grimm das Affen-Heer:
Das Holz iſt feucht, drum glimmt es ſchwer;
Doch ſoll und muß es endlich brennen.
Was ſagſt du uns von Würmern für?
Der Wurm ſteckt nirgends, als in dir;
Wozu iſt dein Gewäſche nütze?
Was hilft dein Rath? wer hört dein Wort?
Wir frieren, und bedürfen Hitze,
Und blaſen, dir zum Trotze, fort.

Wie? meynſt du, daß kein Affe wiſſe,
Was Wurm, und was ein Funken ſey?
Hiermit ſprang einer hin, und riſſe
Die arme Turteltaub entzwey.

*

Die Affen ſind und bleiben Affen;
Man rede ihnen nur nicht ein,
Und habe nichts damit zu ſchaffen:
Sie wollen nicht belehret ſeyn.
Bey Eigendünkel-vollen Thoren
Iſt aller gute Rath verlohren:
Ja, wann man ſie im Mörſer ſtieß, [1]
Und ſo, wie Grütze, ſtampfen ließ;
So würden ſie doch Wahrheit haſſen,
Und nie von ihrer Narrheit laſſen.

[1] Prouerb. Salom. XXVII, 22.

Die 17 Fabel.

Gefährliche Folgerung der Ungleichheit in Bündniſſen und Freundſchaften.

In einer Fabel, von der unglücklichen Vermählung des Dornbuſches mit dem Eichbaum, aus dem 2ten Buch der Könige, im XIV Cap. V. 9. vorgeſtellt, und mit einigen Zuſätzen und Veränderungen weiter ausgeführet.

Der Dornbuſch, welcher in dem Grunde, [1]
An einem hohen Walde, ſtunde,
Entſchloß ſich, noch bey ſeinem Leben,
Dem älteſten Sohn ein Weib zu geben:
Allein, es war noch unbekannt,
Wen man hierzu erwählen ſollte;
Weil man, durch ſolches Ehe-Band,
Des Hauſes Wohlfahrt ſuchen wollte.

[1] Ueber dieſe Fabel iſt inſonderheit ein grauſames peinliches Hals-Gericht von der geſtrengen critiſchen Inquiſition ergangen: indem man aus funfzig Rabbinen, und ſiebenzig oder achtzig Griechen, erweiſen wollen, daß wir den Grund-Text nicht richtig eingeſehen hätten; ob wir gleich ausdrücklich oben über die Fabel geſetzt, daß wir Zuſätze und Veränderungen beygefüget. Ich übergehe die Caravanen, und andere froſtige und Schüler-mäßige Ausdrückungen, von alten ernſthaften und andächtig ſeyn ſollenden Männern.

Dans ce ſac ridicule, où Scapin ſ' envelope,
Je ne reconnois plus l' Auteur du Miſanthrope.

Die Sache ward im großen Rath
Genau geprůft und vorgetragen;
Da jeder dann ſein Beſtes that,
Die Meynung gründlich herzuſagen.
Jedoch, der Herr von Schleedorn-Blůth,
Der ältſte Rath, als man begehrte,
Daß er ſich redlich frey erklärte,
Eröffnet' alſo ſein Gemůth:
Am beſten wärs bey dieſem Werke,
Wenn gleiche Sitten, gleiche Stärke,
Nebſt gleichem Stande, gleicher Jugend,
Und gleicher Neigung, Trieb und Tugend,
Der Hauptzweck und die Abſicht wären.
Die Fräuleins, fuhr er weiter fort,
Von Stachel- und Wachholder-Beeren,
Von Kletten und von Diſtel-Köpfen,
Von Hagebutt, und andre mehr
Von ſolchen ſtachlichten Geſchöpfen,
Die ſollten ſich, fänd ich Gehör,
Für unſern jungen Herrn wohl ſchicken,
Und unſern ganzen Staat beglücken.
Nein! war des Alten Gegenwort,
Ob ſie mir gleich genau bekannt,
Und meiſtentheils uns anverwandt;
So hab ich dennoch mein Bedenken,
Mein Abſehn nicht auf ſie zu lenken.
Du weißt, wie es mit uns beſtellt:
Weil wir uns nämlich in den Gründen,
Entblößt und ohne Schutz, befinden,
Daß uns manch Ungemach befällt;
So müſſen wir, bey dem Verbinden,

Auf

Auf Stärke, Schutz und Beyſtand ſehn.
Dieß könnt am füglichſten geſchehn,
Wofern Graf Eichbaum, der dort oben
Sein Reich erweitert und erhoben,
Uns ſeine Tochter nicht verſagte.
Wie wär es, wenn man ſich befragte?
Vielleicht wär er uns nicht entgegen,
Dem Sohn die Tochter beyzulegen:
Man rühmet, daß ſie wohlgeſtalt,
Noch über funfzig Jahr nicht alt,
Und eine reiche Morgen=Gabe,
Statt ihrer beſten Tugend, habe.

So ſprach er; jeder fiel ihm bey,
Aus unverſchämter Schmeicheley:
Selbſt Salomo, bey meiner Seelen!
Könnt weiſer nicht und beſſer wählen,
Dieß war der meiſten ihr Geſchrey.
Rath Schleedorn=Blüht wollt nur allein
Nicht von derſelben Meynung ſeyn,
Zog Kopf und Schultern; gab doch nach,
Und ſeufzte mehr, als daß er ſprach.
Doch, ſoll gewiſſes Unglück kommen,
Wird guter Rath nicht angenommen;
So ging es hier dem Dornbuſch auch.
Bald ward der Herr von Roſenſtrauch,
Der ſchönſte Junker unter allen,
Und Prächtigſte von den Vaſallen,
Als Abgeſandter, fortgeſchickt,
Und ihm zugleich feſt eingedrückt,
Was ihm nur möglich, dran zu wagen,
Bis er das Jawort weggetragen:

Es mußte nicht am Geld gebrechen,
Des Eichbaums Räthe zu beſtechen,
Daß ſie nach ſeinem Willen lebten,
Und ihm nicht heimlich widerſtrebten;
Es ſchlöß doch, nach gemeinem Lauf,
Ein güldner Schlüſſel alles auf:
Darneben ſollt er ſich bemühen,
Den Eichenbaum ins Thal zu ziehen;
Damit er ſelbſten in der Nähe
Des Eidams Land und Hof=Staat ſähe.

Hiermit zog der Geſandte fort.
Nachdem er nun an dieſen Ort,
Allwo die Eiche ſtund, gekommen,
Ward er ganz prächtig aufgenommen;
Kam auch in kurzem zum Verhör.
Er warb; das Jawort fiel nicht ſchwer:
Denn, eh er noch den Herrn geſprochen,
Hatt er die Räthe ſchon beſtochen.
Allein, der Eichbaum fragte gleich:
Iſt auch dein Herr, der Dornbuſch, reich?
Im Thal, verſetzte der dagegen,
Iſt keiner ihm ſonſt überlegen;
Komm, und beſieh nur ſelbſt ſein Land,
Vermögen und beglückten Stand.
Gut! ſprach der Graf, noch eins iſt nöthig:
Wie ſieht es um die Ahnen aus?
Iſt es damit auch völlig richtig?
O! die ſind mehr, als ſechszehnlöthig,
Und alſo wahrlich überwichtig;
Der Dornbuſch hat ein altes Haus.

Der

Der Erden-Bau war kaum recht fertig,
Da war er auch ſchon gegenwärtig.
Dem gräflichen Geſchlecht der Eichen
Darf er am Alterthum nicht weichen.
Schon gnug! rief drauf der Eichen-Stamm,
Ich habe weiter nichts dagegen,
Ihm meine Tochter beyzulegen.
Zieh hin zu deinem Bräutigam,
Vermeld ihm meinen Gruß und Segen,
Und ſag, daß ich geſonnen ſey,
Wenn ſieben Tage nur vorbey,
Ihn und ſein ganzes Haus zu ſchauen,
Und ihm mein Kind ſelbſt anzutrauen.

Mit dieſem glücklichen Beſcheid
Kam der Geſandte heimgeſprungen,
Und war herzinniglich erfreut,
Daß er des Herrn Befehl gethan,
Und ihm ſein Anſchlag wohl gelungen.
Der Dorn-Buſch nahm ihn gnädig an,
Verehrt ihm eine güldne Kette,
Und gab ihm gleich im Cabinette
Vor allen Räthen Rang und Sitz,
Weil er durch ſeinen Fleiß und Witz
Das große Werk vollzogen hätte.

Die Dornen aber thaten groß,
Als ſäſſen ſie dem Glück im Schooß,
Und fingen an, ſich mehr zu brüſten,
Mit Stacheln ſchärfer auszurüſten.

Ja, waren gar darauf bedacht,
Einſt noch, durch Beyſtand ſtarker Eichen,
Der Wälder Herrſchaft zu erreichen;
So gar, daß vor der künftgen Macht
Die kleinen Bäume ſich ſchon ſcheuten,
Und aus dem neuen Eheſtand,
Wodurch ſich Eich und Dorn verband,
Für ſich nichts Gutes prophezeyhten.
Sie riefen: Einer wird uns ſtechen,
Der andre mit Gewalt zerbrechen.
Und ſollte dieſes neue Paar
In Zukunft ſein Geſchlecht vermehren;
Was hätten wir nicht für Gefahr,
Wenn gar die Eichen ſtachlicht wären?
Indeſſen machte man im Thal
Viel Anſtalt zu dem Hochzeit=Mahl,
Und ſchmückte ſich aufs allerbeſte
Zur Ankunft ſolcher großen Gäſte.

Als nun derſelbe Tag erſchien,
Dieß hohe Bündniß zu vollziehn;
Erhub der Eich=Baum nach und nach
Die Wurzeln und beſchwerten Glieder,
Und ſtieg ganz langſam und gemach
Von ſeiner Höh ins Thal hernieder.
Wohin er trat, worauf er ſtund,
Erzitterte der Erden=Grund.
So kräftig waren ſeine Tritte,
Daß alles, wo ſein Fuß hinkam,
Gleich ein betrübtes Ende nahm,
Und ſchmähliches Verderben litte.

Die

Die Tochter-Braut ging neben her,
Und war ſo lang und ſtark, wie er;
Dabey, wie einer Braut gebühret,
Reich ausgeſchmückt und ſchön gezieret.
Die Brüder, Freund und Anverwandten,
Nebſt fremder Wälder Abgeſandten,
Als Eſpen, Tannen, Buch und Linden,
Die lieſſen ſich dabey auch finden.
Ja ſelbſt die Thiere folgten nach,
Die in des Eich-Baums kühlen Schatten
Ihr angenehmes Lager hatten,
Wenn ſie der Sonnen Hitze ſtach;
So daß für dieſer Gäſte Menge
Das ganze Thal noch viel zu enge.
Rath Schleedorn-Blüht, der wohl erwog,
Was dieſe Heyrath nach ſich zog,
War noch bey Zeiten ausgewichen,
Und hatte ſich nebſt ſeinem Haus
Nach einem Zaune fortgeſchlichen.
Das Mißtraun, rief er bey ſich aus, [2]
Iſt, wie ich weiß, faſt jederzeit
Die Mutter von der Sicherheit.
Dadurch hatt er ſo viel gewonnen,
Daß er dem Untergang entronnen.

Wo

[2] Mr. de la Fontaine, Fab. 60.

- - j'approuve ſa prudence,
Il étoit experimenté,
Et ſçavoit, que la Mefiance
Eſt Mere de la ſureté.

Wo iſt denn nun mein Tochter=Mann?
Fing endlich der Braut Vater an,
Als er das ganze Thal durchgangen.
Werd ich alſo von ihm empfangen?
Wie kommt es, jetzt iſt niemand da,
Und gleichwohl bin ich her gebeten?
Doch als er vor ſich nieder ſah,
War ſchon der Tochter=Mann zertreten.

☆

In Freundſchaft, Bündniß und der Eh
Such jeder allzeit ſeines gleichen,
Damit es ihm nicht alſo geh,
Wie hier dem Dorn=Strauch mit der Eichen. [3]

---

[3] Ich muß hier zur Vertheidigung dieſer Fabel den ehrlichen Froſchmäußler anführen, im III Buch I Theil, Cap. 5. pag. 505.

Die Diſtel hört auch den Eich=Baum loben,
Daß er im Wald ſtünd hoch erhoben,
Und eine ſchöne Tochter hatte.
Darum ſchickt er zu ihm, und bate,
Daß er die gäb ſein'm Sohn zum Weibe,
Und daß ſie im Thal bey ihm bleibe.
Der Eich=Baum wollt die Wohnung ſehen;
Alle Wald=Thier kamen mit gehen:
Eh aber er fragt, wer ihn gebeten?
War Vater und Sohn gar vertreten,
Und lernten auch mit großem Schaden,
Ungleich Freundſchaft ſey nicht zu rathen ꝛc.

Die

Eben dieſelbe Fabel.

Von der unglücklichen Heyrath des Dorn-Strauchs und Eich-Baums.

Ins Kurze gefaßt.

Der Dorn-Strauch ſprach den Eich-Baum an: [1]
Nimm meinen Sohn zum Tochter-Mann.

Ich, ſagte der, bin nicht darwider.
Hiermit ſtieg er hinab ins Thal,
Und bracht das neue Ehgemahl
Dem jungen Dorn-Buſch ſelbſt hernieder.

Doch als er nach dem Schwieger-Sohn,
Den er bekommen ſollte, ſah,
Lag dieſes kleine Bürſchgen ſchon
Und ſein Geſchlecht zertreten da.

*

Einer, welcher ſchwach und klein,
Laß ſich nicht mit Großen ein;
Kleine werden von den Großen
Gar zu leichtlich umgeſtoßen.

---

[1] Auch dieſe kleine Fabel hat ein groß critiſches Donner-Wetter ausſtehen müſſen; inſonderheit, daß man das Morale vergeſſen, welches doch gleich im vorhergehenden größern Gedichte am Ende deutlich zu leſen. Doch hat man nun dieſen abſcheulichen Fehler zu verbeſſern geſucht. Allein, es iſt doch alles ohne Schaden abgegangen, und nichts, als ein elender fulgur ex pelui geweſen. Daher man mit ſeinem Schickſal gar wohl zufrieden.

Die

Die 18 Fabel.

Die Schwalbe und die Spinne.

Die Schwalbe baute ſich ein Neſt
An einen hohen Balken feſt;
Daſelbſt ward auch von einer Spinnen,
Die ſich nicht weit davon befand,
Ein Netz gewebt und ausgeſpannt,
Um ihre Nahrung zu gewinnen.
Eh du, ſprach ſie, dein Neſt erbaut,
Wollt ich wohl dreyßig Netze weben.
Wie viele Müh mußt du dir geben,
Eh man des Werkes Fortgang ſchaut!
Du holſt dein Bau-Zeug erſt von weiten,
Und ſuchſt es dar und dort herfür;
Ich aber hab es ſelbſt bey mir,
Und kann es aus mir zubereiten.
Wie bin ich gegen dir beglückt!
Wie bald iſt nicht mein Netz geſtrickt!
Wie bald iſt nicht mein Garn gewebet,
Das künſtlich in den Lüften ſchwebet.

Ja, ja, rief jene, du haſt recht.
Die Arbeit wird mir ſchwer und ſauer;
Allein ich bau auch auf die Dauer,
Und nicht nur obenhin und ſchlecht.
Ich bin zwar langſam; du geſchwinde.
Doch ſiehſt du, wie mein Werk beſteht:
Da deins hingegen von dem Winde
Und andrem Zufall leicht vergeht.

Ihr,

*

Ihr, die ihr alle Vierteljahre
Ein neues Buch ans Licht gebracht,
Und, wegen eurer leichten Waare,
Diejenigen aus Stolz verlacht,
Die nur auf dieſer Meynung bleiben,
Zwar langſam, aber gut, zu ſchreiben:
Glaubt, euer Werk wird euch mehr Schmach,
Als Ehre, Ruhm und Vortheil, geben.
Ihr baut; doch lauter Spinnenweben.
Ihr ſchreibt geſchwind; es iſt darnach. [1]

[1] Vid. egregius hac de re locus apud Valer. Max. Lib. III. Cap. 7. Extern. 1. de Euripide, et alio poeta extemporaneo, en ipſa verba notari et legi digna: *Alterius enim foecundi curſus ſcripta intra primas memoriae metas corruerunt alterius* (Euripides nempe) *cunctante ſtilo elucubratum opus per omne aeui tempus plenis gloriae velis feretur.*

Die 19 Fabel.

Der gereiſte Mann, ein wunderlicher Koch.

Ein Mann, der manches fremde Land,
Aus heiſſer Neubegier, durchrannt,
Und nach Oſtindien gefahren,
Bracht, nebſt viel andern theuren Waaren,
Auch an Gewürz und Specerey
Viel große Kiſten mit herbey.

Damit

Damit er nun von ſeinen Reiſen
Die Früchte reichlich ſehen ließ;
Beſtreut er alle ſeine Speiſen,
Als Suppe, Käſe, Zugemüß,
Salat, Paſteten, Fiſch und Braten,
Mit Zimmet, Zucker und Muſcaten.

Es fehlte zwar an Gäſten nicht;
Allein, ſo bald ſie ein Gericht,
Zum Anbiß und Verſuch, genommen;
Da wollt es keinem wohl bekommen.
Der klagte Haupt= der Magen=Schmerz,
Der fühlte Wallung um das Herz.
Kurz: Jeder hatte was zu klagen,
Und niemand konnt es recht vertragen.
Dieß, ſprachen ſie, ſteht uns nicht an,
Daß man hier nicht Gewürz ans Eſſen,
Nein, Eſſen ans Gewürz, gethan,[1]
Und Ordnung, Maaß und Ziel vergeſſen.
Es riecht zwar gut, und ſieht auch ſchön;
Doch macht es Ekel, Angſt und Hitze,
Und iſt, die Wahrheit zu geſtehn,
Für großer Koſtbarkeit nichts nütze.[2]

Ihr,

[1] *Nemo fere eſt, qui condimenta eis rebus, quarum condimenta ſunt, aequalia pondere, in cibum ſumat: Quod ſi autem fiat, non iam iſta panis erunt condimenta; ſed horum panis.* Ita eleganter Baſilius Magnus de vera Virginitate, pag. 618. Tom. I. Opp. ex verſione quidem Graeca.

[2] Argute huc Phaedrus, Fab. 86. Lib. V.
Sed temperatae ſuaues ſunt argutiae,
Immodicae offendunt.

*

Ihr, die ihr gar zu ſinnreich ſchreibt,
Und eure Schriften mehr beblůmet,
Als ſich nach der Vernunft geziemet,
Und alles auf das hǒchſte treibt;
Die ihr mit Sprůchen alter Weiſen
Und Sachen alles ůberſtreut,
Auch ihr verderbet eure Speiſen
Durch ůberhåufte Lieblichkeit.
Ihr ſagt viel Schǒnes in der Kůrze;
Allein ihr braucht zu viel Gewůrze. [3]

---

[3] Hierher ſchickt ſich ſehr wohl, was Mr. Richer ſagt, in der 8 Fabel des III Buchs, pag. 109.

Le bon ſens ne s'accorde guéres
Avec tous les rafinemens:
Le naturel ſufit; il tient lieu d'ornemens;
Et pour plaire, parlons, comme ont parlé nos péres.

Die 20 Fabel.

Vergebene Müh, Böſe zu beſſern; [1]

oder

Die Raben-Bleiche. [2]

Es fand ein Mann ein Neſt voll Raben:
Laßt ſehen, fing er bey ſich an,
Weil ſie noch zarte Federn haben,
Ob ich die Vögel bleichen kann.
Ich könnte mir alsdann mit ihnen
Ein gutes Stücke Geld verdienen.
Ein weiſſer Rabe, wie man ſpricht,
Kömmt als ein Wunder-Werk ans Licht. [3]
In Hoffnung, daß er ſchon gewonnen,
Trug er ſie täglich an die Sonnen,
Begoß ſie auch mit großem Fleiß;
Allein ſie wurden doch nicht weiß.
Es half kein Gieſſen und kein Bleichen,
Die Schwärze wollte doch nicht weichen.

Ach!

1 Dieſer unſchuldige Titel iſt auch heftig angegriffen worden, gleich als ob man nicht wüßte, daß das Morale der Fabel nicht in dem Generaltitel zu ſetzen; da doch das Gegentheil aus unſern andern Fabeln ſattſam erhellet, und es alle Knaben wiſſen. Allein er iſt vermuthlich deswegen ſo übel angeſehen worden, weil das böſe Gewiſſen die darinnen enthaltene bittere Wahrheit nicht wohl vertragen können. Derohalben mag er immer ſtehen bleiben.

2 Siehe Laſſenii geiſtliche Moral.

3 *Coruo rarius albo.* Prouerb. vid. Eraſm. ex Iuuenal. Sat. VII, 202.

Ach! rief er, hätt' ich erſt bedacht,
Daß Müh und Zeit allhier verlohren.
Was von Natur ſchon ſchwarz gebohren,
Wird durch die Kunſt nicht weiß gemacht;
Und Mohren bleiben ewig Mohren. [4]
Es heißt, zu meinem Spott und Schmach,
Schwarz vor, wie nach.

Wer Böſe fromm zu machen ſucht,
Und Thoren zu der Weisheit führet,
Hat ſelten größern Nutz und Frucht
Von aller ſeiner Müh verſpühret,
Als dieſer Mann von ſeiner Zucht.

4 Graecorum paroemia eſt: Αἰθίοψ οὐ λευκαίνεται, *Aethiops non albeſcit*. Vid. Mich. Apoſtol. Cent. I. Prou. 95. et Eraſm. in Adag. quo et illud pertinet, αἰθίοπα σμήχεις, *Aethiopem lauas*, apud eundem Apoſtol. C. c. Prou. 98. Ortum vero hoc prouerbium ex Fabella quadam Aeſopia huic noſtrae perquam ſimili; niſi quod Aethiops loco Coruorum, ponatur, quam eleganter enarrat Themiſtius, Orat. 32. pag. 359. Edit. Petau. et Harduini.

Die 21 Fabel.

Das mit Schaden reiſende Eichhorn. [1]

Ein Eichhorn, das geraume Zeit
Auf ſeinem Baum in Ruh geſeſſen,
Und ſich, mit viel Zufriedenheit,
An guten Nüſſen ſatt gegeſſen,

1 Conférez, ſ'il vous plait, la Fable 170 de Mr. de la Fontaine, comme auſſi la Fable 135.

Gerieth doch durch den Ueberfluß
Zuletzt noch auf den tollen Schluß,
Die alte Wohnung zu verändern.
Was, ſprach es, ſitz ich ewig hier?
Ich ſehne mich nach fremden Ländern,
Für meinen Nüſſen ekelt mir,
Ich habe Luſt zu andern Speiſen,
Und will nun aus dem Walde reiſen.
Stets einerley iſt unbequem;
Der Wechſel aber angenehm.
Mit dieſem iſt es in die See
Auf einem Brete fortgeſchwommen. [z]
Kaum aber, daß es auf die Höh
Der wellenvollen Fluth gekommen;
Entſtund ein ungeſtümer Nord,
Und riß es wider Willen fort,

Bis

[z] Man ſchreibet von dieſen kleinen Thieren, daß ſie ſich, wenn ſie über ein Waſſer müſſen, auf ein Bret ſetzen, und ihren Schweif, anſtat des Ruders oder Segels, brauchen ſollen; welches, dafern es wahr iſt, eine große Klugheit anzeiget. Dieſes, ob es gleich vielen bekannt, hat doch allhier im Vorbeygehen mit erinnert werden müſſen, damit einige unwiſſende Leſer nicht meynen möchten, als wäre es ungereimt, daß man ein Eichhorn zum Schiffmann gemacht habe. Sonſt hat dieſe Fabel den neuentſtandenen unreifen Fabel-Richtern auch nicht gefallen wollen, ohngeachtet ſie keine rechte Urſache angeben können. Stat pro ratione voluntas, quod ſatis eſt. Doch wollte man wünſchen, daß ſie ſolche beſſer gemacht hätten; welches ſie bisher noch nicht leiſten können. Denn etwas tadeln, iſt gemein, und keine Kunſt; aber etwas beſſer machen, iſt rühmlich. Apage!

Bis daß es, lang umher getrieben,
Auf einer Inſel ſitzen blieben.
Hier war es fremd und unbekannt;
Hier ſaß es einſam und verlaſſen,
Und fing ſchon an, den Unverſtand,
Der ihm zur Reiſe rieth, zu haſſen;
Zumal, da es in dieſem Land
Nichts als nur unbekannte Pflanzen,
Limonien und Pommeranzen,
Und andre ſolche Frůchte, fand,
Die, ob ſie noch ſo herrlich grůnten,
Ihm dennoch nicht zur Nahrung dienten;
Daneben war manch wildes Thier,
Das ihm nach ſeinem Leben ſtunde.
Ach! wår ich wiederum von hier!
Ach! wer auf ſeinem Baume ſåſſe,
Und nur von ſchlimmſten Nůſſen åſſe!
Ich Thǒrichter! was nahm ich fůr!
So ſeufzt' es oft aus Herzens-Grunde.
Allein die Reu kam nun zu ſpåt.
Es half kein Bitten und Gebeth.
Der arme Pilgrim mußte ſterben,
Und in der Hungers-Noth verderben.

*

Bleibt, wo ihr wohl und glůcklich ſeyd, [3]
Und åndert nicht; ſonſt thut ihr thǒrlich.
Denn die Veråndrung iſt gefåhrlich,
Und bringet meiſtens Reu und Leid.

---

[3] Mr. de la Fontaine, Fab. 135.
Demeure en ton païs par la Nature inſtruit.
- - - - Heureux, qui vit chez ſoi,
De regler ſes deſirs, faiſant tout ſon emploi.

Die 22 Fabel.

Der Fuchs und die Katze.

Siehe Froſchmäußlers I Buch, 23 Cap..

Der Fuchs ſprach zu der Katze: Freund,
Wenn ich nicht tauſend Künſte wüßte;
So glaubt, daß, wenn Gefahr erſcheint,
Ich öfters unterliegen müßte.
Wißt ihr viel tauſend? ich nur eine, [1]
Rief drauf die Katz, und ſonſten keine.
Die iſt, ich lauf den Baum hinan,
Daß ich dem Feind entgehen kann.
Der Mann wär werth, daß man ihn ehrte,
Der erſt die Kunſt zu laufen lehrte.
Pfuy! ſchämt euch! Wenn ihr ſonſt nichts wißt;
So werdet ihr nicht viel gewinnen.
Es braucht ja weder Kunſt noch Liſt,
Durch Fliehn und Laufen zu entrinnen.
War drauf des Fuchſes Gegenrede.
Ihr ſeyd wohl elend, arm und blöde,
Und, kurz zu ſagen, gegen mir
Ein albern und verächtlich Thier.
Kaum war dieß Wort aus ſeinem Munde;
So kamen aus dem nahen Wald
Zwey groß= und ſtarke Jäger=Hunde
(Sie hieſſen, dünkt mich, Greif und Halt)

Auf

1 Huc et aliud Graecor. prouerbium: Πόλλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχῖνος ἓν μέγα, de quo vid. Mich. Apoſtol. Prou. 45. Cent. XVI. et Plutarch. Lib. de Solert. Animal. pag. 971.

Auf dieſe beyden zugeſtrichen.
Die Katze war, nach ihrer Art,
Geſchwind auf einen Baum entwichen,
Und ſaß da ſicher und verwahrt;
Der arme Fuchs nur mußte paſſen,
Und ſich das Fell zerzauſen laſſen.
Jetzt, Tauſendkünſtler, iſt es Zeit,
Den großen Kunſt-Sack aufzubinden.[2]
Ihr werdet doch wohl eine finden,
Die euch von der Gefahr befreyt.
Was bringen eure tauſend Künſte
Zur Zeit der Noth nun für Gewinnſte?
So predigte, bey ſichrer Ruh,
Die Katze mit Geſpött von oben,
Und ſah mit ſüßer Rach-Luſt zu,
Wie von dem Fuchs die Haare ſtoben.
Ich, fuhr ſie fort, will gern allein
Mit meiner Kunſt zufrieden ſeyn;
Sie rettet mir anjetzt mein Leben.
Was könnte ſie mir Größers geben?

Eine Kunſt, die wirklich nützt,
Und uns in Gefahr beſchützt,
Iſt ſtets beſſer, als viel hundert,
Die man nur allein bewundert.

---

[2] Mr. de la Fontaine, Fab. 218. pag. 405.
Lui eut recours a ſon ſac de ruſes ſcelerates.

Die 23 Fabel.

Der Schrödter unter den Hirſchen, und der Fuchs.

Ein Schrödter ſah von ſeinem Baum,
Im Wald, auf einem grünen Raum
Viel Hirſche mit einander wandern:
Was, ſprach er, mach ich noch allhier?
Ich bin ja auch ein ſolches Thier,
Und trag Geweyh, als wie die andern.
Drauf ſchnurrt' er hin, und ging beyher,
Als wenn er auch ein Hirſch mit wär.

Ein Fuchs kam ohngefähr gegangen,
Und rief, ihr Hirſche, gute Zeit!
Was denket ihr hier anzufangen,
Daß ihr ſo ſtark verſammlet ſeyd?

Der Käfer kroch alsbald herfür,
Das große Wort allein zu führen.
Wir Hirſche, ſprach er, gehn ſpatzieren.
Laß uns in Ruh, und weich von hier!
Wir wollen dir es ſonſt verwehren.

Du Mißgeburt, wer biſt denn du?
Ließ ſich der Fuchs im Eifer hören.
Wie kömmſt du, ſchwarzer Wurm, dazu,
Dich mit der Hirſche edlen Schaaren
So thöricht und ſo frech zu paaren?
Meynſt du denn, daß nur ein Geweyh,
Sonſt nichts, zum Hirſche nöthig ſey?

Weißt

Weißt du auch, daß ich ſolche Hirſche,
Dergleichen du biſt, leicht zerknirſche?
Allein, ich muß mich deiner ſchämen,
Sonſt wollt ich dir das Leben nehmen.

⁂

Der äuſſerliche gleiche Schein
Macht nie die Aehnlichkeit allein.
Es ſind nicht jede Hörner-Träger
Gleich Hirſche, ſehn ſie ſchon ſo aus.
Viel tragen einen grünen Straus,
Und ſind darum doch keine Jäger.
Die weiſſe Schürzen vorgeſchlagen,
Und lange Küchen-Meſſer tragen,
Sind, wie man ſonſt gewöhnlich ſpricht,
Noch lange keine Köche nicht. [1]

1 Vid. Philemonis Comici lepidum hanc in rem dictum apud Athenaeum, Dipnoſoph. L. VII. cap. 11. p. 291.

Die 24 Fabel.

Von denen Haſel-Mäuſen, welche ihren Nuß-Baum umgegraben.

Und was? wie lange dulden wir
Den ſteif- und ſtolzen Nuß-Baum hier?
Reicht er uns nicht, mit karger Hand,
Nur wenig Nüſſe zu der Speiſe,
Und wirft die ſchlimmſten auf das Land,
Wann ja bisweilen eine fällt,
Da er die beſten ſelbſt behält?

So rieſen einſt die Haſel-Mäuſe,
Und gruben drauf, mit Ungeſtüm,
Den nutzbar-ſchönen Nuß-Baum üm.
Wir wollen, ſprach der ganze Haufen,
Ihm ſelber auf den Gipfel laufen,
Und nach Belieben Nüſſe brechen,
Damit wir ſeine Kargheit rächen.

Sie machten ihn bald Wurzel-los:
Er ſchwankt, bekam den letzten Stoß;
Fiel endlich vorwärts taumelnd nieder,
Und ſtreckte die belaubten Glieder
Mit Seufzen, praſſelnd, auf das Land.
Die Mäuſe kamen zugerannt,
Bezeigten ein ſehr groß Vergnügen
Ob dieſem reichen Ueberfluß;
Sie nahmen nur die beßte Nuß,
Und ließen hundert andre liegen.
Doch, hätten ſie daran gedacht,
Daß dieß die letzten Nüſſe wären,
Und ſie das Mittel, ſich zu nähren,
Zu ihrem Schaden, weggebracht,
Sie hätten anders pfeifen ſollen;
Der Biſſen wär in ihrem Mund,
Für Traurigkeit, gewiß gequollen:
Denn ihrer Wohlfahrt Stamm und Grund,
Der Nuß-Baum, lag einmal darnieder,
Und wuchs, und blüht, und trug nicht wieder.

*

Wer nicht vergnügt mit den Intreſſen,
Das Capital zugleich erhebt,
Hat ein paar Jahr voll auf zu eſſen,
Und hungert dann, ſo lang er lebt.

Die

Die 25 Fabel.

Der Hamſter und die Ameiſe.

Ein Hamſter, der ſein Korn verthan,
Sprach einſt die Ameis höflich an,
Daß ſie ihn aus der Noth errette,
Weil ſie viel Korn im Vorrath hätte;
Er wollte, zur beſtimmten Zeit,
Gewiß, mit höchſter Dankbarkeit,
Das vorgeſchoſſene Getraid
Ihr alles doppelt wiedergeben,
Und ſtets zu ihren Dienſten leben.
Die Ameis ſchlug es ihm nicht ab.
Es ſchien ihr anfangs keine Schande,
Daß ſo ein Herr von hohem Stande
Ihr ſo viel gute Worte gab.
Doch, als nunmehr die Zeit verfloſſen,
Bat ſie ihn mit Beſcheidenheit:
Mein Korn, das ich dir vorgeſchoſſen,
Brauch ich nun ſelbſt zur Winters-Zeit;
Ich hoff, du werdeſt dein Verſprechen,
Weil ich dir treu gedient, nicht brechen.
Was? fuhr er drauf im Grimm heraus,
Du unterſtehſt dich, mich zu mahnen?
Geh, packe dich aus meinem Haus!
Ich will dir ſonſt die Straße bahnen.
Du kleines, du verächtlichs Thier!
Du Wurm! du wagſts, und kommſt zu mir?
Tritt näher her! du haſt dein Korn
Aus meinen Zähnen zu empfangen.
Hiermit biß er nach ihr im Zorn:
Und, wo ſie ihm nicht gleich entgangen,

Lief

Lief auch ihr Leben ſelbſt Gefahr,
Nachdem das Korn verlohren war.
Was hatte ſie nunmehr davon,
Daß ſie ihn aus der Noth geriſſen?
Dieß war ihr höchſter Dank und Lohn,
Daß er ſie noch nicht todt gebiſſen.

*

Wer einem Mächtigern was leiht, [1]
Der mag es meiſt verlohren geben;
Er wird nur Undank, Haß und Neid,
Anſtatt gewiſſer Zinſen, heben:
Es iſt, wie jener Weiſe meynt, [2]
Der allerſchmerzlichſte Verdruß,
Wenn man ſich ſelber ſeinen Feind
Mit eignem Gelde kaufen muß.

[1] Siehe Sir. VIII, 15. [2] Sir. XXIX, 8.

Die 26 Fabel.

Von zwo ſtreitenden Ratten, welche das Eichhorn zu ihrem Richter erwählet.

Es wird erzählet, daß zwo Ratten
Einſt eine Nuß gefunden hatten;
Darüber nun entſtund ein Streit:
Ja, bald wär es dazu gekommen,
Daß ſie, für großer Heftigkeit,
Einander gar beym Kopf genommen;
Weil jede geizig nur drauf zielte,
Daß ſie die Nuß für ſich behielte.

Indeſ-

Indeſſen ſprang von ohngefehr
Ein Eichhorn aus dem Walde her:
Gut! riefen hitzig alle beyde;
Der kömmt gleich zur gelegnen Zeit,
Daß er, nach Recht und Billigkeit,
Den Zwieſpalt unter uns entſcheide.

Das Eichhorn nahm ſein Amt in Acht.
Nachdem es nun die Nuß geſpalten,
Und ſelbſt den Kern für ſich behalten;
Ward dann die Theilung ſo gemacht,
Daß, nach der Gleichheit, jede Ratte
Die Hälfte von der Schale hatte.

So geht es meiſtens in Proceſſen:
Der Richter pflegt den Kern zu eſſen,
Und läßt der ſtreitenden Partey
Nichts, als die Schalen, überley.

Die 27 Fabel.

Der bedeckte und entdeckte (Eſel) Müller-Löwe.

Nach des Fontaine 103 Fabel.

Ein Eſel kroch in eines Löwen Haut,
Sich Anſehn, und den Thieren Schrecken,
Durch dieſen Aufzug, zu erwecken;
Und bracht es auch ſo weit: Wer ihn nur angeſchaut,
Der

Der wollte faſt für Angſt verzagen,
Noch ſich mehr in die Gegend wagen;
Zum Unglück aber guckt ein Ohr
Von ſeinem dummen Kopf hervor.
Des Müllers Hund, der ihn erkannt,
Kam grimmig auf ihn los gerannt,
Und jagt ihn wieder in die Mühle:
Dieß war das Ende von dem Spiele.

Der Fabel Sinn iſt offenbar,
Und wird an Höfen täglich wahr.
Viel, welche ſich in Sammt und Seiden,
Und Gold und Silber, prächtig kleiden,
Verbergen unter dieſen Decken
Oft einen abgeſchmackten Gecken: [1]
Man ehrt und ſchaut nur ihr Gewand, [2]
So lange bis der Unverſtand
Die Blöße deutlicher gewieſen;
Dann ſteht das hochgeöhrte Thier,
Das man vorher ſo hoch geprieſen,
Beſchämt und ungeehrt allhier.

---

1 Mr. de la Fontaine, Fab. 171.
O que de grands Seigneurs N'ont, que l'habit pour tous talens.

2 *D'un Magiſtrat ignorant, c'eſt la robe, qu'on ſalue.*
Le même Eſope de ſon païs et de ſon ſiecle, Fab. 96.

Die 28 Fabel.

Der Glieder Streit mit dem Magen.

Aus dem Liuio, Lib. II. cap. 32. und Floro, Lib. I. cap. 23. vornehmlich aber dem Dionyſio Halicarn. Lib. VI. pag. 407. item Gregor. Nazianz. Orat. 12. p. 195. Tom. I. Opp. Siehe die 14 Fabel des Monſieur de la Fontaine, und Froſchmäußler im II Theile, am 13 Cap. ꝛc. Add. Grot. Comment. in 1 Epiſt. ad Corinth. cap. XII. pag. 422. Edit. Pariſ. etc. etc.

Die Glieder fiengen an, den Magen
Mit dieſen Worten zu verklagen:
Da liegt er auf der Bären=Haut,
Thut nichts, als daß er nur verdaut,
Sich ſtets mit Speis und Trank erquicket,
Und, was ihm übrig, von ſich ſchicket;
Wir aber ſorgen Tag und Nacht,
Ihm ſeine Nahrung zu gewinnen:
Ey! ſind wir dann nicht wohl bey Sinnen?
Auf! laßt uns ihm den Dienſt entziehn!
Er mag hinfort ſich auch bemühn,
Und ſeine Nahrung ſelbſt erwerben;
Wo nicht, ſo kann er Hungers ſterben.
Was haben wir für Dank davon?
Was gab er uns für einen Lohn?
Nun gnug! Es heißt in dieſem Falle:
Für ſich ein jeder; Gott für alle!

Hiermit

Hiermit bewegte ſich kein Glied:
Es ward dem Mund und armen Magen
Kein Eſſen weiter vorgetragen;
Der Leib bekam kein friſch Geblůt,
Und konnt, aus Schwachheit und fůr Beben,
Nicht Haupt, noch Fuß, noch Hand, erheben.

Da merkten erſt die Glieder an,
Daß der, der ihnen můßig ſchiene,
Dem ganzen Kørper beſſer diene,
Als ihre Můh bisher gethan;
Und ihnen allen heilſam wåre,
Wenn man ihn, wie zuvor, ernåhre.

*

So můſſen auch der Obrigkeit
Die Unterthanen alle dienen;
Weil ſie dafůr hinwieder ihnen
Schutz, Unterhalt und Ruh verleiht.
Der Magen lebt zwar durch die Glieder;
Doch er ernåhrt und ſtårkt ſie wieder. [1]

1 Seren. Samon. de Med. XIX.
Qui ſtomachum Regem totius corporis eſſe
Contendunt, vera niti ratione videntur.
Huius enim validus firmat tenor omnia membra;
At contra eiusdem franguntur cuncta dolore. etc.

Die

Die 29 Fabel.

Von dem Löwen, bey dem ſich das Schaf zum Abgeſandten in fremde Länder angegeben. [1]

Der Löwe braucht nach fernen Landen
Einſt einen klugen Abgeſandten,
Und ſanne lange hin und her,
Wer wohl hierzu vermögend wär.
Es ſchiene ſchwer und hart zu halten,
Dergleichen Poſten zu verwalten.
Man wollt hauptſächlich einen Mann,
Der manche Sprach und Sitten wüßte,
Und auch im Nothfall fechten müßte;
Doch dem dabey der Hof auch kund.
Gleich gab das Schaf hierzu ſich an.
Und ob es, auſſer ſeiner Mutter,
Stall, Schäfer, Weide, Bach und Futter,
Sonſt nichts geſehn, ſonſt nichts verſtund;
So meynt es doch, daß es der Ehre,
Vor allen andern, würdig wäre,
Und fähig ſey, die ſchweren Pflichten,
Nach Wunſch des Löwen, auszurichten.

Es

[1] Dieſe Fabel ſoll auch nicht gut ausgeſonnen ſeyn, wie die critiſchen Befehlshaber wähnen; und es mag auch in ſo ferne wohl ſeyn, weil es auch ſonſt noch viel einfältige Schafe giebt, die keine Geſandten abgeben; ſondern andre Dienſte ſchlecht genug beklei- den, wie leider bekannt.

Es hätt auch faſt nicht viel gefehlt,
Daß man es zu dem Amt erwählt;
Zumahl von ſolchen Schafs-Geſandten
So manches Beyſpiel ſchon vorhanden,
Daß alſo unſer weiſes Schaf
Die Würde nicht zuerſt betraf.

*

So gehts: Man leget ſeinen Kräften [2]
Beſtändig mehr Vermögen bey,
Und glaubt, daß man zu viel Geſchäfften,
Wie ſchwer ſie ſind, doch tüchtig ſey.
Dieß ſind die Früchte und die Triebe
Von einer blinden Eigenliebe. [3]
Der kleinſte Froſch ſtellt ſich wohl für,
Er ſey noch größer, als ein Stier.
Der Käfer will trotz Adlern fliegen.
Die Mücke denkt ein Stachelſchwein,
Der Floh ein Elephant, zu ſeyn;
Die Maus dem Löwen obzuſiegen.

Der

[2] *Plus fere nobis videmur poſſe, quam poſſumus*, Seneca, de Tranquill. Animi, Cap. 4. et Iuſtinianus in Inſtit. §. 3. Qui et quibus ex cauſſis manumittere non poſſunt: *Saepe de ſuis facultatibus amplius, quam in his eſt, ſperant homines.*

[3] La Motte, Fab. 13. Liv. I.

Chacun de nous ſourit à ſon néant,
S'exagere ſa propre Idée.
Tel ſ'imagine être un Geant,
Qui n'a pas plus d'une coudée.

Der Schrödter glaubt durch ſein Geweyh,
Daß er der Hirſche Meiſter ſey.
Und kurz: So klein war keine Ratte,
Die kein Camel im Kopfe hatte.

Die 30 Fabel.

Der Stieglitz und die Jungfrau.

Ein Stieglitz, der im Käfich ſaß,
Und aus der Jungfrau Händen täglich
Das beſte Futter reichlich aß,
War, als ihm einſt das Glück gewogen,
Zum Fenſter doch hinaus geflogen,
Und ließ ſein Haus und Speiſe ſtehn.
Die Jungfrau, als ſie es geſehn,
Lief nach, und bat ihn ſehr beweglich,
Er möchte doch zurücke kehren,
Und ſich, wie bisanher geſchehn,
Von ihren Händen ferner nähren.
Du haſt ja, rief ſie, Futter ſatt;
Warum haſt du dich losgeriſſen?
Mir, ſprach der Vogel, ſchmeckt kein Biſſen,
Den Freyheit nicht gewürzet hat. [1]

[1] Mr. de la Fontaine, Fab. 73.
Halas! que ſert la bonne chere,
Quand on n'a pas la liberté?

*

So iſt es. Schwarz- und hartes Brodt
In Freyheit ohne Zwang genoſſen,
Schmeckt beſſer, als ein Gaſtgeboth,
Wenn man im Kerker eingeſchloſſen.

Conf. Marcell. Palingenii, Lib. 5. Zodiac. Vid. huc inprimis Boëthii Conſolat. philoſ. Lib. 3. Metr. 2.

Ales, caueae clauditur antro:
Huic licet illita pocula melle,
Largasque dapes dulci ſtudio
Ludens hominum cura miniſtret;
Si tamen arto ſaliens tecto,
Nemorum gratas viderit vmbras,
Sparſas pedibus proterit eſcas,
Siluas tantum moeſta requirit,
Siluas dulci voce ſuſurrat.

Die

Die 31 Fabel.

Das Pferd und deſſen Enkel.

Nach Anleitung des Juvenals Satyr. VIII, 57-70. auch des Dionis Chryſoſt. Orat. XV. pag. 243.

Ein Pferd, mit Namen unverzagt,
War billig hoch und werth zu achten,
Dieweil es ſich in vielen Schlachten
So muthig und beherzt gewagt.
Es war von edlem Geiſt und Muthe;
Und bloß der Schatten von der Ruthe [1]
Erinnert' es an ſeine Pflicht;
Sprang über Waſſer, Zaun und Graben,
Erſchrack für Schuß und Feuer nicht,
Wußt' zierlich nach der Kunſt zu traben,
Und war nach Schul-Recht abgericht;
So daß im Wett-Lauf, Ringel-Rennen,
In Ritter-Spielen und Turnier,
Sonſt ſeines gleichen kaum zu kennen.
Kurz: Es war ein vollkommnes Thier.

Sein Herr nun ließ ſich dieſes Pferd
Der Tugend wegen wohlgefallen,
Und hielt es vor den andern allen,
So viel er hatte, lieb und werth.

1 Curtius, Lib. VII, Cap. 4.
Nobilis equus virgae quoque vmbra regitur.
Conf. inprimis Seneca, Lib. I. de Clement. cap. 16.

Sein Zeug war Sammt mit Gold geſtickt;
Sein Zaum mit Silber ſtark beſchlagen;
Sein Haar geputzt; ſein Schweif geſchmückt;
Sein Futter reichlich vorgetragen.
Es litt in keinem Stücke Noth.
Man pflegt es, wie ein Kind, zu ſchonen,
Gab ihm oft Zucker, Salz und Brodt,
Nebſt ſüßen Schalen von Melonen;
Und wenn es einen Ritt gethan,
Wuſch man mit Weine deſſen Schenkel.

Dieß Pferd nun traf einſt ſeinen Enkel
Bey einer Ziegel-Hütte an,
Woſelbſt er mühſam fröhnen mußte,
Und nichts von guten Tagen wußte.
Er hing, für Kummer, Haupt und Ohr;
Die Mähne war nicht ausgekämmet,
Der Leib vom Staub nicht abgeſchwemmet;
Die Rippen ragten weit hervor.
Es ſaß ſein aufgeriebner Rücken
So voll von Weſpen, Flieg und Mücken,
Als ob ein ganzes Bienen-Heer
Auf einen Stock gefallen wär.

Wie gehts? wie lebſt du jetzt, mein Sohn?
Ließ ſich das edle Pferd vernehmen.
Schlecht! ſprach er in betrübtem Ton.
Ich möchte mich zu Tode grämen,
Wofern es nicht der Hunger thut.
Ich ſtamm von deinem Fleiſch und Blut;

Doch

Doch ſieh den Zuſtand von uns beyden.
Du haſt ſo manchen guten Tag;
Und ich ſo manchen Stoß und Schlag,
Und muß dabey noch Hunger leiden.
Schau, wie das Glück mit uns verfährt!
Ich bin ſo gut, als du, ein Pferd,
Und noch dazu von dir entſproſſen;
Du aber lebſt im Ueberfluß;
Wenn ich hingegen nichts genoſſen,
Und dieſen Karn noch ſchleppen muß?
Woher rührt dann der Unterſcheid?
Ach! alles liegt an Glück und Zeit!
Hierdurch biſt du empor geſtiegen;
Hierdurch muß ich im Staube liegen.

Gemach! ſprach jenes, lieber Freund,
Ich muß dir doch die Wahrheit ſagen.
Du haſt dich ſelbſten anzuklagen,
Wenn dein Verhängniß grauſam ſcheint.
Wahr iſts, du ſtammſt von meinem Blut;
Allein haſt du auch meinen Muth?
Biſt du mir ſonſt auch nachgeſchlagen?
Man führte dich zwar auf der Bahn,
Wie mich, zu edlen Künſten an;
Du aber bliebeſt faul und träge.
Nicht ſanfte Wort', nicht harte Schläge,
Vermochten dir was beyzubringen,
Noch deinen Eigenſinn zu zwingen.
Weil nun bey dir die gute Zucht
Ohn alle Hoffnung, Nutz und Frucht;

Hat man dich in die Ziegel-Hütte
Zur ſauren Arbeit fortgeſandt,
Nachdem man dich zu keinem Ritte
Bequem und tauglich gnug befand.
Verlangſt du Glücke, Ruh und Ruhm,
Weil du aus meinem Stamm entſproſſen?
Dieß iſt ja nicht dein Eigenthum,
Vielmehr vom Zufall hergefloſſen.
Soll das auf deiner Rechnung ſtehn,
Wozu du doch nichts beygetragen?
Ach! weil du aus der Art geſchlagen;
Wird mein Verdienſt dich nicht erhöhn.
Willſt du mein Glück und Futter haben;
So ſchaffe dir auch meine Gaben,
Sonſt ſchimpfeſt du nur dein Geſchlecht.
Was dir geſchieht, geſchieht dir recht.

✲

Laßt dieſe Fabel euch ermahnen,
Die ihr auf Stamm, Gebuhrt und Ahnen,
Das iſt, auf ein entlehntes Guth,
So groß und übermüthig thut.
Des Adels Würdigkeit und Güte
Beſteht nicht in der Sylbe von,
Nicht in dem Namen und Geblüte,
Erbt nicht vom Vater auf den Sohn.
Verdienſt, Verſtand und Kunſt zu leben,
Muß ihm nur Glanz und Vorzug geben.

Der

Der Zuſatz durch den eignen Fleiß,
Nicht die Gebuhrt, macht ihm den Preis.
Wo Tugend und Verdienſte fehlen;
Wo ich nichts Löblichs finden kann;
Da ſpühr ich keinen Edelmann,
Und könnt er tauſend Ahnen zählen. [2]

---

[2] Iuuenal. Satyr. 8, contra falſam Nobilitatem:

Stemmata quid faciunt, quid prodeſt, Pontice, longo
Sanguine cenſeri, pictosque oſtendere vultus
Maiorum, et ſtantes in curribus Aemilianos? etc.

Monſieur de la Fontaine
Fable XCII.

Une montagne en mal d'enfant,
Jettoit un clameur ſi haute,
Que chacun au brouit accourant,
Crut, qu'elle accoucheroit ſans faute
D'une cité, plus groſſe, que Paris,
Elle accoucha d'une Souris.

Quand je ſonge à cette fable,
Dont le recit eſt menteur,
Et le ſens eſt veritable,
Je me figure un auteur,
Qui dit: je chanterai la guerre,
Que firent les Titans au maitre du tonnere,
C'eſt promettre beaucoup; mais qu'en ſort-il ſouvent?
Du vent.

Mon-

Ueberſetzung.

Es lag ein Berg in Kindes=Wehen,
Und ließ ein ſolch Geſchrey entſtehen,
Daß jeder eilends zu ihm lief,
Und für Verwundrung alſo rief:
Hier kömmt wohl eine Stadt heraus,
Der ſelbſt Paris am Vorzug weichet,
Weil es ihr nicht an Größe gleichet;
Doch er gebahr nur eine Maus. [1]

Erweg ich dieß Gedicht; ſo find ich zwar,
Daß die Erzehlung falſch, der Inhalt aber wahr.
Sie ſtellt mir einen Dichter dar,
Der ſchreyt: Ich will den Krieg erzehlen,
Womit den Donner=Gott die frechen Rieſen quälen.
Dieß iſt in Wahrheit viel verſprochen;
Allein, was kommt oft für ein Kind,
Nach dieſer ſchwülſtigen Gebuhrt, herausgekrochen?
Nur Wind.

---

[1] *Parturiunt Montes, naſcetur ridiculus Mus,* Horat. de Arte poet.

Der

Monſieur de la Fontaine,

Fable CXCIII.

L'Enfouïſſeur et ſon Compere.

Un [1] Pinſe maille avoit tant amaſſé,
Qu'il ne ſçavoit où loger ſa finance.
L'avarice, compagne et ſoeur de l'ignorance,
Le rendoit fort embarraſſé
Dans le choix d'un dépoſitaire:
Car il en vouloit un: Et voici ſa raiſon
L'objet tente; il faudra que ce monceau ſ'altere,
Si je le laiſſe à la maiſon:
Moi-même de mon bien je ſerai le larron.
Le larron, quoi jouïr, c'eſt ſe voler ſoi-même;
Mon ami, j'ai pitié de ton erreur extrême;
Apprend de moi cette leçon:

Le

[1] Un avaire outré.

Der geizige Geld-Vergraber und deſſen Gevatter.

Aus des Mr. de la Fontaine 193 Fabel, auf Begehren eines vornehmen und ſehr wohlbelebten Cavaliers, des Herrn von B. zu Teutſch überſetzet.

Ein gewiſſer karger Filz hatte nun in ſolcher Menge
Geld und Guth zuſammen bracht, daß dafür ſein Haus zu enge,
Und der Geiz, der Tummheit Schweſter, [1] ließ ſein furchtſam Herz nicht ruhn,
Daß er ſich viel Kummer machte, wo ſein Reichthum hinzuthun.
Doch einmal vor allemal wollt ers jemand anvertrauen,
Aus der Urſach, er gedacht: Sollt ich es ſelbſt täglich ſchauen,
Möchte mich der Vorwurf reizen; und verblieb es mir im Haus,
Könnt es leichtlich Abbruch leiden, gäb ich ohngefähr was aus;
Folglich würd ich ſelbſt mein Dieb. Denn es kann unmöglich fehlen,
Wer ſein Geld verthut und braucht, muß nothwendig ſich beſtehlen.
Ach, mein guter Freund! mich jammert dein in Grund verkehrter Wahn.
Höre doch von mir geduldig dieſe treue Warnung an:

Geld

---

[1] Oder vielmehr, nach dem Teutſchen, **Bruder**, weil man der Geiz zu ſagen pflegt.

Le bien n'eſt bien, qu'entant, que l'on ſ'en peut défaire,
Sans cela, c'eſt un mal. Veux-tu le reſerver.
Pour un âge et des temps, qui n'en ont plus que faire?
La peine d'acquerir, le ſoin de conſerver,
Otent le prix à l'or, qu'on croit ſi neceſſaire.
Pour ſe décharger d'un tel ſoin
Nôtre homme eût pû trouver des gens ſurs au beſoin,
Il aima mieux la terre, et prenant ſon compere,
Celui-ci l'aide: Ils vont enfouïr le tréſor.
Au bout de quelque temps l'homme va voir ſon or.
Il ne retrouva que le gîte.
Soupçonnant à bon droit le compere, il va vîte
Lui dire: Apprêtez-vous; car il me reſte encor
Quelques deniers; je veux les joindre à l'autre maſſe.
Le Compere auſſi-tôt va remettre en ſa place
L'argent volé, prétendant bien
Tout reprendre à la fois ſans qu'il y manquât rien,

Mais

Geld und Guth iſt nur was Guts, wenn mans
brauchet auszugeben;[2]
Doch was Uebels auſſer dem. Denkeſt du es auf-
zuheben
Für das Alter, für die Jahre, da du nichts mehr nöthig haſt?
Gold erwerben, Gold bewahren, koſtet ſo viel Sorg und
Laſt,
Daß es ſeinen Werth verliert, den die Menſchen ihm ſonſt
gönnen.
Unſer Mann nun hätt' ſich leicht ſeiner Sorg entſchlagen
können,
Wenn er es vertrauten Leuten zur Bewahrung überließ,
Die es wiedergeben konnten, wenn die Noth es brauchen
hieß.
Aber Menſchen traut' er nicht; nur die Erde ſollt es haben.
Sein Gevatter, den er bat, half ihm ſeinen Schatz vergraben.
Doch als er nach wenig Tagen wieder nach dem Golde ſah;
War der Vogel ausgenommen, und das leere Neſt nur da.
Mein Gevatter, dacht er recht, hat mich ganz gewiß
beſtohlen.
Gleich ging er zu ihm, und ſprach: Ich will noch mehr Gold
jetzt holen,
Und es zu dem andern legen. Jener lief, und trug ſo fort
Den entwandten Schatz hinwieder an den ſchon bewußten
Ort,

Alles,

---

[2] Egregie huc Maximianus, falſo alias Corn. Gallus, Eleg. I. pag. m. 555.

Quid mihi diuitiae, quarum ſi demſeris vſum,
Quamuis largus opum, ſemper egenus ero.
Immo etiam poena eſt partis ſuccumbere rebus,
Quas cum poſſideas, eſt violare nefas etc.

Mais pour ce coup l'autre fut ſage :
Il retint tout chez lui, réſolu de jouïr,
Plus n'entaſſer, plus n'enfouïr,
Et le pauvre voleur ne trouvant plus ſon gage,
Penſa tomber de ſa hauteur.
Il n'eſt pas mal-aiſé de tromper un trompeur.

Alles, ſeiner Abſicht nach, auf eiumal hinweg zu tragen;
Doch für einen ſolchen Streich war der andre zu verſchlagen.
Er behielt es nun beyſammen, und beſchloß, daß er ſein Gold
Künftig weiter nicht vergraben, ſondern ſelbſt genieſſen wollt.
Da nun dieſer arme Dieb gar kein Geld mehr angetroffen;
Ward er dergeſtalt beſtürzt, und ſo ſonder Troſt und Hoffen,
Als ob er vom höchſten Gipfel ſchnell den tiefſten Fall gethan.

Selbſt Betrüger zu betrügen, geht auch öfters leichtlich an.

Vorzug und Sicherheit des armen Land-Lebens vor dem unruhigen reichen Stadt-Leben, in einer anmuthigen Fabel von der Feld- und Stadt-Maus, aus des Horatii 6ten Satyre des zweyten Buchs, am Ende. [1]

LVCANVS, *Pharſal. Lib. V.*

O vitae tuta facultas
Pauperis! anguſtique lares! o munera nondum
Intellecta Deûm!

Sonntags, da die Predigt aus, die ja wol ſo gut geweſen,
Als wir ſie gemeiniglich in den Haus-Poſtillen leſen,
Ließ die Stadt-Maus ſich gefallen, vor das Thor hinaus zu gehn,
Allda friſche Luft zu ſchöpfen und die Felder zu beſehn.

Eben

[1] Auch dieſe armen unſchuldigen Mäuſe haben die hämiſchen Klauen einiger beißigen critiſchen Katzen empfinden müſſen, wiewol alſo, daß ſie noch leben. Man will den eiskalten und unmännlichen Spaß von denen hamburgiſchen Bürgern (warum nicht vielmehr S. Bauren?) hier nicht ahnden. Daß man aber aus dem Worte **Gevatter** eine ſtrafbare Religions-

Eben dieſes hatte ſich auch die Feld-Maus vorge-
nommen.
Als ſie nun von ohngefähr auf den Weg zuſammen
kommen,
Und ſich unvermuthet ſahen, war es beyden angenehm;
Denn ſie waren alte Freunde, und Gevattern auſſer dem.
Herr Gevatter, geh doch mit, fing die Feld-Maus an
zu ſagen,
Und verſchmäh nicht Hausmanns-Koſt. Hab ich nicht
viel aufzutragen;
Hoffen wir doch ſatt zu werden. Meine beſte Schüſſel iſt
Deines Wirthes guter Wille, der dir nichts im Haus
verſchließt.
Ja, verſetzte dieſe drauf, wär es endlich in der Wochen,
Könnt ich wol noch mit dir gehn; doch heut bin ich ſchon
verſprochen,
Und bereits zum Schmaus gebeten, weil man, nach Ge-
wohnheit, meiſt
Sonntags Abends in den Städten mit einander koſtbar
ſpeiſt.
Doch es ſey für dieſes mal; ich gewähr dich deiner
Bitte,
Und nehm heut mit dir vorlieb: führ mich nur in deine
Hütte;

Religions-Spötterey erzwingen wollen, ſolches hat etwas mehr zu bedeuten, und zeigt ſowol eine große Unwiſſenheit in den Alterthümern, als auch inſonderheit eine boshafte und unchriſtliche Conſequentienmacherey an, worüber ſich ſolche ſcheinheilige Heuchler billig ſchämen ſollten, wenn ſie anders könnten. Man will alſo hier nicht anführen, daß das Wort Gevatter

Muß man doch nicht immer ſchmauſen. Alſo gingen
beyde fort, [2]
Kamen auch, nach einer Weile, an den angezeigten Ort,
Wo die Feld-Maus in dem Wald ihre Wohnung einge-
graben,
Alldort krochen ſie hinein. Da ſollt man geſehen haben,
Was

Gevatter und das franzöſiſche Compere, welches einerley, von dem Verfaſſer des Froſchmäußlers, dem la Fontaine, la Motte, Richer, und vielen andern Fabuliſten, auch den Thieren öfters beygeleget worden, ohne ſich an dem Sacrament der heiligen Taufe verſündiget zu haben; ſondern man muß hier dieſe unzeitigen Criticos zu ihrer Beſchämung belehren, daß auch ſo gar die alten Heyden und Griechen, eben wie heut zu Tage die Chriſten, einen ordentlichen Gevatter ſich erwählet, welcher Zeuge geweſen, wenn man den neugebohrnen Kindern einen Namen gegeben, und dieſes wurde griechiſch genennet προστῆναι τῆς ὑποδοχῆς, oder **der Gevatterſchaft vorſtehen**; wie inſonderheit zu ſehen bey dem Polyaeno, Lib. VI. Strategemat. pag. 425. Woher alſo der grundgelehrte Io. Meurſius, in Graecia Feriat. pag. 22. voce Ἀμφιδρόμια, mit Recht alſo geſchrieben: Hoc quoque obſeruandum, electum fuiſſe, qui praeeſſet huic Nominis impoſitioni, *et quaſi Suſceptor conſtitueretur; plane vt apud nos Chriſtianos vſitatum;* und nach demſelben noch deutlicher Io. Faſoldus, in ἱερολογίᾳ Decad. I. Feſt. 7. pag. 97. Obſeruandum quoque hic eſt, electum aliquem fuiſſe, qui huic Nominis impoſitioni praeeſſet, et quaſi Suſceptor conſtitueretur, **es wurde ein Gevatter gebeten**, plane, vt apud nos Chriſtianos conſuetudo eſt. Eben dieſes hat auch Thomas Bartholinus, de puerperio veterum, pag. 151. Huetius, und viele andre angemerkt, welche wir, die Weitläuftig-
keit

Was die Stadt-Maus für Geſichter, was für tolle Minen, zog,
Wie ſie große Augen machte, und ſo Haupt, als Fuß, bewog.
Es kam ihr unmöglich vor, eine Stunde hier zu leben,
Und ſie wünſchte, daß ſie ſich nie in dieſes Loch begeben,

keit zu vermeiden, jetzo nicht ausſchreiben mögen. Solchergeſtalt werden nun verhoffentlich dieſe groſſen hocherleuchteten Critici großgünſtig erlauben, daß unſere ehrlichen Mäuſe nicht chriſtliche; ſondern heydniſche Gevatters-Leute mit einander geweſen, und dahero gar wohl und ohne Sünde einander Gevatter heiſſen können. Indeſſen iſt dieſes abermals eine deutliche Probe, daß wenig Gelehrſamkeit und viel Critik, oder beſſer Tadelſucht, insgemein beyſammen ſtehet; indem dieſes alles für dunkel oder ungereimt ausgegeben wird, wovon man nie etwas gehört oder geleſen; oder was mit den heutigen Sitten, oder engen Begriffen, die man von den Dingen hat, nicht übereinkommt. Von welchem betrübten Verfall gründlicher Gelehrſamkeit die Franzoſen uns bisher die lächerlichſten Beyſpiele gegeben haben würden, wofern wir Teutſchen, durch eine abgeſchmackte Nachahmung in unreifen Critiken, nicht eben ſo lächerlich, ja noch lächerlicher, als ſie ſelbſt, geworden wären. Sapienti ſat.

2 Hier ſoll man nicht epicuriſch genug geſchrieben haben; gleich als wenn auch die größten Schwelger der täglichen Wollüſte öfters nicht ſo überdrüßig würden, daß ſie gerne eine Zeitlang derſelben entbehreten, um die verlohrene Reizung dazu durch den Mangel deſto eher wieder zu bekommen. Uebrigens ſehe man von dieſem Orte Dan. Heinſii Lib. II. de Sat. Horat. pag. 131 ſqq.

Das ſo ſchmutzig, eng und dunkel, abgelegen, fürchterlich,
Weil in dieſer wilden Gegend niemand leicht vorüber ſtrich.
Doch der Wirth, ob er ſich gleich ſonſt nach ſeiner Decke ſtreckte,
Harter Koſt gewohnet war, und das Beſte ſtets verſteckte,
Daß er es im Nothfall hätte, lief geſchäfftig durch ſein Haus,
Und gab allen ſeinen Vorrath auf einmal vergnügt heraus.
Er bracht Kichern, Haber, Reiß, Bohnen, Hanf, nebſt Haſelnüſſen,
Auch ſo gar ein Stücke Speck, der ſchon etwas angebiſſen,
Sonſt der Mäuſe Feſttags-Braten; ſprach dabey: Mein werther Gaſt,
Alles ſteht dir hier zu Dienſten, nimm, wozu du Neigung haſt,
Schimpfe doch mein Armuth nicht, nimm doch, was das Glück beſchehret.
Alles, was mein Haus vermag, hab ich dir allhier gewähret.
Hätt ich mehr, ich gäb es gerne; auch zehn Schlöſſer ſollten nicht
Dir etwas verſchloſſen halten, wüßt ich noch ein gut Gericht.
Es iſt ja noch eſſenswerth. Selbſt bey Feſt- und Feyer-Tagen
War ich nie ſo leckerhaft, daß ich ſo viel aufgetragen.
Schaue, wie ich mich behelfe! Hier lieg ich auf harter Streu,
Eſſe ſchlechtes Korn und Treſpen, und bin doch vergnügt dabey.
Aber dieſer ſtolze Gaſt ſchiene ſich nach nichts zu ſehnen,
Schüttelte nur ſeinen Kopf, ſtocherte nur in den Zähnen.
Und wenn er ja was verſuchte, fiel das Kauen ihm ſo ſchwer,
Als ob er auf Eiſen biſſe, und die Speiſe ſteinern wär.
Endlich fing er ſchwülſtig an in erhöhtem Ton zu ſprechen:
Wenn ich deinen Zuſtand ſeh, möchte mir mein Herze brechen.

Ich trag Mitleid deinetwegen, daß du in der Wildniß ſteckſt,
Faſt verhungerſt, Grillen fängeſt, und nur arme Ritter
bäckſt.
Willſt du denn die ganze Zeit hier in dieſem Winkel lauſchen?
Oder aber deinen Wald lieber mit der Welt vertauſchen?
Iſts nicht in den Städten beſſer, wo man niedlich ißt und
trinkt,
Luſtig in Geſellſchaft lebet, und auf weiche Betten ſinkt?
Komm mit mir, mein guter Freund, ich will dich ganz
anders führen.
Alles, was auf Erden lebt, muß die Seele bald verliehren.
Hoh' und Niedre müſſen ſterben. Derohalben iſt mein
Rath:
Thu dir wohl, ſo lang du lebeſt, weil es ſchnell ein Ende hat.
Ja wahrhaftig, du haſt Recht! Ich will dir nicht wider-
ſtreben;
(Sprach die Feld-Maus) nimm mich mit, zeig mir dieſes
beßre Leben!
Hiermit ſprang ſie leicht und flüchtig von dem armen
Stroh-Sack auf,
Ließ gleich alles ſtehn und liegen, und begab ſich in den Lauf.
Es war ſchon um Mitternacht, als ſie in die Stadt
gekrochen,
Und in einem reichen Haus mit einander eingeſprochen.
Daſelbſt hatte man geſchmauſet; und von dieſer Gaſterey
Waren noch viel Ueberbleibſel in dem Speis-Saal
überley.
Als der Feld-Gaſt nun allhier ſo viel Koſtbarkeiten ſahe,
Sperrt' er Maul und Naſen auf, wußt nicht recht, wie ihm
geſchahe.
So viel prächtige Tapeten, Silber, Gold und Helfenbein,
Hatt' er ſonſt noch nie geſehen, als nur dieſe Nacht allein.

Doch ward er noch mehr beſtürzt, als ſein Wirth ein Purpur-Küſſen
Ihm zum Sitzen hingelegt, und ſo manchen guten Biſſen
Haufenweis herzugetragen, den er ſelbſt zuerſt beleckt,
Um zu zeigen, daß nichts Giftigs dieſe Trachten angeſteckt.
Geht es ſo zu in der Stadt? rief der Gaſt, welch himmliſch Leben!
Tauſend mal ſey dir gedankt, daß du mir den Rath gegeben,
Feld und Wälder zu verlaſſen; ſchade für die Betteley!
Nunmehr hab ich erſt gelernt, was das rechte Leben ſey.
Drauf aß er ſich dick und ſatt, ſtreckt auch endlich alle viere
Auf das ſammtne Polſter hin. Unterdeſſen kracht die Thüre,
Und die großen Hunde bellten. Unſern Mäuſen fiel zur Stund
Herz und Wolluſt in die Füße, und der Biſſen aus dem Mund.
Beyde krochen hin und her, fanden doch bey dieſem Schrecken
In der Angſt kein Mäuſe-Loch, ſich darinnen zu verſtecken,
Und beſchunden Naſ' und Ohren, lieſſen auch ſo manches Haar
Von dem ſchönen Knebelbarte an den Wänden hier und dar.
Doch ſo bald es ſtille ward, ſprach die Feld-Maus zu der andern:
Geht es ſo zu in der Stadt; will ich dieſe Nacht noch wandern.

Ich

3 Mr. de la Fontaine, Fab. 9.
- - - *Fy du plaiſir!*
Que la crainte peut corrompre.

4 - - - - *Vive la vie obſcure!*
Petits les grands perils ne nous regardent pas.
Mr. de la Motte, Fab. 12. Liv. I. vid. inprimis Val. Max. L. VII. cap. I. 2. vbi haec de quodam Aglao Sophidio,

Ich mag keine Suppen eſſen, die Gefahr und Angſt verwürzt,[3]
Noch ein ſolches Leben führen, welches meine Ruh verkürzt.
Lebe wohl! ich geh von hier. Deine großen Herrlichkeiten,
Die ein glänzend Elend ſind, ſollen mich nicht mehr verleiten,
Daß ich wieder zu dir kom̃e. Ob mein Haus gleich ärmlich iſt,
Und die Küche ſchlecht beſtellet; fürcht ich doch nicht Hinterliſt.
Alda leb ich, wie ich will, frey von allem Gram und Sorgen,
Eſſe mit Zufriedenheit, ſchlafe ruhig bis am Morgen,
Und mein Stroh-Bett iſt mir lieber, weil es mir die Ruh verleiht,
Als dein Pfühl von Sammt und Seiden, der den Schlaf vielmehr zerſtreut.
Hiermit lief ſie aus dem Haus, eilte hurtig fort, und kroche
Gegen Morgen wiederum in den Wald zu ihrem Loche,
Und erzehlte Weib und Kindern, wie es mit der Gaſterey,
Die ſich herrlich angefangen, elend abgelaufen ſey.
Hing auch dieſe Lehren an: **Seyd vergnügt mit eurem Stande,**
Liebſten Kinder, und verbleibt ſtill und einſam auf dem Lande.
In den Städten und Paläſten lebt man mehr im Ueberfluß;
Aber die Gemüths-Ruh fehlet, weil man ſich ſtets fürchten muß.[4]

phidio, Arcadum pauperrimo; ſed ſimul Mortalium feliciſſimo, ex Apollinis Pythii oraculo, leguntur notatu digniſſima et iucundiſſima: *Magis ſe probare ſecuritate ridens tugurium; quam triſtem curis et ſolicitudinibus aulam: paucasque glebas pauoris expertes; quam pinguiſſima Lydiae arua metu referta, et vſus neceſſarii borreolum multo nimis appetendum; quam theſauros omnium inſidiis et cupiditatibus expoſitas;* vbi vid. reliqua.

Der

Der
auſſerordentliche und lächerlichgeizige Opimius.

Aus dem Horatio Sat. 3. Lib. II. mit einigen Zuſätzen umſtändlicher ausgeführet.

Ivvenalis, *Sat.* 14.

Cum furor haud dubius, cum ſit manifeſta phreneſis,
Vt locuples moriaris, egentis viuere fato!

In der That, Opimius war vielmehr ein Sclav und Hüter, [1]
Als ein ungebundner Herr und Beſitzer ſeiner Güter.
Denn was half ihm Gold und Silber, weil er nichts davon genoß,
Und es nicht allein vor andern, ſondern vor ſich ſelbſt, verſchloß?
Hört nur ſeine Lebens-Art! Wenn ein Feyertag erſchienen;
Ließ er ſich bey ſeinem Tiſch ſchlechten ſauren Land-Wein dienen.
Den trunk er aus einem Topfe, der ſchon hier und dar entzwey,
Und an dem kein Fuß und Henkel mehr für Alter überley:
Dennoch

[1] Maximianus Eleg. I.
Efficior cuſtos rerum magis ipſe mearum,
Conſeruans aliis, quae periere mihi.

Sicut

Dennoch ſchmält er auf das Feſt. Aber in den Werkel-Tagen
Goß er gar verdorbnen Wein, der ſchon kanicht, in den Magen, [2]
Aß verſchimmelt Brod und Käſe, und ſich doch nicht völlig ſatt;
Doch durch dieſe ſchlechte Nahrung ward er endlich krank und matt:
Eine Schlafſucht griff ihn an, da er ſonſt nie recht geraſtet,
Weil er mitten in dem Schlaf ſeinen Geld-Sack ſtets betaſtet.
Jedermann gab ihn verlohren, und ſein Erbe lief und ſprang
Schon mit Freuden nach dem Schlüſſel zu dem Gold- und Silber-Schrank.
Endlich kam ein ſchlauer Arzt. Dieſer bracht ihn ſo zurechte:
Er befahl, daß man alsbald einen Tiſch ins Zimmer brächte,
Und viel Geld auf ſolchem zählte. Als der Kranke dieß vernahm;
Da geſchah es, daß er plötzlich wieder zu ſich ſelbſten kam.
Dieſer Klang hätt' ihn wohl gar von den Todten auferwecket,
Und wenn er ſchon in der Gruft hundert Klaftern tief geſtecket.

Kurz:

Sicut in auricomis pendentia plurimus hortis
Peruigil obſeruat non ſua poma draco.

2 Simile de auariſſimo Xenocrate commemorat Mich. Apoſtol. Prou. 88. Cent. 18.

Kurz: Die Schlafſucht wich auf einmal, und der Arzt ſprach: Sorg und wach
Für das Deine; denn dein Erbe geizt und greift bereits darnach.
Wie? was? mir? Ich leb ja noch, ſchrie Opimius dagegen.
Gut, verſetzte jener drauf, demnach mußt du dich wohl pflegen.
Willſt du leben, mußt du wachen; doch dazu gehört noch mehr.
Was denn? rief der Geizhals wieder. Koſtets nichts, ſo ſag es her.
Wenig! ſprach der Arzt darauf. Weil dein Leib ſehr abgezehret,
Iſt es nöthig, daß man ihn wiederum erquickt und nähret,
Sonſten kommſt du nicht zu Kräften. Nun wohlan, du haſt allhier
Einen Reiß-Brey, dir zur Stärkung, dieſen nimm alsbald zu dir.
Reiß-Brey? Wie? Was koſtet der? Sag mir doch, wie viel? Ey lieber!
Was Geringes. Sag es doch! Nur acht Kreuzer, und was drüber.
Wie? acht Kreuzer, und was drüber? Ey Herr Gott! was denkeſt du?
Dieſes iſt mir viel zu theuer, und mein Beutel reicht nicht zu.
Läuft es nicht auf eins hinaus, ob mich ſelbſten meine Kähle,
Oder eine Räubers-Hand und ein fremder Dieb, beſtehle?
Wollt ich meinem Arzte folgen, brächt' er mich an Bettel-Stab.
So viel Koſten nun zu ſparen, will ich lieber in das Grab.

Und

Und hiermit ſchloß er den Mund, und die matten Augenlieder
Fielen ihm von neuem zu. Kurz: Er ſchlief und ſchnarchte wieder,
Starb auch wirklich, theils für Hunger, theils, weil ihn der Arzt erſchreckt,
Und der Reiß-Brey bliebe ſtehen, ohne, daß er ihn geſchmeckt.
Doch ſein Erbe gab Befehl, daß die bey der Leiche wachten,
Bey der ſchwerſten Strafe, nichts von dem Worte Geld gedachten,
Oder gar dergleichen zählten. Nein! ſprach er, ich trau ihm nicht;
Denn der Geld-Klang hat ſchon einmal ihn von Todten aufgericht.

Aegidii Menagii
Fabula Aeſopia,
ad
Petrum et Claudium Beraldos,
nobile par Fratrum.

Annoſa Vulpes, quam Canis venaticus
Non vna pacte dorſi vulnerauerat,
Ad ſolem aeſtiuum decumbebat languida.
Muſcae haurientes ſanguinem proboſcide,
Recens laniato conſidebant tergore:
Amica Vulpi cum venit Vulpecula,
Et his iacentem compellauit vocibus:
Quid hoc noui eſt? quis tale patrauit ſcelus?
An te venator laeſit? an laeſit canis?
Vulpes, id quod erat, explicare amiculae,
Acerbus, fateor, caſus, ait amicula:
Sed quem minari triſte nil tamen puto:
Latas, non altas, ſcilicet plagas geris.
Mihi Mater herbam oſtendit vulnerariam,
(Stratioten nominant) facilem quaerentibus;

In

Ueberſetzung der 4 Fabel des Menage, pag. 22.[1]

Ein alter Fuchs, an deſſen Rücken
So manche Wunde zu erblicken,
Die ihm ein Jagd=Hund angebracht,
Lag an der Sonne matt geſtrecket.
Sein Rücken, der nur kürzlich wund gemacht,
War ganz mit Fliegen überdecket,
Die haufenweis herbeygeflogen,
Daß ſie ſein Blut mit ihren Rüſſeln ſogen.
Zu dieſem alten kam ein junger Fuchs gegangen,
Sein guter Freund; und als er ſelben ſah,
Wie er im Wege lag, ſo fing er an zu fragen:
Was iſt denn dieß? Was gibt es Neues da?
Wer hat ſich dieſes unterfangen?
Ein Jäger, oder böſer Hund?
Der alte Fuchs erzehlte ſeinem Freund,
Wie ſich die Sache zugetragen.
Worauf denn dieſer zu ihm ſprach:
Es iſt ein rauher Fall, ich geb es gerne nach;
Doch welcher nicht von übler Folge ſcheint,
Weil es mehr breit' als tiefe Wunden.
Die Mutter machte mir vor dem ein Wund=Kraut kund,
(Man nennt es Garben=Kraut) das wird gar leicht gefunden,

Wenn

[1] Dieſe Fabel führet ſchon Ariſtoteles als ein Meiſterſtück an, in ſeinem II Buche de Arte Rhetor. Cap. 20. p. 570. Tom. II. opp. und nachhero Joſephus im XVIII Buche ſeiner jüdiſchen Alterthümer, Cap. VI, 5. Menage hat ſie alſo nur in zierliche lateiniſche Verſe überſetzet.

In Monte lectam, dentibus tritam meis,
Vibrante lingua, plagis imponam tuis;
Et cras ſpeluncâ ſano ſurges ſanior.
Abigam moleſtas interim muſcas, tuum
Auide cruorem mille quae trahunt tubis.
Non ipſa tam potens recuſo Remedium,
Ait aegra: muſcas ſed ne depellas, caue:
Plenae cruoris iſtae ſunt, vides, mei;
Aliae aduolarent, ieiunae, famelicae,
Quae mî miſellae perpotarent ſanguinem.

*

Haec nos, Beraldi, commonebat Fabula;
Fratrum, Beraldi, nobile Par; communia
Eos prudenter non curare commoda,
Qui publicanos, publicas hirudines,
Cruore noſtro turgidos, depellier
Optant, depulſos et laetantur, ſedibus:
Nam genere in iſto ferme ſuccedunt ſibi
Malis peiores, peſſimi peioribus.

I. Ma-

Wenn mans auf Bergen ſucht. Nach dieſem will ich gehn.
Wenn ich daſſelbe nun vorhero wohl zerkaut;
So will ich es auf deine dünne Haut
Mit meiner ſchlanken Zunge legen.
Dann wirſt du morgen drauf geſünder, als geſund,
Aus deiner Höhle auferſtehn.
Inzwiſchen werd ich mich vorjetzt bemühn,
Die Fliegen, die mit tauſend Röhren
Dir das Geblüt aus deinen Adern leeren,
Und dir beſchwerlich, zu verjagen.
Ich bin zwar nicht gemeynt, ſo eine Medicin,
Von ſolcher Kraft und Wirkung, auszuſchlagen,
Sprach hier der Patient; allein der Fliegen wegen,
So laß ſie immer ſitzen bleiben,
Und hüte dich, dieſelben wegzutreiben.
Du ſiehſt ja, daß ſie ſchon mit meinem Blut erfüllt.
Wenn du die ſatten nun verjagen willt;
So kommen andere, die hungrig, hergeflogen.
Von dieſen würd ich Aermſter gar
Bis auf den Tod begierigſt ausgeſogen.

*

Beraldi, edles Brüder-Paar!
Die Fabel gibt uns zu verſtehn,
Daß die nicht nach der Klugheit Regeln
Auf den gemeinen Nutzen ſehn,
Die da die öffentlichen Egeln,
Die Zöllner, die von unſrem Blut
Schon angefüllt und aufgeſchwollen,
Aus ihrem Sitz vertreiben wollen,
Und ſich erfreun, wenn man ſie von uns thut.
Denn bey dergleichen folgen immer
Nach Böſen Schlimmere, nach Schlimmern, die noch ſchlimmer.

I.

Malus Medicus aegrotans.

Autumno aegrotos qui plures ſuſtulit vno,
Quam folia Autumni frigore lapſa cadunt;
Languebat Medicus Themiſon; et ſtamina vitae
Praecipiti ardebat parca ſecare manu:
Corripuit dextram fuſci regnator Auerni,
Tratusque deae, talia voce dedit:
Tunc illum, Stygias toties qui mittit ad vndas
Millia tot iuuenum, tollere ſtulta, velis?

II.

Malus Medicus.

Phoebigenam, quod quondam animas reuocaſſet ab Orco,
Occiſum audierat Clinicus Hermogenes:
Hoc ne ipſi accideret, ſubito demiſit ad Orcum
Mille animas aegrorum, ingenioſus homo.

Noch andere Ueberſetzungen aus nur gedachtem Menage.

I.

Epigramma Latin. LVI. p. 111.

Herr Themiſon, ein Arzt, lag nächſt in letzten Zügen,
Der faſt in einem Herbſt ſo viel ins Grab gebracht,[1]
Als eben zu der Zeit verfallne Blätter liegen,
Wenn ein geſchärfter Froſt die Bäume kahl gemacht.
Die Parze wollte nun ſein Lebens-Garn zerſchneiden;
Allein Avernus Herr ergriff ſie bey der Hand,
Und ſprach voll Zorn zu ihr: Wie? läßt du dieſen ſcheiden,
Der mir bey Tauſenden die Jungen zugeſandt?[2]

II.

Epigr. LXVII. p. 117.

Hermogenes, der Arzt, hat ohngefähr vernommen,
Daß des Apollo Sohn deswegen umgekommen,
Weil er aus ihrer Gruft die Todten auferweckt.
Damit ihn nun nicht auch ein gleicher Fall erſchreckt;
So ſchickt der kluge Kopf ein tauſend kranke Leute
Dem Gott der Unterwelt den Augenblick zur Beute.

[1] Sumtum ex illo Iuuenalis Sat. X, 221.
Quot Themiſon aegros autumno occiderit vno!

[2] Eine gleiche ſcherzhafte Grabſchrift ſtehet nell' Epitafi giocoſi des Loredano e Michiele, Epitaf. 47. Cent. 4. welches zu Teutſch überſetzet geleſen wird im III Theile der Poeſie der Niederſachſen, pag. 345.

III.

Inſcribendum Bibliothecae Regiae.

Qui tot Mauorti poſuit memoranda tropaea,
Has Phoebo et Muſis Lvdovicvs conſecrat aedes.

IV.

Cur Maecenates hoc deſunt tempore, quaeris?
Hoc Flacci, et deſunt tempore Virgilii.

V.

Iuuenis, Caluus.

Caluus es, et Iuuenis: Laudo Criſpine, capillos,
Qui cito tam fatuum deſeruere caput.

VI.

Aegid. Menagius a Carolo Catone Curtio Carmine celebratus.

Carolus Aegidium celebrauit Carmine: quidni?
Virgilius Culicem, Ranas celebrauit Homerus.

VII.

Indoctus, Librorum multorum Emptor.

Grammaticos canonas nec vidit Corbulo diues:
Vix primas didicit Corbulo litterulas:

Et

III.

Epigr. LXXVI. p. 121.

Auf die königliche Bibliothek.

Der Ludwig, welcher ſonſt im Kriege viel gethan,
Weiſt denen Muſen auch hier ihre Wohnung an.

IV.

Epigr. LXXXIII. p. 123.

Wie kömmt es, frageſt du, daß keine Mäcenaten?
Weil die Virgilii und Flacci nicht gerathen.

V.

Epigr. CXVI. p. 138.[1]

Kahl biſt du, und doch jung. Ich rühm dein Haar, Criſpin!
Daß es dem tummen Kopf ſo ſchnell ſich will entziehn.

VI.

Epigr. CXLVIII. p. 152.

Warum will denn Carolus den Aegidium nicht loben?
Hat Virgil die Mücke doch, und Homer die Frösch erhoben.

VII.

Epigr. CXLIX. p. 153.

Der reiche Corbulo verſteht nicht den Donat,
Als der das A B C kaum recht gelernet hat;

[1] Faſt ein gleiches Epigramma kommt bey dem Opitz vor in ſeinen teutſchen Ueberſchriften, Epigr. XLV.

Et tamen inſano Librorum flagrat amore;
Collegit veteres: colligit ecce nouos.
Atque ita ſe doctum; ſic ſe facit eſſe diſertum,
Qui citharas habeat, ſic citharoedus erit.

VIII.

Meſſalini Epitaphium.

Conditur hoc denſo ſub marmore Meſſalinus;
Durior, et denſo hoc marmore frigidior.

IX.

Muſis iterum vale dicit Menagius.

Dum mihi feruebat iuuenili in corpore ſanguis;
Et decuit, numeris luſimus in numeris:
Turpe ſenex vates: Senior calamosque, lyramque
Ceteraque hic pono ludicra. Muſa, vale!

X.

Δαμάσιππος, ὁ ἄθεος.

Ψεύσατ' Ἀρισταγόρας, ἄθεος οὐκ ἦν Δαμάσιππος
Γαστέρα, καὶ πλοῦτον, καὶ Κύπριν ἔσχε Θεούς.

XI.

Πολέμωνος, ἀνδρὸς κουφοτάτου, ἐπιτάφιον.

Τῆδε τέλος, Πολέμων, ἀναπαύεο σοὶ δὲ θανόντι
Εἴη γαῖα Φρενῶνσων, φίλε, κουφοτέρη.

Jedoch iſt er erhitzt auf einen Bücher-Haufen.
Da er ſchon alte hat, will er auch neue kaufen,
Und glaubt, daß er beredt, klug und beleſen iſt.
Wer alſo Lauten hat, wird ſtracks ein Lauteniſt.

VIII.

Epigr. CLXV. p. 159.

Der feſte Marmor ſchließt den Meſſalinus ein;
Er ſelbſt war härter noch und kälter, als der Stein.

IX.

Epigr. CLXIX. p. 160.

Als ich noch jünger war, und voller Geiſt und Leben,
Da hab ich manches Lied und manchen Reim gemacht.
Ein alter Dichter kann nichts mehr Beliebtes geben.
Hier leg ich alles her. O Muſe! gute Nacht!

X.

Poëmat. Graec. p. 174.

Damaſippus, ein Atheiſte.

Damaſippus war ja nicht, wie man wähnt, ein Atheiſte;
Seine Götter hieſſen Bauch, Reichthum und der Venus Lüſte.

XI.

Auf den Polemon, p. 175.

Polemon! hier ruhe nun, deinen leichten Flatterſinn
Wäget auch der leichte Staub, wo du jetzo liegeſt, hin.

XII.

Ὄττιμε, ναυηγὸν, μακαρίξεις κύμασι πόντε
Μὴ καταδυόμενον, σοι, Τελέσιλλα, χάρις.
Ἀλλὰ τι μοι κέρδος προφογόν τι θαλάσσιον ὕδωρ;
Εἰ πυρὶ χρὴ μ' ἀπολέθ' ὦ χαρίεσσα, τεῷ.

XIII.

Εἰς τελέσιλλαν.

Πάντα ἔχω, Τελέσιλλαν ἔχων. ἢν πάντα δέ γ' ἕξω,
Μὴ τελέσιλλαν ἔχων, δὴ τότε μηδὲν ἔχω.

XIV.

Εἰς ἔρωτα.

Καῦμ' ἄνεμος, κρύος ἀνθρακίη, μελέδημα Λυαῖος,
Δὲ ψαν ὕδωρ πάυει, αὐτὸς ἑαυτὸν ἔρως.

XV.

Pour mettre ſous le Portrait de Mademoiſelle de Lavergne.

Ce Portrait reſſemble à la Belle :
Il eſt inſenſible, comme elle.

Mon-

XII.

An die Teleſille, p. 176.

Ich danke dir, mein Kind, daß du mich glücklich nenneſt,
Daß ich nicht auf der See ums Leben kommen bin.
Allein, was hilft es mir, was hab ich für Gewinn,
Da du mich, ob ich gleich vom Waſſer frey, verbrenneſt?

XIII.

An eben dieſelbe, ibidem.

Hab ich Teleſillen nur; ey ſo hab ich alle Sachen.
Hab ich alles und nicht ſie, kann mich gar nichts fröhlich machen.

XIV.

Auf die Liebe, p. 179.

Die Flamme löſcht der Wind, die Kälte dämpfen Kohlen,
Die Sorgen und Verdruß vertreibt ein guter Wein;
Und wenn man durſtig iſt, kann man ſich Waſſer holen:
Nur bloß die Liebe muß ihr eigner Helfer ſeyn.

XV.

Poëmat. Gall. p. 303.

Dieß Bildniß gleicht der Schönen; doch ſo weit,
Es hat, wie ſie, nichts von Empfindlichkeit.

Monſieur de la Fontaine,
Fable CLX.
L'avantage de la Sçience.

Entre deux Bourgeois d'une Ville
S'émeut jadis un different;
L'un étoit pauvre; mais habile;
L'autre riche; mais ignorant.
Celui-ci ſur ſon concurrent
Vouloit emporter l'avantage:
Prétendoit, que tout homme ſage
Etoit tenu de l'honorer.
C'étoit tout homme ſot; car pourquoi reverer
Des biens dépourvûs de mérite?
La raiſon m'en ſemble petite.
Mon ami, diſoit-il ſouvent,
Au ſçavant,
Vous voùs croyez conſiderable;
Mais dites-moi, tenez-vous table?
Que ſert à vos pareils de lire inceſſamment?
Ils ſont toujoûrs logez à la troiſiéme chambre,
Vêtus au Mois de Juin, comme au Mois de Decembre;
Ayant pour tout Laquais leur ombre ſeulement.
La Republique a bien affaire
De gens, qui ne dépenſent rien:

Je

Deutſche Ueberſetzung gegenüberſtehender franzöſiſcher Fabel,

vom Vorzuge der Wiſſenſchaften.

Auf Begehren einer ſehr vernünftigen und tugendhaften hochadlichen Fräulein von Kameytsky (nunmehr ſel.) verfertiget.

Zwene Bürger einer Stadt lagen hiebevor im Streite:
Einer war zwar arm; jedoch aus der Zahl gelehrter Leute.
Doch der andre reich am Gelde, aber ärmer am Verſtand;
Suchte dennoch ſtets vor jenem unverſchämt die Oberhand.
Er begehrt, daß, wer nur klug, ihn zu ehren ſchuldig wäre,
Oder vielmehr, wer nicht klug. Denn warum ſoll man viel Ehre
Solchen Glückes-Güthern geben, welche ganz verdienſtlos ſeyn?
Dieſer Urſach Grund und Nachdruck ſcheint mir viel zu ſchwach und klein.
Guter Freund! ſo ſprach er oft zu dem dürftigen Gelehrten,
Gelt, ihr glaubt, ihr wäret werth, daß wir euch beſonders ehrten.
Aber haltet ihr auch Tafel? Sagt mir einmal, was es nützt,
Daß ihr ſtets, nebſt eures gleichen, über alten Büchern ſitzt?
Solche Leutgen eurer Art müſſen in der ſchlimmſten Ecken
Und in einem dunklen Loch auf dem dritten Stockwerk ſtecken.
Ihre Kleidung iſt im Sommer, wie im Winter, einerley,
Und ihr Schatten hinter ihnen iſt ihr einziger Lackey.
Was ſoll der gemeine Staat ſolche Hungerleider nähren,
Welche nicht vermögend ſind, etwas Rechtes zu verzehren?

Der

Je ne ſçais d'homme neceſſaire,
Que celui, dont le luxe épand beaucoup de bien.
Nous en uſons, Dieu ſçait: nôtre plaiſir occupe
L'Artiſan, le vendeur, celui, qui fait la jupe,
Et celle, qui la porte; et vous, qui dédiez
A Meſſieurs les gens de Finance
De méchans livres bien payez.
Ces mots, remplis d'impertinence,
Eurent le ſort, qu'ils méritoient.
L'homme lettré ſe t'eut, il avoit trop à dire.
La guerre le vengea bien mieux, qu'une Satyre:
Mais détruiſit le lieu, que nos gens habitoient.
L'un et l'autre quitta ſa Ville;
L'ignorant reſta ſans azile;
Il reçut par tout des mépris;
L'autre reçut par tout quelque faveur nouvelle,
Cela décida leur querelle.
Laiſſez dire les ſots; le ſçavoir a ſon prix.

Der iſt des gemeinen Weſens nützlichſter und beſter Mann,
Welcher täglich herrlich lebet, und viel Geld verſchwenden kann.
Gott weiß wohl, was wir verthun. Unſre Wolluſt zu vergnügen,
Darf kein Künſtler, oder der was verkaufet, müßig liegen.
Der den Weiber-Rock verfertigt, und die Schöne, ſo ihn trägt,
Ziehen von uns ihren Nutzen; ja, daß ihr die Feder regt,
Reichen Leuten unſers Standes ſchlechte Bücher zuzuſchreiben,
Muß die Hoffnung ihres Lohns euch zu ſolcher Arbeit treiben.
Alſo ſprach er frech und thöricht; doch der Unbeſcheidenheit
Folgte das verdiente Schickſal in gar einer kurzen Zeit.
Der Gelehrte ſchwieg zwar ſtill, weil zu viel zu widerſprechen;
Doch ein drauf erfolgter Krieg konnt' ihn beſſer an ihm rächen,
Als die ſtachlichſte Satyre. Der zerſtörte nun den Ort,
Wo ſie bisanher gelebet, und ſie zogen beyde fort.
Unſer reichgeweſne Thor hatte nirgends Schutz zu hoffen;
Wo er hin kam, hat er nichts, als Verachtung, angetroffen.
Aber der gelehrte Arme fande, wegen ſeiner Kunſt,
Allenthalben neue Gönner, Zuflucht, Unterhalt und Gunſt.
Dieſer Zufall konnt' allein ihren langen Zwieſpalt ſchlichten.
Thoren, die aus Aberwitz die Gelehrſamkeit vernichten,
Mögen plaudern, was ſie wollen; einmal bleibt es doch dabey:

Daß der Werth der Wiſſenſchaften allen vorzuziehen ſey.

Fabel.

Fabel.

Der Jupiter und die Schnecke. [1]

Der Jupiter gab allen Thieren frey,
Daß ſie eine Bitte thaten.
Dieſelben kamen nun, und baten
Nach ihrer Abſicht mancherley.
Die Schnecke kroch auch mit herbey,
Und bat ſich einzig dieſes aus,
Daß ſie ihr glatt- und rundes Haus
Auf ihrem Rücken tragen möchte,
Und ſtets die Wohnung mit ſich brächte.
Was? rief der Jupiter ihr zu,
Was, Thörichte, begehreſt du?
Du wünſcheſt dir auf deinen Rücken
Selbſt unbeſonnen eine Laſt?
Nun wohl! Dein Wunſch ſoll dir zwar glücken;
Doch ſprich, was du für Urſach haſt?

Ich thu es, ſagte ſie dagegen,
Nur einzig meiner Nachbarn wegen,
Die ſelten was zu taugen pflegen.

Der

[1] Vid. de hac Fabula Philiſt. ſ. Philemon. apud Rutgerſ. in Var. Lect. pag. 361. add. Not. et Emendat. ibidem. Add. Richeri Fabul. Gall. nou. 17. Lib. III. pag. 122.

*

Der, den ein böſer Nachbar quält,
Wird auf der Schnecken Seite treten,
Und glauben, daß ſie recht gebeten,
Und was Vernünftiges gewählt.

Fabel.

Das viel zu kleine, und doch zugleich noch viel zu große Haus des Socrates.[1]

Es baute Socrates ein mittelmäßig Haus,
Nach der Beſchaffenheit, wie ſein Vermögen litte.
(Gelehrte ſind nicht oft zugleich [2]
An Münzen, wie an Weisheit, reich.)
Viel Tadler fanden ſich, und ſetzten manches aus.
Was thuſt du, ſprachen ſie, mit dieſer engen Hütte,

Wo

[1] Siehe hiervon Phaedrum, Lib. III. Fab. 9. und Mr. de la Fontaine, Fab. 77. und den III Theil unſerer poetiſchen Betrachtung, pag. 541.

[2] Ita fere Libanius, in Epiſt. 372. pag. 185. Collectionis maxime per B. Wolfium, ad Iulianum Imp. ἐν ἀπορίᾳ χρημάτων, πλουτοῦμεν ῥημάτων, *in opum inopia, abundamus verborum copia.*

Wo dir es am Gelaß gebricht?
Denn alle Zimmer, Säl' und Gänge
Sind viel zu klein und viel zu enge,
Und nicht geräumlich eingericht.
Hierauf brach Socrates, die Tadelſucht zu ſtillen,
Mit dieſen kurzen Worten los:
Dieß Haus iſt annoch viel zu groß,
Mit wahren Freunden auszufüllen.
Und wenn es zehnmal kleiner wär;
So ſtünd es mir jedennoch leer.

*

Nam-Freunde ſieht man allerwegen,
Gleich Bienen-Schwärmen, ämſig ſeyn;
That-Freunde ſtellen ſich hingegen
Nie haufenweiſ' und zahlreich ein.

Fabel aus eigener Erfindung.

Die Nachtigall und ihr Verſorger.

Ein Mann hatt eine Nachtigall,
Und pflag ſie überall zu loben:
Wie himmliſch, ſprach er, iſt ihr Schall,
Wann ſie die Wunder=Stimm erhoben!
Ich bin ihr gnädig zugethan,
Und werde ihrer nie vergeſſen.
Allein, er gab ihr nichts zu eſſen;
Drum griff ſie bald der Hunger an.
Sie ſtarb zuletzt für vielen Gnaden;
Weil ſie mit ſchönen Worten mehr,
Als guten Speiſen, überladen:
Ihr Ohr war voll, der Magen leer.

Die Künſte ſind zwar lobenswerth;
Jedoch dabey iſt zu erwägen,
Daß ſie das Lob nur ziert, nicht nährt:
Drum muß man ſie auch wohl verpflegen;
Sonſt ſind ſie elend und verlegen.
Die Kunſt lebt nicht vom Ruhm allein;
Es muß auch Brodt daneben ſeyn. [1]

---

1 Καὶ πῶς ἔπαινος οἶδε γαστέρα τρέφειν;
An famelicum nutrire ventrem Laus poteſt?
Ita Plochirus Michaël, in Dramate Muſarum et Fortunae, per Fred. Morell, pag. 4.

Fabel aus eigener Erfindung.

Der Bach und die Wieſe.

Es rann ein Bach durch eine Wieſe,
Die an den ſchönſten Blumen reich,
Und einem andern Paradieſe,
An wundervoller Anmuth, gleich:
Ach! rief ſie, willſt du nicht verweilen?
Siehſt du nicht meine Schönheit an?
Nein! ſprach der Bach, ich muß jetzt eilen,
Daß ich den Lauf vollenden kann.
Er war auch nicht gar weit gekommen;
So ward er von dem Erden=Schlund
Unwiederbringlich eingenommen,
Und ſank in Schlamm=erfüllten Grund.
Er war unachtſam fortgefloſſen,
Und hatte von der Wieſen Pracht,
Weil er nur auf den Lauf bedacht,
Gar nichts geſehn, gar nichts genoſſen:
Ob gleich die Blumen hier und dar,
Zu beyden Seiten, aufgeſchoſſen;
Nahm er doch nicht der Schönheit wahr.

Ach! welche Wahrheit wird allhier uns vorgeſtellt!
Iſt nicht der Menſch der Bach, die Wieſe nicht die Welt?

Fabel

Fabel aus eigener Erfindung.

Der africaniſche Hirſch und isländiſche Bär. [1]

Ein Hirſch aus dem Cyrener-Land,
Der ſeine Luſt an Reiſen fand,
Wollt nicht, wie manche Junker pflegen,
Auf ſeiner Hufe müßig ſeyn;
Die Weiſe ſchien ihm zu gemein:
Vielmehr wollt er ſich tapfer wagen,
Und Ruhm und Preis nach Hauſe tragen.
Er zog dann fort. Allein, wie viel
Er Kirchen, Thürn und Glocken-Spiel,
Und alte Panzer oder Degen,
Nebſt ſolchen Wundern mehr, geſehn;
Das laß ich jetzt vorüber gehn:
Denn wem iſt was daran gelegen?
Mit einem Wort: Er war ſo gar
In Ißlands rauhe Gegend kommen,
Woſelbſt ein Bär Monarche war.
Nachdem man nun bey Hof vernommen,
Wer dieſer junge Fremdling ſey;
Rief man ihn alſobald herbey,
Um etwas Neues auszufragen.
(Wer hört nicht gern was Fremdes ſagen?)
Willkommen! ſprach der König Bär;
Komm, werther Gaſt! und ſage her,

[1] Voiez Mr. de la Motte, Fab. 17. Liv. IV.

Was man in eurem Königreiche
Für Sitten, Arten und Gebräuche,
Nebſt andern Eigenſchaften, führt.
O! ſprach der Hirſch, in unſerm Lande
Iſt alles ganz in anderm Stande,
Als man allhier bey euch verſpührt:
Die Luft glüht dort vom Sonnen-Brande,
So, daß es niemals Eis gefriert.
Man ſieht dort ferner Drachen fliegen,
Und ſolche große Schlangen liegen,
Daß ſie ſo wilde Schwein als Bären,
(Wenn ſie die hätten) ganz verzehren.
Darneben pflegt aus einem Ey
Ein Wurm daſelbſten zu entſpringen: [2]
Der wird, wenn wenig Zeit vorbey,
So ſtark, daß er nicht zu bezwingen;
Indem er ganze Menſchen frißt,
Und ihm kein Thier zu mächtig iſt.
Noch mehr: = = Ho! ho! halt, Lügner, halt!
Wie? meynſt du denn, daß wir hier Thoren?
Iſt unſer Land ſchon rauh und kalt,
Iſt unſer Witz doch nicht erfroren:
Nein, nein! wir kennen unſre Welt,
Und wiſſen auch noch wol zu leben;
Man ſoll dir das verdiente Geld
Jetzt gleich für deine Nachricht geben!
So ſchrie der Bär, voll Wut und Grimm,
Und winkte den geheimen Räthen,
(Den Wölfen, und wer ſonſt bey ihm;)
Die mußten nun mit Ungeſtüm
Den fremden Gaſt zu Boden treten.

Und

[2] Nämlich der Crocodil.

Und bat er gleich um kurze Zeit,
Der Sachen Grund und Wirklichkeit,
Nebſt ſeiner Unſchuld, auszuführen;
So half jedoch kein Appelliren:
Das Urtheil war einmal gefällt,
Der arme Hirſch mußt von der Welt.

*

So macht es ſtets der Eigendünkel:
Dieß alles ſcheint ihm ungereimt,
Wovon in ſeinem engen Winkel
Ihm nichts erſchienen und geträumt.
So ſchließt er: Was ich nie geſehen,
Was nicht an meinem Ort bekannt;
Das kann auch nirgends ſonſt geſchehen.
O weiſer Schluß! o viel Verſtand!

Horatius, Od. 22. Lib. I.

Integer vitae, ſcelerisque purus
Non eget Mauri iaculis, neque arcu
Nec venenatis grauida ſagittis,
Fuſce, pharetra:

Siue per Syrtes iter aeſtuoſas,
Siue facturus per inhoſpitalem
Caucaſum, vel quae loca fabuloſus
Lambit Hydaſpes.

Namque me ſilua lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen, et vltra
Terminum, curis vagor expeditus, [1]
Fugit inermem.

Quale portentum neque militaris
Daunia in latis alit eſculetis,
Nec Iubae tellus generat, leonum
Arida nutrix.

Pone me pigris vbi nulla campis
Arbor aeſtiua recreatur aura:
Quod latus mundi nebulae malusque
Iupiter vrget.

Pone ſub curru nimium propinqui
Solis, in terra domibus negata:
Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem.

1 *Expeditis*, alii legunt, non male. vid. Baxter ad hunc locum.

All'

Teutſche Ueberſetzung.[1]

Wer redlich lebt, von Laſtern abgezogen,
Braucht keines Mauren Wurfſpieß oder Bogen,
Noch einen Köcher, der mit Pfeilen trächtig,
Von Gifte mächtig:

Hätt er auch gleich durch die verſengten Syrten,
Und Caucaſus, der nichts pflegt zu bewirthen,
Wie auch durch Oerter, die Hydaſpes lecket,
Den Zug vollſtrecket.

Denn mich hat im ſabiniſchen Gehege,
Die Lalage beſingend, und vom Wege
Weit abgebracht, von Sorg und Wehr befreyet,
Ein Wolf geſcheuet.

Solch Unthier wird nicht in den Eichen=Haynen
Des kriegeriſchen Dauniens erſcheinen;
In Jubens Land, das trocken, Löwen nähret,
Iſts unerhöret.

Du magſt mich in die trägen Felder ſetzen,
Wo Sommer=Lüfte keinen Baum ergetzen;
An dieſen Theil der Welt, den Duft und Regen
Zu drücken pflegen:

Ja, laß mich an den nahen Sonnen=Wagen,
In jenes Land, das unbewohnt liegt, tragen;
Bleibt Lalage, mit ihrer Sprach und Scherzen,
Mir doch im Herzen.

---

[1] Der bekannte Weidner hat dieſe Ode auch wohl, wie=wol, nach ſeiner Art, etwas frey, überſetzet; noch beſ=ſer aber Herr Wilkens, im dritten Theile der Poeſie der Niederſachſen, pag. 313 ſqq. Unſere Ueberſetzung aber hält ſich, wie man ſieht, ſehr genau, wo nicht gar zu genau, an den lateiniſchen Text.

Teut=

All' Altezza Sereniſſima del Glorioſiſſimo Heroe
EVGENIO,
Prencipe di Savoia.

Sonetto.

B. H. Brockes.[1]

Conteſero frà loro Apollo e Marte,
Chi più favori al Prence fatto avea:
L' alto ſaper gli diedi, Apol dicea,
Et io, Marte gridò, di vincer l' arte.
Poſſiede egli di me la miglior parte,
Soggiunſe Apol: me tutto, riſpondea
Il Capitan del Ciel; perciò facea
Coſe, che degne ſon d' eterne carte.
Proruppe Febo alhor in queſt' accenti:
(Stupito in lui vedendo accumulato
Di due divinità tutti li talenti,)
Felici noi! che nel ſecol paſſato
Non nacque Evgenio, poiche da le genti
Non noi, ſol lui, ſaria ſtato adorato.

---

[1] Siehe den Anhang zu der vierten Auflage des Brockeſ. bethlehemitiſchen Kinder-Mords, S. 367.

Son-

Teutſche Ueberſetzung dieſes fürtrefflichen italieniſchen Sonnets, des berühmten Herrn Brockes, auf den großen und unſterblichen Held Eugenius, Prinzen von Savoyen.

Sonnet.

Mars und Apollo ward zu dieſem Streit bewegt:
Wer unter ihnen doch dem Prinz mehr Nutzen bringe.
Ich gab ihm, ſprach Apoll, Verſtand, der nicht geringe,
Und ich, ſchrie Mars, die Kunſt, daß er die Feinde ſchlägt.
So hab ich dann in ihn mein beſtes Theil gelegt,
Verfolgte der Apoll. Weil er mich ganz empfinge,
Erwiederte Gott Mars, vollführt er ſolche Dinge,
Die würdig, daß man ſie in ewge Bücher trägt.
Hierauf brach Phöbus noch mit dieſen Worten los:
(Ganz ſtutzig, als er ſah, daß zweyer Götter Gaben, [1]
So viel derſelben ſind, in ihm allein vergraben.)
O! unſer beyder Glück und Vortheil iſt ſehr groß!
Denn wär Eugenius zur alten Zeit gebohren;
Die Völker hätten ihn, nicht uns, zum Gott erkohren.

---

1 - - Niſi me decepit viſus, *in vno*
Et Martis vultus et Apollinis eſſe putaui.
Calpurn. Ecl. 7. fin.

Sonnet

Pour le plus excellent peintre de ce Siecle,

par

Mr. B. H. Brockes. [1]

Miraculeux Mieris, digne, que l'on t'admire,
J'idolatre ton art, j'adore ton pinceau.
Car la Nature même, en ce, qu'elle a de beau,
Se reconnoit en toi, ſe copie, et ſe tire.
Du Cahos des couleurs ton pinceau ſçait produire
En chaqu' original un univers nouveau;
Lorsque tu peints le vent, quand tu peints un ruiſſeau,
Cette eau gazouille et court, ce vent ſouffle et reſpire.
En nous repréſentant une hiſtoire, un portrait,
Ton tableau ſçait parler, le ſpectateur ſe tait.
L'antiquité t'envie, et ne ſçauroit t'atteindre:
Apelle ſeul ſ'obſtine, et ne te veut ceder,
Diſant, ou pour ta gloire, ou pour ſe conſoler,
Que peindre, comme toi, c'eſt créer, non pas peindre.

---

[1] Siehe den Anhang zur vierten Auflage des Brockeſiſchen bethlehemitiſchen Kinder-Mords, pag. 507.

Teutſche Ueberſetzung
des gegenüberſtehenden franzöſiſchen ſinnreichen Sonnets
des berühmten Herrn Brockes,
auf den
fürtrefflichſten Mahler dieſer Zeit.
Sonnet.

Großer Mieris, deinem Werth kann kaum Ehre gnug geſchehen,
Wenn man, deine Kunſt und Pinſel anzubeten, niederfällt.
Denn was Schönes und Fürtrefflichs die Natur ſelbſt in ſich hält,
Kann ſie wiederum in dir finden und geſchildert ſehen.
Mahlt dein Pinſel ein Gemähld; gleich ſieht man in ihm entſtehen,
Aus dem Chaos deiner Farben, eine neuerſchaffne Welt.
Wenn du einen Bach entworfen, oder Winde vorgeſtellt;
Schießt und rauſcht das Waſſer fort, und die Winde ſpürt man wehen.
Zeigſt du uns ein menſchlich Antlitz, oder wirkliche Geſchicht;
Stutzt und ſchweigt der Schauer ſtille, und dein Bild hingegen ſpricht.
Selbſt das Alterthum ſieht ſcheel; denn es kann dich nicht erreichen:
Nur Apelles widerſtrebt, und will dir nicht gänzlich weichen.
Sagt entweder ſich zum Troſte, oder dir zum Ruhm vielmehr,
Daß dein Mahlen kein recht Mahlen, ſondern ein Erſchaffen, wär.

Sinn-Gedichte
auf den
berühmten Mr. Houdart de la Motte,
welcher
im Jahre 1731,
noch bey Anweſenheit des Verfaſſers,
zu Paris verſtorben.

In dieſem engen Raum ruht gleichwohl bey einander
Aeſopus, Pindarus, Homerus und Menander.
Der einzige la Motte liegt zwar allhier allein;
Und dennoch nimmt die Gruft vier Hauptpoeten ein.
In Oden hat er faſt den Pindar überſtiegen;
In Fabeln mußte bald Aeſopus unterliegen.
Sein Scherz- und Freuden-Spiel hat oft ſo ſehr ergetzt,
Als ob Menanders Kiel es ſelbſten aufgeſetzt.
Wo bleibt Homerus dann? Geduld! du ſollſt es leſen:
An Blindheit iſt er ihm vollkommen gleich geweſen.[1]

*

Dieſes

[1] Nämlich Homerus war blind, wie bekannt, und Mr. la Motte konnte gar nichts ſehen. Alſo war er ihm hierinnen gleich; aber weiter nicht. Denn es ſtecket in dieſer letzten Zeile eine Zweydeutigkeit, wodurch auf ſein unbilliges Urtheil von dem Homerus, auf ſeine unglückliche Ueberſetzung der Iliade dieſes ewigen Poeten, und dann auf den hitzigen Streit mit der Madame Dacier, gezielet wird, als in welchen Stücken allen

Dieſes teutſche Epigramma oder Grabſchrift hat damals mein ſehr werther Freund,

Herr

Georg Heinrich Ayrer, J. V. D.

Königl. Großbrittaniſcher Hof-Rath und berühmter Profeſſor der Rechts-Gelehrſamkeit zu Göttingen, in folgende franzöſiſche Verſe glücklich überſetzet, und es vielen zu Paris gewieſen, welche es für ein Original gehalten, und der franzöſiſchen Scharfſinnigkeit nicht unwerth geachtet. Woher ich Bedenken trage, ſolche nette Ueberſetzung dem Leſer zu mißgönnen.

Dans ce petit reduit on a poſé la cendre
D'Eſope, et de Pindare, et d'Homere, et Menandre:
La Motte ici git ſeul, ce poëte nouveau
Raſſemble tous ces vieux deſſous ce ſeul tombeau.
Ses Odes le rendoient à Pindare ſemblable;
D'Eſope il égaloit le talent pour la fable;
Que n'inventoit-il pas de jeux pour le plaiſir?
Menandre par ſon art n'a ſçu mieux divertir:
Mais que tenoit-il donc d'Homere? le voici,
C'eſt qu'il étoit aveugle, et plus encore, que lui. [2]

* Mon-

allen der ſonſt ſcharfſinnige Mr. de la Motte einen Blinden geſchlagen, und ſo glücklich geurtheilet, als der Blinde von der Farbe, wie das Sprüchwort ſagt; weil er nämlich gar kein Griechiſch verſtanden, ſondern ſeine Verſion aus einer andern Verſion überſetzet. Demnach hat er nichts von dem Homerus an ſich gehabt, als allein ſeine Blindheit, welches allerdings ein ſchlechter Vortheil.

C'eſt encore plus expreſſiv, que l'original même.

Mr. de la Fontaine,

Fable XXXVII.

Le Coq et le Renard.

Sur la branche d'un arbre étoit en ſentinelle
Un vieux Coq adroit et matois.
Frere, dit un Renard, adouciſſant ſa voix,
Nous ne ſommes plus en querelle:
Paix general à cette fois.
Je viens te l'annoncer, décens, que je t'embraſſe.
Ne me retarde point de grace:
Je dois faire aujourd'huy vingt poſtes ſans manquer.
Les tiens et toi pouvez vaquer,
Sans nulle crainte, à vos affaires;
Nous vous y ſervirons en freres:
Faites en les feux dès ce ſoir.
Et cependant vien recevoir
Le baiſer d'amour fraternelle.
Ami, reprit le Coq, je ne pouvois jamais
Apprendre une plus douce et meilleure nouvelle,
Que celle
De cette paix.
Et ce m'eſt une double joye

De

Teutſche Ueberſetzung.

Der Hahn und der Fuchs.

Es ſaß ein alter ſchlauer Hahn
Auf einem Aſt, und hielte Wacht:
Ein Fuchs, der ſich herbey gemacht,
Sprach ihn mit angenehmen Worten
Und ſanftem Schmeicheln folgend an:
Mein liebſter Bruder! Aller Orten
Herrſcht jetzo Fried und Einigkeit.
Drum endigt ſich auch unſer Streit.
Dieß thu ich dir hiermit zu wiſſen.
Steig nur herunter ungeſcheut;
Wir wollen uns als Brůder kůſſen.
Doch halt mich nicht mit Zaudern auf.
Denn ich muß einen weiten Lauf
Von zwanzig Poſten noch vollfůhren.
Drum darf ich keine Zeit verliehren.
Du und die Deinen kőnnet nun
Ohn' alle Furcht das Eure thun;
Wir dienen euch als treue Brůder.
Drum ſteckt heut Freuden-Feuer an.
Indeſſen ſtille mein Verlangen,
Und laß dich brůderlich umfangen.
Mein werther Freund, rief drauf der Hahn,
Die Zeitung iſt mir nicht zuwider,
Vielmehr erfreut der Friede mich,
Und dieſe Luſt verdoppelt ſich,

Weil

De la tenir de toi. Je vois deux Levriers,
Qui, je m'aſſure, ſont couriers,
Oue pour ce ſujet on envoye:
Ils vont vite, et ſeront dans un moment à nous.
Je décens; nous pourrons nous entrebaiſer tous.
Adieu! dit le Renard, ma traite eſt longue à faire.
Nous nous réjoüirons du ſuccez de l'affaire
Un autre fois. Le galant auſſi-tot
Tire ſes gregues, gagne au haut, [1]
Mal-content de ſon ſtratagême,
Et nôtre vieux Coq en ſoi-même
Se mis à rire de ſa peur;
Car c'eſt double plaiſir de tromper le trompeur.

---

[1] Vieux mot, pour dire, *tire ſes chauſſes, s'enfuir.*

Mon-

Weil ich die Poſt von dir vernommen.
Dort ſeh ich noch zwey Hunde kommen,
Die, wie mich dünkt, auch in das Land
Als Friedens-Boten abgeſandt.
Sie eilen ſchnell, und ſind bald hier.
Wart, bis ſie da, ſo können wir
Einander unſre Freundſchaft zeigen.
Ich will dann gleich vom Baume ſteigen.
Leb wohl! jetzt hab ich keine Zeit,
Sprach drauf der Fuchs, ich muß gleich reiſen;
Es wird ſich ſchon Gelegenheit
Zu unſrer Freude künftig weiſen.
Hiermit rafft' er ſich auf, und iſt
Ins weite Feld hinein geſprungen,
Sehr mißvergnügt, daß ſeine Liſt
Ihm dieſes mal ſo ſchlecht gelungen.
Doch unſer alter ſchlauer Hahn
Mußt ſeiner Furcht von Herzen lachen.
Denn das muß doppelt Freude machen,
Wenn man Betrüger täuſchen kann.

Monſieur de la Fontaine,

Fable CCXXI.

L'Elephant et le Singe de Jupiter.

Autrefois l'Elephant et le Rinoceros,
En diſpute du pas et des droits de l'Empire,
Voulurent terminer la querelle en champ clos.
Le jour en étoit pris, quand quelqu'un vint leur dire,
Que le Singe de Jupiter,
Portant un caducée avoit paru dans l'air.
Ce Singe avoit nom Gille, à ce que dit l'Hiſtoire;
Auſſi-tôt l'Elephant de croire
Qu'en qualité d'Ambaſſadeur,
Il venoit trouver ſa grandeur.
Tout fier de ce ſujet de gloire,
Il attend Maître Gille, et le trouve un pen lent,
A lui préſenter ſa créance.

Maître

Teutſche Ueberſetzung.

Der Elephant und der abgeſandte Affe des Jupiters.

Der Elephant gerieth in Zorn
Mit dem ergrimmten Naſenhorn,
Und zwar des Rangs und Vorzugs wegen,
Wie große Thoren meiſtens pflegen.
Sie ſuchten dieſe Zwiſtigkeit
Durch einen ſcharfgemeynten Streit
Auf engem Kampf=Platz beyzulegen.
Der Tag war ſchon dazu beſtimmt.
Als man indeß die Poſt vernimmt:
Der Jupiter hab ſeinen Affen
Als einen Herold abgeſandt;
Ja! ſagte gleich der Elephant,
Der hat gewiß mit mir zu ſchaffen.
Gut! daß das Lärmen unſrer Waffen
Dem Jupiter bereits bekannt.
Drauf ging er ſchwülſtig hin und her,
Den Abgeſandten zu empfangen.
Wo bleibt er denn? Was denket er?
Wird alſo mit uns umgegangen,
Daß ich ſo lange warten muß?
Weiß er nicht beſſer, uns zu ehren?
Ich möchte berſten für Verdruß!
So ließ er ſich im Eifer hören.
Herr Gill, der Affe, kam denn ſpät,
Die Elephanten=Majeſtät

Maître Gille enfin en paſſant
Va ſaluer ſon Excellence,
L'autre étoit préparé ſur la legation;
Mais pas un mot; l'attention
Qu'il croyoit, que les Dieux euſſent à ſa querelle,
N'agitoit pas encor chez eux cette Nouvelle.
Qu'importe à ceux du Firmament,
Qu'on ſoit mouche, ou bien Elephant?
Il ſe vid donc reduit à commencer lui-même:
Mon Couſin Jupiter, dit-il, verra dans peu
Un aſſez beau combat de ſon Trône ſuprême
Toute ſa Cour verra beau jeu.
Quel combat? dit le Singe avec un front ſevére,
L'Elephant répartit: Quoi vous ne ſçavez pas
Que le Rinoceros me diſpute le pas?
Qu'Elephantide a guerre avec Rinocere? [1]
Vous connoiſſez ces lieux, ils ont quelque renom:

Vrai-

[1] Terme inventé, pour dire la Capitale des Elephans et des Rhinoceros.

Nur im Vorbeygehn zu begrüßen,
Und kratzt ein wenig mit den Füßen.
Dieſelbe meynt', er würde nun
Von ihrem Streite Meldung thun,
Und hatte, was ſie ſagen wollte,
Bereits vorher wohl ausgedacht,
Weil Jupiter von ihrer Schlacht
Nothwendig, glaubt' ſie, wiſſen ſollte.
Allein es war ein eitler Wahn.
Denn Elephanten, oder Fliegen,
Sind bey den Göttern gleich geacht.
Als nun der Affe ſtill geſchwiegen;
Fing endlich, mit viel Mißvergnügen,
Der Elephant von ſelbſten an:
Ihr Liebden Hoheit, mein Herr Vetter,
Der mächtig-große Jupiter,
Wird bald mit ſeiner Schaar der Götter,
Von jenen hohen Himmels-Auen,
Hier einen ſchönen Zwey-Kampf ſchauen.
Ein Zwey-Kampf? Wie? Wo rührt er her?
So hörte man den Affen fragen.
Ey! iſt euch (rief der Elephant)
Ey! iſt euch denn noch nicht bekannt,
Daß ich um meine Vorzugs-Rechte
Scharf mit dem Naſenhorne fechte,
Weil es mir will den Rang verſagen?
Der Krieg nimmt nunmehr allgemein
Schon unſer beyder Hauptſtadt ein.
Es greifet ſowol Rhinocere,
Als Elephantis zum Gewehre.
Ihr werdet wol die Oerter kennen.
Man pflegt ſie ſonſt mit Ruhm zu nennen.

Vraiment je ſuis ravi d'en apprendre le nom,
Repartit Maître Gille, on ne ſ'entretient guere
De ſemblables ſujets dans nos vaſtes Lambris.
L'Elephant honteux et ſurpris
Lui dit: et parmi nous que venez-vous donc faire?
Partager un brin d'herbe entre quelques Fourmis.
Nous avons ſoin de tout: Et quant à vôtre affaire,
On n'en dit rien encor dans le Conſeil des Dieux.
Les petits et les grands ſont égaux à leurs yeux.

Verſichert nicht! ich bin erfreut,
Hiervon das erſte Wort zu hören.
(Sprach Meiſter Gill) An eurem Streit
Wird ſich der Götter Schaar nicht kehren.
In unſrem weiten Himmels-Raum
Gedenkt man ſolcher Dinge kaum.
Hier ſprach der Elephant, voll Scham
Und mit Beſtürzung, zu dem Affen:
Was haſt du denn bey uns zu ſchaffen?
Daß ich, rief jener, herzueilen,
Vom Jupiter Befehl bekam,
Geſchah, um einem Ameis-Haufen
Ein Stückgen Gras gleich auszutheilen.
Denn nichts iſt zu gering und klein,
Es muß von uns beſorget ſeyn.
Jedoch von eurem Zank und Raufen
Spricht man noch nichts im Himmelreich.
Die Klein- und Großen ſind in Gottes Augen gleich.

Fabel aus eigner Erfindung.

Der Haſe und das Elendthier.

Ein Haſe ſah das Elendthier
Auf einer grünen Weyde gehen,
Und blieb dabey erſtaunet ſtehen.
Wie weit, ſprach er, geht dieſes mir
An Stärke, Macht und Anſehn für!
An Größe weicht es keinem Pferde;
Daneben trägt es ein Geweyh,
Damit es doppelt mächtig ſey,
Und nicht ſo leicht bezwungen werde.
Wie ſteht ſein Bart ſo fürchterlich!
Ach! hätte die Natur doch mich
Mit ſolchem Anſehn, Macht und Waffen,
Auch dieſem Hirſch=Pferd gleich, geſchaffen.
So aber bin ich ſchwach und klein,
Und muß beſtändig flüchtig ſeyn.
Wo wird für Jäger, Netz und Hunden
Für mich ein ſichrer Platz gefunden?
Nur ein gedoppelt langes Ohr
Ragt an dem runden Kopf hervor.
Mit dieſem kann ich zwar wohl hören;
Doch wären ſie ſo hart dabey,
Als Elend= oder Hirſch=Geweyh,
So könnt' ich mich damit auch wehren.
Nichts hat mir die Natur verliehn,
Als nur die ſchlechte Kunſt, zu fliehn.
Indeſſen fiel das Elend nieder,
Verdrehte gräßlich Haupt und Glieder,

Und biß die Zunge grimmig wund,
Daß Blut und Schaum ihm vor dem Mund,
Mit ekelhaftem Anblick, ſtund.
Behût mich Gott! was iſt denn dieß?
Rief hier der Haſe, voller Schrecken;
Dergleichen Zufall wird gewiß
Bey jedem Angſt und Scheu erwecken:
Dieß prächtige, dieß große Thier,
Dem ſo viel andre Thiere weichen,
Wälzt ſich nun an der böſen Seuchen
So elend und erbärmlich hier!
Was hilft ihm jetzt Gewalt und Größe,
Bey dieſer jämmerlichen Pein?
Da liegt es nun in ſeiner Blöße,
Und jeder kann ſein Meiſter ſeyn.
Iſt Macht und Stärke ſo beſchweret;
Folgt ihnen ſolch ein Ungemach,
Als Schatten und Gefährte, nach:
So hab ich thöricht und verkehret,
Ein Elendthier zu ſeyn, begehret.
Ich will vielmehr dem Schöpfer danken,
Daß ich jetzt das bin, was ich bin:
Denn bin ich gleich nicht ſtark und mächtig,
Nicht fürchterlich, nicht groß und prächtig;
So lauf ich doch mit leichtem Sinn,
Und leichtren Füßen, frey dahin,
Und darf nicht ſo abſcheulich kranken.
Dieß Beyſpiel hat mich nun gelehrt,
Daß Schein und Anſehn oft bethört.

*

So gehts bey Großen dieſer Erden.
Der Pöbel ſieht nur insgemein
Auf ihre prächtigen Geberden,
Und äußerlichen Glanz und Schein,
Und meynt, daß er das größte Glücke
Bey ſolchem hohen Stand erblicke:
Doch, ſollt er auch zu gleicher Zeit
Ihr innerliches Herzeleid,
Und mancherley Beſchwerung, ſchauen;
Ihm würde vor der großen Pracht,
Die ihn erſt ſcheinbar angelacht,
Hernachmals deſto ſtärker grauen.
Denn einmal bleibt es wol dabey,
Daß Größe, Macht und hohe Würde
Nur eine ſchön bedeckte Bürde
Und übergüldet Elend ſey. [1]

[1] Vid. huc Seneca, Lib. de Prouident. cap. 6. pag. 203. item Epiſt. 80. fine, et Epiſt. 115. item Lib. de Conſtant. Sap. cap. 13. et pluribus aliis locis, conf. et Hercul. Oetaei Tragoed. v. 648 ſqq. Plura notamus alibi proxime.

Teutſche Ueberſetzung etlicher Oden des Horatius Flaccus.

Horativs ipſe, *de Art. Poët.*

Nec verbum verbo curabis reddere, fidus Interpres.

Horat. Od. 31. Lib. I.

Quid dedicatum poſcit Apollinem
Vates? quid orat, de patera nouum
Fundens liquorem? Non opimas
Sardiniae ſegetes feracis:

Non aeſtuoſae grata Calabriae
Armenta: non aurum, aut ebur Indicum:
Non rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.

Premant Calena falce, quibus dedit
Fortuna, vitem: diues et aureis
Mercator exſiccet culullis
Vina Syrâ reparata merce.

Dîs charus ipſis: quippe ter et quater
Anno reuiſens aequor Atlanticum
Impune. Me paſcunt oliuae,
Me Cichorea, leuesque maluae.

Frui paratis, et valido mihi
Latoë dones: at (precor) integra
Cum mente, nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem.

Hora-

Ueberſetzung.

Was ſuchet ſich wol der Poet
Vom heilgen Phöbus auszubitten,
Der gleich jetzt im Begriffe ſteht,
Den jungen Wein ihm auszuſchütten?
Er wünſcht ſich nicht die fette Saat,
Die der Sardiner Acker hat.

Er will kein angenehmes Vieh,
Das in Calabrien zu finden;
Giebt ſich um Gold auch keine Müh,
Noch um das Helfenbein der Inden;
Nichts wird nach dieſem Feld gefragt,
Woran der ſtille Liris nagt.

Der ſchneide, den das Glücke küßt,
Den Weinſtock mit Calener-Meſſern;
Ein Kaufmann, der begütert iſt,
Der trinke gar aus güldnen Fäſſern
Denſelben theuren Reben-Saft,
Den er um ſyriſch Gut geſchafft.

Ein Kaufmann, ſag ich, der erfährt,
Daß er bey Gott in Gnaden ſtehet;
Weil er geſund nach Hauſe kehrt,
Und doch ſo oft zu Schiffe gehet.
Was mich ergetzet, darf allein
Oliven, Malv und Hindläuft ſeyn.

Laß mich mein gegenwärtigs Gut,
O mein Latous! wohl genießen;
Gieb mir geſunden Leib und Muth:
Laß mich mein Alter ſo beſchließen,
Daß es nicht Schmach und Schande quält,
Noch ihm Muſik und Freude fehlt.

Teutſche

Horatius, Lib. I. Od. 35.

Ad Fortunam.

1.

O diua! gratum quae regis Antium,
Praeſens, vel imo tollere de gradu
Mortale corpus, vel ſuperbos
Vertere funeribus triumphos:

2.

Te pauper ambit ſollicita prece
Ruris colonus; te dominam aequoris,
Quicunque Bithyna laceſſit
Carpathium pelagus carina.

3.

Te Dacus aſper, te profugi Scythae,
Vrbesque, gentesque et Latium ferox,
Regumque matres barbarorum, et
Purpurei metuunt Tyranni.

4.

Iniurioſo ne pede proruas
Stantem columnam: neu populus frequens
Ad arma ceſſantes, ad arma
Concitet: imperiumque frangat.

5. Te

Teutſche Ueberſetzung.

An das Glück.

1.

O Göttin! die du gnadenvoll
Dein werthes Antium regiereſt,
Und den zur Ehren-Staffel führeſt,
Der in dem Staube liegen ſoll;
Hingegen ſtolze Sieges-Zeichen
Verwandelſt in beſchimpfte Leichen.

2.

Dich fleht der arme Landmann an;
Dir thut, als Herrſcherinn der Meere,
Nicht minder auch dergleichen Ehre
Ein jeder, der auf einem Kahn,
So aus Bithynien gekommen,
Durch das carpatſche Meer geſchwommen.

3.

Der rauhe Dacer ſcheuet dich;
Die Scythen, ſo nie feſte wohnen,
So manche Städt und Nationen,
Ja Welſchland ſelber, fürchten ſich:
Du machſt der fremden Prinzen Müttern
Und den Tyrannen ſelbſt ein Zittern.

4.

Wirf doch die Seule, welche ſteht,
Durch ſchlimmen Stoß, nicht übern Haufen:
Laß nicht das Volk zun Waffen laufen,
Das jetzt der Waffen müßig geht;
Daß nicht die wütenden Rebellen
Das Regiment zu Grunde fällen.

5. Das

5.

Te ſemper anteit *ſaeua* neceſſitas, [1]
Clauos trabales et cuneos manu
  Geſtans ahena: nec ſeuerus
  Vncus abeſt, liquidumque plumbum.

6.

Te ſpes et albo rara fides colit
Velata panno: nec comitem abnegat,
  Vtcunque mutata potentes
  Veſte domos inimica linquis.

7.

At vulgus infidum et meretrix retro
Periura cedit: diffugiunt cadis [2]
  Cum faece ſiccatis amici
  Ferre iugum pariter doloſi.

8. Ser-

[1] Veteres quidam Libri MSti *ſerua* hic praeferunt, approbante quoque Baxtero. Nobis contra nihil mutandum videtur, quia *ſaeua* perpetuum eſt Neceſſitatis epitheton apud poëtas et philoſophos veteres, quod mille teſtimoniis confirmari hic poſſet, niſi conſtaret omnibus.

5.

Das unerbittliche Geſchick
Pflegſt du ſtets vor dir her zu ſenden:
Dieß trägt in ſeinen ehern Händen
Pfahl, Nägel, Keile, Block und Strick;
Der Haken iſt nicht ausgeſchloſſen,
Noch Bley in heißer Gluht zerfloſſen.

6.

Die Hoffnung und die ſeltne Treu
Gehn dir in weißer Tracht zur Seite;
Die letzte giebt dir das Geleite,
Wie groß dein Wankelmuth auch ſey,
Wann du, als Feindinn, dich verkleideſt,
Und von den hohen Häuſern ſcheideſt.

7.

Allein, der leichte Pöbel flieht,
Die frechen Dirnen weichen ferne;
Ein Freund ſelbſt bleibet da nicht gerne,
Wo er im Faß die Hefen ſieht,
Und ſcheuet ſich, das Joch der Plagen
Mit dem betrübten Freund zu tragen.

8. Sey

2 *Cum ſociorum olla male feruet et vbi ſemel res inclinata eſt, amici de medio.* Petron. cap. 38. vbi vid. Comment. Euripides Medea: Πένητα φεύγει πᾶς τις ἐκποδὼν φίλος; et alius Gnomographus: Ἀνδρὸς κακῶς πράσσοντος ἐκποδὼν φίλοι. vid. Mich. Apoſt. Prov. 18. Cent. III. et Prov. 54. Cent. IX.

8.

Serues iturum Caeſarem in vltimos
Orbis Britannos, et iuuenum recens
Examen Eois timendum
Partibus, Oceanoque rubro.

9.

Eheu! cicatricum et ſceleris pudet,
Fratrumque: quid nos dira refugimus
Aetas, quid intactum nefaſti
Liquimus? vnde manus iuuentus

10.

Metu deorum continuit? quibus
Pepercit aris? O vtinam noua [3]
Incude diffingas retuſum in
Maſſagetas Arabesque ferrum.

---

3 *O vtinam id fiat! Nam venit ſumma dies et ineluctabile Tempus: et ſatis vna ſuperque Vidimus excidia, et captae ſuperauimus vrbi: Vidimus collectam exſilio pubem, miſerabile vulgus. Sed felix, quisquis bello moriens Omnia ſecum conſumta videt.* Haec vetus Scholiaſtes MStus ex Virgilio atque Seneca.

Hora-

8.

Sey doch, o Göttinn! unſerm Held,
Der zu den Britten eilt, gewogen!
Die Mannſchaft, ſo mit ihm gezogen,
Sey auch in deinen Schutz geſtellt!
Vor welcher Morgenland erzittert,
Und ſich das rothe Meer erſchüttert.

9.

Die arge Schandthat ſey verflucht!
Wir ſchämten uns annoch der Narben;
Der Brüder auch, die ſchändlich ſtarben.
Welch Laſter blieb wol unverſucht?
Wen hat die Furcht vor Gott verhindert,
Daß er nicht alles ausgeplündert?

10.

Wie ging es in den Tempeln her?
Ach! daß dir, unſer ſtumpfes Eiſen
Von neuem wieder umzuſchweißen,
O Göttinn! doch gefällig wär!
Die Araber und Maſſageten
Damit viel rühmlicher zu tödten.

* * *

Horatius, Lib. I. Od. 38.

Perſicos odi, puer, apparatus;
Diſplicent nexae philyrâ coronae:
Mitte ſectari, roſa quo locorum
Sera moretur.

Simplici myrto nihil allabores
Sedulus curo, neque te miniſtrum
Dedecet myrtus, neque me, ſub arcta
Vite bibentem.

Teutſche Ueberſetzung.

Der Perſer Pracht iſt mir verhaßt;
Und Kränze, die mit Linden-Baſt
Durchflochten, wünſch ich nicht zu tragen.
Gieb dir, mein Diener! keine Müh,
Wo eine ſpäte Roſe blüh,
Und mit viel Koſten auszufragen.

Ich ſorge mehr mit allem Fleiß,
Daß ich ein ſchlechtes Myrten-Reiß
Allein bey meinem Schmauſe habe:
Dieß wird dir, Diener! zierlich ſeyn;
Und gleichfalls mir, wenn ich am Wein
Mich unter dichten Reben labe.

Horatius, Lib. II. Od. 3.

Ad

Dellium.

Aequam memento rebus in arduis
Seruare mentem, non ſecus in bonis
Ab inſolenti temperatam
Laetitia; moriture Delli!

Seu moeſtus omni tempore vixeris,
Seu te in remoto gramine per dies
Feſtos reclinatum bearis
Interiore nota Falerni:

Qua pinus ingens albaque populus
Vmbram hoſpitalem conſociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare riuo.

Huc vina, et vnguenta, et nimium breuis
Flores amoenae ferre iube roſae:

Dum

Teutſche Ueberſetzung.

1.

Mein Delli! Weil du ſterben mußt:
So ſuche bey den rauhen Fällen
Dein Herz gelaſſen darzuſtellen;
Doch mäßge dich auch in der Luſt,
Wann ſich etwa beglückte Stunden,
Nach deinen Wünſchen, eingefunden.

2.

Du magſt dich gleich zu aller Zeit
Mit kummervollen Sorgen ſchlagen;
Du ſeyſt auch gleich in Feyertagen
In abgelegnem Gras erfreut,
Wann du auf ſolches niederſinkeſt,
Und kräftigen Falerner trinkeſt.

3.

Wo ſich ein großer Fichtenbaum
Und weiße Pappeln mit den Zweigen
Vertraulich in einander beugen,
Und einen überdeckten Raum
Voll lieblicher und kühler Schatten,
Zu der Bewirthung, dir verſtatten;

4.

Und wo die Waſſer mit Gewalt
In ſchlangenweis gezognen Bächen
Sich treiben, und mit Zittern brechen,
So, daß es murmelt, rauſcht und ſchallt:
Da laß dir Wein und Salben langen,
Und Roſen, die geſchwind vergangen.

Dum res, et aetas, et ſororum
Fila trium patiuntur atra.

Cedes coëmtis ſaltibus, et domo,
Villaque, flauus quam Tiberis lauit,
Cedes; et exſtructis in altum
Diuitiis potietur heres.

Diuesne priſco natus ab Inacho,
Nil intereſt, an pauper, et infima
De gente ſub diuo moreris
Victima nil miſerantis Orci.

Omnes eodem cogimur: omnium
Verſatur vrna, ſerius ocius
Sors exitura, et nos in aeternum
Exſilium impoſitura cymbae.

* * *

Horat.

5.

Sey luſtig, ehe dich das Joch
Des krummgebückten Alters drücket,
Und weil ſich noch die Sache ſchicket,
So lange die drey Schweſtern noch,
Die Lebens-Spinnerinnen, leiden,
Dein ſchwarzes Garn nicht zu zerſchneiden.

6.

Dein Haus und dein erkaufter Hayn,
Dein Land-Gut, das du angeleget,
Woran die gelbe Tiber ſchläget,
Muß einſt von dir verlaſſen ſeyn;
Und an den aufgehäuften Schätzen
Wird ſich ein fremder Erb' ergetzen.

7.

Ob du viel Geld und Gut erwirbſt;
Ob du von Inachus Geſchlechte;
Ob du vom Bettler, oder Knechte,
Und unter freyem Himmel ſtirbſt:
Dieß alles iſt für nichts zu achten;
Der ſtrenge Tod wird dich doch ſchlachten.

8.

Man treibt uns all' an einen Ort.
Der Glücks-Topf wird herum gedrehet.
Man zieht die Loße: Dieſer gehet
Geſchwind, und jener langſam, fort.
Wir müſſen nur auf Charons Nachen
Uns in ein ewigs Elend machen.

Horat. Lib. II. Od. 16.

Ad
Groſphum.

Ocium diuos rogat in patenti
Prenſus Aegaeo, ſimul atra nubes
Condidit Lunam, neque certa fulgent
Sidera nautis.

Ocium bello furioſa Thrace,
Ocium Medi pharetra decori:
Groſphe, non gemmis, neque purpura ve-
nale, nec auro:

Non enim gazae, neque conſularis
Summouet lictor miſeros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes.

Viuitur paruo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum:
Nec leues ſomnos timor aut cupido
Sordidus aufert.

Quid breui fortes iaculamur aeuo
Multa? quid terras alio calentes
Sole mutamus? patriae quis exul
Se quoque fugit?

Teutſche Ueberſetzung.

Der bittet um die Ruh die Götter,
Den ein entſtandnes ſtürmiſch Wetter
Auf offenbarer See betrifft,
Wenn ſchwarze Nacht den Mond verdunkelt,
Und kein gewiſſer Stern mehr funkelt,
Wornach der Bothsmann ſicher ſchifft.

Den Thraciern, die grimmig kriegen,
Bringt dennoch auch die Ruh Vergnügen.
Der Meder, wirft er gleich den Pfeil,
Hat an der Ruh doch ſeine Freude,
Die, werther Grosphus! für Geſchmeide,
Für Gold und Purpur niemals feil.

Nicht Schätze, noch bewehrte Schaaren,
Den Bürgermeiſter zu bewahren,
Sind mächtig, einem, der ſich härmt,
Des Herzens Unruh zu verjagen,
Noch dieſe Sorge wegzuſchlagen,
Die häufig um Paläſte ſchwärmt.

Der iſt bey Armuth guter Dinge,
Dem auf dem Tiſche, der geringe,
Sein väterliches Salz-Faß ſtrahlt.
Die Furcht verſtöhrt ihn nicht im Schlummer;
Ein ſolcher Geiz macht ihm nicht Kummer,
Der auch das Nöthigſte nicht zahlt.

Was wollen wir, die bald vergehen,
Unendlich in die Ferne ſehen?
Was ſuchen wir mit viel Bemühn
Ein Land, wo Phöbus anders glühet?
Kann, wer aus ſeiner Heymat fliehet,
So leicht auch aus ſich ſelber fliehn?

Die

Scandit aeratas vitioſa naues
Cura: nec turmas equitum relinquit,
Ocyor ceruis, et agente nimbos
Ocyor Euro.

Laetus in praeſens animus, quod vltra eſt
Oderit curare: et amara laeto
Temperet riſu. *Nihil eſt ab omni*
Parte beatum.

Abſtulit clarum cita mors Achillem,
Longa Tithonum minuit ſenectus:
Et mihi forſan, tibi quod negarit,
Porrigit hora.

Te greges centum, Siculaeque circum
Mugiunt vaccae, tibi tollit hinni-
tum apta quadrigis equa, te bis Afro
Murice tinctae.

Veſtiunt lanae: mihi parua rura et
Spiritum Graiae tenuem Camoenae
Parca non mendax dedit, et malignum
Spernere vulgus.

*

Horatius,

Die Sorge ſchifft mit auf dem Meere;
Sie reitet mit dem Krieges-Heere,
Und holt den Hirſch im Laufen ein.
Der Oſt-Wind, wenn er hurtig pfeifet,
Und Regen ſchnell zuſammen håufet,
Muß gegen ihr noch langſam ſeyn.

Ein Herz ſey nur mit dem vergnůget,
Was gegenwårtig vor ihm lieget,
Und ſorge nicht, wies kůnftig fållt.
Es miſche ſeine bittern Sachen
Mit fröhlichem und ſůßem Lachen.
Nichts iſt vollkommen auf der Welt.

Achilles ward in jungen Tagen
Zu ſeiner frůhen Gruft getragen.
Tithonus ward vom Alter matt.
Vielleicht wird mir ein langes Leben
Hinkůnftig von der Zeit gegeben,
Das ſie dir doch verſaget hat.

Es blöcken um dich hundert Heerden.
Sicilianſche Kůhe werden
Auf deiner fetten Trifft erblickt.
So wiehert ferner eine Stute
Auch gegen dich aus frohem Muthe,
Die zum vierſpånn'gen Zug ſich ſchickt.

Ein Purpur iſts, der dich umgiebet.
Die Parze, ſo die Wahrheit liebet,
Hat mir ein kleines Stůcke Land,
Den Geiſt der griechiſchen Camönen,
Wie auch, den Pöbel zu verhöhnen,
Vernunft und Kråfte zugewandt.

Teutſche

Horatius, Lib. II. Od. 18.

Non ebur, neque aureum,
Mea renidet in domo lacunar;
Non trabes Hymettiae
Premunt columnas vltima reciſas
Africa: neque Attali
Ignotus haeres regiam occupaui:
Nec Laconicas mihi
Trahunt honeſtae purpuras clientae.
At fides et ingenj
Benigna vena eſt: pauperemque diues
Me petit. Nihil ſupra
Deos laceſſo: nec potentem amicum
Largiora flagito,
Satis beatus vnicis Sabinis.
Truditur dies die,
Nouaeque pergunt interire Lunae:
Tu ſecanda marmora
Locas ſub ipſum funus: et ſepulchri
Immemor, ſtruis domos:

Mariſque

Teutſche Ueberſetzung.

Man kann kein glänzend Helfenbein
In meinem Haus erblicken,
Noch Decken, die vergüldet ſeyn.
Hymettus Balken drücken
Die Africaner Seulen nicht.
Was Attalus verlaſſen,
Deß denk ich, wider Recht und Pflicht,
Mich nimmer anzumaßen.
Auch kein laconiſch Purpur=Kleid
Laß ich die Weiber weben,
Die ſich voll Zucht und Ehrbarkeit
In meinen Schutz begeben.
Doch bin ich treu in meinem Sinn,
Und ziemlich wohl gelehret,
So daß mich doch, wie arm ich bin,
Ein Reicher ſucht und ehret.
Mehr will ich von der Götter Rath
Verwegen nicht begehren.
Mein Freund, der Macht und Anſehn hat,
Soll mir nichts mehr gewähren.
Hab ich nur ein geringes Guth
In den Sabiner Auen;
So wird man mich bey frohem Muth
Stets wohlzufrieden ſchauen.
Der eine Tag pflegt mit Gewalt
Den andern fortzutreiben;
Der neue Mond entſtehet bald,
Nur kurze Zeit zu bleiben.
Du Geizhals, läßt beym Sterben dir
Noch Marmor=Steine hauen,
Und willſt, als bliebſt du ewig hier,
Erſt neue Häuſer bauen.

Du

Mariſque Baiis obſtrepentis vrges
Summouere littora,
Parum locuples continente ripa.
Quid quod vsque proximos
Reuellis agri terminos, et vltra
Limites clientium
Salis auarus? pellitur paternos
In ſinu ferens Deos
Et vxor, et vir, ſordidosque natos.
Nulla certior tamen
Rapacis Orci ſede deſtinata
Aula diuitem manet
Herum. Quid vltra tendis? aequa tellus
Pauperi recluditur
Regumque pueris: nec ſatelles orci
Callidum Promethea
Reuexit auro captus. Hic ſuperbum
Tantalum atque Tantali
Genus coërcet: hic leuare functum
Pauperem laboribus.
Vocatus atque non vocatus audit.

*

Horat.

Du hättſt die Ufer von dem Meer,
Das gegen Bajen ſchäumet,
Als ob das Land zu wenig wär,
Zum Bau gern weggeräumet.
Du ſuchſt des Nachbars Grenzen-Stein
Vom Feld hinweg zu bringen,
Und deiner Untergebnen Rain
So frech zu überſpringen.
Du karger Knicker, zu genau
Auf ſchlechtes Salz und Würze,
Verjagſt von Güthern Mann und Frau,
Die trägt in ihrer Schürze
Die Götter, welche ſie verehrt,
Und die beſchmutzten Knaben.
Der Herr, dem ſo viel zugehört,
Wird doch gewiß begraben.
Das Grab, ſo alles zu ſich zieht,
Muß ſeine Hof-Stadt werden.
Was biſt du weit hinaus bemüht?
Es wird der Schlund der Erden
Sowol für Bettler aufgethan,
Als königliche Prinzen.
Prometheus ſelbſt, der ſchlaue Mann,
Konnt auch, durch güldne Münzen,
Vom Schiffer auf dem Höllen-Fluß,
Die Rückfahrt nicht erlangen.
Der hält den ſtolzen Tantalus
Und ſein Geſchlecht gefangen.
Der hört, ob ihm der Arme ruft,
Ob er ihn nicht begehret,
Und bringt ihn endlich in die Gruft,
Wenn ihn viel Müh beſchwehret.

Horat. Epod. II.

Vitae ruſticae laudes.

Beatus ille, qui procul negotiis,
(Vt priſca gens mortalium,)
Paterna rura bobus exercet ſuis,
Solutus omni foenore.

Neque excitatur claſſico miles truci,
Neque horret iratum mare:
Forumque vitat, et ſuperba ciuium
Potentiorum limina.

Ergo aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos: [1]
Inutilesque falce ramos amputans,
Feliciores inſerit.

Aut

[1] Huc Plinius, Lib. XIV, cap. 1. *In agro Campano populis nubunt vites, maritosque complexae, atque per ramos earum procacibus brachiis, geniculato curſu ſcandentes, cacumina aequant.* Simile Ariſtoteles, Theophraſtus, Plutarchus et alii, res enim vulgo nota.

Deutſche Ueberſetzung.

Lob des Land-Lebens. *

Derſelbe lebet recht vergnüget,
Der, nach der Art der alten Welt,
Sein väterlich-ererbtes Feld
Mit ſeinen eignen Rindern pflüget;
Der frey von Händeln in der Stadt,
Und keine Schulden-Laſten hat.

Man rufet ihm nicht in die Waffen
Zu einem ſtrengen Krieges-Heer.
Er ſcheut nicht das erzörnte Meer,
Hat vor Gerichte nichts zu ſchaffen,
Und ſucht ſich niemals zu bemühn,
Den Mächtigen zu Hof zu ziehn.

Er ſorgt daher mehr, ſeinen Reben,
Wenn ſie nunmehro mannbar ſtehn,
Die Pappeln, welche ſich erhöhn,
Zur wohlgerathnen Eh zu geben;
Haut Aeſte weg, die unnütz ſeyn,
Und impfet beßre Reiſer ein.

* Dieſe unvergleichliche horatianiſche Ode iſt von vielen Poeten überſetzet worden, worunter doch nicht alle gleich glücklich geweſen. Der wohlflieſſende Weidner hat es hier in den meiſten Stücken wohl getroffen. Allein diejenigen, die dieſes Feld-

Aut in reducta valle mugientium
Proſpectat errantes greges:
Aut preſſa puris mella condit amphoris,
Aut tondet infirmas oues.

Vel, quum decorum mitibus pomis caput [a]
Autumnus aruis extulit,
Vt gaudet inſitiua decerpens pyra,
Certantem et vuam purpurae!

Qua muneretur te Priape, et te Pater
Syluane, tutor finium.
Libet iacere, modo ſub antiqua ilice,
Modo in tenaci gramine.

Labuntur

---

a Elegantiſſimam hanc imaginem ita adumbrauit Columella, Lib. X, v. 43.

Cum ſatur autumnus quaſſans ſua tempora pomis.

Vbi τὸ *ſatur* minime conſtruendum cum τῷ *pomis*, quod cenſebat in Notis Cl. Geſnerus, de R. R. Scriptoribus, optime ceterum meritus; ſed naturalis potius conſtructio eſt, *autumnus pomis ſua tempora quaſſans*, quia nempe *caput* habebat *mitibus pomis decorum*, vt hic ait Horatius.

Sein Rind-Vieh wird mit viel Vergnügen
Von ihm im krummen Thal erblickt.
Das Honig, ſo erſt ausgedrückt,
Verwahret er in neuen Krügen
Und macht die ſieche Schäferey
Von ihrer ſchweren Wolle frey.

Erhebt nun aus der Felder Flächen
Der Herbſt ſein äpfelreiches Haupt;
Mit was für Luſt iſt ihm erlaubt,
Die ſelbſtgepfropfte Birn zu brechen,
Und ſolche Trauben, deren Roth
Mit Purpur ſelbſt zu kämpfen droht!

Dergleichen ſchöne Traube bietet
Er dir, Priap, zum Opfer an,
Und dir auch, Vater, o Silvan!
Daß du die Grenzen ihm behütet.
Bald gönnet ihm ein Eichen-Baum,
Bald klebricht Gras, zum Lager Raum.

---

oder Hirten-Lied in eben ſo viel Sylben und Verſe allzu abergläubiſch zwingen wollen, haben ſowol ſich, als auch dem Leſer, ohne Noth Gewalt angethan, und alle Anmuth in ihrer Ueberſetzung verlohren, gleichwie ein jeder leicht wahrnehmen kann. Sonſt hat theils Opitz in ſeinem Zlatna und im Lobe des Feld-Lebens, theils auch Canitz in der 4 Satyre dieſe Ode glücklich nachgeahmet, wie bekannt.

Labuntur altis interim *ripis* aquae, 3
Queruntur in ſyluis aues:
Fonteſque lymphis obſtrepunt manantibus,
Somnos quod inuitet leues.

At quum tonantis annus hybernus Iouis
Imbres niueſque comparat;
Aut trudit acres hinc et hinc multa cane
Apros in obſtantes plagas.

Aut amite leui rara tendit retia,
Turdis edacibus dolos.
Pauidumque leporem, et aduenam laqueo gruem,
Iucunda captat praemia.

Quis non malarum, quas amor curas habet,
Haec inter obliuiſcitur?
Quod ſi pudica mulier in partem iuuans
Domum atque dulces liberos.

(Sabina qualis, aut peruſta ſolibus
Pernicis vxor Appuli,)

Sacrum

3 *Riuis*, plerique Codd. Vett. MSSt. longe melius, cenſente optimo harum rerum arbitro, Wilhelmo Baxtero,

Die Waſſer ſtürzen ſich inzwiſchen
Von ſteilen Ufern mit Gewalt,
Und mancher Vögel Lied erſchallt
Zugleich beweglich in Gebüſchen.
Der Brunnquell murmelt ſanft dazu,
Und ladet ihn zur ſüßen Ruh.

Wenn aber Gott in Winter-Tagen
Viel Regen, Reif und Schnee verſchafft;
Denn pflegt er durch der Hunde Kraft
Manch wildes Schwein ins Garn zu jagen,
Und fängt, durch zarter Netze Liſt,
Die Droſſel, ſo gefräßig iſt.

Ein Haſe, welcher ſchüchtern ſpringet,
Wird in der ſchnellen Flucht gehemmt;
Ein Kranch, der aus der Fremde kömmt,
Wird durch der Schlingen Zug umringet.
Dergleichen Jagd ergetzet ihn,
Und iſt der Lohn für ſein Bemühn.

Wer wird mit Liebes-Sorgen ſtreiten
Bey ſolchem ſüßen Zeitvertreib?
Zumal, wenn ihm ein keuſches Weib
Als Mitgehülfinn an der Seiten,
Das beydes für die Kinder-Zucht
Und für das Haus zu ſorgen ſucht.

Von welcher Gattung die Sabinen
Und die Apuler Weiber ſind,
Die ihren Männern, die geſchwind
In ihrer Arbeit ämſig dienen,
Und durch das heiſſe Sonnen-Licht
Meiſt bräunlich in dem Angeſicht.

tero, *Ripis* tamen praefert Rich. Bentleius, variisque exemplis confirmat. Ego tamen vtrumque commode ferri poſſe contendo, de quo alias.

Sacrum vetuſtis exſtruat lignis focum,
Laſſi ſub aduentum viri:
Claudensque textis cratibus laetum pecus,
Diſtenta ſiccet vbera.

Et horna dulci vina promens dolio,
Dapes inemptas apparet;

Non me Lucrina iuuerint conchylia,
Magisue rhombus, aut ſcari,
Si quos Eois intonata fluctibus
Hyems ad hoc vertat mare.

Non Afra auis deſcendat in ventrem meum,
Non attagen Ionicus
Iucundior, quam lecta de pinguiſſimis
Oliua ramis arborum.

Aut herba lapathi prata amantis, et graui
Maluae ſalubres corpori.

Vel

Wenn jeʒt ihr Ehmann auf dem Wege,
Trågt ſie alt Holz zum heilgen Herd,
Und ſchließt das Vieh, ſo froh heimkehrt,
In ein geflochtenes Gehege;
Macht dennoch aber ihm vorher
Die milchgefüllten Euter leer.

Iſt dieß geſchehn, eilt ſie indeſſen,
Und holt aus einem ſüßen Faß
Ein heurig junges Reben=Naß,
Beſetzet auch den Tiſch mit Eſſen,
Das ihr ſelbſt wåchſt, und in der Stadt
Nicht erſtlich Geld gekoſtet hat.

Für dieſes ließ ich alles ſtehen.
Ich gåb die Auſtern von Lucrin,
Den Plateiß und den Meerbråchs hin,
Den aus den Morgenlånder Seen
Ein Sturm, durch wilder Wellen Macht,
In unſer rômiſch Meer gebracht.

Mit ſolchem zårtlichen Vergnügen
Wår nie ein Huhn aus Africa,
Noch Birkhuhn aus Jonia
In meinen Leib hinab geſtiegen,
Als die Olive, die er leicht
An fettſten Aeſten ſelbſt erreicht.

Als Sauerampfer, der die Auen
Am allermeiſten lieb gewinnt;
Als Malven, welche heilſam ſind,
Im Fall ſein Magen zum Verdauen
Und aller Nahrung ungeſchickt,
Dieweil ihn was beſchwert und drückt.

Vel agna feſtis caeſa Terminalibus,
Vel hoedus ereptus lupo. [4]

Has inter epulas, vt iuuat paſtas oues
Videre properantes domum!
Videre feſſos vomerem inuerſum boues
Collo trahentes languido:

Poſitosque vernas, ditis examen domus,
Circum renidentes Lares!

Haec vbi loquutus foenerator Alphius,
Iamiam futurus ruſticus,
Omnem *relegit* Idibus pecuniam; [5]
Quaerit Kalendis ponere.

---

4 Nempe ouium a lupo admorſarum caro ſuauiſſima et dulciſſima olim credebatur, vid. Plutarch. Lib. II. Sympoſ. quaeſt. 9. p. 642. quo alluſiſſe hic videri poteſt Horatius; imitatus vero Horatium Martialis, Epigr. 48. Lib. X.

Hoedus inhumani raptus ab ore Lupi.

Ceterum eiusmodi oues à Lupo admorſae graece vocabantur λελυκωμέναι. Heſychius: Λελυκωμένα πρόβατα, τὰ λυκόσπαστα. Simile Athenaeus, niſi fallor.

Als ſo ein Lamm, an Feyer-Tagen
Des Gottes, welcher wacht und wehrt,
Daß ſeine Grenzen nichts verſehrt,
Zur Opfer-Mahlzeit aufgetragen;
Und als ein Bock, den er dem Biß
Des räuberiſchen Wolfs entriß.

Bey ſolcher Koſt ſieht er vergnüget
Die Schafe ſchnell nach Hauſe gehn,
Die ſich mit Futter wohl verſehn.
Die Rinder, ſo ſich matt gepflüget,
Die ſchleppen auch mit ſachtem Zug
Am Hals den umgeſtürzten Pflug.

Es kommen ferner ſeine Knechte,
Die in dem Hauſe, das nicht arm,
Faſt wie ein reger Bienen-Schwarm,
Und lagern ſich um Tiſch zu rechte,
Der mit Gerichten voll beſetzt,
Und Augen und Geruch ergetzt.

Als dieſes Alphius geſprochen,
Der große Wuchrer, und nunmehr
Beynah ein Landmann worden wär;
Trieb er ſein Geld in einer Wochen
Von allen ſeinen Schuldnern ein,
Es in der andern auszuleihn.

ſ *Redegit*, quidam Codd. MSti, melius omnino, iudicante acutiſſimo Baxtero in hunc locum. Sed ſenſus eodem redit; ideoque nihil in contextu mutandum cenſui; licet obſtet Gronouius, auus Lib. I. Obſ. Var. Cap. 19. pag. 157. et inprimis Rich. Bentleius, qui ingentem hic teſtimoniorum et exemplorum nubem produxit, vt euidentiſſime oſtenderet contra Nic. Heinſium, *Redegit*, hic longe rectius legi, quam quidem *Relegit*. Verum res tanti non eſt, vt monui, quare abſtineo.

Zuſatz

Zuſatz des Ueberſetzers,
nach
des Horatii allhier verſchwiegener Meynung.

So ſchwer iſts, von den alten Sitten
Und erſtem Leben abzuſtehn.
Das Gute, welches wir zwar ſehn,
Wird doch vom Böſen überſtritten.
Die wilde Leidenſchaft zerbricht,
Was die Vernunft ſchon aufgericht.

Regiſter
derer
in dieſem Buche befindlichen Poeſien,
nach der Ordnung des Alphabets.

Seite

Abend-Andacht, bey einer hellgeſternten Nacht 275. 459

Abſchieds-Gedanken von Bieberich 219

= = = von der Welt 431

Abſterben etlicher guten Freunde 382

Adel, des gelehrten, Vorzug vor dem allein vollblütigen und ahnenreichen 521 fgg.

= = eben daſſelbe in einer Fabel vorgeſtellet 677

Aenderung des unruhigen Herzens 104

Affe, ein Buchdrucker, Fabel 633 mit einer Mandel, Fabel 638

= = derſelben Dank für den guten Rath, Fabel 642

= = Abgeſandter des Jupiters, Fabel, aus dem Fontaine 738

Allgegenwart Gottes 484

Americaniſche Aloe, Beſchreibung derſelben 146

Americaniſcher Cereus ſerpens 166

Ameiſe und Hamſter, Fabel 667

Anatomie, aus Wachs, ſehr künſtlich, 336

Andächtige Gedanken, zur Paßions-Zeit 126 über eine Stelle der Klag-Lieder Jer. 450 über Pſalm XXXVII, 15. 463 über Pſ. XXXIX, 6 481

Anrufung um Stärkung des Glaubens 478

Arzeney-Kunſt, Hoheit und Beſchwerlichkeit derſelben 253

Auferſtehung der Todten, Verſuch eines natürlichen Beweiſes davon 489

Auflöſung, ſehnliches Verlangen darnach 425

Bäre

Bäre und Hirſche, deren Krieg, Fabel 628
Bär, Isländiſcher, und Africaniſcher Hirſch, Fabel 723
Baſtille, zu Paris 344
Befiehl dem Herrn deine Wege, Gedanken darüber 463
Berg in Kindesnöthen, Fabel, aus dem la Fontaine 682
Bereitwilligkeit zum Sterben 419
Beſtändigkeit der Weisheit und gelehrter Schriften 288
Beſchluß des Jahres 376
= = des Carnevals 380
Betrachtung, gottſelige, über Pſ. CXXXIX, 7-10. 484
Betrug menſchlicher Tugend 227
Bieberich, Beſchreibung davon 1 u. f.
= = Abreiſe davon 219
= = Sendſchreiben daher 237
Blutſtürzung, Gedanken darüber 123
Boerhave, Hermann, Lob-Gedicht auf ihn 355
über ſeine Mahlzeit 362
Boſe, Lob-Gedicht auf ihn 521
Böſe zu beſſern, vergebene Müh 658
Brockes, deſſen Italieniſche und Franzöſiſche Sonnete überſetzet 728. u. 730
= = zwey Lob-Gedichte auf denſelben 502 fgg.
Browne, Thom. Gedanken über deſſen ungereimten Einfall vom Eheſtande 178
Bündniſſe, gefährliche Folgerung der Ungleichheit derſelben, Fabel 645
Buß-Andachten 406. 446. 469. 495

Cabinet von ſehr raren Gemählden zu Antwerpen 347
Cartouche, berüchtigter Räuber, deſſen wächſerner Kopf 338
Caſcaden zu Marly 341
= = zu Verſailles 342
Cereus ſerpens Americanus 166
Chriſt-Nacht, Gedichte darauf 410
Crith, ein Affe, in einer Fabel 638

Dank, ſchlechter, der Affen, Fabel 642
Dankſagung gegen Gott für wieder erlangte Geſundheit 247
Dank-

Dankſagung gegen Gott für abgewendeten Schaden, bey einem gefährlichen Fall auf der Reiſe 350
= = = nach einem entſetzlichen Gewitter 415
Dido, ſterbende, in einem künſtlichen Gemählde 381
Donner=Wetter, erbauliche Gedanken dabey 329. 402. 415
Dorn=Buſch und Eich=Baum, unglückliche Vermählung derſelben, in einer Fabel 653

Eber und Reh, Fabel 637
Ecce homo! ſehr künſtlich gemahltes 346
Eiche und Rohr, Fabel 621 und Dorn=Buſch 653
Eichhorn, das mit Schaden reiſende, Fabel 659
Richter unter 2 Ratten, Fabel 668
Elendthier und Haſe, Fabel 744
Elephant und Affe des Jupiters, Fabel 738
Entzückung in die Wohnung der Seligen 108
Epheſiſche Matrone 225 u. fg.
Erbauliche Gedanken bey einem heftigen Donner=Wetter 329
= = = bey merklicher Zunehmung des Tages 517
Ermunterung zur Aenderung des Herzens 104
= = zu einem vergnügten Leben 194
= = an die bekümmerte Seele 383
Ernſthafte Gedanken über die Königl. Gräber zu St. Denys 364
Eſel, bedeckter und entdeckter, Fabel 669
Eugenius, überſetztes Italieniſches Sonnet auf ihn 728
Ewigkeit und Zeit, in einem Traume vorgeſtellt 69

Fabeln, moraliſche, deren Eigenſchaften, Tugenden und Fehler 577 fgg.
Fabricius, Joh. Alb. Lob=Gedicht bey deſſen Abſterben 296
Feld= und Stadt=Maus, Fabel 690
Fontaine, überſetzte Fabeln aus demſelben 682. 714. 734. 738
Frage, beantwortete, was ein Poet ſey? 180
Frauenzimmer in Holland, ungeſchminkt 353
Froſch und Kind, in einer Fabel 619

Froſch=

Froſchmäußler, Fabeln aus demſelben überſetzet 640. 662. 671
Frühlings=Luſt 171
Fuchs und Katze, Fabel 662
= = mit dem Schrödter und den Hirſchen, Fabel 664
= = mit einem Hahn, aus de la Fontaine, Fabel 734

Der Garten im Frühlinge 95
Gebuhrts=Tag ſeiner Henrietten 244
Gedanken über die Roſen 168
= = über die königlichen Gräber zu St. Denys 364
= = über einen heiſſen Sommer 393
= = über ſeinen Gebuhrts=Tag 440
= = über das Brockesiſche Irdiſche Vergnügen in Gott 502
= = über Luc. V. und Matth. XXII. 510
= = über Pſalm XXXVII, 15. 463
= = über Pſalm XXXIX, 6. 481
Gedicht von der göttlichen Vorſehung 182
Geld=Vergraber und deſſen Gevatter, Fabel, aus la Fontaine 684
Geſchichts=Erzählung wider die Leckermäuler und Schwelger 188
Geſpenſter 33 u. f.
Geſundheit, das höchſte Gut im Zeitlichen 209
Dankſagung für die wieder erlangte 247
Gleichgültigkeit in allen Fällen 239. 500
Glieder=Streit mit dem Magen, Fabel 671
Glück=Wunſch an den weltberühmten Medicum, den Hn. Geheimen Rath Hoffmann 253
= = = = an eine fürtreffliche Fürſtinn 259
Glückſeligkeit des Damons 279
Glück, Ode des Horaz an daſſelbe, überſetzet 750
Er trotzet das Glücke Mit fröhlichem Blicke 500
Gräber, königliche, zu St. Denys 364
Gränzen des menſchlichen Ruhms 309
Grotius, Hugo, Sinn=Gedichte auf denſelben 351 u. f.

Hahn und Fuchs, Fabel aus dem Fontaine 734
Hamſter und Ameiſe, Fabel 667
Haſe und Elendthier, Fabel 744
Haſel=

Haſel-Mäuſe, Fabel 665
Haus, das klein-große, des Socrates 719
Henriettens Gebuhrts-Tag 244
Herzog von Lothringen 359
Heyrath, unglückliche, Fabel 653
Hirſch, africaniſcher, Fabel 723
Hirſche und Bären im Kriege, Fabel 628
Holland, Frauenzimmer daſelbſt ungeſchminkt 353
Das Holz 57
Horaz, etliche überſetzte Oden aus demſelben 747
Hotel Royal des Invalides à Paris 343
Hund auf einem ſammtnen Küſſen, Fabel 620
Hunde und Schafe, Fabel 640

Jahres-Schluß 376
Die Jungfrau und der Stieglitz 675
Jupiter und der Pfau, Fabel 635
" " und die Schnecke, Fabel 718

Katze und Fuchs, Fabel 662
Kind und Froſch, in einer Fabel 619
" an dem Rhein, und ein Wanderer, Fabel 625

Land-Leben, deſſen Vorzug vor dem Stadt-Leben, in einer Fabel 690
" " deſſen Lob, aus dem Horaz überſetzet 770
Lauten-Schläger, und die ſteinernen Zuhörer, Fab. 627
Leben, was es ſey 116 vergnügtes, Ermunterung darzu 194 Schiff-Fahrt deſſelben 250
eines glückſeligen kurzer Begriff 518
Leckermäuler und Schwelger, Gedicht dagegen 188
Licht, Arnold de, ein antwerpiſcher Canonicus, der ein ſehr koſtbares Bilder-Cabinet beſitzet 346. 347. 349
Liebe, Chriſt. Siegmund, Leichen-Gedicht auf ihn 322
Löwe, deſſen Abgeſandter will ein Schaf werden, Fabel 673

Magen- und Glieder-Streit, in einer Fabel 671
Mann, der gereiſte, ein wunderlicher Koch, Fabel 655
Maria Magdalena, die bußfertige, zu Antwerpen unvergleichlich gemahlt 349

Maſſeys, Quintin, ein künſtlicher Eiſen-Schmidt und noch künſtlicherer Mahler zu Antwerpen 345
Matrone zu Epheſus 225 u. f.
Maulwurf, ein wunderlicher Kinder-Lehrer, Fab. 622
May-Gedanken 97
Mayen-Blume und Tulpe, Fabel 632
Menage Fabeln 702 fgg.
Mieris, künſtlicher Mahler in Holland 730
Mignature-Mahlerey, in dem Lichtiſchen Cabinet zu Antwerpen, ſehr künſtlich und lebhaft 347
Mittel-Stand, Vorzug deſſelben 264
Montfaucon, Bernard de, Lob-Gedicht auf denſelben 377
Morgen-Lieder 402. 456. 472
Motte, Houdart de la, Sinn-Gedicht auf ihn, teutſch und franzöſiſch 732

Nachtigall und ihr Verſorger, Fabel 721
Nebel 306
Neu-Jahrs-Gedanken 100
Nord-Wind und Sonne, Fabel 630

Opimius, der außerordentlich Geizige 698
Oſter-Feſt, Triumphs-Lied darauf 131. 487. 489

Paßions-Gedanken 126
Patriot, Hamburgiſcher, überſetzte Stücke daraus 69
82. 182. 188
Pfau und Jupiter, Fabel 635
Pferd und deſſen Enkel, Fabel 677
Pfingſt-Andacht 399
Poet, was er eigentlich ſey 180

Rabe und Schwan, Fabel 624
Raben-Bleiche, Fabel 658
Rath, wohlgemeynter, ſchlecht belohnt 642
Ratten, zwo ſtreitende, Fabel 668
Reh und Eber, Fabel 637
Reiſe-Gedichte 333 u. fg.
Rohr und Eiche, Fabel 621
Roſen 90 Gedanken über dieſelben 168

Rubens

Rubens, Paul, deſſen gemahlte Meiſter-Stücke 335. 354
Ruhm, enge Gränzen deſſelben 309

Scaliger, Joſeph, Lob-Gedichte auf denſelben 360
Schaf, ein Abgeſandter, Fabel 673
Schafe und Hunde, Fabel 640
Schmähſucht der Gelehrten, getadelt 296
Schnecke und Jupiter, Fabel 718
Scherz-Gedicht, über Mr. Bayle Penſées ſur les Cometes 520
Schluß-Gedicht, nach vollbrachten Reiſen 363
Schrödter, unter den Hirſchen, Fabel 664
Schwan und Rabe, Fabel 624
Schwalbe und Spinne, Fabel 654
Sendſchreiben von Bieberich 237
Sinn-Gedichte, allerhand 351. 353. 512 fgg. 732
Socrates, deſſen kleines und doch weites Haus 719
Sommer, heißer, Gedanken darüber 393
Sonne und Nord-Wind, Fabel 630
Springwaſſer, künſtliche zu Marly 341 zu Verſailles 342
Stärkung des Glaubens 478
Stieglitz und Jungfrau, Fabel 675

Tempel der Tugend 82
Todes-Andacht 481
Trieb zur Poeſie, wieder erweckt 507
Triumphs-Lied auf das Oſter-Feſt 131
Tuilleries, zu Paris, Promenade daſelbſt 339
Tulpe und Mayen-Blume, Fabel 632
Turteltaube, derſelben unglücklicher Rath, Fabel 642

Vergänglichkeit aller menſchlichen Sachen 288
Verlangen nach ſeiner Auflöſung 425
Verſailles, vortreffliche Caſcaden allda 342
Verſehung, göttliche, in einem Lehr-Gedichte 182
Verſuch eines natürlichen Beweiſes von der Auferſtehung der Todten 489
Vorzug des ſelbſtverdienten Adels vor dem verdienſtloſen 521 fgg.
= = des Mittel-Standes 264

Vorzug des Land-Lebens vor dem Stadt-Leben, in einer Fabel 690
= = der Wiſſenſchaften 714
Ueberſetzung des CXXXVII. Pſalms 111
= = = des VII. Capitels der Offenb. Joh. 113
= = = aus dem Fontaine 682 fg. 714. 734. 738
= = = aus dem Hamburg. Patrioten 69. 82 182. 188
= = = aus dem Menage 702
= = = aus dem Horaz 726. 747 fg.
= = = aus dem Brockes 728 fg.
= = = aus dem Froſchmäußler 640. 662. 671
Ungeduld, zufrieden geſtellte 422

Wanderer, und ein Kind am Rhein, Fabel 625
Waſſer-Fahrt 176
Weg der Tugend, in einem Traume 82

Zeit und Ewigkeit, in einem Traume 69
Zuhörer, ſteinerne, in einer Fabel 627
Zuverſicht auf die Hülfe des Herrn 428. 455
Zweifel, vernünftiger 454

Hamburg,
gedruckt von J. G.
Piſcator.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Triller, Daniel Wilhelm, / Hecker, Heinrich Cornelius, / Broestedt, Johann Christian,

Hrn. Daniel Wilhelm Trillers, Philosophiae et Medicinae Doct. Consil. et Archiatri, Poetischer Betrachtungen, über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien, ... Theil Nebst einem Anhange
Bd.: 2 : Nebst einem Poetischen Anhange

Hamburg 1746

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.196(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433073-5
VD18 90420896